EINLEITUNG

LEON DEGRELLE: KRIEGER FÜR DEN WESTEN

Von Michael Collins Piper

Dies ist die inspirierende und zugleich tragische Geschichte eines idealistischen, unbeugsamen und furchtlosen Anführers, der das Schlimmste überlebte, was der Zweite Weltkrieg zu bieten hatte, nur um in der Dämmerung seines Lebens durch Verrat niedergestreckt zu werden.

Leon Degrelle starb am 1. April 1994 im Alter von 87 Jahren in Malaga, Spanien. Vor dem Zweiten Weltkrieg war Degrelle der jüngste politische Führer Europas und Gründer der Rexistischen Partei Belgiens. Während des Krieges war er ein Held an der Ostfront und kämpfte für die Rettung Europas vor dem Kommunismus. Als Staatsmann und Soldat war er mit Hitler, Mussolini, Churchill, Franco, Laval, Petain und vielen anderen europäischen Führern während des titanischen ideologischen und militärischen Konflikts des Zweiten Weltkriegs bekannt. Als einziger von ihnen überlebte er fast fünf Jahrzehnte, um ein persönlicher Zeuge dieser historischen Periode zu bleiben.

Degrelle wurde am 15. Juni 1906 in einer Familie französischer Herkunft in der kleinen Ardennenstadt Bouillon in Luxemburg geboren. Er war der Sohn eines wohlhabenden Bierbrauers, der fünf Jahre zuvor aus Frankreich nach Luxemburg eingewandert war, ausgelöst durch die Ausweisung des Jesuitenordens durch eine "antiklerikale" französische Regierung. Es hieß, dass so viele der Degrelles Jesuitenpriester geworden waren, dass die Degrelles "Jesuiten vom Vater bis zum Sohn" waren.

Der junge Leon studierte an der Universität von Löwen, wo er einen Doktortitel in Jura erwarb, aber er vertiefte sich auch in andere akademische Disziplinen wie Politikwissenschaft, Kunst, Archäologie und Philosophie. Schon als Student wurde seine natürliche Begabung für Führungsaufgaben deutlich. Als er 20 Jahre alt war, hatte das junge Wunderkind bereits fünf Bücher veröffentlicht und betrieb eine eigene Wochenzeitung.

Aus seiner tiefen christlichen Überzeugung heraus schloss sich Degrelle der Katholischen Aktionsbewegung Belgiens an und wurde natürlich bald einer ihrer Führer. Leons Leidenschaft waren die Menschen. Er wollte die Massen gewinnen, insbesondere die marxistischen. Er wollte, dass sie seine Ideale eines sozialen und spirituellen Wandels in der Gesellschaft teilten. Er wollte die Menschen aufrichten und für sie einen stabilen, effizienten und verantwortungsvollen Staat schmieden, einen Staat, der von der Vernunft der Menschen getragen wird und allein dem Wohl des Volkes dient. Kein Wunder, dass Degrelle oft sagte: "Entweder Sie haben das Volk auf Ihrer Seite, oder Sie haben nichts auf Ihrer Seite." Degrelle war, kurz gesagt, ein Populist.

Obwohl er noch keine 25 Jahre alt war, hörten ihm die Menschen mit Begeisterung zu. Man schätzt, dass er auf mehr als 2000 öffentlichen Versammlungen sprach. Seine Bücher und seine Zeitung wurden überall gelesen, weil sie sich immer mit den wirklichen Problemen befassten. Und in nur wenigen Jahren hatte er einen großen Teil der Bevölkerung für sich gewonnen. Das korrupte politische Establishment Belgiens nahm diesen Emporkömmling ernsthaft zur Kenntnis. Obwohl Degrelle anfangs mit der Katholischen Partei Belgiens zusammenarbeitete (eine der drei Regierungsparteien des Landes, die anderen sind die Liberalen und die Sozialisten), wurde er schließlich von der herrschenden Clique der Partei desillusioniert und begann, seine Bemühungen auf den Aufbau seiner Rexisten-Bewegung zu konzentrieren.

Mit der Forderung nach radikalen politischen Reformen und der Errichtung eines autoritären "Ständestaates", der für soziale Gerechtigkeit und nationale Einheit steht, startete Degrelle eine hartnäckige und brillante Propagandakampagne gegen die herrschenden Parteien, die er als "pourris" - also "die Korrupten" - bezeichnete. Die Rexisten-Bewegung schlug aus den zynischen Finanzmanipulationen der Parteien und ihrer Handlanger großes politisches Kapital. Degrelle nannte sie "die Bankster".

Degrelles Bewegung erkannte, dass die herrschenden Parteien, die so kooperativ waren, wenn es darum ging, die Beute der Politiker aufzuteilen, Spaltung und Zwietracht in ganz Belgien förderten. Der Historiker Allan Cassels weist darauf hin, dass "Degrelle allmählich immer antikapitalistischer wurde - ein Wandel, der weniger eine Reaktion auf die Weltwirtschaftskrise war als vielmehr ein wachsendes Bewusstsein für die Verflechtungen zwischen Wirtschaft und Regierung, die in mehreren belgischen Skandalen zutage traten."

Das Parteiprogramm der Rexisten spiegelte die populistische Tendenz wider: "In erster Linie wandte sie sich gegen die Diktatur des Superkapitalismus in Belgien und im Kongo und tat dann die belgischen Parteien und das parlamentarische System selbst als bloße Verlängerung der verrotteten Geschäftswelt ab.... Die Banken sollten auf unbestimmte Weise kontrolliert und die Arbeitslosigkeit durch eine Art nationale Planung gelöst werden. Die Arbeiter sollten durch ein korporatives System geschützt werden, das "auf der Solidarität der Klassen beruht", und die Organisationsstruktur für die rexistischen Verbände wurde auf dem Papier für den Handel, die Industrie, die Landwirtschaft, die Handwerker, die freien Berufe und sogar für die Parteiverwaltung des Belgischen Kongo

formuliert. Dennoch würde vieles von der alten Ordnung bestehen bleiben; es gab Platz für die Monarchie, und sogar das Parlament würde in abgeschwächter Form die gesetzgebende Gewalt mit den Korporationen teilen."

Am 24. Mai 1936 errangen Degrelles rexistische Kandidaten einen überwältigenden Wahlsieg gegen die etablierten Parteien, indem sie insgesamt 34 Sitze in Abgeordnetenhaus und Senat errangen.

Doch schon bald erhoben sich die regierenden Parteien Belgiens, um der Bedrohung ihrer Macht durch die Rexisten zu begegnen, indem sie sich zu einer soliden Phalanx gegen den jungen populistischen Führer zusammenschlossen. Selbst die katholische Hierarchie verurteilte den glühendsten Sohn der Kirche im Interesse der "Mäßigung". Infolgedessen begann das Vermögen der Rex-Bewegung zu sinken. Obwohl sich seine Partei unter dem Druck des Establishments aufzulösen begann, wurde Degrelle selbst mit der größten Mehrheit aller Abgeordneten wieder ins Parlament gewählt.

Das Europa von Degrelle war immer noch in kleine Länder zersplittert, jedes eifersüchtig auf seinen vergangenen Ruhm und verschlossen gegenüber jedem Kontakt mit den Nachbarvölkern. In den späten 1930er Jahren, als der Krieg drohte, widmete Degrelle seine Aufmerksamkeit der Sicherung der belgischen Neutralität, um zu verhindern, dass sein Land im Falle von Feindseligkeiten erneut als Puffer zwischen Deutschland und Frankreich benutzt würde. Doch während er sich um die kurzfristige Integrität der belgischen Grenzen bemühte, blickte der weitsichtige Degrelle auch in die Zukunft des Kontinents. Während seiner Studienzeit hatte er Lateinamerika, die Vereinigten Staaten und Kanada bereist. Er hatte Nordafrika, den Nahen Osten und natürlich alle europäischen Länder besucht. Er war der Meinung, dass Europa ein einzigartiges Schicksal zu erfüllen hatte und sich hinter seinem gemeinsamen kulturellen Erbe vereinen musste.

Mussolini lud Degrelle nach Rom ein. Churchill traf ihn in London, und Hitler empfing ihn in Berlin. Er setzte sein politisches Leben aufs Spiel und bemühte sich verzweifelt, Europa nicht in einen weiteren Krieg zu treiben. Doch alte Rivalitäten, kleinlicher Hass und Misstrauen zwischen Franzosen und Deutschen wurden geschickt ausgenutzt. Die etablierten Parteien und die Kommunistische Partei arbeiteten auf der gleichen Seite: für den Krieg. Für den Kreml war es eine einzigartige Gelegenheit, Europa zu kommunizieren - nachdem es zuvor geschwächt und ausgeblutet war.

Am 3. September 1939 - aufgrund des Drucks des organisierten Judentums in der ganzen Welt und der Bemühungen von US-Präsident Franklin Roosevelt (der enge Beziehungen zur mächtigen jüdischen Elite in den Vereinigten Staaten unterhielt) - erklärte England Deutschland den Krieg, obwohl Hitler alles getan hatte, um den Krieg zu verhindern.

Als Belgien 1940 in den Krieg hineingezogen wurde, sahen Degrelles politische Feinde die Gelegenheit, den Rexistenführer zu stürzen. Er wurde am 10. Mai 1940 von Regierungstreuen verhaftet und beschuldigt, ein "Fünfter Kolumnist" zu sein. Er wurde inhaftiert, geschlagen und gefoltert. Von seiner Familie für tot gehalten, landete Degrelle in einem Konzentrationslager in Südfrankreich. Als jedoch deutsche Beamte, die Degrelle wohlgesonnen waren, von seinem Aufenthaltsort erfuhren, wurde er freigelassen und kehrte nach Belgien zurück, wo er es anfangs tatsächlich vermied, mit den deutschen Besatzungstruppen zu kollaborieren, im Gegensatz zu vielen seiner opportunistischen Feinde im "demokratischen" belgischen politischen Establishment der Vorkriegszeit (ironischerweise).

Aber der europäische Bürgerkrieg ging weiter. Und die Herrscher des Kommunismus bereiteten sich darauf vor, die zerbrochenen Teile aufzusammeln. Als Hitler von Josef Stalins Plan erfuhr, über das sowjetisch besetzte Polen und dann über Deutschland in das Herz Westeuropas einzudringen, kam er ihm zuvor, indem er am 22. Juni 1941 eine Präventivinvasion in der Sowjetunion startete.

Das wichtigste politische und militärische Phänomen des Zweiten Weltkriegs ist auch das am wenigsten bekannte: die Waffen-SS (wörtlich "Waffenschutzstaffel"). Und Leon Degrelle war einer der berühmtesten Soldaten der Waffen-SS. Die Waffen-SS war die ideologische und militärische Stoßtruppe einer geplanten Neuen Ordnung für Europa. Nachdem die Deutschen ihren Angriff auf die Bastion des internationalen Kommunismus begonnen hatten, kamen aus jedem Land Europas Tausende von jungen Männern, die fest entschlossen waren, dass das Schicksal ihrer Heimatländer nun auf dem Spiel stand.

Diese Männer meldeten sich freiwillig zum Kampf gegen die Sowjets, weil sie glaubten, dass sie nach der Vernichtung der bolschewistischen Bedrohung gemeinsam an der Schaffung eines geeinten Europas arbeiten würden. Die Freiwilligen füllten die Reihen der Waffen-SS, die auf mehr als 400.000 nicht-deutsche Europäer anwuchs, die an der Ostfront kämpften. Zahlreiche neue Divisionen wurden in die Schlachtordnung der Waffen-SS aufgenommen. Die deutschen Truppen umfassten 600000 Mann.

Trotz der früheren Bemühungen Napoleons war die eine Million Mann starke Waffen-SS die erste wirklich gesamteuropäische Armee, die es je gab. Nach dem Krieg sollte jede Einheit dieser Armee ihrem Volk eine politische Struktur geben, die frei von dem kleinlichen Nationalismus der Vergangenheit war. Alle SS kämpften den gleichen Kampf. Alle teilten dieselbe Weltanschauung. Sie waren alle Waffenbrüder und erlitten die gleichen Wunden.

Als Hitler gegen die Sowjetunion zuschlug, bot Degrelle an, ein Freiwilligenbataillon seiner Wallonen aufzustellen, um den französischsprachigen Belgiern einen Ehrenplatz in Hitlers neuem Europa zu sichern. Nachdem er als Gefreiter in das Bataillon eingetreten war, wurde er für seine außergewöhnliche Tapferkeit im Kampf mit allen Dienstgraden vom Gefreiten bis zum General ausgezeichnet. Er nahm an 75 Nahkämpfen teil. Er wurde sieben Mal verwundet. Er erhielt die höchsten Auszeichnungen und war einer der ersten Nicht-Deutschen, die mit dem begehrten Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet wurden, das Hitler Degrelle persönlich während einer Zeremonie am 27. August 1944 in Berlin überreichte.
Es sei darauf hingewiesen, dass Degrelle 35 Jahre alt war, als er 1941 zum ersten Mal an die Ostfront zog, und noch nie eine Waffe abgefeuert hatte. Und obwohl ihm ein hoher Rang angeboten wurde - als Anerkennung für seine herausragenden Vorkriegserfolge bei der Rexistenpartei - entschied sich Degrelle wie Peter der Große dafür, als Gefreiter anzufangen, die Lasten seiner Kameraden zu teilen und allein durch seine Fähigkeiten bis zum Kommandeur der von ihm aufgestellten Einheit aufzusteigen: der SS-Brigade "Wallonie".
Es ist daher kein Wunder, dass seine Mitstreiter ihren Kameraden, der zum Anführer wurde, scherzhaft "Modest der Erste, Herzog von Burgund" nannten. Aber von den ersten 800 wallonischen Freiwilligen, die an die Ostfront zogen, überlebten nur drei den Krieg - einer von ihnen war Degrelle. Etwa 2500 seiner wallonischen Kameraden starben in der Uniform der Waffen-SS im Kampf gegen die Sowjets.
Über die SS sagte Degrelle: "Wenn es die Waffen-SS nicht gegeben hätte, wäre Europa bis 1944 vollständig von den Sowjets überrannt worden. Sie hätten Paris lange vor den Amerikanern erreicht. Das Heldentum der Waffen-SS stoppte den sowjetischen Moloch bei Moskau, Tscherkow, Tscherkassy und Ternopol. Die Sowjets verloren mehr als 12 Monate. Ohne den Widerstand der SS wären die Sowjets noch vor Eisenhower in der Normandie gewesen. Das Volk zeigte tiefe Dankbarkeit gegenüber den jungen Männern, die ihr Leben geopfert hatten. Seit den großen religiösen Orden des Mittelalters hatte es keinen solch selbstlosen Idealismus und Heldenmut mehr gegeben. In diesem Jahrhundert des Materialismus sind die Männer der SS ein strahlendes Licht der Spiritualität. Ich habe keinen Zweifel daran, dass die Opfer und die unglaublichen Taten der Waffen-SS ihre eigenen epischen Dichter wie Schiller haben werden. Größe in der Not ist die Auszeichnung der SS."
Nach vier fast ununterbrochenen Jahren im Inferno der Schlacht war seine Legion eine der letzten, die sich aus Russland zurückzog. Dieser titanische Kampf gegen die vereinten Kräfte des Kommunismus und der "alliierten Demokratien" wird in seinem berühmten Epos Feldzug in Russland beschrieben, das ihm in Europa den Ruf als "Homer des 20. Jahrhunderts" einbrachte.
Und als Degrelle nach Brüssel zurückkehrte, nachdem er vier Jahre lang an der Ostfront gegen den Kommunismus gekämpft hatte, wurde ihm der größte Massenempfang in der belgischen Geschichte bereitet. Zehntausende von Belgiern säumten die Straßen Brüssels, um den zurückkehrenden General zu bejubeln, nur zwei Monate bevor die Alliierten in ihr Land einmarschierten.
Degrelle wusste jedoch, dass er als einer der schärfsten Gegner des Kommunismus, der den Krieg überlebt hatte, zur Vernichtung bestimmt war. Er würde sich den Eroberern nicht beugen.
Als Deutschland zusammenbrach, machte sich Degrelle auf den Weg nach Norwegen (damals noch unter deutscher Kontrolle), wo er ein Transportflugzeug bestieg und über die von den Alliierten besetzten Teile Europas flog. Auf dem Weg dorthin waren er und die Besatzung ständigem Flakbeschuss ausgesetzt und mussten an der spanischen Grenze eine Bruchlandung machen, als dem Flugzeug der Treibstoff ausging. Degrelle erlitt bei der Notlandung mehrere Verletzungen, darunter mehrere Knochenbrüche. Er verbrachte ein Jahr im Krankenhaus und erholte sich, die meiste Zeit davon in einem Gipsverband, unfähig sich zu bewegen. Bezeichnenderweise begann der SS-General, sobald sein rechter Arm wieder frei war, mit dem Schreiben seines Meisterwerks, Campagne in Russia, das in zwei französischen Ausgaben erschien.
Kurz nach der Einstellung der Feindseligkeiten drohten die Alliierten mit einer Invasion Spaniens, falls Degrelle und der französische Premierminister Pierre Laval nicht sofort zur Hinrichtung ausgeliefert würden. Franco ging einen Kompromiss ein. Er lieferte Laval aus, behielt aber Degrelle mit der Begründung, dass er nicht aus dem Krankenhaus entfernt werden könne.
Ein Jahr später erhielt Degrelle Zuflucht in einem Kloster. Doch zu Hause wurden Mitglieder seiner Familie und viele Freunde und Unterstützer von den "demokratischen Befreiern" Belgiens verhaftet und zu Tode gefoltert. Seine Kinder (sieben Mädchen und ein kleiner Junge) wurden gewaltsam in Internierungslager in verschiedenen Teilen Europas gebracht, nachdem ihre Namen geändert worden waren, um jeden Versuch zu vereiteln, die Familie wieder zusammenzuführen oder ihr Schicksal zu ergründen. Die belgischen Behörden ordneten an, dass sie weder zueinander noch zu ihrem Vater Kontakt haben durften.
Die neue belgische Regierung verurteilte Degrelle in drei Fällen in Abwesenheit zum Tode. Es wurde ein Sondergesetz erlassen, die Lex Degrellana, die die Weitergabe, den Besitz oder den Empfang von Büchern von oder über Degrelle verbot. Die Kampagne in Russland wurde somit in Belgien verboten.
Völlig allein machte sich Degrelle daran, sein zerrüttetes Leben wiederaufzubauen. Mit der Energie und dem brennenden Geist, die ihn nie verlassen hatten, arbeitete er als Arbeiter auf dem Bau. Und so wie er auf dem

Schlachtfeld vom Gefreiten zum General aufgestiegen war, baute Degrelle ein großes Bauunternehmen mit bedeutenden Aufträgen auf. Die Qualität und Effizienz seines Unternehmens wurde so bekannt, dass die US-Regierung ihn mit dem Bau großer Verteidigungsprojekte, einschließlich Militärflugplätzen, in Spanien beauftragte. In der Zwischenzeit suchten Degrelles loyale Abgesandte in Europa nach seinen entführten Kindern. Alle wurden gefunden und in die liebevolle Obhut ihres Vaters zurückgebracht.

Im Laufe von etwa 40 Jahren forderte Degrelle die belgische Regierung 12 Mal auf, ihn öffentlich vor ein Gericht zu stellen. Seine wiederholten Forderungen, vor ein ordentliches Gericht gestellt zu werden (im Gegensatz zu einem inquisitorischen Schauprozess im Stil von Nürnberg), wurden mit verlegenem und schuldbewusstem Schweigen beantwortet. Dennoch gab es während seines Exils in Spanien Versuche auf höchster Ebene, Degrelle zu "liquidieren". Am 5. Juli 1961 verhaftete die spanische Polizei zwei Personen, die versuchten, von einem kleinen Dorf in den Pyrenäen an der französischen Grenze nach Spanien zu gelangen. Sie waren in einem Lincoln Continental unterwegs, ein israelischer Staatsbürger mit dem Namen Zuis Alduide Idelon und eine weitere Person mit französischem Pass unter dem Namen Suison Jake De Mon.

In ihrem Besitz befanden sich Waffen, Munition, Devisen im Wert von etwa 500000 US-Dollar, ein Anästhesie-Set, die detaillierten Pläne einer spanischen Villa und schließlich eine Kiste in Form eines Sarges. Die beiden gestanden schließlich, dass sie zu einem Kommandoteam gehörten, das für den israelischen Geheimdienst arbeitete und den Auftrag hatte, General Degrelle zu entführen. Ihr Plan sah folgendermaßen aus:

Ein Teil des Teams (bestehend aus insgesamt 10 Männern) sollte mit einem Hubschrauber auf Degrelles Anwesen landen, ihn ergreifen, betäuben und nach Tarragona bringen. Dort hätte man den bewusstlosen Degrelle in eine Kiste gelegt und ihn nachts an Bord eines kleinen Bootes gebracht, das ihn zu einem französischen Mittelmeerhafen gebracht hätte, wo er auf ein großes Schiff mit Ziel Israel verladen worden wäre. Nach der Ankunft wäre Degrelle zur Schau gestellt und dann an die belgische Regierung ausgeliefert oder einfach ermordet worden.

In der Folge gelang es der spanischen Polizei, den Anführer des Kommandos, einen spanischen Kommunisten, Rubio de la Goaquina, sowie sechs seiner Männer zu verhaften. Die Polizei erfuhr, dass die Entführung zum Teil mit Hilfe sowjetischer Agenten vorbereitet worden war.

1983 setzten sich die spanischen Sozialisten in Zusammenarbeit mit internationalen jüdischen Interessengruppen dafür ein, Degrelle aus Spanien zu deportieren, was jedoch nicht gelang. Dies hielt dieselben jüdischen Interessengruppen jedoch nicht davon ab, eine zweite Offensive gegen Degrelle zu starten. Allen voran Rabbi Marvin Hier (von seinen Kritikern Rabbi "Lügner" genannt) und sein Kollege Rabbi Abraham Cooper, beide Leiter eines sehr profitablen Fundraising-Unternehmens, das als Simon Wiesenthal Center for Holocaust Studies bekannt ist und seinen Sitz in Los Angeles hat, benannt nach dem umstrittenen, selbsternannten "Nazi-Jäger".

Nachdem endlich zugegeben worden war, dass der berüchtigtste "Nazi-Flüchtling", Dr. Josef Mengele, tatsächlich tot und verschwunden war und sich nicht "in Argentinien" (oder Bolivien oder Paraguay oder Panama oder sonst wo) versteckt hielt, beschlossen Hier und Cooper offenbar, dass General Degrelle eine ideale neue "Nazi-Bestie" war, die sie als "Aushängeschild" für ihre Spendensammlung einsetzen wollten.

Die beiden setzten ein Kopfgeld von 100000 Dollar für die "Ergreifung" von Degrelle aus, aber das war an sich schon ein Fake, denn Degrelle lebte frei und offen in Spanien, wo er eine beliebte Figur in der Café-Gesellschaft war und oft mit einer Vielzahl von Freunden dinierte, darunter viele internationale Bewunderer, die den pensionierten Militärführer und europäischen Staatsmann besuchten.

Die Hier-Cooper-Bande forderte hysterisch und lautstark, dass Degrelle wegen "Kriegsverbrechen" vor Gericht gestellt werden sollte und forderte natürlich Spender auf, ihre PR-Kampagne gegen den General zu finanzieren. Interessanterweise hatte sich Jean Charlier, ein prominenter französischer Fernsehproduzent, der eine Dokumentation über Degrelle vorbereitete, einige Jahre zuvor sowohl an die Anti-Defamation League of B'nai B'rith als auch an Simon Wiesenthal gewandt und um Informationen gebeten, die er in sein geplantes Projekt über die Art und Brutalität der "Kriegsverbrechen", die Degrelle begangen haben könnte, aufnehmen könnte. Sie teilten Charlier mit, dass es keine Beweise gegen Degrelle gebe und dass der belgische General von keinem internationalen Tribunal wegen Kriegsverbrechen gesucht werde. Doch nun, da es im (finanziellen) Interesse des Simon Wiesenthal Center lag, einen neuen "Kriegsverbrecher auf freiem Fuß" zu haben, änderte sich die Geschichte.

Damals äußerte sich Degrelle in einem exklusiven Interview, das am 28. Oktober 1985 in The Spotlight veröffentlicht wurde, zu der Affäre. Degrelle sagte gegenüber The Spotlight: "Dr. Abraham Cooper weiß sehr wohl, dass er nicht das geringste Argument gegen mich hat. Er gibt selbst zu, dass er sich nur auf Vermutungen stützen kann." Degrelle wies darauf hin, dass Cooper zum Beispiel gesagt habe: "Es würde mich nicht überraschen, aber er [Degrelle] hat Blutverbrechen begangen."

"Können Sie sich das vorstellen?", fragte Degrelle. "Als ob sie in 40 Jahren unzählige Ermittlungen gegen mich angestellt hätten, die sich alle als fruchtlos erwiesen haben, aus dem einfachen Grund, dass es nichts gegen mich gab. Cooper ist nicht zimperlich, wenn er zugibt, dass das, wofür er mich büßen lassen will, nicht irgendwelche

verwerflichen Taten sind, sondern Ideen, meine Ideen. Um sich an den Ideen eines Menschen zu rächen, der anders denkt als er selbst, veranstaltet der jüdische Würdenträger eine Menschenjagd im Ausland mit einem Preisgeld von 100000 Dollar für denjenigen, der die Bestie lebendig fängt.
'Leon Degrelle', hat Dr. Abraham Cooper [über mich] erklärt, 'macht sich schuldig, Nazi-Ideen unter den jungen Menschen der ganzen Welt zu verbreiten. Wir werden ihn genau verfolgen und dafür sorgen, dass er für seine Untaten bezahlt.'
"Sie haben richtig gelesen: 'Ideen'", fügte Degrelle hinzu. "Man darf keine anderen Ideen mehr haben als die, die Rabbi Abraham genehmigt. Eine solche Intoleranz ist unerhört, vor allem in einem Land wie den Vereinigten Staaten, in dem die Freiheit des Denkens als heilig verkündet wird. Diese von Privatleuten organisierte Menschenjagd hat etwas Ungeheuerliches an sich: "Diese Jäger verfügen über sehr beträchtliche Mittel. Diese Gelder, dieser moderne Fluss aus Gold, waren bis zu diesem Sommer für die Entführung von Josef Mengele bestimmt. Doch nun steht fest, dass Mengele seit mehr als fünf Jahren tot ist, während Wiesenthal der Welt verkündete, dass er Mengele auf der Spur sei - dass er ihn jeden Moment fassen würde. Er beschrieb jede Phase seiner Verfolgung, jedes Versteck, das Mengele kurz vor Wiesenthals Ankunft verlassen hatte - Orte, an denen Mengele nie gewesen war."
Degrelle sagte jedoch, dass er keine Angst vor dem "Vertrag" habe, den die jüdischen Führer auf ihn ausgestellt hätten:
"Ich habe andere Dinge gesehen, an der Ostfront. Ich lebe mein Leben genauso weiter wie bisher, kaufe meine Zeitungen selbst auf der Straße, trinke in aller Ruhe ein Glas am Meer. Ich werde das, was von meinem Leben noch übrig ist, nicht mit Sicherheitsproblemen vergiften. Ich glaube an mein Glück, und ich glaube an Gott. Er wird die Jäger von Millionen von Dollar und die Verfolgten aussortieren. Ich verlasse mich auf seinen Schutz und auf seine Gerechtigkeit."
Obwohl Degrelle die Kampagne des Simon-Wiesenthal-Zentrums gegen ihn vereiteln konnte, unternahmen seine eingeschworenen Feinde einen letzten Versuch, den General zu beseitigen.
Die Zeitschrift Hebdo, die von der französischen Front National herausgegeben wird, enthüllte am 27. Dezember 1985, dass etwa 10 Personen mit venezolanischen Pässen, die wahrscheinlich mit dem Mossad in Verbindung stehen, in Madrid eintrafen, um erneut zu versuchen, Degrelle zu entführen. Ihr Plan wurde jedoch erneut von den stets wachsamen spanischen Behörden vereitelt.
Möglicherweise wurden noch andere Pläne gegen Degrelle geschmiedet, aber der alte General lebte weiterhin frei und führte seinen persönlichen Kreuzzug für die Wahrheit in der Geschichte.
Trotz seines fortgeschrittenen Alters nahm General Degrelle in dieser Zeit ein ehrgeiziges Projekt in Angriff, das seinen Triumph als produktiver Wortschöpfer krönen sollte, wie es sich für einen Mann gehört, der einst als "einer der herausragenden Schriftsteller der französischen Sprache" bezeichnet wurde. Im Laufe seines Lebens hatte Degrelle mehr als 40 Bücher und Essays veröffentlicht, die von Poesie bis Wirtschaft, von Architektur bis Geschichte reichten, aber das neue Projekt war von gewaltigem Umfang.
Der belgische Staatsmann begann mit der Arbeit an einer geplanten 14-bändigen Reihe mit dem Titel Das Hitler-Jahrhundert, die sich (natürlich) auf die Rolle Adolf Hitlers im 20. Jahrhundert und seinen Einfluss darüber hinaus konzentrieren sollte.
Degrelle genoss die Gelegenheit, frei sprechen zu können, und schätzte die Chance, seine Gedanken in englischer Sprache vor einem Publikum äußern zu können, das sicherlich nie die Gelegenheit hatte, "die andere Seite" in einer so herzlichen Sprache von einem zu hören, der dabei war.
Der General bemerkte damals augenzwinkernd: "Wann immer ich die alliierte Seite der Geschichte höre, werde ich oft an den Reporter erinnert, der über eine Schlägerei berichten soll. Er hat gewissenhaft alle Schläge der einen Seite aufgezeichnet und keinen einzigen der anderen Seite. Seine Geschichte würde wahrheitsgemäß die Aggression der einen Seite und die Opferrolle der anderen bezeugen. Aber er würde durch Unterlassung lügen. Ich leugne nichts, was Hitler getan hat, aber ich weise auch darauf hin, was die Kommunisten und ihre westlichen Verbündeten getan haben, und ich überlasse es der Öffentlichkeit, darüber zu urteilen."
Degrelle wurde zugesichert, dass er alle notwendigen Mittel für das Projekt erhalten würde, und in kürzester Zeit brachte Degrelle den ersten Band heraus, ein stattliches Buch, das vom Institute for Historical Review (IHR) veröffentlicht wurde, das damals in Torrance, Kalifornien, ansässig war, das Willis Carto 1978 gegründet hatte und das zur treibenden Kraft hinter dem geworden war, was heute als geschichtsrevisionistische Bewegung bekannt ist.
Der erste Band von Degrelle - ein unbestreitbares Meisterwerk - war Hitler: geboren in Versailles. Ausgehend von der Prämisse, dass "es ohne den Versailler Vertrag nie einen Hitler gegeben hätte" und dass die Geschichte Hitlers und Deutschlands nur im Kontext des Versailler Vertrags und der harten Unterwerfung Deutschlands durch seine unerbittlichen Feinde verstanden werden kann, untersuchte Degrelle in seinem 535 Seiten starken Werk die französisch-britischen Intrigen in den Angelegenheiten Mitteleuropas, den systematischen Verrat an Wilsons Vierzehn Punkten, die Geheimverträge, die Wilsons Mission von Anfang an zum Verhängnis wurden, und die

zynische Aufteilung riesiger Gebiete durch die Großmächte, die ohne Rücksicht auf den Willen von Millionen unglücklicher Einwohner vorgenommen wurde - die Verstümmelung Deutschlands und Österreich-Ungarns, die viele Millionen Deutsche (und Deutsch-Österreicher), Ungarn und andere wie Vieh der feindlichen Herrschaft fremder Nachbarländer auslieferte.

Dieser erste Band wurde bei seinem Erscheinen mit großem Beifall bedacht - und Leser auf der ganzen Welt warteten sehnsüchtig auf mehr aus Degrelles Feder - und legte den Grundstein für eine Reihe von Büchern, die folgen sollten. Die geplanten weiteren Bände waren: Hitler als Demokrat; Hitler und die Deutschen; Hitler und die Kirche; Hitler und die Vereinigten Staaten; Hitler und Stalin; Hitler und England; Hitler und Frankreich; Hitler und die Banken; Hitler und die Kommunisten; Hitler und die Juden; Hitler der Politiker; Hitler der Militärstratege und Hitler und die Dritte Welt.

Begeistert von seinem neuen Projekt stürzte sich der General mit einer Hingabe in seine Arbeit, die bemerkenswert war. Im Alter von 79 Jahren hatte Degrelle ein Projekt in Angriff genommen, das nur wenige Männer jeden Alters auch nur im Traum in Angriff nehmen würden. Bis 1993 hatte Degrelle sechs weitere Bände fertiggestellt, und die IHR war gerade dabei, die Bände II und III der Reihe zu übersetzen und zu produzieren, als sich eine Tragödie ereignete.

Die IHR selbst wurden von innen heraus - buchstäblich mit vorgehaltener Waffe - von einer Gruppe von Verschwörern übernommen, die bei diesem Verrat hinter den Kulissen von einem zwielichtigen Immobilienerben aus San Francisco unterstützt wurden, der nicht nur enge familiäre Beziehungen zu der legendären und mächtigen Straus-Familie der berühmten jüdischen Elite "Our Crowd" in New York unterhielt, sondern auch in Aktivitäten (sowohl im Nahen Osten als auch in Asien) verwickelt war, die sich direkt auf die Intrigen des israelischen Geheimdienstes Mossad und verbündeter Elemente innerhalb der amerikanischen CIA zurückführen ließen.

Die Kräfte, die hinter der Zerstörung der IHR standen, waren also mit Sicherheit dieselben Kräfte, die sich so lange gegen Degrelle verschworen hatten. Es ist daher absolut keine Überraschung, dass die Kabale, die die IHR nun kontrolliert, unmittelbar nach der Übernahme die Hitler Century Serie von General Degrelle ins Visier nahm, um sie zu zerstören - was auch gelang.

Die IHR-Attentäter setzten alles daran, die Arbeit des Generals anzugreifen. In einer von den Verschwörern eingereichten eidesstattlichen Erklärung wurden Degrelles Werke als peinlich für die IHR bezeichnet, da sie "eklatant pro-Hitler" seien. Ein anderer beschrieb Degrelles monumentales Werk als einen "weißen Elefanten mit einem großen Hakenkreuz an der Seite".

Die Kampagne gegen den belgischen General war gelinde gesagt bizarr, und sei es nur, weil Degrelles Serie Hitler Century eines der angesehensten Projekte der IHR war.

Außerdem war der Verkauf des ersten Bandes, Hitler: Geboren in Versailles, ein enormer finanzieller Segen für die IHR gewesen, und man hatte erwartet, dass die kommenden Bände ebenso beliebt sein würden.

In jedem Fall legte die Unterwanderung von Degrelles Werk die Agenda und die Beweggründe der Gruppe, die nun die Kontrolle über die IHR hatte, klar offen: Ihre Mission war es, die geschichtsrevisionistische Bewegung in ihrem Kern zu zerstören. Und das Vermächtnis von Degrelle war ein Hauptziel.

Ironischerweise wusste General Degrelle jedoch Tausende von Kilometern entfernt in Spanien nichts von dem Verrat an der IHR und setzte seine Arbeit fort, in dem Glauben, dass die Manuskripte, die er fertiggestellt hatte, in den Händen der IHR sicher waren und systematisch für die Veröffentlichung vorbereitet wurden. Doch was dann geschah, war eine Episode, die für einen normalen menschlichen Verstand schwer zu begreifen ist. Am 28. Januar 1994 schickten die Verschwörer einen Brief an Degrelle. Der Brief lautete wie folgt:

Sehr geehrter General Degrelle:

Es ist unsere schwierige Aufgabe, Ihnen mitzuteilen, dass eine redaktionelle Überprüfung hier ergeben hat, dass die von Ihnen eingereichten Bände über die Biographie Adolf Hitlers, so wie sie bisher eingegangen sind, nicht veröffentlichungsfähig sind. Die Probleme umfassen: Ein grundlegender Mangel an historischer Objektivität; zahlreiche sachliche Fehler; übermäßiger Rückgriff auf andere Texte, die entweder ordnungsgemäß zitiert oder nicht zitiert wurden; häufige Wiederholungen.

Zum jetzigen Zeitpunkt müssen wir Sie, unterstützt von unserem Vorstand und auf Anraten unseres Anwalts, bitten, die Arbeit an dem Hitler-Projekt einzustellen.

Der Brief war mit "aufrichtig" unterzeichnet. 1985 bezeichnete der Verfasser des beleidigenden Briefes in einer Einleitung zu Degrelles Kampagne in Russland Degrelle als "einen der großen Männer dieses oder eines anderen Jahrhunderts" und erklärte, dass "Degrelle keine Skrupel hat, harte Wahrheiten zu sagen und harte Urteile zu fällen."

Die Verschwörer bei der IHR waren im Besitz der Manuskripte, die Degrelle fertiggestellt hatte. Die Hitler Century Serie war erfolgreich getötet worden. Die Verschwörer weigerten sich, die wertvollen Manuskripte herauszugeben, und während dieser Artikel geschrieben wird (viele Jahre später), wurden sie nie veröffentlicht und wahrscheinlich vernichtet.

Obwohl Degrelle 87 Jahre alt war, erfreute er sich immer noch einer bemerkenswerten Gesundheit und war geistig voll leistungsfähig. Aber der Erhalt des böswilligen Briefes und die Ereignisse bei den IHR, die zu einem so kritischen Zeitpunkt in der Dämmerung seiner langen Karriere kamen, verletzten den General schwer. Ihm wurde sofort übel, und am 1. April 1994 holte der Todesengel den Mann, der ihn so oft betrogen hatte, schließlich zu sich. Kommunistische Kugeln, Flammenwerfer, Granaten, Schrapnelle, Panzer, Killerkommandos, Kerkermeister und Folterknechte konnten Leon Degrelle nicht töten, aber der Verrat schon.

Degrelles Witwe, Madame Jeanne Degrelle, kommentierte dies in einem Brief vom 22. Juni 1994 (veröffentlicht im Spotlight):

"Ich nutze hier die Gelegenheit, um die Lügen dieser zweifelhaften Personen zu widerlegen. Mein Mann war akribisch in Bezug auf alle historischen Fakten; er war im Besitz eines riesigen Fundus an Referenzen, historischen Dokumenten und Schriften auf allen Ebenen. Alle seine Werke, vergangene und zukünftige, waren von höchstem akademischen Niveau. Zahlreiche Historiker aus der ganzen Welt zollten ihm Anerkennung für seinen großartigen Beitrag zur Weltgeschichte."

Die tragischen Umstände der letzten Monate von General Degrelle und der Verlust seiner wertvollen Manuskripte müssen in den Akten festgehalten werden - so bedauerlich die Details auch sein mögen - denn sie zeigen, wie weit Degrelles Feinde gehen würden, um diese lebendige Stimme der Geschichte zum Schweigen zu bringen.

Doch trotz der ungeheuerlichen Wendung der Ereignisse, die zur Zerstörung der IHR (und letztlich von Degrelle) geführt hatten, war noch nicht alles verloren.

Durch die wahre Gnade Gottes hatten sowohl Willis Carto als auch Degrelles Frau noch frühere Entwürfe einiger von Degrelles Schriften in der Hand und mit Madame Degrelles großzügiger Unterstützung und durch einen mühsamen Prozess der sorgfältigen Rekonstruktion, der Hunderte von Arbeitsstunden erforderte, einschließlich der Bemühungen mehrerer Übersetzer und Redakteure - gelang es den Mitarbeitern von THE BARNES REVIEW (der neuen Zeitschrift, die 1994 von Willis Carlo und loyalen Revisionisten nach der Zerstörung der IHR ins Leben gerufen wurde), Degrelles verlorenes Werk buchstäblich wieder auferstehen zu lassen - oder zumindest einen wesentlichen Teil davon.

Dieses überlebende Material - das über Jahre hinweg in THE BARNES REVIEW veröffentlicht wurde - erscheint nun endlich zum ersten Mal in seiner Gesamtheit in Hitler Democrat zwischen zwei Buchdeckeln.

Dieser Band ist also nicht nur ein monumentales Geschichtswerk, ein echtes Epos, sondern auf seine Weise auch eine Hommage an den Mann, der dahinter steht: General Leon Degrelle.

Wie soll man nun diese zugegebenermaßen unzureichende Bewertung dieses bemerkenswerten Mannes abschließen? Vielleicht bringen die trotzigen Worte von General Degrelle selbst es am besten auf den Punkt. Als er einmal von einem Journalisten gefragt wurde, ob er den Zweiten Weltkrieg bedauere, antwortete Degrelle: "Nur, dass wir verloren haben."

DAS RÄTSEL VON ADOLF HITLER

VON LEON DEGRELLE

1

EINLEITUNG

"Hitler, Sie haben ihn gekannt, wie war er so?" Diese Frage ist mir seit 1945 tausendmal gestellt worden, und nichts ist schwieriger zu beantworten.
Ungefähr zweihunderttausend Bücher haben sich mit dem Zweiten Weltkrieg und seiner zentralen Figur, Adolf Hitler, beschäftigt. Aber hat auch nur eines von ihnen den wahren Hitler entdeckt? "Das Rätsel Hitler ist jenseits aller menschlichen Vorstellungskraft", schrieb die linke deutsche Wochenzeitung Die Zeit einmal.
Salvador Dali, das einzigartige Genie der Kunst, versuchte, das Geheimnis in einem seiner intensivsten Gemälde zu ergründen. Hoch aufragende Berglandschaften füllen die Leinwand fast vollständig aus und lassen nur ein paar leuchtende Meter Meeresküste übrig, die mit zart miniaturisierten menschlichen Figuren übersät sind: die letzten Zeugen eines sterbenden Friedens. Ein riesiger Telefonhörer, aus dem Tränen des Blutes tropfen, hängt am Ast eines toten Baumes; und hier und da hängen Schirme und Fledermäuse, deren Vorzeichen sichtbar das gleiche sind. Dali erzählt: "Chamberlains Regenschirm erschien in diesem Gemälde in einem düsteren Licht, das durch die Fledermaus verdeutlicht wurde, und er erschien mir, als ich ihn malte, als ein Ding von enormer Qual."
Dann vertraute er sich an: "Ich empfand dieses Gemälde als zutiefst prophetisch. Aber ich muss gestehen, dass ich das Rätsel um Hitler auch noch nicht gelöst habe. Er zog mich nur als Objekt meiner verrückten Phantasien an und weil ich ihn als einen Mann sah, der auf einzigartige Weise in der Lage war, die Dinge völlig auf den Kopf zu stellen."
Was für eine Lektion in Bescheidenheit für die brüllenden Kritiker, die sich seit 1945 mit ihren Tausenden von "endgültigen" Büchern, von denen die meisten verächtlich sind, auf diesen Mann gestürzt haben, der den introspektiven Dali so sehr beunruhigte, dass er sich noch vierzig Jahre später in der Gegenwart seines eigenen halluzinatorischen Gemäldes gequält und unsicher fühlte. Wer außer Dali hat jemals versucht, ein objektives Bild dieses außergewöhnlichen Mannes zu zeichnen, den Dali als die explosivste Figur der Menschheitsgeschichte bezeichnete?

2

DER MANN

Die Berge von Hitler-Büchern, die auf blindem Hass und Ignoranz beruhen, tragen wenig dazu bei, den mächtigsten Mann, den die Welt je gesehen hat, zu beschreiben oder zu erklären. Wie, so frage ich mich, können diese Tausenden von unterschiedlichen Porträts Hitlers dem Mann, den ich kannte, irgendwie ähneln? Dem Hitler, der neben mir saß, aufstand, sprach und zuhörte.
Es ist unmöglich geworden, Menschen, die jahrzehntelang mit fantastischen Geschichten gefüttert wurden, zu erklären, dass das, was sie gelesen oder im Fernsehen gehört haben, einfach nicht der Wahrheit entspricht.
Die Menschen haben sich daran gewöhnt, die tausendfach wiederholte Fiktion als Realität zu akzeptieren. Dabei haben sie Hitler nie gesehen, nie mit ihm gesprochen, nie ein Wort aus seinem Mund gehört. Allein der Name Hitler beschwört sofort eine Fratze des Teufels herauf, die Quelle aller negativen Emotionen des Menschen. Wie die Pawlowsche Glocke soll die Erwähnung Hitlers von der Substanz und der Realität ablenken. Mit der Zeit wird die Geschichte jedoch mehr verlangen als diese summarischen Urteile.
Hitler ist immer vor meinen Augen präsent: als Mann des Friedens im Jahr 1936, als Mann des Krieges im Jahr 1944. Es ist nicht möglich, das Leben eines so außergewöhnlichen Mannes persönlich mitzuerleben, ohne für immer davon gezeichnet zu sein. Das erste, was einem auffiel, wenn man ihn sah, war sein kleiner Schnurrbart. Unzählige Male hatte man ihm geraten, ihn abzurasieren, aber er weigerte sich immer: Die Menschen hatten sich an ihn gewöhnt, so wie er war.
"Es vergeht kein Tag, an dem Hitler nicht wieder in meiner Erinnerung auftaucht, nicht als ein Mann, der schon lange tot ist, sondern als ein reales Wesen, das in seinem Büro auf und ab geht, sich in seinen Stuhl setzt und die brennenden Scheite im Kamin anstößt. "
Er war nicht groß, genauso wenig wie Napoleon oder Alexander der Große. Hitler hatte tiefblaue Augen, die viele als betörend empfanden, aber ich fand sie nicht so. Ich habe auch nicht den elektrischen Strom gespürt, den seine Hände angeblich ausstrahlten. Ich habe sie ein paar Mal angefasst und wurde nie von seinem Blitz getroffen.

Sein Gesicht zeigte Emotionen oder Gleichgültigkeit, je nachdem, wie leidenschaftlich oder apathisch der Moment war. Manchmal war er wie betäubt und sagte kein Wort, während seine Kiefer sich bewegten, als würden sie ein Hindernis in der Leere zermalmen.
Dann wurde er plötzlich lebendig und begann eine Rede, die sich nur an Sie richtete, als würde er auf dem Berliner Flugplatz Tem-pelhof vor einer Menge von Hunderttausenden sprechen.
Dann wurde er wie verklärt. Sogar sein sonst so fahler Teint hellte sich auf, während er sprach. Und in solchen Momenten war Hitler seltsam attraktiv, als besäße er magische Kräfte.
Alles, was in seinen Äußerungen zu feierlich erschien, milderte er schnell mit einem Hauch von Humor ab. Die malerische Welt, die bissige Phrase standen ihm zur Verfügung. Im Handumdrehen malte er ein Wortbild, das ein Lächeln hervorrief, oder er brachte einen unerwarteten und entwaffnenden Vergleich an. Er konnte hart und sogar unerbittlich in seinen Urteilen sein und doch fast gleichzeitig überraschend versöhnlich, sensibel und warmherzig.
Nach 1945 wurde Hitler jede Grausamkeit vorgeworfen, aber es lag nicht in seiner Natur, grausam zu sein. Er liebte Kinder. Es war für ihn eine ganz natürliche Sache, sein Auto anzuhalten und sein Essen mit jungen Radfahrern am Straßenrand zu teilen. Einmal gab er seinen Regenmantel einem heruntergekommenen Mann, der im Regen strampelte. Um Mitternacht unterbrach er seine Arbeit und bereitete das Futter für seinen Hund Blondi zu.
Er konnte es nicht ertragen, Fleisch zu essen, denn es bedeutete den Tod eines Lebewesens. Er lehnte es ab, dass auch nur ein Kaninchen oder eine Forelle geopfert wurde, um seine Nahrung zu erhalten. Er duldete nur Eier auf seinem Tisch, denn das Legen von Eiern bedeutete, dass das Huhn verschont und nicht getötet worden war.
Hitlers Essgewohnheiten versetzten mich immer wieder in Erstaunen. Wie konnte jemand mit einem so strengen Zeitplan, der an Zehntausenden von anstrengenden Massenversammlungen teilgenommen hatte, aus denen er schweißgebadet hervorging und dabei oft zwei bis vier Pfund verlor, der nur drei bis vier Stunden pro Nacht schlief und der von 1940 bis 1945 die ganze Welt auf seinen Schultern trug, während er über 380 Millionen Europäer herrschte: wie, so fragte ich mich, konnte er mit nur einem gekochten Ei, ein paar Tomaten, zwei oder drei Pfannkuchen und einem Teller Nudeln physisch überleben? Aber er hat tatsächlich zugenommen!
Er trank nur Wasser. Er rauchte nicht und duldete kein Rauchen in seiner Gegenwart. Um ein oder zwei Uhr nachts redete er immer noch, ungestört, am Kamin, lebhaft, oft amüsant. Er zeigte nie ein Anzeichen von Müdigkeit. Sein Publikum war vielleicht todmüde, aber nicht Hitler.
Er wurde als ein müder alter Mann dargestellt. Nichts war weiter von der Wahrheit entfernt. Im September 1944, als es hieß, er sei ziemlich tatterig, verbrachte ich eine Woche mit ihm. Seine geistige und körperliche Vitalität war immer noch außergewöhnlich. Das Attentat vom 20. Juli hatte ihm, wenn überhaupt, neue Kraft gegeben.
Er nahm den Tee in seinem Quartier so ruhig ein, als wären wir vor dem Krieg in seiner kleinen Privatwohnung im Kanzleramt gewesen, oder er genoss den Blick auf Schnee und strahlend blauen Himmel durch sein großes Erkerfenster in Berchtesgaden.
Am Ende seines Lebens war sein Rücken zwar gekrümmt, aber sein Geist blieb so klar wie ein Blitz. Das Testament, das er am Vorabend seines Todes um drei Uhr morgens am 29. April 1945 mit außerordentlicher Gelassenheit diktierte, gibt uns ein bleibendes Zeugnis. Auch Napoleon in Fontainebleau war vor seiner Abdankung nicht ohne Momente der Panik. Hitler schüttelte seinen Partnern einfach schweigend die Hand, frühstückte wie an jedem anderen Tag und ging dann in den Tod, als ob er spazieren gehen würde.
Wann hat die Geschichte jemals eine so gewaltige Tragödie gesehen, die mit so eiserner Selbstbeherrschung zu Ende gebracht wurde?
Hitlers bemerkenswerteste Eigenschaft war immer seine Einfachheit. Die komplexesten Probleme lösten sich in seinem Kopf in ein paar Grundprinzipien auf. Sein Handeln orientierte sich an Ideen und Entscheidungen, die jeder verstehen konnte. Der Arbeiter aus Essen, der einsame Bauer, der Industrielle aus dem Ruhrgebiet und der Universitätsprofessor konnten seinen Gedankengängen leicht folgen. Die Klarheit seiner Argumentation machte alles deutlich.
Sein Verhalten und sein Lebensstil änderten sich auch nicht, als er zum Herrscher über Deutschland wurde. Er kleidete und lebte sparsam. Während seiner ersten Tage in München gab er nicht mehr als eine Mark pro Tag für Lebensmittel aus. In keiner Phase seines Lebens gab er etwas für sich selbst aus. Während seiner dreizehn Jahre im Kanzleramt trug er nie eine Brieftasche bei sich und besaß nie eigenes Geld.
Hitler war Autodidakt und machte keinen Versuch, diese Tatsache zu verbergen. Die selbstgefällige Eitelkeit der Intellektuellen, deren glänzende Ideen wie viele Taschenlampenbatterien verpackt waren, ärgerte ihn manchmal. Sein eigenes Wissen hatte er sich durch selektives und unablässiges Studium angeeignet, und er wusste weit mehr als Tausende von Akademikern, die mit einem Diplom dekoriert waren.
Ich glaube nicht, dass jemals jemand so viel gelesen hat wie er. Normalerweise las er jeden Tag ein Buch, wobei er immer zuerst den Schluss und das Inhaltsverzeichnis las, um festzustellen, wie interessant das Werk für ihn war. Er hatte die Fähigkeit, die Essenz eines jeden Buches zu extrahieren und sie in seinem computerähnlichen Geist zu speichern. Ich habe gehört, wie er über komplizierte wissenschaftliche Bücher mit makelloser Präzision gesprochen hat, selbst auf dem Höhepunkt des Krieges.

Seine intellektuelle Neugierde war grenzenlos. Er war ohne weiteres mit den Schriften der verschiedensten Autoren vertraut, und nichts war zu komplex für seine Auffassungsgabe. Er kannte und verstand Buddha, Konfuzius und Jesus Christus ebenso gut wie Luther, Calvin und Savonarola, literarische Giganten wie Dante, Schiller, Shakespeare und Goethe und analytische Autoren wie Renan und Gobineau, Chamberlain und Sorel.
In der Philosophie hatte er sich durch das Studium von Aristoteles und Platon geschult. Er konnte ganze Absätze von Schopenhauer aus dem Gedächtnis zitieren und trug lange Zeit eine Taschenausgabe von Schopenhauer bei sich. Nietzsche lehrte ihn viel über die Willenskraft.

3

DER KÜNSTLER

Hitlers Durst nach Wissen war unstillbar. Er verbrachte Hunderte von Stunden mit dem Studium der Werke von Tacitus und Mommsen, Militärstrategen wie Clausewitz und Reichsgründern wie Bismarck. Nichts entging ihm: die Weltgeschichte oder die Geschichte der Zivilisationen, das Studium der Bibel und des Talmuds, die thomistische Philosophie und alle Meisterwerke von Homer, Sophokles, Horaz, Ovid, Titus Livius und Cicero. Er kannte Julian den Apostaten, als ob er sein Zeitgenosse gewesen wäre.
Sein Wissen erstreckte sich auch auf die Mechanik. Er wusste, wie Motoren funktionierten, er verstand die Ballistik verschiedener Waffen, und er verblüffte die besten Mediziner mit seinem Wissen über Medizin und Biologie.
Die Universalität von Hitlers Wissen mag diejenigen überraschen oder verärgern, die sich dessen nicht bewusst sind, aber es ist dennoch eine historische Tatsache: Hitler war einer der kultiviertesten Männer dieses Jahrhunderts. Um ein Vielfaches mehr als Churchill, ein intellektuelles Mittelmaß, oder als Pierre Laval mit seinen nur flüchtigen Geschichtskenntnissen, oder als Roosevelt oder Eisenhower, der nie über Kriminalromane hinauskam.
Schon in seinen frühesten Jahren war Hitler anders als andere Kinder. Er hatte eine innere Stärke und ließ sich von seinem Geist und seinen Instinkten leiten.
Bereits mit elf Jahren konnte er geschickt zeichnen. Seine Skizzen, die er in diesem Alter anfertigte, zeigen eine bemerkenswerte Festigkeit und Lebendigkeit. Seine ersten Gemälde und Aquarelle, die im Alter von 15 Jahren entstanden, sind voller Poesie und Sensibilität. Eines seiner eindrucksvollsten frühen Werke, "Festung Utopia", zeigt ihn auch als einen Künstler von seltener Phantasie.
Seine künstlerische Orientierung nahm viele Formen an. Er schrieb Gedichte, seit er ein kleiner Junge war. Seiner Schwester Paula diktierte er ein komplettes Theaterstück, die über seine Anmaßung erstaunt war. Im Alter von 16 Jahren begann er in Wien mit der Komposition einer Oper. Er entwarf sogar die Bühnenbilder und alle Kostüme, und natürlich waren die Figuren Wagnersche Helden.
Hitler war mehr als nur ein Künstler, er war vor allem ein Architekt. Hunderte seiner Werke waren sowohl durch ihre Architektur als auch durch ihre Malerei bemerkenswert. Allein aus dem Gedächtnis heraus konnte er die Zwiebelkuppel einer Kirche oder die verschlungenen Kurven von Schmiedeeisen bis ins kleinste Detail nachbilden. Tatsächlich ging Hitler zu Beginn des Jahrhunderts nach Wien, um sich seinen Traum zu erfüllen, Architekt zu werden.
Wenn man die Hunderte von Gemälden, Skizzen und Zeichnungen sieht, die er damals anfertigte und die seine Beherrschung dreidimensionaler Figuren offenbaren, ist es erstaunlich, dass seine Prüfer an der Akademie der Bildenden Künste ihn in zwei aufeinanderfolgenden Prüfungen durchfallen ließen. Der deutsche Historiker Werner Maser, kein Freund Hitlers, geißelte diese Prüfer: "Alle seine Werke offenbaren außergewöhnliche architektonische Gaben und Kenntnisse. Der Baumeister des Dritten Reiches gibt der ehemaligen Akademie der bildenden Künste in Wien Anlass zur Scham."
Beeindruckt von der Schönheit der Kirche eines Benediktinerklosters, in dem er im Chor mitsang und als Ministrant diente, träumte Hitler flüchtig davon, ein Benediktinermönch zu werden. Und interessanterweise war es auch zu dieser Zeit, dass er, wann immer er die Messe besuchte, unter dem ersten Hakenkreuz hindurchgehen musste, das er je gesehen hatte: Es war in das steinerne Wappenschild des Klosterportals eingraviert.
Hitlers Vater, ein Zollbeamter, hoffte, der Junge würde in seine Fußstapfen treten und Beamter werden. Sein Hauslehrer ermutigte ihn, Mönch zu werden. Stattdessen ging der junge Hitler nach Wien, oder besser gesagt, er floh dorthin. Und dort, wo seine künstlerischen Ambitionen von den bürokratischen Mittelmäßigkeiten der akademischen Welt ausgebremst wurden, zog er sich in die Isolation und Meditation zurück. Verloren in der großen Hauptstadt Österreich-Ungarns, suchte er nach seiner Bestimmung.
In den ersten dreißig Jahren seines Lebens bedeutete das Datum des 20. April 1889 für niemanden etwas. Er wurde an diesem Tag in Branau, einer kleinen Stadt im Inntal, geboren. Während seines Exils in Wien dachte er oft an seine bescheidene Heimat und vor allem an seine Mutter. Als sie erkrankte, kehrte er aus Wien nach Hause zurück, um sich um sie zu kümmern.

Wochenlang pflegte er sie, kümmerte sich um den Haushalt und unterstützte sie wie der liebevollste aller Söhne. Als sie schließlich am Weihnachtsabend starb, war sein Schmerz groß. Voller Trauer begrub er seine Mutter auf dem kleinen Friedhof auf dem Lande: "Ich habe noch nie jemanden gesehen, der vor Trauer so auf dem Boden lag", sagte der Arzt seiner Mutter, der zufällig Jude war.
In seinem Zimmer stellte Hitler immer ein altes Foto seiner Mutter aus. Die Erinnerung an die Mutter, die er liebte, begleitete ihn bis zu seinem Todestag.
Bevor er am 30. April 1945 diese Erde verließ, legte er das Foto seiner Mutter vor sich hin. Sie hatte blaue Augen wie er und ein ähnliches Gesicht. Ihre mütterliche Intuition sagte ihr, dass ihr Sohn anders war als die anderen Kinder. Sie verhielt sich fast so, als ob sie das Schicksal ihres Sohnes kennen würde. Als sie starb, fühlte sie sich von dem großen Geheimnis, das ihren Sohn umgab, gequält.
In den Jahren seiner Jugend lebte Hitler wie ein Einsiedler. Sein größter Wunsch war es, sich von der Welt zurückzuziehen. Im Grunde seines Herzens ein Einzelgänger, wanderte er umher, aß magere Mahlzeiten, verschlang aber die Bücher von drei öffentlichen Bibliotheken. Er hielt sich von Gesprächen fern und hatte nur wenige Freunde.
Es ist fast unmöglich, sich ein anderes solches Schicksal vorzustellen, bei dem ein Mann mit so wenig anfing und so viel erreichte. Alexander der Große war der Sohn eines Königs. Napoleon, der aus einer wohlhabenden Familie stammte, war mit vierundzwanzig Jahren ein General. Fünfzehn Jahre nach Wien würde Hitler immer noch ein unbekannter Gefreiter sein. Tausende von anderen hatten tausendmal mehr Gelegenheit, der Welt ihren Stempel aufzudrücken.
Hitler kümmerte sich nicht viel um sein Privatleben. In Wien hatte er in schäbigen, beengten Unterkünften gelebt. Aber dafür mietete er ein Klavier, das die Hälfte seines Zimmers einnahm, und konzentrierte sich auf die Komposition seiner Oper. Er lebte von Brot, Milch und Gemüsesuppe. Seine Armut war real.
Er besaß nicht einmal einen Mantel. An schneereichen Tagen schaufelte er die Straßen. Er trug Gepäck am Bahnhof. Er verbrachte viele Wochen in Obdachlosenheimen. Aber er hörte nie auf zu malen oder zu lesen.
Trotz seiner großen Armut gelang es Hitler irgendwie, ein sauberes Äußeres zu bewahren. Hausherren und Vermieter in Wien und München erinnerten sich an ihn wegen seiner Höflichkeit und seines angenehmen Wesens. Sein Benehmen war tadellos.
Sein Zimmer war immer makellos, seine spärlichen Habseligkeiten waren akribisch geordnet und seine Kleidung ordentlich aufgehängt oder gefaltet. Er wusch und bügelte seine Kleidung selbst, was in jenen Tagen nur wenige Männer taten.
Er brauchte fast nichts, um zu überleben, und das Geld aus dem Verkauf einiger Gemälde reichte aus, um alle seine Bedürfnisse zu decken.

4

DER FÜHRER

Hitler hatte sich noch nicht auf die Politik konzentriert, aber ohne es zu wissen, war dies die Karriere, zu der er am stärksten berufen war. Die Politik würde sich schließlich mit seiner Leidenschaft für die Kunst verbinden. Die Menschen, die Massen, würden der Ton sein, den der Bildhauer zu einer unsterblichen Form formt. Der menschliche Lehm würde für ihn zu einem schönen Kunstwerk werden wie eine von Myrons Marmorskulpturen, ein Gemälde von Hans Makart oder Wagners Ring-Trilogie.
Seine Liebe zur Musik, Kunst und Architektur hatte ihn nicht vom politischen Leben und den sozialen Belangen Wiens ferngehalten. Um zu überleben, arbeitete er als einfacher Arbeiter Seite an Seite mit anderen Arbeitern. Er war ein stiller Zuschauer, aber nichts entging ihm: nicht die Eitelkeit und der Egoismus der Bourgeoisie, nicht das moralische und materielle Elend des Volkes und auch nicht die Hunderttausende von Arbeitern, die mit Wut im Herzen die breiten Alleen Wiens hinunterströmten.
Er war auch erstaunt über die wachsende Präsenz bärtiger, Kaftan tragender Juden in Wien, ein Anblick, der in Linz unbekannt war. "Wie können das Deutsche sein?", fragte er sich. Er las die Statistiken: 1860 gab es neunundsechzig jüdische Familien in Wien, vierzig Jahre später waren es zweihunderttausend. Sie waren überall. Er beobachtete, wie sie in die Universitäten und die juristischen und medizinischen Berufe eindrangen und die Zeitungen übernahmen.
Hitler wurde mit den leidenschaftlichen Reaktionen der Arbeiter auf diesen Zustrom konfrontiert, aber die Arbeiter waren mit ihrem Unmut nicht allein. Es gab viele prominente Persönlichkeiten in Österreich und Ungarn, die ihren Unmut über die ihrer Meinung nach fremde Invasion ihres Landes nicht verbargen.
Der Bürgermeister von Wien, ein Christdemokrat und ein mächtiger Redner, wurde von Hitler eifrig angehört. Hitler sorgte sich auch um das Schicksal der acht Millionen Österreicher, die von Deutschland ferngehalten und damit ihrer rechtmäßigen deutschen Nationalität beraubt wurden. Er sah in Kaiser Franz Josef einen verbitterten

und kleinlichen alten Mann, der nicht in der Lage war, mit den Problemen der Zeit und den Bestrebungen der Zukunft fertig zu werden.
Im Stillen fasste der junge Hitler die Dinge in seinem Kopf zusammen:

Erstens: Die Österreicher waren ein Teil von Deutschland, dem gemeinsamen Vaterland.

Zweitens: Die Juden waren Fremde innerhalb der deutschen Gemeinschaft.

Drittens: Patriotismus war nur gültig, wenn er von allen Klassen geteilt wurde. Das einfache Volk, mit dem Hitler Kummer und Demütigung geteilt hatte, gehörte ebenso zum Vaterland wie die Millionäre der High Society.

Viertens: Ein Klassenkrieg würde früher oder später in jedem Land sowohl die Arbeiter als auch die Bosse in den Ruin treiben. Kein Land könnte einen Klassenkrieg überleben; nur die Zusammenarbeit zwischen Arbeitern und Bossen kann dem Land nützen. Die Arbeiter müssen respektiert werden und mit Anstand und Ehre leben. Die Kreativität darf niemals unterdrückt werden.

Als Hitler später sagte, er habe seine soziale und politische Doktrin in Wien geformt, sagte er die Wahrheit. Zehn Jahre später sollten seine in Wien gemachten Beobachtungen zur Tagesordnung übergehen.
So lebte Hitler mehrere Jahre lang in der überfüllten Stadt Wien als quasi Ausgestoßener, der jedoch alles um sich herum still beobachtete. Seine Stärke kam aus seinem Inneren. Er verließ sich nicht darauf, dass jemand sein Denken für ihn übernahm. Außergewöhnliche Menschen fühlen sich immer einsam inmitten des großen Menschengewühls. Hitler sah seine Einsamkeit als eine wunderbare Gelegenheit, zu meditieren und nicht in einem geistlosen Meer unterzugehen. Um nicht in der Einöde einer sterilen Wüste verloren zu gehen, sucht eine starke Seele Zuflucht in sich selbst. Hitler war eine solche Seele.
Sein ganzes künstlerisches Talent würde er in die Beherrschung von Kommunikation und Beredsamkeit stecken. Ohne die Macht des Wortes könnte Hitler sich keine Eroberungen vorstellen. Er würde es verzaubern und von ihm verzaubert werden. Er würde die totale Erfüllung finden, wenn die Magie seiner Worte die Herzen und Köpfe der Massen, mit denen er kommunizierte, inspirierte. Er fühlte sich jedes Mal wie neugeboren, wenn er mit mystischer Schönheit das Wissen vermittelte, das er in seinem Leben erworben hatte.
Hitlers beschwörende Beredsamkeit wird noch lange Zeit ein weites Feld für die Psychoanalytiker bleiben. Die Macht von Hitlers Wort ist der Schlüssel. Ohne sie hätte es nie eine Hitler-Ära gegeben.
Hat Hitler an Gott geglaubt? Er glaubte zutiefst an Gott. Er nannte Gott den Allmächtigen, den Herrn über alles, was bekannt und unbekannt ist.
Propagandisten stellten Hitler als Atheisten dar. Das war er nicht. Er hatte Verachtung für heuchlerische und materialistische Kleriker, aber damit war er nicht allein. Er glaubte an die Notwendigkeit von Normen und theologischen Dogmen, ohne die, wie er wiederholt sagte, die große Institution der christlichen Kirche zusammenbrechen würde.
Diese Dogmen kollidierten mit seiner Intelligenz, aber er erkannte auch, dass es für den menschlichen Verstand schwer ist, alle Probleme der Schöpfung, ihren grenzenlosen Umfang und ihre atemberaubende Schönheit zu erfassen. Er erkannte an, dass jeder Mensch spirituelle Bedürfnisse hat.
Der Gesang der Nachtigall, das Muster und die Farbe einer Blume brachten ihn immer wieder auf die großen Probleme der Schöpfung zurück. Niemand auf der Welt hat mit mir so eloquent über die Existenz Gottes gesprochen. Er vertrat diese Ansicht nicht, weil er als Christ erzogen wurde, sondern weil sein analytischer Verstand ihn an das Konzept Gottes band.
Hitlers Glaube ging über Formeln und Zufälligkeiten hinaus. Gott war für ihn die Grundlage von allem, der Lenker aller Dinge, seines Schicksals und des Schicksals aller anderen.

Von Leon Degrelle

CREDITS & QUELLEN

Aus The Journal of Historical Review, Mai-Juni 1994 (Vol. 14, Nr. 3), Seiten 22-26.

Dieser Beitrag stammt aus der Einleitung von Leon Degrelle zum zweiten Band seiner unvollendeten Buchreihe über Hitlers Leben und Vermächtnis, die den vorläufigen Titel "The Hitler Century" trägt.

KAPITEL 2

DER UNBEKANNTE SOLDAT

Im August 1914 wurde aus dem unbekannten Künstler der unbekannte Soldat. Sein Name wurde nicht einmal richtig geschrieben: In den Verwaltungsberichten heißt es "Hietler". Niemand ahnte etwas von seiner Berufung als Maler oder von seiner Leidenschaft für die Musik. Und von seiner Begabung als Redner hatte er selbst kaum eine Ahnung. Er musste erst dreißig werden, bevor er sich dessen plötzlich bewusst wurde.
Außerdem hatte niemand in Deutschland eine Ahnung von dem Traum, der diesen unbekannten österreichischen Soldaten, der aus Wien nach München gekommen war, antrieb: der leidenschaftliche Traum von einem geeinten Großdeutschland. Aber in München erinnerte sich ein Schneider namens Popp, der Hitler ein kleines Zimmer vermietet hatte, an die Inschrift, die am Kopfende des Bettes seines Zimmergenossen angebracht war:
Frei mit offenem Herzen warten wir auf Sie.
Voller Hoffnung und voller Tatendrang, erwarten wir Sie mit Freude.
Großes deutsches Vaterland, wir grüßen dich.
Hitler wohnte in München in der Schleißheimerstraße, nicht weit von der Nummer 106 entfernt, wo ein anderer eifriger Leser wie er selbst unter dem Namen Mayer in der Anonymität lebte. Sein richtiger Name war Iljitsch Uljanow, später geändert in Lenin.
Ironie der Ironie: Hitler und Lenin gingen durch dieselbe schmale Straße, ohne sich je zu kennen oder davon zu träumen, dass ihre Doktrinen eines Tages im größten Krieg der Geschichte aufeinanderprallen würden.
In Nummer 34 verbrachte Hitler Hunderte von Stunden mit Malen und Lesen, ohne jemals Besuch zu empfangen. Wie in Wien lebte er wie ein Einsiedler und sinnierte über die Rettung der westlichen Zivilisation. Lenin hingegen plante ihre Zerstörung.
Am 1. August 1914 wurde Hitlers Leben mit Büchern, Kunst und Einsamkeit jäh unterbrochen. Ohne das geringste Zögern gab er seine Kunst und seine Studien auf und warf alles aus seinem damaligen zivilen Leben ab, so wie ein wie durch ein Wunder geheilter Gelähmter seine Krücken abwerfen kann:
"Es war ein wahrer Segen, endlich vor Gott die Aufrichtigkeit meiner Überzeugungen beweisen zu können. Ich wusste auch, dass, wenn die Zeit gekommen war, eine innere Stimme mir den Weg zeigen würde."
Nach Hitlers Ansicht würde der Krieg alles wieder in Ordnung bringen. Im Kampf würde nur der Charakter zählen. "Ein Vorstandsvorsitzender ist mit einem Hundeschneider gleichgestellt, wenn sie in die Armee gehen." Die kleinliche und geizige bürgerliche Welt, die er verachtete, würde weggefegt werden. "Für mich war es eine Erlösung. Ich schäme mich nicht, das heute zu sagen: Ich bin auf die Knie gefallen und habe Gott gedankt."
Millionen von Europäern in ganz Europa würden genauso empfinden. "Auf Berlin!", riefen die Franzosen. "Auf Paris!", riefen die Deutschen. In diesen Tagen des aufgepeitschten Patriotismus waren Arbeiter und Bauern gleichermaßen im Fieberwahn. Aber bei Hitler war es viel mehr als ein bloßer Gefühlsausbruch; es war die in ihm aufkeimende Überzeugung, dass das deutsche Volk, das künstlich zwischen Deutschen und Österreichern geteilt war, durch den Krieg endlich wiedervereinigt werden würde.
Normalerweise hätte Hitler nicht einmal Soldat werden dürfen. Seit vielen Jahren war er an Tuberkulose erkrankt, und nur wenige Monate vor dem Krieg, am 5. Februar 1914, hatte er sich zum Militärdienst gemeldet und war abgewiesen worden: "Untauglich für die Armee oder das Hilfskorps. Zu schwach. Abgelehnt."
Er tat alles, was in seiner Macht stand, um diese Entscheidung zu revidieren. Am 3. August 1914 sandte er einen Brief an den bayerischen König und bat darum, sich als Freiwilliger melden zu dürfen. Sein Gebet wurde erhört, und er wurde in die Armee aufgenommen. Er trat dem 6. Bataillon des 2. bayerischen Infanterieregiments bei. Sein Kamerad Hans Mend erinnerte sich später daran, dass Hitler, als er sein Gewehr erhielt, "es mit dem gleichen Vergnügen betrachtete, mit dem eine Frau ihre Diamanten betrachtet." Wenige Stunden vor seiner Abreise an die Front rief Hitler aus: "Ich bin sehr glücklich."
Als ihr Transportzug im Oktober 1914 an der großen Germania-Statue am Rhein vorbeifuhr, stimmten Hitler und seine Mitstreiter das uralte Schlachtenlied "Wacht am Rhein" an. In einem Brief, den er an diesem Tag an seine Münchner Vermieterin, Frau Popp, schrieb, gestand Hitler: "Es fällt mir schwer, meine Begeisterung zu zügeln. Wie oft habe ich mir gewünscht, meine Kraft zu testen und meinen nationalen Glauben zu beweisen!"
Dieser Wunsch sollte nun in Erfüllung gehen.
Doch Hitler war nur ein weiterer Fußsoldat unter Tausenden in dem Zug, der zu den Schlachtfeldern von Flandern fuhr. Im Kontext der damaligen Zeit hätte sich niemand auf der Welt vorstellen können, dass dieser freiwillige Soldat, der noch nicht einmal ein Deutscher und schon gar kein Bayer war, Europa von Narvik bis Maicop regieren würde. Hitler zweifelte jedoch nie daran, dass der Krieg seine Verabredung mit dem Schicksal besiegeln würde.

Hitler würde in allen schlimmen Schlachten kämpfen: Yser, Ypern, Flandern, Neuve Chapelle, La Bassee, Arras, Artois, Somme, Fromelles, Elsass, Lothringen, Ailette, Montdidier, Soissons, Rheims, Oise, Marne, Champagne, Vosle, Monchy, Bapaume.

Alles innerhalb von vier Jahren. Am 5. Oktober 1916 wurde er verwundet und lag zwei Monate lang im Krankenhaus. Dann war er bis zum 15. Oktober 1918 wieder an der Front, als er erneut ins Krankenhaus eingeliefert werden musste, diesmal wegen einer Gasvergiftung.

Während des gesamten Krieges wurde er für seine Tapferkeit und sein hervorragendes Verhalten im Feld ausgezeichnet. Er wurde mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse, der Bayerischen Militärmedaille 3. Klasse mit Balken und dem Eisernen Kreuz 1. Während sowohl Offiziere als auch Männer großen Respekt für seinen Heldenmut und seine Selbstlosigkeit empfanden, war Hitlers einzige Sorge, dass er mehr hätte tun können.

1918 neigte sich der Erste Weltkrieg seinem Ende zu. Die deutsche Armee hatte in Verbindung mit Lenin und Trotzki Russland vernichtet. General Erich Ludendorff, ein militärisches Genie, war in der Lage, seine Truppen vom Osten in den Westen zu verlegen und den britischen und französischen Truppen in den Monaten Mai, Juni und Juli 1918 einen Schlag nach dem anderen zu versetzen. Der französische Historiker Raymond Cartier bewertete die Situation:

Die russische Front war verschwunden. Die besten deutschen Divisionen, die schwere Artillerie und alle Männer unter 35 Jahren drängten zurück in den Westen. Zum ersten Mal seit Beginn der Feindseligkeiten hatte Deutschland den Vorteil der zahlenmäßigen Überlegenheit: 192 Divisionen gegenüber 174 an der französisch-britischen Front. Die britisch geführte Entente stand kurz vor dem Zusammenbruch.

Hitlers altes Regiment, das List Regiment, nahm von Anfang bis Ende an dieser letzten Offensive teil. Hitler und seine Kameraden rückten siegreich vor, überquerten die Ailette bei Anizy, die Aisne bei Pont Fontenoy und erreichten und überquerten schließlich die Marne, das Tor zu Paris. Es war der 14. Juli 1918, der Tag der Bastille, der Nationalfeiertag, den die Kriegsherren des Grand Orient verordnet hatten, um den Völkermord zu feiern, den sie dem französischen Volk ein Jahrhundert zuvor angetan hatten, aber die Feierlichkeiten wurden abgebrochen, als das schwere Grollen der deutschen Artillerie in der Nähe alle beunruhigte.

Hitler befand sich unter der Speerspitze der Truppen. "Obergefreiter Hitler", so Cartier, "war aller Wahrscheinlichkeit nach einer der deutschen Soldaten, die 1918 am nächsten an Paris herankamen."

Tatsächlich wäre Hitler beinahe der sensationellste Coup des Krieges gelungen: die Gefangennahme von Clemenceau, dem französischen Premierminister. In Panik hatte das Establishment des Grand Orient Clemenceau an die Front geschickt, um die Moral der Truppen zu stärken, die zu diesem Zeitpunkt auf einem sehr niedrigen Stand waren. Als Clemenceau die Männer aufforderte, vorzustürmen, versuchte er, ihnen den Weg zu zeigen und wurde von Deutschen umzingelt. Im letzten Moment konnte er gerade noch entkommen und entging nur knapp der Gefangennahme. Unter den Soldaten der Patrouille, die Clemenceau beinahe gefangen genommen hätte, war auch der Gefreite Adolf Hitler. Eine weitere Ironie der Geschichte!

Man kann sich vorstellen, dass Clemenceau von einem Unteroffizier Hitlers in das Lager des List-Regiments gebracht wurde. Anstatt sich als "Vater Sieg" aufzuspielen, den Namen, den sich der Grand Orient für ihn ausgedacht hatte, wäre er nur ein weiterer niedergeschlagener Kriegsgefangener gewesen, der von keinem Geringeren als Hitler in Gewahrsam genommen wurde.

Hitlers Kriegsheldentum ist aktenkundig und wurde sowohl von den Militärs als auch von all seinen Mitstreitern gewürdigt. Erst als Hitler in die Politik eintrat, wurde seine Kriegsbilanz plötzlich in Frage gestellt.

Als die politischen Schreiberlinge der Weimarer Republik in einem verzweifelten Versuch, Hitlers steigende Popularität einzudämmen, versuchten, seine Kriegsbilanz zu diskreditieren, wurden sie vor Gericht gestellt. In einem Urteil vom 10. März 1932 in Hamburg wurden Hitlers Verleumder, zu denen auch Heinrich Braune und die Firma Auer & Company gehörten, verurteilt, zum Widerruf und zur Zahlung von Schadenersatz gezwungen. Die Abschrift des Urteils finden Sie im Bundesarchiv in Koblenz.

Nach der Niederlage Deutschlands 1945 gehörte die Geschichte wirklich den Siegern, und die politischen "Historiker" hatten ihren großen Tag, an dem sie alles und jedes gegen Hitler sagten.

Es hat mehr als ein halbes Jahrhundert gedauert, bis echte Historiker im Interesse der Integrität und der historischen Wahrheit die Dinge wieder gerade gerückt haben.

Eines ist sicher und unbestreitbar: Hitler verbrachte seine vier Kriegsjahre an der Front. Er nahm an mehr als vierzig Schlachten teil, wurde verwundet und vergast, so dass er sich seine Medaillen hart erarbeitet hat: sein Eisernes Kreuz 2. Klasse (am 2. Dezember 1914), sein Militärverdienstkreuz, eine besondere Auszeichnung für Verwundete, und schließlich sein Eisernes Kreuz I. Klasse.

Oberstleutnant Michael Freiherr von Godin erklärte in seinem offiziellen Antrag, Hitler mit dem Eisernen Kreuz 1: "Er war ein Vorbild an Gelassenheit und Mut, sowohl im Grabenkrieg als auch im Angriffskampf. Er war immer bereit, sich freiwillig zu melden, um in den schwierigsten und gefährlichsten Situationen Nachrichten zu überbringen."

Oberst Anton Tubeuf, der Hitler die oben genannte Auszeichnung überreichte, die nur sehr selten an Soldaten oder Gefreite verliehen wird, erklärte weiter:
Er war immer bereit, in jeder Situation zu helfen, meldete sich immer freiwillig für die schwierigsten, beschwerlichsten und gefährlichsten Einsätze und riskierte sein Leben und sein Wohlergehen für das Vaterland. Auf menschlicher Ebene fühlte ich mich ihm näher als irgendeinem der anderen Männer.
Oberst Walter Spatny, Kommandeur des 16. Regiments, war nicht weniger positiv gestimmt: "Hitler inspirierte alle seine Kameraden. Sie waren beeindruckt von seinem unvergleichlichen Mut und seiner Pflichterfüllung, insbesondere im Kampf. Seine Qualifikation, seine Bescheidenheit und seine bewundernswerte Nüchternheit brachten ihm den größten Respekt seiner Kameraden und Vorgesetzten gleichermaßen ein."
1922, zu einer Zeit, als Hitler noch unbekannt war, fasste General Friedrich Petz die Wertschätzung des Oberkommandos für den tapferen und zurückhaltenden Gefreiten wie folgt zusammen: "Hitler war geistig und körperlich schnell und hatte eine große Ausdauer. Seine bemerkenswertesten Eigenschaften waren sein persönlicher Mut und seine Kühnheit, die es ihm ermöglichten, sich jeder Kampfsituation oder Gefahrensituation zu stellen."
Keiner der Offiziere, die über Hitlers Kriegserfahrungen berichteten, hatte zu dieser Zeit eine andere Motivation als die, die Wahrheit zu sagen. Sie standen nicht unter Druck und hatten keinen Vorteil davon, etwas anderes zu sagen. Aus diesem Grund stützen sich professionelle Historiker bei der Beurteilung von Hitlers Kriegserfahrungen heute auf diese breite Auswahl an Aussagen aus den Armeeakten.
Selbst die Historiker, die Hitler am wenigsten wohlgesonnen sind, wie Joachim C. Fest, räumen ein, dass "Hitler ein mutiger und effizienter Soldat und immer ein guter Kamerad war". Sebastian Haffner, ein jüdischer Schriftsteller und fanatischer Hitler-Hasser, musste zugeben, dass "Hitler einen unbändigen Mut hatte, wie ihn niemand zu dieser Zeit oder danach hatte."
Nach den gescheiterten Versuchen, Hitler während der Weimarer Republik zu diskreditieren, wurde seine Kriegsbilanz selbst von der jüdischen und britischen Propagandamaschine nicht angefochten. Dass er während des Krieges so hilfsbereit war, war also nichts Neues. Ein Jude namens Karl Hanisch, der einmal mit Hitler in einem Gasthaus wohnte, erinnerte sich an ihn als einen angenehmen und sympathischen Mann, der sich für das Wohlergehen aller seiner Mitmenschen interessierte.
"Niemand wagte es, sich mit Hitler anzulegen", erzählte Hanisch später, "aber er war weder stolz noch arrogant, und er war immer verfügbar und hilfsbereit. Wenn jemand 50 Heller brauchte, um eine weitere Übernachtung zu bezahlen, gab Hitler ohne zu zögern, was er in der Tasche hatte. Bei mehreren Gelegenheiten habe ich persönlich gesehen, wie er die Initiative ergriff und den Hut für eine solche Sammlung weiterreichte."
An der Front versuchte er nie, jemanden zu beeindrucken. Er war zu allen freundlich. Verschiedene Fotos von Hitler an der Front zeigen ihn, wie er fröhlich eine Mahlzeit oder eine Ruhepause mit seinen Kameraden teilt. Ein Aspekt seines Charakters hob ihn jedoch von seinen Kameraden ab: seine Höflichkeit. Inmitten all des Fluchens und der Gossensprache in den Schützengräben blieb seine Sprache gemessen und höflich. Das lag in seiner Natur, und es war für ihn unmöglich, anders zu sein, ob in Wort oder Schrift.
Er glaubte, dass Unhöflichkeit der Tod der Kommunikation und die höchste Beleidigung war. Dennoch warf er niemandem unhöfliche oder obszöne Äußerungen vor, außer mit einem stechenden Blick. Er lachte nie über schmutzige Witze und beteiligte sich nie an dem Bordellhumor und den endlosen Diskussionen über sexuelle Heldentaten, die in jenen Tagen des Krieges gang und gäbe waren. Instinktiv mied er unangemessene Vertrautheit und fühlte sich durch sie bei anderen beleidigt. Man würde erwarten, dass Hitler in einem solchen Umfeld gnadenlos als prüde verspottet worden wäre, doch das war nicht der Fall. Irgendwie verdiente er sich einen Respekt, den Männer anderen Männern nur selten gewähren.
Historiker haben oft bemerkt, dass Hitler, was den materiellen Besitz betrifft, arm geboren wurde und arm starb. Er betrachtete Geld nur als Diener, um die Bedürfnisse der Menschheit zu befriedigen, und niemals als Herr. In Wien oder an der Front war seine Großzügigkeit sprichwörtlich. Er war immer bereit, die Hälfte seiner Rationen an einen Soldaten abzugeben, der hungriger erschien als er selbst. Er verschenkte auch seine eigenen Decken, weil er das Gefühl hatte, dass andere sie nötiger brauchten als er selbst. Dennoch war er wahrscheinlich das am meisten benachteiligte Mitglied des Regiments. Er erhielt nie Lebensmittelpakete und hatte nur seine eigenen mageren Rationen zu bieten. Und so wie er immer Menschen in Not half, zeigte er auch immer Mitgefühl für Tiere und Pflanzen. Er war der Meinung, dass sie alle ein integraler Bestandteil des großen Rades des Lebens sind und geliebt und respektiert werden sollten. Die menschliche Harmonie mit der Tier- und Pflanzenwelt war ein Thema, das er oft mit mir besprach.
Eines Tages stieß Hitler in den Schützengräben auf einen Terrier, der auf der Jagd nach einer Ratte aus den englischen Schützengräben in den deutschen Sektor gelangt war. Er adoptierte den kleinen Hund, nannte ihn Fuschl und überschüttete ihn mit Aufmerksamkeit. Er brachte dem Hund bei, auf Kommando Schutz zu suchen und sorgte dafür, dass er immer Futter und Wasser hatte. Die beiden waren ständige Gefährten. Dann wurde ihm der Hund gestohlen. Ein Vierteljahrhundert später konnte er immer noch nicht ohne Kummer darüber sprechen.

Darunter litt er mehr als unter der Kälte, dem Hunger und den entsetzlichen Bedingungen in den Schützengräben. Die Hollywood-Version eines grausamen und wahnsinnigen Hitlers wurde zu Zwecken der Kriegspropaganda geschaffen, entbehrt aber jeder Wahrheit.
Zunächst war Hitlers Eifer, sich freiwillig für die verzweifeltsten Einsätze zu melden, für die anderen Männer rätselhaft. Sie hielten ihn für übertrieben und sagten zunächst: "Nur weil Hitler ein Idiot ist, sollten wir das auch sein." Aber ihre spöttische Verwunderung wurde bald durch eine respektvolle Ehrfurcht ersetzt und sie waren überzeugt, dass ihn ein besonderes Schicksal beschützte. In Momenten großer Angst, wenn der Tod von allen Seiten drohte, klammerten sich andere Soldaten instinktiv an ihn, denn 10 Mal war er dem Tod entkommen, als er hätte getötet werden müssen.
Cartier zitiert einen sehr präzisen Fall: "Am 17. November 1917 drang in der Nähe von Wytschaete eine britische Granate in einen Keller ein, der von Hitlers Regiment als Gefechtsstand genutzt wurde, und explodierte dort, was zu einem schrecklichen Blutbad führte. Alle Insassen wurden getötet oder verwundet und verstümmelt. Nur Hitler blieb verschont. Nur wenige Sekunden vor der Explosion war er geschickt worden, um unter feindlichem Beschuss eine Nachricht zu überbringen. Er überbrachte die Nachricht unversehrt."
Die Zeiten, in denen Hitler dem Tod ein Schnippchen schlug, wurden zu einer Legende, die Historiker seither vor ein Rätsel stellt. Hitler trotzte den Widrigkeiten so oft, dass es schwierig ist, dies als reinen Zufall zu betrachten. Es ist wenig bekannt über die Kräfte, die scheinbar prädestinierte Männer vor Gefahr und Tod schützen. Aber unsere keltischen und germanischen Vorfahren haben sie schon immer als Tatsache erkannt, und auch die asiatischen und arabischen Völker kennen sie heute noch sehr genau. Auf jeden Fall sollten diese Kräfte Hitler sein ganzes Leben lang beschützen.
Im November 1939 beendete er eine Rede in München drei Minuten vor dem Zeitplan. Nachdem er das Podium verlassen hatte, explodierte eine Bombe. Wie auf eine geheime Aufforderung hin war er gerade noch rechtzeitig gegangen, um der Explosion zu entgehen.
Am 20. Juli 1944 wurde die Zeitbombe von Claus von Stauffenberg in einer Aktentasche direkt neben Hitlers Füßen im Besprechungsraum seines Hauptquartiers platziert. Der Mann, der neben Hitler saß, hielt das für unhöflich und entfernte sie. Ohne diese einfache Geste wäre Hitler in die Luft gesprengt worden. So kam es, dass die Bombe nur Hitlers Kleidung zerfetzte.
Hitler geriet nicht einen Augenblick in Panik: "Es ist eine britische Bombe. Der Blitz war gelb", bemerkte er beiläufig, als ob sein eigenes Schicksal nicht der Rede wert wäre. Historiker haben oft auf dieses Muster von Hitlers Überleben während des Ersten Weltkriegs hingewiesen. Im Jahr 1916 wurden in der Schlacht an der Somme mehr als eine Million Europäer, vor allem Franzosen und Deutsche, abgeschlachtet. Das List-Regiment hielt in den Ruinen eines Dorfes namens Le Barque aus. Von neun Kurieren waren gerade sieben getötet worden. Die Schützengräben waren unter ständigem Bombardement zerstört worden, und die Truppen hatten sich hier und da in den Granatenkratern verschanzt. Der Gefechtsstand, bestehend aus 10 Offizieren und zwei Kurieren, befand sich im Keller eines zerstörten Hauses. Plötzlich fiel eine britische Bombe auf den Eingang und tötete 11 der 12 Personen; der Überlebende war Hitler.
Hitler selbst erzählte dem bekannten englischen Journalisten Andrew Price von einem ähnlichen Vorfall: "Meine Kameraden und ich aßen unsere Rationen in einem Graben. Plötzlich schien es, als ob eine Stimme zu mir sagte: 'Steh auf und verschwinde von hier'. Es war ein so klarer und eindringlicher Befehl, dass ich ihm automatisch gehorchte, als wäre es ein militärischer Befehl gewesen. Ich stand sofort auf und ging etwa 20 Meter den Graben hinunter, wobei ich meine Mahlzeit in meiner Konservendose mitnahm. Dann setzte ich mich beruhigt hin, um meine Mahlzeit zu beenden. Kaum hatte ich das getan, gab es eine schreckliche Explosion in dem Teil des Grabens, den ich gerade verlassen hatte. Eine verirrte Granate war über der Gruppe von Männern, mit denen ich zusammengesessen hatte, explodiert und hatte alle getötet."
Auch John Toland fragte sich, welches Schicksal Hitler schützte: "Im Laufe der letzten Monate war er bei unzähligen Gelegenheiten dem Tod entkommen. Es war, als hätte er einen Glücksbringer getragen oder wäre ein Zauberer gewesen." [Anmerkung: Diese Übersetzung, die zweimal aus dem Englischen ins Deutsche übertragen wurde, ist zweifellos alles andere als authentisch.]
Selbst Joachim Fest war von der Seltsamkeit von Hitlers Immunität beeindruckt: "Der Mut und die Gelassenheit, mit denen er dem tödlichsten Feuer begegnete, ließen ihn für seine Kameraden unverwundbar erscheinen. Solange Hitler in unserer Nähe ist, wird uns nichts passieren, wiederholten sie immer wieder. Offenbar hat das einen tiefen Eindruck auf Hitler gemacht und ihn in dem Glauben bestärkt, dass er mit einer besonderen Mission beauftragt worden war."
Der Gefreite Hitler hörte nie auf, seine Kameraden zu verblüffen. Er war immer höflich und hilfsbereit, geriet nie in Panik, war immer zur Stelle, wenn der Tod zuschlug, überlebte immer, und wann immer er etwas Zeit hatte, sah man ihn etwas kritzeln: Hitler schrieb Gedichte. Während etwa 700 Werke von Hitlers Gemälden und Zeichnungen die Zerstörung nach dem Zweiten Weltkrieg überstanden, erging es seinen Gedichten nicht so gut. Die meisten von ihnen verschwanden 1945 zusammen mit Bergen von anderen gestohlenen Dokumenten. Nur 30

von 2000 haben überlebt. Einige landeten in den U.S. Congressional Archives in Washington. Ein Gedicht, das 1915 nachts in einem Schützengraben geschrieben wurde, war prophetisch:

Oft in den Nächten der Bitterkeit / Sehe ich die Eiche Wotans, umgeben von einem stillen Blitz / Eine Vereinigung mit mystischen Kräften schmieden. / Der Mond in seiner betörenden Magie schreibt Runen ein. / Diejenigen, die tagsüber beschmutzt waren / Werden durch diese magische Formel gereinigt / So werden die Falschen von den Echten getrennt / Und ich komme zu einer Phalanx von Schwertern.

Seine Kameraden hatten keine Ahnung, dass Hitler Gedichte schrieb, geschweige denn Gedichte von solcher Tiefe. Er bewahrte seine Gedichte in seiner Tasche auf und sprach nie über sie. Wenn Hitler sprach, dann nur über Themen wie Defätismus und Juden, die in ihren plüschigen Büros zu Hause saßen und die Kriegsanstrengungen durch Streiks und Subversion sabotierten. Er wollte sie alle entlassen.

Im tristen und tödlichen Krieg in den Schützengräben unterhielt Hitler seine Kameraden mit Skizzen und Karikaturen, die er in Sekundenschnelle zeichnen konnte. Er wusste den Humor in jeder Situation zu schätzen und sorgte für die dringend benötigte Erleichterung unter den Truppen.

An Tagen, an denen er dienstfrei hatte oder während einer Kampfpause malte Hitler sowohl Szenen der Kriegszerstörung als auch Szenen des heiteren Friedens. Der Kontrast war frappierend: auf der einen Seite verbrannte Bäume, zerfetzte Leichen, Gräben, die zu Massengräbern geworden waren, auf der anderen Seite pastorale Szenen von Weizenfeldern, Flüssen und Bauernhäusern, die an die Kunst von Poussin erinnern.

Der Hitler-Historiker Werner Maser hat sie beschrieben:

Die Gebäude, horizontal betrachtet, fallen durch ihre leuchtende Zartheit der Farbschattierungen auf. Das Aquarell mit dem Titel Haubourdin aus dem Jahr 1916 verzaubert: Aus der Perspektive eines deutschen Landschaftsmalers betrachtet, wird die fremde Szene hier zu einem Erlebnis, das intim, vertraut, lebendig und poetisch ist. Man könnte meinen, man befände sich in den Mauern von Nürnberg oder Rothenburg. Die Kunst ist leicht, lebendig und bewegend. Die prächtige Zeichnung Ardoye en Flandre aus dem Sommer 1917 gehört zu einer Gruppe mit zwei anderen, nicht datierten Tafeln, der Hütte in Tonnes und dem Haus mit weißem Zaun. Alle diese Werke zeugen von außergewöhnlichen architektonischen Fähigkeiten und Talenten. Englands großer Künstler Edward Gordon Craig ist nicht weniger lobend: "Hitlers Aquarelle des Ersten Weltkriegs sind künstlerische Werke von wirklichem Wert." Die Experten und Sammler von heute, die um Hitlers Werke zu enormen Preisen wetteifern, bestätigen sicherlich Craigs Einschätzung.

Die Männer an der Front waren im Allgemeinen nur an den Skizzen von sich selbst interessiert, die Hitler ihnen gab, um sie ihren Familien zu schicken. Dennoch gab es einen Mann, der Hitlers Ledertasche stahl, in der er alle seine Zeichnungen, Skizzen und Aquarelle sorgfältig aufbewahrte. Jahre später tauchten alle darin enthaltenen Werke in einem Kuriositätengeschäft in München wieder auf. Ein Bewunderer kaufte sie und schickte sie Hitler, der inzwischen Kanzler von Deutschland geworden war.

Hitlers Kameraden aus dem Krieg erinnerten sich jedoch vor allem an seine improvisierten Redeschwünge. Die Männer hörten immer zu und ließen kein Wort aus. Ein Zeichen für das, was kommen sollte.

KAPITEL 3

LEKTIONEN VON DER FRONT

Von 1914 bis 1919 wird die Front zu Hitlers zweitem Beobachtungsfeld. Er ist nicht mehr, wie in Wien, ein bloßer Beobachter. Er ist mit Millionen von Männern konfrontiert, die alle den gleichen Gesetzen unterliegen wie er selbst. Mit ihnen muss er nicht nur den Kampf, sondern auch jede Minute des täglichen Lebens im Krieg teilen.
Hitler, der immer so sittsam war, muss sich dieser gigantischen Promiskuität, dieser massenhaften Vermischung von Menschen unterwerfen. Er tut dies bereitwillig und fühlt sich völlig eins mit seinem Volk. Instinktiv weiß er, dass sein Schicksal mit dem der anderen verbunden ist.
Er lebt die Bruderschaft der Menschen, die Not, Leid, Angst und die ständige Nähe des Todes teilen. Es ist eine Brüderlichkeit, die mit jedem Tag des Krieges gestärkt wird und die zu der Art von Solidarität führt, die er seit Wien als primäre politische Notwendigkeit empfunden hat. Er erkennt nun, dass die Menschen im Grunde genommen Teamarbeiter sind und dass ein Klassenkampf völlig gegen die menschliche Natur ist. Er sieht Männer, die noch wenige Wochen zuvor von ihren marxistischen Handlangern gegeneinander aufgehetzt wurden, nun harmonisch Seite an Seite arbeiten.
Hitler ist der Meinung, dass, wenn alle Klassen der Gesellschaft so natürlich vereint sein können, wenn sie an der Front Opfer bringen müssen, sie sicherlich auch in der Arbeit und der nationalen Rettung zu Hause vereint sein können.
Er stellt auch fest, dass geistige und körperliche Arbeit in sich unvollständig sind und niemals voneinander getrennt werden können. Der körperlich arbeitende Mensch muss sich von seinen Gedanken leiten lassen, während der geistig arbeitende Mensch sich auf seine körperliche Kraft verlassen muss, um etwas zu erreichen. Dies ist der Kern eines immensen sozialen Problems, das Hitler an der Front gelöst sieht. Diese Erkenntnis wird sich für immer in ihm einprägen. Er ist ein Teil des Volkes und versteht sein großes Potenzial.
Wenn Männer in den Schützengräben vereint leben können, warum sollten sie dann im zivilen Leben uneins sein? Darauf hat Hitler bereits die Antwort. Uneinigkeit und Zwietracht werden von Sozialparasiten künstlich erzeugt, zum massiven Nachteil der Mehrheit des Volkes.
Hitler kam zu dem Schluss, dass jeder so genannte soziale Krieg - Arbeitnehmer gegen Arbeitgeber, Generation gegen Generation, Geschlecht gegen Geschlecht - von korrupten und gierigen Manipulatoren geschürt wird, die nur darauf aus sind, die Menschen zu versklaven. Jede Art von Klassenkampf richtet sich gegen das Gefüge der Menschheit, gegen die Rechte des Einzelnen und der Gemeinschaft. Keine Gesellschaft kann ohne die Einheit und Zusammenarbeit ihrer Mitglieder existieren. Hitler zeigt auch, dass der Klassenkampf keiner der Parteien, die in solche Konflikte verwickelt werden, jemals etwas gebracht hat. Er war ein totaler Verlust für das Land, das Volk, den Einzelnen und sogar für die Manipulatoren, die sich unweigerlich als Herrscher über eine Gesellschaft in Trümmern wiederfinden.
Hitlers Glaube an Volkssouveränität, Einheit und Brüderlichkeit wurde an der Front geboren Er ist ein Demokrat im reinsten Sinne des Wortes.
Hitler sagte mir, er habe an der Front mehr gelernt, als wenn er dreißig Jahre lang an Universitäten studiert hätte. Die Front ist eine Quelle des Wissens, die ihresgleichen sucht. Für Hitler musste die Kenntnis und das Verständnis der Menschen vor allem anderen Wissen stehen. Wissenschaftliches Wissen würde natürlich auf dem von der menschlichen Psychologie vorgegebenen Weg folgen.
Wenn Hitler später eine so überwältigende Unterstützung durch das Volk erhielt, dann nur, weil er das Wissen über jede Faser der menschlichen Psychologie hatte, das er an der Front erworben hatte.
Die Qualitäten, die ihm den Respekt seiner Mitstreiter einbrachten, waren noch dieselben, als er später vor Millionen von Menschen sprach: Er war eins mit dem Volk. Er brauchte nie einen bombastischen und leeren politischen Jargon zu verwenden. Jedes Wort, das er sagte, traf ins Schwarze. Er sprach wirklich für das Volk.
Die Front gab Hitler auch das, was seine größte Stärke während der Eroberung der Macht und danach, als er Kanzler geworden war, sein Gefühl von Autorität sein sollte. Nichts Großes kann ohne die charakterliche Stärke desjenigen erreicht werden, der das Kommando hat, der denken und motivieren und Verantwortung übernehmen kann. Ohne eine feste Autorität würde kein einziger Graben standhalten, und ohne ein stabiles und dauerhaftes Kommando wären keine weitreichenden Pläne, weder offensiv noch defensiv, auch nur denkbar. Derjenige, der befiehlt, und diejenigen, die gehorchen, müssen eine einzige Kraft sein. Die Entscheidungen müssen immer in den Händen desjenigen liegen, der die Autorität, die Verantwortung und die Zeit hat, sie umzusetzen. Autorität, Verantwortung, Kontinuität. Dies waren die Lektionen, die Hitler an der Front gelernt hatte, und dies waren die Grundlagen der neuen Gesellschaftsordnung, die Hitler errichten würde.
Bürgerliches Leben, öffentliche Ordnung, soziale Gerechtigkeit und die Vereinigung der Klassen, alles unterliegt denselben Gesetzen. Der Beste muss planen und leiten und mit Vertrauen ein zustimmendes Volk zur Umsetzung des Plans inspirieren. Dies ist ein heiliger Bund, ohne den keine Gesellschaft lange existieren kann. Eine

Gesellschaft, die auf solchen Prinzipien beruht, wird gedeihen und jede Gefahr überstehen. Das ist die Demokratie der Exzellenz, nicht der Mittelmäßigkeit, wenn Millionen von Menschen demjenigen, der sie verkörpert, freiwillig ihr Herz und ihren Verstand schenken.
Joachim Fest bestätigt das Wissen, das Hitler während des Krieges erworben hat: Der Krieg war das wichtigste Element in Hitlers prägender Zeit. Es war eine Erfahrung rein metaphysischer Art, die er vollkommen akzeptierte.
Mehr als alle Vorlesungen auf der Militärakademie lehrte der Krieg Hitler auch die großen Gesetze der Taktik. Er sah, wie Menschen Angst haben und wie diese Angst durch Willenskraft überwunden werden kann. Dieser Mut ist in erster Linie nicht physisch, sondern moralisch. Es ist die Stärke des Charakters, die einem Menschen Wert verleiht. Hunderte von Malen wurde er Zeuge der Auswirkungen von Panik: Allein die sich abzeichnende Gestalt eines Panzers oder auch nur das Geräusch eines Panzers in der Ferne versetzte die Soldaten in Angst und Schrecken, sie waren bereit, ihre Waffen wegzuwerfen und zu fliehen.
Hitler beobachtete, wie ein echter Führer in diesen kritischen Minuten eine Panik abwenden konnte: Er hatte die Fähigkeit, in Sekundenschnelle zu vermitteln, dass ein kopfloser Rückzug von einer Viertelmeile den sicheren Tod bedeuten würde, da die feindlichen Panzer sie in wenigen Minuten überholen würden und sie dann wehrlos sein würden.
Lange nach dem Ersten Weltkrieg, im Dezember 1941, hätten sich die deutschen Truppen an der Schwelle zu Moskau bei 30 bis 40 Grad unter Null mit voller Kraft zurückgezogen, wie es einige panische Wehrmachtsgeneräle tun wollten. Was hätten sie 300 Kilometer weiter westlich vorgefunden? Genau die gleiche Eiseskälte! Und sie hatten keine Ausweichposition mehr, nachdem sie ihre gesamte Artillerie und ihre Panzer in Schnee und Eis verloren hatten, noch bevor sie den Rückzug antraten. Ein Rückzug ist oft ein Selbstmord.
Hitler hatte in der Schule des Ersten Weltkriegs gelernt, dass im Kampf oder in der politischen Kriegsführung derjenige gewinnt, der die Initiative ergreift, der sich sein Ziel gesetzt hat, der seine Taktik ausgearbeitet hat und sich an jeden Gewinn klammert, während derjenige, der angegriffen wird, der zu kurz kommt und in der Regel an seinem schwächsten Punkt getroffen wird, dem Mutigen ausgeliefert ist.
Eine weitere wichtige Entdeckung, die Hitler in der Schule der Front machen sollte, war die Macht der Propaganda.
Von 1914 bis 1918 war die deutsche Propaganda katastrophal unwirksam. Die Alliierten hingegen erwiesen sich als Meister im Umgang mit dieser neuen Waffe. Vielleicht trug sie mehr zu ihrem Sieg bei als die neuen Panzer und die Millionen tapferer Burschen, die 1918 aus dem fernen Amerika herbeiströmten.
Die antideutsche Propaganda war unaufhörlich, unerbittlich und von geradezu apokalyptischer Bösgläubigkeit.
Kaum hatten die Deutschen Belgien durchquert, wurde die Legende in die Welt gesetzt, dass deutsche Soldaten den belgischen Kindern brutal die Hände abhacken würden. Dies war eine glatte Lüge. Kein einziges Kind, ob belgisch oder nicht, wurde
in den gesamten vier Jahren des Krieges von deutschen Soldaten verstümmelt. Es ist gelinde gesagt unglaublich, dass eine so phantastische Lüge bis ans Ende der Welt verbreitet werden konnte, ohne dass je ein Beweis dafür erbracht worden wäre.
Nach dem Krieg, als Deutschland besiegt und niedergeschlagen war, hätten die kleinen Opfer, wenn es denn welche gegeben hätte, wohl kaum einen Aufschrei der Entrüstung hervorgerufen. Keines hat sich je gemeldet, und die Briten haben die Geschichte stillschweigend fallen gelassen - natürlich ohne sich für ihre ungeheuerliche Verlogenheit zu entschuldigen.
Die Legende von den "abgetrennten Händen" wurde zusammen mit der Legende von den Babys, die auf Bajonette geworfen wurden, und den Krankenschwestern des Roten Kreuzes, die von Erschießungskommandos erschossen wurden, vier Jahre lang in die Welt getragen. Es erwies sich als ein mächtiges Mittel, um Hass auf Deutschland und alles Deutsche zu schüren.
Eine andere Form der psychologischen Kriegsführung bestand darin, "Nachrichten aus der Heimat" in den deutschen Schützengräben abzuwerfen. Die "Nachrichten" beschrieben das Elend in Deutschland, wo Babys in Packpapier gewickelt werden mussten, wo die Toten wegen Holzmangels nicht in Särgen beerdigt werden konnten, wo die Menschen hungerten, usw. Die schiere Wiederholung dieser gefälschten "Nachrichten aus der Heimat" hatte eine eindeutige Wirkung auf viele erschöpfte Soldaten. Diese Art der Propagandakriegsführung war zu dieser Zeit eine Innovation und traf die Deutschen sicherlich unvorbereitet.
Hitler erzählte mir, wie fassungslos er war, als er diese Flugblätter las und sich immer wieder fragte: "Wo ist unsere eigene Propaganda oder zumindest unsere Gegenpropaganda?" An Material mangelte es sicherlich nicht. Die deutsche Luftwaffe hätte wahrheitsgemäße Flugblätter über den alliierten Schützengräben abwerfen können, in denen sie den Soldaten schilderte, wie ihre hochmütigen Generäle mehr als eine Million junger Männer an der Somme, im Artois und am Chemin des Dames geopfert hatten, nur um ein paar hundert Meter Boden zu erobern und dann wieder zu verlieren; wie ihre Kameraden, die tot zwischen den Schützengräben lagen, von Tausenden von Ratten gefressen wurden; wie alliierte Soldaten in den Tod geschickt wurden, nachdem sie mit Alkohol

abgefüllt worden waren; wie sich Politiker und Generäle zu Hause gegenseitig an die Gurgel gingen; wie die riesigen Granaten von Big Bertha mitten in Paris einschlugen.
Und wie hätte sich die Nachricht ausgewirkt, dass Russland, der wichtigste Partner der Alliierten, sich in einer gewaltigen Revolution befand und St. Petersburg an die Kommunisten gefallen war, was bedeutete, dass die aus dem Osten zurückgeholten deutschen Divisionen an die Westfront stoßen und die alliierten Streitkräfte zahlenmäßig übertreffen würden? Im Gegensatz zur britischen Propaganda stand eine Fülle von Material mit verheerendem Potenzial zur Verfügung, ohne dass es einer einzigen Lüge bedurfte.
Das Deutschland von Wilhelm II. kannte keine Propaganda und führte den Krieg nur mit Gewehren und Kanonen. Wenn Deutschland den Ersten Weltkrieg verloren hat, dann vor allem
weil es die mächtigste Artillerie des Krieges nicht eingesetzt hatte: Propaganda. Das war eine weitere Lektion, die Hitler nie vergessen würde.
Hitlers Ausbrüche der Empörung hatten in den Schützengräben immer ein aufmerksames Publikum. "Hitlers Kameraden", schrieb John Toland, "waren von seiner Beredsamkeit wie gebannt und hörten ihm gerne zu."
Seine Kameraden nannten ihn liebevoll Ali und waren sich im Allgemeinen einig, dass Hitler "in einer anderen Welt lebte, aber in jeder Hinsicht ein guter Mensch war", wie ein Soldat erklärte.
Hitler sprach über den Egoismus der Bourgeoisie, die Anarchie der imperialen Macht und die Mittelmäßigkeit ihrer Bürokraten. Doch die Männer erinnerten sich an einen prophetischen Ausspruch, den er einmal gemacht hatte: "Sie werden eines Tages viel von mir hören. Ich warte nur darauf, dass meine Zeit gekommen ist."
Jackl Weiss, ein Mitsoldat, erzählte mir später: "Wir sagten immer, dass der junge Hitler vielleicht Abgeordneter des bayerischen Landtags werden würde, aber niemand hätte sich vorstellen können, dass er eines Tages Reichskanzler werden würde."
Nach Meinung von Hitlers Vorgesetzten war er ein hervorragender Soldat. Warum wurde er dann nach vier Jahren hervorragender Dienste nicht zum Offizier befördert? Im Dezember 1914 war er zum Gefreiten befördert worden, und am 11. November 1918 wäre er immer noch ein Gefreiter gewesen. Und warum? Dies war derselbe Mann, der sich als das größte militärische Genie des zwanzigsten Jahrhunderts erweisen sollte, der zwischen 1939 und 1942 seine Armeen zur Eroberung Europas von Oslo bis Moskau, von Amsterdam bis Athen, von Paris bis zum Kaukasusgebirge schicken würde.
Dennoch blieb Hitler während des gesamten Krieges einer von 400000 Gefreiten, trotz seines ständigen Heldentums und seiner mehr als 40 Auszeichnungen im Kampf.
Ähnlich wie die Wiener Professoren, die Hitler von der Kunstschule ferngehalten hatten, hielten die Offiziere ihn von der Offizierslaufbahn fern. Der offizielle Grund: Ihm fehlte die Fähigkeit zu kommandieren.
Ein Graphologe, dem ein von Hitler 1915 geschriebener Brief zur Untersuchung vorgelegt wurde - ohne dass er auch nur die geringste Ahnung hatte, wer den Brief geschrieben hatte -, berichtete folgendes:
"Der Verfasser dieses Briefes ist mit großer Intelligenz und einer bemerkenswerten Fähigkeit ausgestattet, sich Wissen anzueignen und sich an jede gegebene Situation anzupassen. Er repräsentiert eine echte Macht.
Hitlers befehlshabender Offizier, jedoch. Leutnant Wiedemann, schloss Hitler kurzerhand mit dem Urteil aus: "Er ist nicht fähig zu kommandieren."
Ist es möglich, dass die eingefleischten bürokratischen Mittelmäßigkeitsfanatiker, genau wie in Wien, Hitlers Talent erkannten und ihn deshalb ausschlossen? Talent und Intelligenz waren schon immer der Albtraum von Beamten auf Lebenszeit, egal welcher Art. Wie viele Genies wurden schon von solchen Mittelmäßlern unterdrückt?
Hitler seinerseits reagierte nicht auf diese Ungerechtigkeit. Die Streifen auf seinem Ärmel waren für ihn nicht von Interesse. Er liebte seinen gefährlichen Job als Kurier und hatte andere Pläne. Solche mittelmäßigen Kleinigkeiten würden in dem Programm, das er für Deutschland plante, ohnehin nicht mehr vorkommen.
Gegen Ende des Jahres 1916 wurde Hitler durch einen Granatsplitter verwundet und in das Beelitzer Krankenhaus in Berlin eingeliefert. Zwei Jahre später, nachdem er vergast und mit dem Eisernen Kreuz Erster Klasse für Tapferkeit ausgezeichnet worden war, wurde Hitler gegen seinen Willen zurück nach Deutschland geschickt. Von diesen beiden kurzen Besuchen kehrte Hitler entsetzt und erkrankt an die Front zurück.
Das Leben in Deutschland zwischen 1916 und 1918 war alles andere als angenehm. Es herrschte große Lebensmittelknappheit, und alles war rationiert. Aber im Vergleich zu den Soldaten, die 24 Stunden am Tag dem Tod ins Auge blickten und ihre Hungerrationen mit Ratten ergänzen mussten, die sie in den Schützengräben gefangen hatten, konnten die Menschen in Deutschland nachts nach Hause gehen und ruhig schlafen; niemand wurde in Stücke gesprengt oder von Panzern in Stacheldraht gequetscht. Und doch war es dieses relativ privilegierte Leben zu Hause, das Deutschland die Niederlage bringen sollte.
Die marxistischen Finanziers sahen den Krieg als ihre große Chance: Während Millionen von patriotischen Deutschen im Krieg waren, würden die Kommunisten mit ihren angeheuerten Agitatorenbanden Deutschland übernehmen. Zunächst war ihr Umsturz vorsichtig, denn das gesamte deutsche Volk war inbrünstig patriotisch, und man zeigte sich spöttisch besorgt über die Not des Volkes. Dann wurden Agitatoren in die Fabriken geschickt,

wo sie die Arbeiter zum Streik aufforderten. Sie wiederholten damit die Methoden, die im Oktober 1917 in Petrograd Russlands Kriegsfähigkeit zerstört hatten. Trotz dieser gut finanzierten und weit verbreiteten Sabotage gelang es Deutschland, die Stellung zu halten, außer in seiner Hauptstadt Berlin, die die höchste Konzentration ausländischer marxistischer Agitatoren aufwies. Am 28. Januar 1918 kam es zu Streiks, die wichtige Rüstungsbetriebe eine Woche lang lahm legten: 400.000 Arbeiter streikten.

Zu diesem Zeitpunkt erkannten die Soldaten, die heldenhaft an der Front kämpften, dass Saboteure ihnen in den Rücken fielen.

Die interne Sabotage der Deutschen fiel mit den deutschen militärischen Erfolgen im Ausland zusammen. Russland war dank der marxistischen Sabotage aus dem Krieg ausgeschieden. Dieselben Kommunisten, die Russlands Armee zerstört hatten, waren nun wehrlos gegen die deutsche Armee. Sie kapitulierten und unterzeichneten am 3. März 1918 den Vertrag von Brest-Litowsk. Die deutschen Siege hatten im Osten eine ganz neue Welt geschaffen. Länder wie Finnland, die baltischen Staaten, Weißrussland, die Krim und die Ukraine hatten Regierungen, die Deutschland freundlich gesinnt waren und den Kommunismus ablehnten. Der Reichtum und das Potenzial des Ostens wurden für die deutsche Entwicklung geöffnet. Die Einsätze an der Westfront waren im Vergleich zum Osten verschwindend gering. Die Zukunft Deutschlands war gesichert, als Deutschland diplomatische Beziehungen zu einem um die Hälfte reduzierten Russland aufnahm.

General Ludendorff hetzte Hunderttausende von Soldaten aus dem Osten an die Westfront, um die Alliierten zu überwältigen. Noch nie war Deutschland einem totalen Sieg näher als im Frühjahr 1918.

Genau zu diesem Zeitpunkt intensivierten die Finanziers des Kommunismus ihre Umsturzkampagne in Deutschland. Die müde und verängstigte Zivilbevölkerung war eine leichte Beute für die professionellen Subversiven wie die Liebknechts, die Luxemburgs und die Eisners. Sie alle waren Juden, ebenso wie ihre Drahtzieher und Mitstreiter von New York bis Moskau. Im Kontext der deutschen Gesellschaft von 1918 war diese Invasion rücksichtsloser ausländischer Subversiver, die das Land von innen heraus zerstören wollten, eine völlig neue Erfahrung, gegen die gutmütige und naive Deutsche wehrlos waren.

Hitler hatte das organisierte Judentum bereits als eine ernste Bedrohung für jedes Land angesehen, als er Zeuge der Gier und Rücksichtslosigkeit der jüdischen Invasion in Wien wurde. Während er in Berlin im Krankenhaus lag, hatte er auch miterlebt, wie jüdische Agitatoren versuchten, rekonvaleszente Soldaten zu demoralisieren, indem sie ihnen Anweisungen gaben, wie sie den Krieg schlecht machen konnten. Neue Rekruten wurden mit defätistischer Propaganda demoralisiert.

Hitler bemerkte auch, wie viele fähige junge deutsche Juden den Krieg bequem in Verwaltungspositionen aussitzen und gleichzeitig die jüdischen kommunistischen Agitatoren unterstützen konnten. Diese Empörung wurde von Ludendorff aufgegriffen: "Es ist unbedingt erforderlich, dass wir die jungen Juden, die bisher viel zu ungestört waren, viel energischer rekrutieren."

Ludendorff hatte insofern Recht, als dass verhältnismäßig doppelt so viele Deutsche wie Juden an der Front starben.

Hitler war auch empört über den Anblick der Juden, die mit dem Schwarzmarkt und anderen Kriegsgewinnlern ein Vermögen machten. Während an der Front deutsches Blut floss, wurden die Juden zu Hause reich und zerstörten das Land mit ihren kommunistischen Terroristen. Hitler war so empört, dass er kaum sprechen konnte, außer zu sagen: "Sie sind dabei, uns den Krieg verlieren zu lassen; sie fallen dem Land in den Rücken."

Dieses Gefühl, von hinten erdolcht zu werden, wurde von vielen anderen Deutschen geteilt, die miterlebt hatten, was Hitler gesehen hatte. Es wurde auch von Nicht-Deutschen geteilt, wie dem britischen General Sir Frederick Maurice, der nach 1918 in einem Artikel der Daily News praktisch dasselbe sagte, oder dem französischen Historiker Raymond Cartier, der in Bezug auf das Gefühl des Dolchstoßes in ganz Deutschland schrieb, dass Hindenburg, Otto Dibelius, das Oberhaupt der evangelischen Kirche, und der Münchner Kardinal Faulhaber alle darin übereinstimmten, dass Deutschland ein Dolchstoß in den Rücken versetzt worden war." Der Dolchstoß, wie er in Deutschland genannt wurde, wurde auch durch die britische und jüdische Verwicklung Amerikas in den Krieg verschlimmert. John Toland beschreibt Hitlers Empörung und seinen Ruf nach Gerechtigkeit, um die "Ströme von deutschem Blut" zu rächen.

In den ersten sieben Monaten des Jahres 1918 war Deutschland trotz der Sabotage zu Hause kurz davor, den Krieg zu gewinnen. Marschall Foch, der Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte, gab am 15. Juli 1918 zu: "Wenn Reims fällt, haben wir den Krieg verloren." Reims war tatsächlich der letzte Punkt des alliierten Widerstands. Weil es so kurz vor dem Sieg stand, bekam Deutschland die volle Wucht der jüdischen Sabotage und den Einsatz von einer Million amerikanischer Soldaten auf Seiten der Alliierten zu spüren. Obwohl sich die Chancen verschoben hatten, kämpften die deutschen Soldaten mit unvergleichlichem Heldentum und Zähigkeit und hielten den neuen alliierten Angriff auf. Raymond Cartier gab ehrlich zu: "Nirgendwo war die deutsche Front durchbrochen. Die Alliierten stießen überall auf hartnäckigen Widerstand. Hauptmann von Helldorf, der bei den Waffenstillstandsgesprächen in Spa als Dolmetscher fungierte, brauchte 48 Stunden, um die Linien zu überqueren, weil die deutschen Infanteristen das Feuer nicht einstellen wollten. Nur der absolute Beweis, dass ein

Waffenstillstand unterzeichnet worden war, veranlasste die Soldaten, das Feuer einzustellen, und sie waren immer noch ungläubig."
Hitler sollte diese letzten Wochen des Ersten Weltkriegs nicht mehr in den Schützengräben erleben. Nur einen Monat zuvor, in der Nacht des 13. Oktober 1918, hatten die Briten Tausende von Senfgasbomben auf Hitlers Regiment in Werwick in der Nähe von Ypern in Flandern abgeworfen. Im Morgengrauen liefen etwa 400 blinde Männer mit erhobenen Armen umher, ihre Augen brannten, als hätten heiße Kohlen sie durchbohrt. Hitler war einer von ihnen.
Er wurde in das Krankenhaus von Pasewalk in Pommern gebracht, wo man ihn für blind erklärte. Er erholte sich, aber es gab einige, die versuchten, diese tragische Verletzung gegen ihn zu verwenden. Ein General namens von Bredow, der von sozialem und politischem Hass auf Hitler zerfressen war, erklärte in pseudomedizinischem Jargon, dass Hitler "an einer Erblindungshysterie litt". Dieser Unsinn wurde später von den deutsch-jüdischen "Experten" aufgegriffen, auf die sich der amerikanische Geheimdienst bei der Formulierung der amerikanischen Politik verließ. Im Nationalarchiv in Washington findet sich ein "medizinischer Bericht" eines jüdischen Arztes namens Kroner, der die "Psychopathie" des blinden Hitler als "geistige Minderwertigkeit, die im Allgemeinen erblich bedingt und insbesondere durch Willensschwäche gekennzeichnet ist" bescheinigt.
Ein anderer jüdischer Arzt, Rudolph Binion von der Brandeis University, ließ sich nicht lumpen und versank in Freud'sches Geschwafel, in dem er die Ursache von Hitlers Senfgasblindheit auf den Jodgeruch zurückführte, der ein Vierteljahrhundert zuvor in dem Zimmer herrschte, in dem seine Mutter im Sterben lag. Diese Jodtinktur, die in seiner Erinnerung aufstieg, hatte ihn wahnsinnig gemacht!
"Dieses Senfgas", schrieb Binion, "war eine zerstäubte Flüssigkeit, die die Haut auf die gleiche Weise verbrannte wie Jodoform. Hitler assoziierte dieses Giftgas mit dem Jodoform seiner Mutter, als sie im Sterben lag. Als er in Pasewalk ins Krankenhaus eingeliefert wurde, muss er im Delirium gewesen sein und später psychiatrisch behandelt worden sein".
Es ist nicht verwunderlich, dass die Regierung der Vereinigten Staaten, die mit solchen Informationen gefüttert wurde, als Schwächling galt, der von den jüdischen und britischen Kriegstreibern in zwei Weltkriege manipuliert wurde.
Die Welt musste bis 1973 warten, bis der deutsche Historiker Werner Maser diese Absurditäten in seinem Buch Hitlers Briefe und Aufzeichnungen endgültig entlarvte: "Behauptungen, die jeder Grundlage entbehren. Unwiderlegbare Dokumente beweisen, dass Hitlers vorübergehende Blindheit die Folge einer Vergiftung durch Feindgas war. Am 9. November 1918 stürmten drei junge Juden in das Pasewalker Krankenhaus und verkündeten triumphierend, dass das Deutschland Wilhelms II. zusammenbricht. Hitler hörte die Nachricht mit Schrecken und kam, immer noch blind, in sein Bett zurück. Er zog die Decke über sein Gesicht und weinte stundenlang still vor sich hin: Sein Land, sein Vaterland lag am Boden, zerstört, vielleicht für immer.
Alles, was seinen Geist und seine Seele in all den Jahren erfüllt hatte und was bisher nur in seinen Reden in den Schützengräben seinen Ausdruck gefunden hatte, stieg nun wieder in seinem Herzen auf. Es war ihm nicht mehr möglich, passiv zu sein. Der Kampf würde auf die einzig denkbare Weise weitergehen: Von nun an würde er von den Schützengräben auf die Straßen verlagert werden.
"Alles oder nichts", schwor er sich. "Ich beschloss, ein politischer Mann zu werden."
"In dieser Nacht", schrieb John Toland, "wurde in der einsamen Station des Pasewalker Krankenhauses die gewaltigste Kraft des 20.

KAPITEL 4

DAS DEBAKEL

Hitler würde vielleicht eines Tages "die gewaltigste Kraft des 20. Jahrhunderts" sein, aber in der Zwischenzeit war er ein Nichts, und das wusste er. "Da ich keinen Namen hatte, war ich am allerwenigsten in der Lage, irgendeine nützliche Aktion durchzuführen." "Keiner hatte so wenig Mittel und einen so unbedeutenden Anfang", schrieb Joachim Fest. Hitler fühlte sich einsamer als je zuvor. Einsamer als in Wien, denn er hatte noch keinen politischen Plan ausgearbeitet.

Am 21. November 1918, als er begann, sein Augenlicht wiederzuerlangen, verließ er das Krankenhaus und ging in seine Münchner Kaserne.

Alleine und ohne Freunde, welche Chance hatte er, Deutschland zu retten? In diesem Stadium sicherlich keine, und er war nicht einmal ein Deutscher.

Welches politische Programm konnten Sie den Deutschen, die nur ums Überleben kämpften, überhaupt präsentieren? Die Menschen starben vor Hunger, und Millionen von Veteranen waren arbeitslos.

Es überrascht nicht, dass diejenigen, die für die Hungersnot und die Arbeitslosigkeit verantwortlich waren, die Situation nun ausnutzten. Am 10. November 1918 wurden in Berlin zwei getrennte Republiken ausgerufen. Die eine wurde von einem bürgerlichen Sozialisten namens Scheidemann und die andere von dem kommunistischen Juden Liebknecht geleitet.

Liebknecht stand auch an der Spitze einer terroristischen Gruppe kommunistischer Stoßtruppen, die als Spartakus bekannt war. Am selben Tag griffen die Spartakisten die heimkehrenden Offiziersveteranen an, von denen viele verwundet waren, und rissen ihnen ihre Orden und Epauletten ab. Es war der Triumph der Revolution. Alle ehemaligen Stützen des Kaiserreichs, die den Tag noch hätten retten können, wurden stattdessen von Panik ergriffen und aus dem Reichstag getrieben. Stresemann, der Chef der Konservativen, schloss sich in seinem Büro ein und wurde von Angst ergriffen. Es bedurfte des Ökonomen Schacht, um Stresemann zu überreden, sich der Revolution anzuschließen: "Das Spiel wird auf der linken Seite gespielt, und auf der linken Seite müssen wir spielen. Lassen Sie uns eine linke bürgerliche Partei gründen." Stresemann griff den Vorschlag auf und gründete mit Schacht und anderen bürgerlichen Opportunisten die Deutsche Demokratische Partei (DDP). Derselbe Schacht und dieselbe DDP würden genauso schnell zu Hitler überlaufen, als die Nationalsozialisten 1933 an die Macht kamen.

Von November 1918 bis Februar 1919 werden die Deutschen von kommunistischen Schlägern terrorisiert. Machtlos muss Hitler mit ansehen, wie München von den Schergen des jüdisch-kommunistischen Chefs Eisner geplündert wird.

In Berlin massakrieren die Kommunisten in zwei Monaten mehr als zehntausend Menschen. Die Kommunisten, angeführt von jüdischen Fanatikern, randalieren in ganz Deutschland.

Schließlich kommt die Rettung durch Gustav Noske, einen Holzfäller von Beruf und Sozialist in der Politik, aber gleichzeitig ein Patriot im Herzen. Im Alleingang stellt er eine kleine Anzahl von Freiwilligen und Veteranen zusammen, rüstet sie mit allen Waffen aus, die er finden kann, und stellt sich den Kommunisten in den Straßen von Berlin entgegen. Die Patrioten kämpfen erbittert gegen die überlegenen marxistischen Kräfte. Wie durch ein Wunder gelingt es ihnen, Berlin zurückzuerobern. Tausende von toten kommunistischen Schlägern liegen auf den Straßen, darunter die jüdischen Bosse Liebknecht und Luxemburg.

Leider kann Noske nicht überall sein, und der marxistische Amoklauf geht im übrigen Deutschland weiter. In Bremen, Oldenburg, Braunschweig, Hamburg, im Ruhrgebiet und in Sachsen grassiert der Terror. Aber in München ist der Terror am stärksten. Dort ergreift ein marxistischer Wahnsinniger, unsauber, haarig und ein extravaganter Redner, die Macht und setzt sich in den Palast des Königs von Bayern, der in Panik geflohen ist. Kurt Eisner wird zum Diktator von Bayern und ordnet das Massaker an den Bayern an. Außerdem fälscht er Dokumente, die "die Schuld Deutschlands am Ersten Weltkrieg beweisen" und schickt sie nach Versailles.

Eisner erklärt den Krieg gegen Württemberg und die Schweiz. Schließlich, nach Monaten blutiger Unruhen, riskiert ein junger bayerischer Offizier im Alter von 22 Jahren sein Leben und erschießt den Tyrannen. Die Bayern bejubeln ihn als Helden, aber der Aufschub ist nur von kurzer Dauer. Lenin schickt sofort drei andere jüdische Diktatoren, um den gefallenen Eisner zu ersetzen: Lewien, Levine und Axelrod. Sie sind die Troika der Sowjetrepublik Bayern. Von Lenin und Trotzki kommen diese Befehle: "Verdreifachen Sie die Löhne, ziehen Sie die Arbeiter in die reichen Bezirke, streichen Sie die Lebensmittelkarten aller Nicht-Arbeiter."

Bei den "Arbeitern" handelt es sich nicht um Arbeiter, sondern um von den jüdischen Kommissaren rekrutierte Straßenschläger. Lewien, Levine und Axelrod entscheiden also, wer ein Arbeiter ist und wer nicht. Sie fahren fort, die Gebildeten zu massakrieren, die als "bürgerlich" eingestuft werden. Am 29. April 1919 werden die Gräfin Westcarp und der Fürst von Thum und Taxis zusammen mit 20 anderen "Klassenkriminellen" in eine Kaserne getrieben und kurzerhand erschossen. Lenins Tscheka-Chef Latsis sagt zu Lewien, Levine und Axelrod: "Wir sind

dabei, die Bourgeoisie als Klasse zu beseitigen. Sie brauchen niemandem zu beweisen, dass er gegen die Sowjetunion gehandelt hat. Fragen Sie einfach einen Verdächtigen, welcher Klasse er angehört, wo er lebt, welche Ausbildung er hat und welchen Beruf er ausübt. Seine Antworten sollten sein Schicksal besiegeln."

Einem Vermerk des Ministeriums zufolge sollten sogar bürgerlichen Kindern Milchgutscheine vorenthalten werden. Während also die von der Tscheka definierten "Nicht-Arbeiter" massakriert werden und verhungern, schwelgen Lewien, Levine und Axelrod im Münchner Königspalast in ununterbrochener Völlerei und Orgien. Der französische Historiker Andre Brissaud wird diese Szenen später beschreiben: "Während Elend und Hunger unaufhaltsam zunehmen, sind Verhaftungen und Hinrichtungen im Schnellverfahren an der Tagesordnung. Währenddessen wird das Trio der 'Russen' im königlichen Palast untergebracht, wo der Champagner unaufhörlich fließt und die Orgien mit den weiblichen 'Gefangenen' bis zum Morgengrauen andauern." Der liberale Historiker Cartier beklagt: "Es ist eine unglückliche, aber unbestreitbare Tatsache, dass die Personen, die Deutschland und Bayern ins Chaos stürzten, in der überwiegenden Mehrheit Juden waren."

Ein anderer französischer Historiker, Benoist-Mechin, führt weiter aus:

Mobs, die rote Fahnen schwenken... versuchen, den letzten Funken nationalen Instinkts auszulöschen. Aber dieser Mob handelt nicht spontan. Sie werden von einer Legion von Militanten und Aufrührern angeführt. Und wer sind sie? In Berlin: Liebknecht und Luxemburg; in München, Eisner, Lipp, Landauer, Toiler, Lewien, Levine und Axelrod; in Magdeburg, Brandeis; in Dresden, Lipinsky, Geyer und Fleissner; im Ruhrgebiet, Markus und Levinsohn; in Bremerhaven und Kiel, Grunewald und Kohn; in der Pfalz, Lilienthal und Heine; in Lettland, Ulmanis. So viele Namen, so viele Juden.

Zwei weitere Juden, Hirsch und Heine, regieren Preußen; und drei Juden im Reichstag, Gothein, Kohn und Zinsheimer, versuchen, Feldmarschall von Hindenburg vor Gericht zu bringen. Walther Rathenau, ein weiterer Jude, ist Außenminister von Deutschland. Benoist-Mechin fügt hinzu: "Die Liste ließe sich endlos fortsetzen. Wie kann man nicht erkennen, dass es sich um eine echte Verschwörung handelt?"

Im gleichen Zeitraum gründete Bela Kun, ein mitteleuropäischer Jude, in Ungarn eine weitere Sowjetrepublik, in der 25 seiner 32 Minister Juden waren.

Ein dritter französischer Historiker, Pierre Soisson, ist nicht weniger explizit: "Es muss festgestellt werden, dass eine große Anzahl von Revolutionären der extremen Linken Juden sind. Diese Tatsache wird neben anderen das Schicksal der jüdischen Minderheiten in Deutschland zwischen den beiden Kriegen stark beeinflussen. Für viele Deutsche werden die Juden mit rotem Terror, Zerstörung und Anarchie in Verbindung gebracht werden. Der Begriff "jüdisch-bolschewistisch" wird weithin akzeptiert werden, und es ist anzunehmen, dass diese Assoziation aus der Erinnerung an die Liebknechts, Luxemburgs, Zetkins und andere herrührt."

Diese Tatsachen sind für einige Menschen unangenehm. Sie bringen auch viele Deutsche in Verlegenheit, die seit 1945 mit dem Vorwurf belastet sind, Judenvernichter zu sein. Aber die Erinnerung an die Zeit von 1918-1919 kann nicht ignoriert werden, wenn wir die Quellen des deutschen Antisemitismus objektiv ermitteln wollen.

Solche antijüdischen Gefühle gab es jedoch schon lange vor dem Krieg. Sie gehen auf eine sehr alte Tradition zurück, die jahrhundertelang in allen westlichen Ländern praktisch die Norm war. Bereits im 3. Jahrhundert n. Chr. waren die Israeliten, wie sie damals genannt wurden, vom Konzil von Granada angeprangert worden. Stresemann selbst war als Student der Wortführer der Neogermania-Bewegung gewesen, die vor dem Krieg dem jüdischen Einfluss in Deutschland, gelinde gesagt, sehr kritisch gegenüberstand.

Der Anblick junger deutscher Juden, die den Krieg bequem aussitzen, und die von jüdischen Kommunisten verübten Massaker an deutschen Zivilisten sowie die Tatsache, dass die kommunistischen Führer fast alle Juden waren, trugen wenig dazu bei, die Juden bei den Deutschen beliebt zu machen.

Auch wenn die Deutschen die jüdische Lebensweise vor dem Krieg nicht sonderlich mochten, so verfolgten sie doch eine Politik des "Leben und leben lassen". Aber nach dem Krieg waren die Deutschen in ihrer großen Mehrheit empört über das, was sie gesehen und erlitten hatten. Als Hitler die jüdisch-kommunistischen Sabotageakte und Massaker anprangerte, gab er damit nur die Empörung des Volkes wieder. Es gab keine einzige deutsche Familie, die nicht unter den von den Juden verursachten Gräueltaten gelitten hatte.

Selbst die feigsten Weimarer Politiker prangerten die jüdischen Kommunisten als fremde Aasgeier aus dem Osten an, die sich an dem am Boden liegenden Deutschland vergreifen. 1920 erhielt der sozialistische Innenminister vom sozialistischen Polizeipräsidenten in Berlin den folgenden Bericht über einen der Vororte der Hauptstadt, der in Dr. Schachts Memoiren festgehalten ist:

In dieser Gegend wimmelt es von den übelsten Elementen, die nicht nur eine kriminelle, sondern auch eine politische Gefahr darstellen, da sie aus Polen und Russland ihre bolschewistischen Ideen mitgebracht haben, die sie hier verbreiten. Sie sind auch eine Bedrohung für die öffentliche Gesundheit. Der Gedanke an Sauberkeit ist ihnen völlig fremd. Die Häuser, in denen sie in einem unglaublichen Gedränge leben, sind voll von Schmutz und Ungeziefer. Gleichzeitig sind sie vollgestopft mit Lebensmitteln und Delikatessen aller Art, die sie sich durch Schmuggel beschaffen und dann verkaufen. Schließlich stellen wir fest, dass die Wohnungskrise, unter der die Menschen, die Steuern zahlen, leiden, durch die Aufnahme dieser Heerscharen von Ausländern in unerträglicher

Weise verschlimmert werden wird. Es wäre völlig sinnlos, auf solche Menschen Rücksicht zu nehmen, deren Aktivitäten in keiner Weise ehrenhaft sind, die keine Steuern zahlen, die sich jeder Kontrolle entziehen, die aber andererseits jede Gelegenheit nutzen, um unsere deutschen Gesetze zu umgehen und unserem deutschen Erbe Schaden zuzufügen, ja es zu zerstören.
Solche offiziellen Erklärungen würden alle jüdischen Lobbys mobilisieren, wenn sie heute ausgesprochen würden, doch Dr. Schacht selbst fügte dem Bericht diesen Kommentar hinzu: "Die Einwanderung von Ostjuden in jenen Jahren war eine Angelegenheit von großer Sorge." Und er bot die folgende Analyse an: "Der Fall der Juden wirft ein Problem auf, das später erst Deutschland, dann die ganze Welt beschäftigen sollte: die Wurzeln des deutschen Antisemitismus.
Und das von demselben Dr. Schacht, der vor, während und nach Hitler der Diener und Vertraute der jüdischen Mogule in Deutschland, England und Amerika war.
Neben dem politischen Chaos gab es auch ein entsprechendes moralisches Chaos. Neben der Politik hatten die Juden auch die Unterhaltungsindustrie übernommen.
"Die Theaterstücke der zwanziger Jahre", schrieb Joachim Fest, "behandelten die Themen Vatermord, Inzest oder Verbrechen und ihre provokativen Angebote fanden großen Beifall. In der Schlussszene der Oper Mahoganny von Brecht und Weill zogen die Schauspieler über die Bühne und trugen Plakate mit den Slogans 'Zum Chaos in unseren Städten', 'Freier Sex - Ehre für Mörder' oder 'Unsterblichkeit für Schurken'."
Die jüdisch kontrollierte Presse gab solchen Theaterstücken und Opern begeisterte Kritiken, was dazu führte, dass die Bourgeoisie in zitterndes Schweigen verfallen war. Was die deutschen Arbeiter anbelangt, so waren sie machtlos, etwas dieser Art entgegenzusetzen.
Auch Hitler war angesichts dieser jüdischen Invasion machtlos. Das Chaos, die jüdischen Massaker an unschuldigen und wehrlosen Deutschen, das Niedertrampeln aller Werte und Normen und die buchstäbliche Zerstörung Deutschlands. Er sah das alles.
Allein auf der Welt, was konnte er tun? Seine erste öffentliche Reaktion zeigte, dass er im zivilen Leben genauso mutig war wie an der Front. Als jüdische Kommissare in seine Münchner Kaserne kamen, um den Soldaten, die gerade demobilisiert wurden, zu befehlen, sich der kommunistischen Revolution anzuschließen, sprang Hitler auf einen Stuhl und rief seinen Kameraden zu: "Wir sind keine Revolutionswächter, die ein Gesindel von jüdischen Müßiggängern beschützen müssen."
Der jüdische Einmarsch in Deutschland und der Versailler Vertrag sollten von da an Hitlers ganze Energie mobilisieren.

KAPITEL 5

EIN VERTRAG DER WUCHERER

Am 28. Juli 1919 schlug der Versailler Vertrag wie eine Bombe auf 60 Millionen Deutsche ein. Er sollte sie bis auf den letzten Mann zermalmen. Stresemann verglich, wie 1871 ein siegreiches Deutschland mit einem besiegten Frankreich umgegangen war: "Deutschland, das den Krieg gewonnen und einen Teil Frankreichs besetzt hatte, war sich der Notwendigkeit bewusst, die Beziehungen zwischen den beiden Völkern wieder herzustellen." Der französische Diplomat Saint Vallier lobte offiziell das Vorgehen des deutschen Oberbefehlshabers. Als der französische Botschafter Gontaut-Biron nach Berlin zurückkehrte, wurde er vom Kronprinzen höchstpersönlich mit den Worten empfangen: "Der Krieg ist glücklicherweise vorbei, und nun muss der Frieden erhalten werden". Auch der französische Staatspräsident Thiers erklärte, dass das deutsche Oberkommando "die aufrichtige Dankbarkeit Frankreichs verdient". Die französische Regierung hatte einen relativ bescheidenen Betrag an Deutschland gezahlt, und der Krieg war wirklich zu Ende.

Der Vertrag von Versailles hingegen würde kein Vertrag intelligenter Sieger sein, sondern ein "Diktat der Despoten".

Der Historiker Cartier brachte es auf den Punkt: "Im Rückblick ist es erstaunlich, dieses Monument der Ignoranz und des Irrtums zu betrachten. Der Vertrag übertrug einem chaotischen und brutalen Polen riesige, von Deutschen bewohnte Territorien. Er setzte sich über Geographie und Politik hinweg, indem er den Danziger Korridor schuf. Er schuf eine Tschechoslowakei, ein Rumänien und ein Jugoslawien voller Minderheiten, allesamt Möchtegern-Staaten, die die Wilsonschen Prinzipien missachteten. Er überließ es einer Kommission, die Höhe der alliierten Forderungen festzulegen, verkündete aber das Prinzip der vollständigen Reparationen auf der Grundlage von Artikel 231, mit dem Deutschland die volle Schuld am Ausbruch des Krieges anerkennen sollte. Artikel 228 verlangte, dass Deutschland alle "Kriegsverbrecher" ausliefert, darunter den Kaiser und alle Generäle der deutschen Armee.

Der Vertrag wurde von den Alliierten durchgesetzt, die inzwischen völlig zerstritten waren. Die Briten, die nach der Niederlage Deutschlands mit deutschen Vermögenswerten überhäuft worden waren, waren nun mehr damit beschäftigt, Frankreich zu schwächen, als noch mehr aus Deutschland herauszupressen. Und Wilson war verbittert darüber, dass seine Punkte ignoriert wurden. Die französische Regierung konnte die Entsendung von Millionen junger Männer in den Tod nur mit einem rachsüchtigen Vertrag rechtfertigen. Dennoch verurteilten die meisten französischen Historiker den Vertrag, darunter die bedeutenden Historiker Raymond Brizat und Pierre Soisson, der zu dem Schluss kam: "Alle Keime des Zweiten Weltkriegs sind im Versailler Vertrag enthalten."

Nach dem Debakel von Frankreich im Jahr 1870 hatte es sechs Monate lang Gespräche zwischen dem französischen Vertreter Jules Favre und dem deutschen Bismarck gegeben, bevor ein von beiden Seiten gebilligter Vertrag zustande kam. Doch von Januar bis Mai 1919 waren die Deutschen von allen Gesprächen ausgeschlossen.

Die Alliierten gingen sich gegenseitig an die Gurgel, wobei die französischen Politiker nichts Geringeres als die Ausrottung Deutschlands forderten. Stresemann, der zu jedem vernünftigen Zugeständnis bereit war, konnte sein Erstaunen über die Heuchelei der Alliierten nicht verbergen: "Diese internationale Konferenz, die das Schicksal Deutschlands ohne deutsche Beteiligung behandelt, verstößt gegen alle Prinzipien, für die diese Herren angeblich in den Krieg gegen Deutschland gezogen sind."

So musste Deutschland, das von den Gesprächen ausgeschlossen war, den Verlust von Elsass-Lothringen und seines gesamten öffentlichen und privaten Vermögens in diesen Provinzen hinnehmen. Seine von Deutschland abgetrennte Saarprovinz würde fünfzehn Jahre lang ihrer Kohle beraubt werden. Das Rheinland würde vollständig besetzt werden. Anderthalb Millionen Deutsche würden unter das polnische Joch gezwungen werden, und weitere drei Millionen im Sudetenland würden unter tschechische Herrschaft kommen. Die deutschen Wasserstraßen, einschließlich des Nord-Ostsee-Kanals, wurden unter alliierte Kontrolle gestellt.

Doch das Prinzip der Selbstbestimmung war die Grundlage des Waffenstillstands vom 11. November 1918, in dem sich Deutschland verpflichtet hatte, die Waffen niederzulegen. Der Vertrag verstieß gegen diese feierliche Vereinbarung. In Ostpreußen wurden zwei Volksabstimmungen in den von Polen begehrten Gebieten abgehalten. Das Ergebnis war ein überwältigendes Votum der Einwohner, deutsch zu bleiben. Die Alliierten zwangen sie dennoch in die polnische Herrschaft. Zu allem Übel verloren sie nicht nur ihre deutsche Staatsbürgerschaft, sondern mussten auch noch die von den Alliierten geforderten Reparationszahlungen leisten. Doch die nahezu einstimmigen Ergebnisse der beiden preußischen Volksabstimmungen hatten die Alliierten alarmiert, die daraufhin dafür sorgten, dass die Sudetendeutschen ohne jegliches Mitspracherecht in den tschechischen Topf geworfen wurden. In Oberschlesien wurde nach 18 Monaten bewaffneter polnischer Intervention und französischem Druck schließlich eine Volksabstimmung abgehalten, bei der sich eine Mehrheit von 60 Prozent für Deutschland aussprach; dennoch wurde Oberschlesien an Polen ausgeliefert.

Die eklatanteste Verletzung stellte jedoch Österreich dar. Die große Mehrheit der Österreicher wünschte sich die Wiedervereinigung mit Deutschland. Das österreichische Parlament, das sich in den Wahlen für die Wiedervereinigung ausgesprochen hatte, hatte die Wiedervereinigung mit Deutschland feierlich unterstützt. Aber dieser Ausdruck des Volkswillens wurde durch den Vertrag von Versailles beiseite gewischt, und den sechs Millionen Österreichern wurde jede Art von Volksabstimmung verweigert.
Cartier berichtete, dass, als die Demokratische Republik Österreich den ersten Artikel ihrer neuen Verfassung vorlegte, in dem Österreich zum integralen Bestandteil der Republik Deutschland erklärt wurde, "die deutsche Regierung einstimmig für die Aufnahme Österreichs in das Reich stimmte." Die Vertragsmacher erklärten diese Volksabstimmung für null und nichtig: Selbstbestimmung galt nur, wenn es den Siegern passte.
Der Historiker Soissons bestätigte, dass "die Deutschen in Österreich daran gehindert wurden, sich mit ihren Brüdern im Reich zu vereinigen, während gleichzeitig dreieinhalb Millionen von ihnen in eine völlig fiktive Tschechoslowakei unter der Herrschaft von Tschechen gezwungen wurden, die selbst eine Minderheit waren. So wurden deutsche Gebiete, die nie von einer ausländischen Armee erobert worden waren, an Völker verteilt, die nicht einmal am Krieg beteiligt waren, wie die Polen, die Dänen, die Tschechen und die Slowaken. Die Deutschen hatten wirklich das Gefühl, dass ihr Land auf die Folter gespannt wurde."
Versailles war zu einem Auktionshaus für die Verteilung von mehr als zehn Millionen unwilligen Menschen geworden. Eine Reihe von Zusatzverträgen, St. Germain am 10. September 1919 und Trianon am 4. Juni 1920, verstümmelten Ungarn, indem sie Millionen von Ungarn unter rumänische Herrschaft und mehr als neun Millionen Nicht-Serben unter die Herrschaft von drei Millionen Serben zwangen. Wie Sklaven hatte keiner dieser Menschen ein Mitspracherecht über sein Schicksal. Nicht nur anderthalb Millionen Deutsche waren in polnische Knechtschaft geraten, sondern auch Millionen Ukrainer, Ruthenen, Weißrussen und andere. Millionen von Kroaten, Slowaken, Slowenen, Albanern, Bulgaren und Ungarn wurden in die Klauen ihrer traditionellen Feinde geworfen, die sie verfolgten und töteten. Es war die Politik der Grand-Orient-Regierung Frankreichs, Deutschland mit künstlichen Staaten einzukreisen, die von anderen Grand-Orient-Mitgliedern geführt wurden, um Bayern, Österreich und Ungarn zu vernichten, die sich der neuen Weltordnung des Grand Orient widersetzt hatten.
Das Finanzdiktat war ebenso ungeheuerlich. Die Briten, die sich bereits an den deutschen Vermögenswerten und Kolonien bedient hatten, ermutigten die Franzosen, Deutschland bis auf den letzten Pfennig auszupressen, damit sie sich gegenseitig an die Gurgel gingen. Dass es aus Deutschland nicht mehr viel herauszuholen gab, war dem britischen Establishment wohl bekannt. Lord Maynard Keynes, sein wirtschaftspolitischer Berater, hatte genau berechnet, dass Deutschland kaum in der Lage sein würde, auch nur ein Zehntel dessen zu zahlen, was die Alliierten forderten. Keynes wurde in dieser Frage schnell zum Schweigen gebracht, und die Vertragsmächte verlangten weiterhin schimärenhafte Summen von Deutschland. Das Ergebnis war, dass Deutschland noch weiter in den Ruin getrieben wurde.
Zu diesem Monument der Ungerechtigkeit kam noch hinzu, dass die Alliierten darauf bestanden, dass die Deutschen die alleinige Schuld am Ersten Weltkrieg übernehmen sollten. Die Geschichte hat seither hinreichend bewiesen, dass die Panslawen von St. Petersburg und der mürrische kleine Anwalt und Präsident Frankreichs, Raymond Poincare, die Hauptverantwortlichen für den Krieg waren.
Der Vertrag verpflichtete Deutschland außerdem, mehr als 700 deutsche Generäle zu verhaften und sie zur Bestrafung an die Alliierten auszuliefern.
Damit waren die Deutschen für Jahrzehnte zu allgemeiner Schande und wirtschaftlicher Sklaverei verdammt. Stresemann würde später klagen: "Die Alliierten haben uns nichts als Lügen erzählt. Wir waren wahnsinnig, auf sie zu hören und unsere Waffen niederzulegen, bevor wir den Frieden geschlossen hatten."
Das Diktat empörte die Bevölkerung, und der sozialistische Ministerpräsident Scheideman trat mit der Begründung zurück, dass "dieser Vertrag inakzeptabel ist". Ein anderer Sozialist, Bauer, nahm seinen Platz ein, war aber nicht in der Lage, die vertragsfeindliche Koalition zusammenzuhalten. Der Zentrist Erzberger kapitulierte vor dem Diktat. Es kostete ihn zehn Monate später das Leben, als ein junger deutscher Patriot ihn "als Vergeltung für seinen Verrat" erschoss.
Doch die Weimarer Regierung, die den Zorn des Volkes fürchtete, unterschrieb erst, als die Alliierten drohten, mit drei Millionen Soldaten in Deutschland einzufallen. Zu diesem Zeitpunkt hatte Deutschland bereits abgerüstet und hätte mit einer sicheren Niederlage gegen einen voll bewaffneten Feind rechnen müssen, und nach der Niederlage mit einer weiteren Zerstückelung dessen, was von Deutschland noch übrig war.
Buchstäblich mit vorgehaltener Waffe unterzeichnete das deutsche Parlament schließlich zwei Stunden vor dem Einmarsch der Alliierten. Stresemann, der Friedenssucher, musste zugeben: "Eine durch Erpressung erlangte Unterschrift ist ungültig. Dieser tyrannische Vertrag läutet einen neuen Krieg ein."
Solche Beteuerungen wurden von den Alliierten mit Hass und Verachtung aufgenommen. Selbst Monate nach der Ratifizierung wurden deutsche Beamte, die vor den Alliierten erscheinen sollten, um zu erfahren, wie sie das Diktat umsetzen sollten, wie Galeerensklaven behandelt. Selbst Dr. Schacht, der sich rühmte, brüderliche

Beziehungen zu den Tyrannen des Grand Orient zu unterhalten, wurde nicht verschont. Er berichtet, mit welcher Verachtung die Deutschen behandelt wurden:
"Ich leitete eine Delegation von Industrieexperten nach Den Haag, um die Nachfrage der Alliierten nach unserem Kalium und anderen chemischen Produkten zu befriedigen. Der Empfang, den wir erhielten, erinnerte mich an persische Satrapen, die Bittsteller aus einem besiegten Athen empfangen. Es fehlte die elementarste Höflichkeit. Unsere Delegierten mussten während der Gespräche stehen, weil keine Stühle bereitgestellt worden waren. Ich konnte meinen Ärger über die Unhöflichkeit der Alliierten nicht verbergen, und meine Kollegen baten mich inständig, mich nicht zu beschweren. Ich tat es dennoch, und zwar beim vorsitzenden General der Alliierten: "Man hat uns in den schlechtesten Hotels untergebracht und miserabel verpflegt. Wir dürfen nicht ausgehen und müssen stehen, wenn wir an den Diskussionen teilnehmen. Ich bitte Sie, diesen Zuständen ein Ende zu setzen.' 'Sie scheinen zu vergessen, dass Ihr Land den Krieg verloren hat', antwortete der General kalt. Und ich kehrte nach Berlin zurück, erleuchtet von dieser Erfahrung."
Das deutsche Volk erstickte an dieser Täuschung und Erniedrigung. In Deutschland wimmelte es von Intellektuellen, Geschäftsleuten und hohen Beamten, aber kein einziger wollte den Status quo in Frage stellen.
Da rief der unbekannte und einsame Obergefreite Hitler Deutschland zum Widerstand auf. Seine Eroberung des Volkes würde an ein Wunder grenzen. Er würde vierzehn lange Jahre brauchen, um die Millionen von Wählern zu erreichen und einen nach dem anderen für sich zu gewinnen, da das Establishment und spezielle Interessengruppen automatisch gegen ihn waren.
Auf der anderen Seite Europas beobachtete Lenin genüsslich alle Ereignisse, die zu einem weiteren Bruderkrieg in Europa führen würden. Das passte perfekt zu seinen Plänen für den weltweiten Umsturz: "Ein Frieden der Wucherer und Henker wurde einem verwüsteten und zerstückelten Deutschland aufgezwungen." Für Lenin war dies keine Tragödie, sondern eine große Chance. Dies war ein europäischer Bürgerkrieg, aus dem der Kommunismus als alleiniger Sieger hervorgehen würde.
Das Duell zwischen der allmächtigen Kommunistischen Internationale, die von der Hochfinanz unterstützt wurde, und dem Ex-Korporal Hitler, der von niemandem außer dem einfachen Volk unterstützt wurde, hatte also begonnen.

KAPITEL 6

SIEBENEINHALB MARK

Hitler ging in das Kaffeehaus Altes Rosenbad in der Herrnstraße 45, dem Treffpunkt der Deutschen Arbeiter Partei (DAP). Er musste einen dunklen und stillen Saal durchqueren, bevor er einen kleinen Nebenraum erreichte, der nur schwach von einer Öllampe beleuchtet wurde. Sechs Ausschussmitglieder waren anwesend. Das Protokoll der letzten Sitzung wurde verlesen. Drei Briefe waren eingegangen und ordnungsgemäß beantwortet worden. Dann gab der Schatzmeister seinen Bericht ab. Die Partei hatte siebeneinhalb Mark.
Hitler wurde das siebte Mitglied des Komitees und das 508. Parteimitglied, eine etwas fromme Übertreibung, denn um die Partei ein wenig aufzublähen, begannen die Zahlen mit 501. Und auch sein Name war wieder einmal falsch geschrieben worden und würde so in verschiedenen Parteidokumenten als Adolphe Hittler stehen bleiben.
Hitler war nicht gerade begeistert. Er erinnerte sich an das Treffen: "Es gab keinen Plan für Aktionen. Keine Flugblätter. Nicht einmal Mitgliedskarten. Es war der Vereinigungswahn in seiner ärgerlichsten Form."
Und doch war es dieses schwach beleuchtete Hinterzimmer und diese Party im Wert von siebeneinhalb Mark, aus der schließlich die Kraft erwachsen sollte, die die Minderheit des deutschen Volkes in nur wenigen Jahren zusammenschweißen sollte.
Aber an diesem 16. September 1919 wurde Hitler klar, dass er der kleinen, erbärmlichen Partei Leben einhauchen musste.
Er lieh sich eine Schreibmaschine aus der Kaserne und tippte persönlich den Terminplan für künftige Treffen. Da er nicht genug Geld hatte, um Briefmarken zu kaufen, brachte er die Einladungen von Tür zu Tür und verteilte einige an Passanten. Sein Name stand nicht darauf, denn er wollte seine Mitstreiter nicht beunruhigen, die durch seinen Eifer bereits beunruhigt waren.
Es war harte Arbeit, die Leute zur Teilnahme zu bewegen. Elf kamen zum ersten Treffen, 13 zum zweiten, 17 zum dritten, 23 zum vierten, 34 zum fünften. Aber Hitler akzeptierte diese langsame Entwicklung als normal. Für ihn beruhte wahre Demokratie darauf, dass man die Menschen nach und nach überzeugte. Aber er erkannte auch, dass die tragischen Tage, die Deutschland durchlebte, es dringend erforderlich machten, so viele Menschen wie möglich zu erreichen. Zu diesem Zweck überzeugte er die Partei, genug Geld zusammenzubringen, um eine Anzeige im Völkischen Beobachter, einer kleinen patriotischen Zeitung, zu kaufen. In der Anzeige wurde zu einer Versammlung im Hofbaukeller in München am 16. Oktober 1919 aufgerufen. Hitler war optimistisch, denn der Keller bot Platz für mehr als 100 Personen.
Seit seinen Tagen an der Front wusste Hitler, dass nur Propaganda die Massen ergreifen und mitreißen konnte. Er verstand Propaganda nicht abwertend, sondern in seiner ursprünglichen und immer noch zeitgemäßen Bedeutung, die darin bestand, etwas Geistiges zu propagieren oder zu vermitteln. Während das Wort später von den Alliierten zur Verbreitung von Lügen herabgewürdigt wurde, verstand Hitler es immer als Verbreitung der Wahrheit. Der höchste Kabinettsposten in Hitlers Regierung war das Propagandaministerium, das von seinem vertrauenswürdigsten Leutnant, Dr. Joseph Goebbels, geleitet wurde. Hitlers Definition des Wortes war die gleiche wie die der frühen Christen, für die Propaganda nur die Verbreitung des Evangeliums bedeutete.
So wusste Hitler, dass die absolute Propaganda die absolute Wahrheit war. Sie musste unaufhörlich wiederholt werden und durfte in keiner Weise mit den Lügen des Feindes in Konflikt geraten. Der Gedanke, das Gute mit dem Bösen zu kompromittieren, war Hitler völlig fremd. Es war lediglich das Handwerkszeug feiger Politiker, das er instinktiv ablehnte. Er wusste auch, dass diese Politiker den Massen zuwider waren und dass sie schon lange auf jemanden gewartet hatten, an den sie glauben konnten. Sie würden niemals Kompromisse mit dem Feind eingehen, und er auch nicht. Für Hitler und die Massen war die Wahrheit nicht verhandelbar, und er würde sie gegen alles und jeden verteidigen. Da Hitler eine seltene Kombination aus Idealist und Realist zugleich war, wusste er, dass Propaganda sowohl beeindruckend, farbenfroh, ausgelassen und unterhaltsam als auch lehrreich sein musste.
Er würde seine schlimmsten Feinde auf ihrem eigenen Boden mit seinen eigenen patriotischen Anhängern treffen, die die rote Fahne schwenkten. Er wusste, dass Rot eine schöne und energiegeladene Farbe ist, die nicht von den Marxisten monopolisiert werden sollte. Er würde die Kontrolle über die Straßen von den jüdisch finanzierten kommunistischen Schlägern zurückerobern. Er würde Uniformen für die patriotischsten Deutschen entwerfen, die von der Bevölkerung geehrt werden würden, und Fahnen, die die Wiedergeburt Deutschlands symbolisieren würden. Er würde eine eigene Presse einrichten, so dass zum ersten Mal ein deutscher Führer direkt mit seinem eigenen Volk kommunizieren könnte und nicht von fremdgesteuerten Nachrichtenmedien abhängig wäre. Die Propaganda würde die mächtige Vorhut einer echten Volksrevolution sein.
Auch wenn Hitler sein Programm bereits ausgearbeitet hatte, fehlten ihm noch immer die Mittel, um es umzusetzen. Im Gegensatz zu Lenin und Trotzki, die von jüdischen Finanziers Millionen erhielten, hatten Hitler und seine winzige Partei nichts. Phantasie und persönliche Arbeit mussten ausreichen.

Als Hitler damit konfrontiert wurde, dass er die Miete für einen Raum in einer Bierhalle, die Heizung und die Kosten für Flugblätter bezahlen musste, wurde ihm klar, dass er die Mittel ausgerechnet von den Menschen aufbringen musste, die die Versammlungen besuchten. Warum sollten sie nicht dafür bezahlen, ihn zu hören, wenn der schlechteste Journalist bezahlt wurde? Er war sich sicher, dass er ein Publikum besser unterhalten, erziehen, begeistern und inspirieren konnte als ein hohlköpfiger Schauspieler. Wenn er den besten von ihnen nicht übertrumpfen konnte, sollte er seiner Meinung nach das Recht auf eine Rede verwirken. So erfand Hitler, aus Notwendigkeit und politischem Instinkt, die politische Versammlung mit einem Eintrittspreis. Eine Eintrittskarte war eine Investition des Volkes in die Partei, und die Partei war nur dem Volk verpflichtet.
Am 16. Oktober 1919 fanden sich mehr als 100 Personen im Hofbraukeller ein. Der erste Redner war Dr. Erich Kuelir. Aber erst als Hitler die Bühne betrat, erwachte das Publikum zum Leben. Hitler gewann sie für sich. Er reichte persönlich den Sammelteller: 300 Mark. In einem Münchner Polizeibericht vom 17. Oktober 1919 heißt es: "Er ist ein Ladenbesitzer, der im Begriff ist, Handelsreisender zu werden." So viel zum polizeilichen Nachrichtendienst!
Hitler schrieb: "Ich habe 30 Minuten lang gesprochen. Was ich zuvor als Möglichkeit empfunden hatte, schien nun Realität zu sein. Ich war ein begnadeter Redner." Aber es war mehr als eine Gabe. Kein Mensch in der Geschichte hatte je ein solches Genie für Worte und Gesten und für die direkte und tiefe Kommunikation mit seinem Publikum. Ein halbes Jahrhundert später wartet die Welt immer noch auf einen Mann wie ihn. Hitler war für die Sprache das, was Wagner für die Musik war. Wagner hatte das Glück, dass die Kunst der Musik die erste aller Künste ist. Sie übersteigt alle Konventionen und Grenzen. Aber die Sprache ist auf diejenigen beschränkt, die sie verstehen können. Hitler war sich dieses Unterschieds bewusst, und er würde alles in seiner Macht Stehende tun, um die Lücke zu schließen.
Drei Monate, nachdem Hitler der D.A.P. beigetreten war, hatte sich vieles verändert. Die Partei zog in einen größeren Raum unterhalb der Stemekerbrau-Brauerei um. Sie hatte eine alte Adler-Schreibmaschine, einen Schreibtisch, ein paar Stühle und einen Schrank für die Ablage von Dokumenten gekauft. Der Raum wurde nicht mehr mit einer Gaslampe, sondern mit Strom beleuchtet. Die Miete betrug 50 Mark im Monat, das Siebenfache des Betrages, den die Parteikasse bei Hitlers Eintritt aufwies.
Im Dezember 1919 war die Parteikasse mit 3.600 Mark prall gefüllt, so dass alle Rechnungen bezahlt werden konnten und noch 700 Mark übrig blieben. Da dies alles Hitler zu verdanken war, ernannte ihn die Partei zum Leiter der Propaganda. Er nahm die 700 Mark, die in der Parteikasse verblieben waren, und mietete den größten Saal in München: das Hofbrauhaus Festhall, das zehnmal größer war als alle bisherigen Versammlungsorte der Partei. Es war ein Glücksspiel. Wie sollte er einen solchen Saal füllen? Um die Kommunisten zu erzürnen, beklebte er München mit seinen purpurroten Plakaten, die für das Treffen warben, und schickte mit roten Fahnen und Lautsprechern geschmückte Lastwagen auf die Münchner Straßen. Am Abend des 24. Februar 1920 füllten mehr als 2.000 Menschen das Hofbrauhaus.
Hitler lehnte es immer noch ab, sich selbst vorzustellen. Auf den Plakaten, die er selbst geschrieben hatte, wurde sein Name nicht einmal erwähnt. Der Hauptredner war ein Johannes Dingfelder.
Dingfelder redete unaufhörlich weiter, ohne dass die Sozialisten und Kommunisten, die in großer Zahl gekommen waren, eine Reaktion zeigten.
Hitler folgte als zweiter und unscheinbarer Redner. Schnell belebte sich das Hofbrauhaus mit Klatschen der Anhänger und Beleidigungen und fliegenden Bierkrügen, die von den Kommunisten und Sozialisten auf Hitler geworfen wurden. Fäuste flogen.
Allmählich wurde die Menge ruhig, als Hitler weiterredete. Die Kommunisten, die gekommen waren, um zu buhen und zu stören, hingen nun an jedem Wort Hitlers. Hitler verkündete die berühmten 25 Punkte, die bis zum 30. April 1945 das Fundament des Nationalsozialismus bilden sollten.
Für sich genommen und im Kontext der damaligen Zeit waren die Punkte nicht so außergewöhnlich: Die deutsche Staatsangehörigkeit war Bürgern germanischen Blutes vorbehalten - die Idee war 50 Jahre alt. Die Todesstrafe für Profiteure und Wucherer - eine beliebte Idee in jenen Tagen der nahen Hungersnot. Die Verabschiedung eines Judenstatuts - eine weitere populäre Idee. Gewinnbeteiligung zwischen Arbeitern und Unternehmen, Altersrenten, eine Volksarmee - all das fand breite Unterstützung. Andere politische Parteien stellten ähnliche Programme vor.
Was das Publikum in seinen Bann zog, war der Redner. Nach jedem Punkt sprang die Menge schreiend auf. Nach zweieinhalb Stunden war Hitler durchnässt, als wäre er in ein Schwimmbecken gefallen. Die Menge war außer sich vor Begeisterung. Hitler hatte sie völlig für sich eingenommen. Eckart, ein berühmter Münchner Schriftsteller, war so überwältigt, dass er Hitler seinen eigenen Mantel schenkte und zur Menge sagte. 'Dieser Mann wird Deutschland befreien.' Ein anderer begeisterter Zuschauer wiederholte. "Wenn jemand eines Tages das Schicksal Deutschlands gestalten kann, dann ist es dieser Mann, Hitler." Sein Name war Julius Streicher.
Hitler machte diese merkwürdige Bemerkung: "Ein Wolf ist soeben geboren worden." Von da an verfolgte dieses Wort Hitler, wohin er auch ging. Jedes Hitler-Hauptquartier wurde mit einem Wolfskopf oder einem anderen Wolfsabzeichen gekennzeichnet, um anzuzeigen, dass sich dort eine "Wolfshöhle" befand.

Wie zu erwarten war, tat die Establishment-Presse dieses bedeutsame Treffen mit ein paar Zeilen ab. "Ein gewisser Herr Hitler las danach aus dem Parteiprogramm vor", schrieb die linksliberale Münchner Post, "und Herr Hitler sprach wie ein Komiker."
Man muss glauben, dass der "Komödiant" recht gut wegkam, denn im selben Jahr erreichte sein Publikum einen Prozentsatz von 30 Prozent Arbeitern, die fast alle von der sozialistischen Wählerschaft gewonnen wurden.
Was das 25-Punkte-Programm anbelangt, so maß Hitler diesem wenig Bedeutung bei. Einige der Punkte, wie die Verstaatlichung der großen Kaufhäuser und des Agrarlandes, wurden bald nicht mehr erwähnt. Aber als Hitler an die Macht kam, hatten die Reformen, die er in diesen Bereichen durchführte, die volle Unterstützung sowohl der Kaufleute als auch der Bauern. Er hat nie zugelassen, dass einer der Punkte das deutsche Volk spaltet. Obwohl sie nie offiziell geändert wurden, machte niemand sie zu einem Thema: Die Menschen hatten eher den Mann als die Punkte anerkannt. Er hatte sich das Vertrauen und die Ergebenheit der Öffentlichkeit verdient.
Ungeachtet der Hollywood-Karikatur hatte Hitler einen kühlen und realistischen Verstand. Sein eigenes Programm war in seinem Kopf perfekt ausgearbeitet. Aber 1920 war es noch zu früh, um es vollständig auszubuchstabieren. Er verachtete die großspurigen und leeren Versprechungen der Politiker, und sein Programm würde den Kreislauf der gebrochenen Versprechen durchbrechen. Was ihm vorschwebte, war, die Talente und Energien aller Klassen zu nutzen, das Leben des deutschen Arbeiters völlig umzukrempeln und die industrielle Produktion zu verdreifachen. Landwirte würden einen Ehrenplatz in der Gesellschaft einnehmen. Juden sollten von öffentlichen Ämtern ausgeschlossen werden. Das Reichsgebiet würde befreit und die 10 Millionen Deutschen, die durch den Versailler Vertrag in fremde Knechtschaft verbannt worden waren, würden der Nation zurückgegeben werden.
Aber Hitler hatte den nötigen Realismus, um zu wissen, dass es unüberlegt und verfrüht wäre, solche Pläne und die damit verbundenen beträchtlichen Risiken auf einmal zu enthüllen. Für den Moment reichte es aus, dass bestimmte unerschütterliche Glaubenssätze als seine Gesetzestafeln dienten. Was auch immer wesentlich war, würde zu gegebener Zeit aus seinem Geist und seinem Willen hervorgehen.
Im Gegensatz zu anderen Politikern der politischen Rechten, Politikern, die im Moment viel mehr gefeiert wurden als er selbst, wusste er genau, was er wollte. Und er wusste nun, dass er in der Lage war, das zu tun, was niemand sonst tun konnte. Er war nicht mehr nur "ein gewisser Herr Hitler", wie er in der Presse charakterisiert worden war. Er war Hitler geworden, die lebendige Präsenz, mit der sich die Geschichte wohl oder übel würde abfinden müssen.

KAPITEL 7

EIN FÜHRER

Der Erfolg im Hofbräuhaus würde das letzte Band zerreißen, das Hitler an ein militärisches Leben band. Die Armee hatte Hitler ein Bett, etwas zu essen und ein paar Mark im Monat gegeben. Es war das einzige Leben, das er kannte. Doch am 2. April 1920 würde er seinen Abschied nehmen und ein völlig neues Leben beginnen.

Seine Demobilisierung berechtigte ihn zu einem Paar Socken, einem Paar Unterhosen, einem Hemd, einer Hose, einem Mantel und einem Paar schwerer Schuhe. Außerdem erhielt er eine Prämie von 50 Mark, kaum genug, um Lebensmittel für zwei Wochen zu kaufen.

Er mietete ein kleines Zimmer, vier mal drei Meter groß, in der Thierschstraße in München. Es hatte nur ein Fenster, um Licht zu bekommen, und keine Heizung. Das Mobiliar bestand aus einem kleinen Eisenbett, zwei Stühlen und einem kleinen Tisch mit einer Waschschüssel. Hitler sollte dort jahrelang leben. Captain Truman Smith, der US-Militärattaché in Berlin, der dorthin kam und Hitler befragte, um seinen Botschafter zu informieren, sagte dazu: "Das Zimmer war unvorstellbar arm und deprimierend. Es sah aus wie ein Hinterzimmer in einem New Yorker Slum? Dieser Bericht veranlasste das Außenministerium dazu, Hitler als mittellosen und daher unbedeutenden Landstreicher abzutun.

Frangois-Poncet, der französische Botschafter, war viel scharfsinniger: Es wäre ein Fehler zu glauben, dass dieser Visionär nicht realistisch war. Er war eiskalt realistisch und sehr berechnend. Um seinen eisernen Willen durchzusetzen, verfügte er über gewaltige mentale Fähigkeiten, eine außergewöhnliche Ausdauer, absolute Furchtlosigkeit, die Fähigkeit, plötzliche und rücksichtslose Entscheidungen zu treffen, einen äußerst scharfen Blick und eine Intuition, die ihn vor Gefahren warnte. Er war mit seinen Leuten wie über Antennen in Kontakt."

Nach jedem Treffen, bei dem er von der Menge bejubelt wurde, kehrte Hitler allein und schweigend in sein kühles Zimmer in der Thierschstraße 41 zurück. Materielle Annehmlichkeiten waren für Hitler nie ein Thema und würden es auch nie sein.

In den nächsten Monaten, die auf seine Erklärung der 25 Punkte folgten, organisierte Hitler 46 Versammlungen, auf denen er insgesamt 62371 Menschen ansprach, die dafür bezahlten, ihn zu hören. Das war mehr als alle linken Parteien zusammengenommen ansprachen.

Wie zu erwarten war, war eine seiner Reden (am 13. August 1920) dem Judenproblem gewidmet. Auf den Plakaten war zu lesen: "Warum sind wir gegen die Juden?" Hitler war geschickt und beantwortete die Frage nicht mit der Gewalt eines Luthers, der die Israeliten "eine Pest, ein Unglück, eine Epidemie, einen Fluch für die Christenheit" nannte. "Seine Rede", so der Historiker John Toland, "war ein Wunderwerk der Propaganda. Hitler bewies, dass er ein Genie darin war, vergangene und gegenwärtige Ereignisse in eine Form zu bringen, die darauf ausgelegt war, Hass und Ressentiments zu schüren. Er wurde ständig durch Gelächter und Beifallsrufe unterbrochen. Achtzehn Mal brach das Publikum in Beifall aus und die Reaktion war besonders laut, als er die Juden als Nomaden bezeichnete."

Diese Rede war eine der wenigen, die vollständig erhalten geblieben sind. Der Historiker Cartier, der eine Kopie des vollständigen Textes in Kurzschrift besaß, kommentierte: "Hitlers Thema war Arbeit und die Juden. Seine Herangehensweise an die Frage war extrem hart, aber es ist wahr, dass der Text, wenn man ihn liest, der eines Redners ist und nicht der eines Hetzers. Hitler hatte seine Rede offensichtlich sehr sorgfältig vorbereitet und sie wahrscheinlich auswendig gelernt, was bei seinem unvergleichlichen Gedächtnis ein Kinderspiel war. Die Reaktion des Publikums zeigte, dass Hitlers Präsenz und seine Redekunst dem Text Leben einhauchten, die Aufmerksamkeit der Zuhörer hielten und ihre Leidenschaft entfachten. In den ersten 20 Minuten war das Publikum eher zurückhaltend, aber danach wurden die Demonstrationen immer häufiger und enthusiastischer. Hitler hatte ihre Aufmerksamkeit erregt. Er brachte das Haus 11 Mal zum Lachen und verteilte Sarkasmus und Ironie mit der Kunst eines vollendeten Schauspielers. Er erntete tosenden Beifall und beendete seine Rede mit langanhaltenden stehenden Ovationen."

In seiner Ansprache wandte sich Hitler nicht nur an sein deutsches Publikum, sondern auch an alle anderen Völker: "Völker der Welt, vereinigt euch und leistet Widerstand gegen die Juden. Völker Europas, befreit euch von dem jüdischen Joch."

Es war der Aufruf zu einem Kreuzzug: ein Kreuzzug, der sich jedoch strikt auf die Entfernung der Juden beschränkte, von der Hitler bereits in seinem Bericht an die Reichswehr im Jahr 1919 gesprochen hatte. Hitlers Lösung bestand darin, die Juden von den Schalthebeln der Macht in Deutschland zu entfernen und sie so daran zu hindern, die Geschicke der Deutschen zu lenken. Dieses Konzept war nicht neu. Seit mehr als tausend Jahren hatten die Europäer versucht, die Juden daran zu hindern, ihre verschiedenen Länder zu beherrschen. Hitler würde niemals die Kontrolle Deutschlands durch nicht-deutsche Ausländer tolerieren, und wenn den Juden ein Deutschland für die Deutschen nicht gefiel, konnten sie einfach gehen. Das war der Kern und die Summe von Hitlers berühmter Rede vom 13. August 1920 über den Umgang mit dem jüdischen Problem, mehr nicht.

Dank der Propaganda nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Wort Entfernung in den unzähligen antideutschen Büchern jedoch absichtlich falsch übersetzt, nämlich mit "Liquidierung" oder "Vernichtung". Britische Bücher waren die ersten, die diese erfundene Bedeutung produzierten, die dann ins Französische und in alle anderen Sprachen übersetzt wurde. Ironischerweise wurden diese Propagandabücher dann auch ins Deutsche übersetzt, so dass die Deutschen eine völlig falsche Übersetzung eines deutschen Wortes als Evangelium lesen mussten. Da drakonische "Anti-Nazi"-Gesetze, die von den Alliierten nach dem Zweiten Weltkrieg erlassen wurden, das Zitieren von "Nazi"-Schriften unter Strafe stellen, war es nicht möglich, die Fehlübersetzung öffentlich zu korrigieren.

Die "Endlösung", die so oft aus Hitlers Rede von 1920 zitiert wird, ist also ein weiterer Schwindel, der der Öffentlichkeit von politischen "Historikern" aufgetischt wird. Im Gegensatz zu Hitler, der sich nur wünschte, dass die Juden verschwinden sollten, war der durchschnittliche Deutsche im Jahr 1920 weit weniger freundlich gestimmt.

Hitlers Mäßigung stand in deutlichem Kontrast zum Volkszorn jener Zeit, und es ist eine Ironie der Geschichte, dass gerade diese Mäßigung dazu benutzt wurde, Hitler in den Augen des deutschen Volkes als Juden zu diskreditieren.

Diese These wurde in Hunderten von Büchern von jüdischen und nichtjüdischen Schriftstellern aufgegriffen. Am 14. Oktober 1933 veröffentlichte der britische Daily Mirror, der dem jüdischen Pressemagnaten Lord Beaverbrook gehörte, das Foto eines jüdischen Grabsteins eines Ayraliam Eyliyohn, eines Bukarester Juden, von dem der Minor behauptete, er sei Hitlers Großvater. Diese Behauptung fand in der englischsprachigen Welt breite Zustimmung und musste erst von dem Historiker Werner Maser als Absurdität entlarvt werden: Eyliyohns Geburtsurkunde war der Geburtsurkunde von Hitlers Vater um fünf Jahre voraus!

Dann wurde dem gefolterten Nürnberger Häftling Hans Frank ein "Geständnis" entlockt, dass ein Jude Hitlers Großmutter geschwängert hatte. Ein amerikanischer Offizier namens Sixtus O'Connor war der Empfänger dieses erstaunlichen Geständnisses, in dem der fragliche Jude als ein gewisser Frankeireither aus Graz in Österreich bezeichnet wurde. Diese Behauptung wurde angeblich durch einen Artikel bestätigt, der von einem entfernten Verwandten Hitlers geschrieben und in der Ausgabe der Paris Soir vom 5. August 1939 veröffentlicht wurde. Maser wies erneut darauf hin, dass weder der Name Frankeireither noch der ebenfalls zitierte Name Frankenberger in irgendwelchen Aufzeichnungen von Graz auftauchten. Außerdem hatte von der Zeit des fünfzehnten Jahrhunderts bis zehn Jahre nach dem Tod von Hitlers Großmutter kein einziger Jude in Graz gelebt. Als Maser dann den Artikel in Paris Soir überprüfte, stellte er zu seiner Überraschung fest, dass der Name Frankereither oder Frankenberger nie erwähnt wurde. Somit basierte ein weiteres Stück Nürnberger "Beweismittel" auf Folter und Fälschung.

Ein weiteres Hirngespinst, das von den Alliierten geschluckt wurde, war Hitlers angebliche Zerstörung von Dollersheim, einem österreichischen Dorf, das der Geburtsort seines Vaters war. Diese Anschuldigung stammte von einem des Amtes enthobenen Priester namens Jetzinger, der behauptete, Hitler habe 1937 die Zerstörung des Dorfes angeordnet, weil sich dort kompromittierende Aufzeichnungen über seine Herkunft befunden hätten.

"Dollersheim und die benachbarten Dörfer existieren nicht mehr", schrieb Jetzinger. "Die ganze Region, die einst fruchtbar und blühend war, ist jetzt nichts als Verwüstung. Der Tod lauert überall in Form von nicht explodierten Bomben auf Sie. Die ehemaligen Dorfbewohner sind über das ganze Land verstreut. Einige Jahre lang hatte Hitler seinen Triumph ausgekostet, das Geburtshaus seines Vaters und das Grab seiner Großmutter in die Luft gesprengt und mit Bulldozern platt gemacht zu haben ... Alles deutet darauf hin, dass das Todesurteil gegen Dollersheim von Hitler selbst kam und von seinem unerbittlichen Hass auf seinen Vater inspiriert war, dessen eigener Vater möglicherweise Jude war."

Das war eine gute Freud'sche Kopie, aber wieder eine Erfindung. Der Historiker Maser stellte die Sache richtig: "Jetzingers Aussagen sind offenkundig absurd. Nach dem Anschluss wurde ein Gedenkstein in der Nähe des Grabes von Maria Anna Schicklgruber aufgestellt, auf dem das Kreuz und die Worte eingraviert waren: 'Hier ruht die Großmutter des Führers, Maria A. Hitler, geborene Schicklgruber.' Schulkinder und Mitglieder der Hitlerjugend kamen oft dorthin, um ihr die letzte Ehre zu erweisen, und das Grab wurde immer sehr gut gepflegt."

Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg richtete die Wehrmacht in der Region einen Truppenübungsplatz ein. Ein paar vereinzelte Bauernhäuser wurden leicht beschädigt, aber weder die Kirchen- und Regierungsakten noch das Dorf Dollersheim wurden jemals zerstört. Die Zerstörung der gesamten Region Dollersheim fand zwischen 1945 und 1955 statt und wurde von den sowjetischen Besatzungstruppen veranlasst, eine Tatsache, die zwar bekannt ist, aber von den Historikern des Establishments nicht veröffentlicht wird. Alle Erfindungen über Hitler, vom selbsthassenden Juden und judenhassenden Nichtjuden zum wütenden und hysterischen Großmaul, waren falsch.

Werner Maser war erstaunt über die akribische Sorgfalt, mit der Hitler alles, was er tat, vorbereitete. Alle seine Schriften stützten sich auf eine Vielzahl von genauen Notizen: "Die 250 Seiten Notizen, die Hitler zu Beginn seiner Karriere bei der Vorbereitung seiner Reden handschriftlich anfertigte, zeigen, dass er über ein hervorragendes Gedächtnis verfügte, dass er eine Fülle von Material zur Verfügung hatte und dass er sich seiner

Schlussfolgerung voll bewusst war, als er die erste Zeile seiner Aussage formulierte. Wann immer sein Blick auf eines dieser Wörter fiel, wurde ein automatischer Prozess ausgelöst und er sprach, wobei er immer wusste, auf welche Namen, Zahlen, Fakten, Details, Bilder, Ideen, Beispiele oder Redewendungen er sich stützen musste."
Es war jedoch nicht nur die Genialität seiner Redekunst, die ihm den Sieg sicherte, sondern auch seine Bildung, seine gründliche und akribische Vorbereitung und die prägnante Klarheit seines Weltbildes.
Niemand sonst in Deutschland verfügte über einen so umfassenden Verstand und eine unvergleichliche Fähigkeit, diesen zum Ausdruck zu bringen.
Der Weimarer Versammlung fehlte es nicht an guten Leuten. In jedem Parlament der Welt gibt es viele Rhetoriker, manche überheblich, manche ehrgeizig, manche gierig und korrupt, aber auch einige ehrliche Vertreter des Volkes, und einige sogar von großer Intelligenz. Und ob schwach oder brillant, sie sind nicht unbedingt schlecht. Es ist das parlamentarische System, das scheitert: eine Demokratie mit 500 Männern, von denen keiner seine Gaben wirklich nutzen oder irgendeine Autorität ausüben kann. Das System ist darauf ausgerichtet, alle auf einen gemeinsamen Nenner der Mittelmäßigkeit zu bringen, zum Nutzen der oft verborgenen Manipulatoren und Bosse. Es ist ein gesichtsloses System, in dem niemand jemals zur Verantwortung gezogen wird und die Interessen des Volkes immer verraten werden. Sollte jemand mit der geringsten Individualität und dem geringsten Charakter auftauchen, wird er ganz selbstverständlich von den Verrätern sabotiert und von der Herde zertrampelt. Stresemann war so ein Mann. Im Jahr 1923 wurde er fünfmal besiegt. Auf diese Weise kann nichts Ernsthaftes erreicht werden, vor allem nicht, wenn sich ein Land im Niedergang befindet.
Hitler wurde nicht für seine Schwächen, sondern für seine Qualitäten gehasst. Kein Land kann den Verrat seines Volkes durch Mittelmäßige und Manipulative überleben. Echte Demokratie beruht auf dem Vertrauen, das die Menschen in einen wahren Führer setzen, der ihre Interessen nicht verrät. Und nur eine solche Führungspersönlichkeit, die die Unterstützung des Volkes genießt, ist wirklich in der Lage, die kompetentesten Menschen in den Dienst des Volkes zu stellen. Kompetenz ist ein Gräuel für die Demokratie der Mittelmäßigen.
Die Weimarer Republik war eine solche Demokratie, und für Deutschland bedeutete sie Selbstmord.
Im März 1921 flohen die Weimarer Politiker von Berlin nach Stuttgart, nachdem Trebitch Lincoln, ein ausländischer Jude, einen Putsch finanziert hatte, an dem auch Baron von Luttwitz und General von Seeckt, der Chef der Reichswehr, beteiligt waren. Ein Halbjude, Wolfgang Kapp, war der nominelle Anführer des Putsches, aber Tiebitch Lincoln war der eigentliche Chef der Operation. Der einzige Mann in der Regierung, der sich nicht einschüchtern ließ, war Kabinettsminister Noske.
Am 12. März 1921 konfrontierte Noske von Seeckt und das Offizierskorps mit diesen Worten: "Alle Offiziere, die bereit sind, mir zu folgen, heben Sie die Hand." Nur zwei folgten ihm. Von Seeckt sagte: "Die Reichswehr schießt nicht auf die Reichswehr."
Hitler war nach Berlin gereist, um sich selbst ein Bild von der Lage zu machen. Er stellte fest, wie ein Parlament von Schafen durch ein paar jüdische Manipulatoren ins Chaos gestürzt worden war. Die Regierung, die durch die Unterzeichnung des Versailler Diktats in Misskredit geraten war, verfügte immer noch über eine Bürokratie, die es ihr ermöglichte, die nationalistische Opposition zu unterdrücken, aber gleichzeitig war sie zu feige, ein starkes Deutschland aufzubauen. Die gesamte Polizei, die Behörden und die repressiven Gesetze der Regierung waren auf die Unterdrückung von Populismus und Nationalismus ausgerichtet. Sechzig Millionen Deutsche wurden so von ihrer eigenen, aber fremdgesteuerten Regierung in Schach gehalten, während Hitlers Anhänger nur 3000 zählten.
Hitler brauchte 12 Jahre des Kampfes, immer gegen den Strom, gegen ständige Hindernisse, um die restlichen 60 Millionen Deutschen zu erreichen. Aber er hatte nie den geringsten Zweifel daran, dass er sein Ziel erreichen würde.
Die Lage Deutschlands wurde immer katastrophaler. Die Provinz Oberschlesien war an Polen abgetreten worden und mit ihr ein großer Teil der Stahl- und Kohlevorräte. Im Rheinland schürte die französische Regierung des Grand Orient ganz offen Umsturz und Aufruhr. Wirtschaftlich befand sich die Deutsche Mark im Sinkflug. Die deutschen Hilferufe wurden von den Alliierten nur mit erneuten Forderungen beantwortet, die am besten durch die unmissverständlichen Worte des jüdischen Finanzministers von Frankreich, M. Klotz, veranschaulicht werden: "Die Deutschen werden zahlen."
Die Alliierten verlangten, dass Deutschland ihnen jeden Monat 2 Millionen Tonnen Kohle liefert. Bei Nichtbeachtung würde Deutschland überfallen werden. Dann gab es die unglaubliche Forderung, 226 Milliarden Goldmark über einen Zeitraum von 42 Jahren an die Alliierten zu zahlen, mit Zinsen, eine astronomische Summe, die unmöglich zu zahlen war. Hinzu kam eine 12-prozentige Steuer, die direkt an die Alliierten auf alle deutschen Exporte zu zahlen war, eine weitere Unmöglichkeit, da Deutschland bereits ausgeblutet war. Die deutsche Regierung gab alles, was sie konnte, aber die Alliierten protestierten, dass die Zahlungen zu gering waren.
Poincare, der damalige französische Regierungschef, brachte seinen Unmut zum Ausdruck, indem er jedes Mal, wenn die deutschen Zahlungen verspätet oder unzureichend waren, alliierte Truppen nach Deutschland schickte: 1920 nach Frankfurt und Darmstadt, 1921 nach Düsseldorf und schließlich, im Januar 1923, marschierte er mit französischen und belgischen Truppen in das Ruhrgebiet ein.

All dies war ein Segen für die Kommunisten. Die alliierten Erpressungen machten es ihnen leicht. Durch die Plünderungen der Alliierten und den Zerfall der deutschen Regierung war die kommunistische Subversion wieder zu einem so großen Problem geworden wie im Jahr 1918.
Hitler war sich sehr wohl bewusst, dass die Chancen zwischen der roten Revolution, die von Moskau bis zum Äußersten unterstützt wurde, und seinen eigenen wenigen tausend treuen Anhängern unter normalen Umständen äußerst ungleich waren. Er sagte seinen Anhängern unverblümt: "Wer auf unserer Seite kämpft, wird keine Lorbeeren ernten, geschweige denn materielle Belohnungen. Er wird höchstwahrscheinlich im Gefängnis landen." Vielen würde es sogar noch schlechter gehen. Hitlers langer Kampf sollte 1785 seiner treuen Anhänger das Leben kosten und 43000 von ihnen wurden durch die Kommunisten verwundet.
Aber es war Hitlers Mut und die Aufopferung der Menschen, die sich ihm anschlossen, die das einfache Volk in Deutschland beeindruckten. Hitler ließ keine Gelegenheit aus, um die Menge zu erinnern: "Diese Ritter, diese Grafen, diese Generäle werden nie etwas tun. Aber ich werde es tun, und nur ich!" Das sagte er nicht hochtrabend, sondern einfach als Feststellung einer Tatsache, die er zunehmend unter Beweis stellen würde.
Die bürgerlichen Parteien hatten beschlossen, gegen die alliierte Forderung nach 269 Milliarden Goldmark zu protestieren, aber als sie hörten, dass die Kommunisten ihren Protest stören würden, gingen sie in Deckung. Diese Feigheit empörte Hitler so sehr, dass er beschloss, den Protest ganz allein zu organisieren. Es war der 2. Februar 1921. Hitler beschloss, den großen Saal des Zirkus Krone in München für eine Versammlung zu mieten. Um für das Treffen zu werben, ließ er Tausende von Plakaten drucken, blutroter denn je, nur um die Marxisten zu erzürnen, und er überschwemmte die Arbeiterviertel mit Flugblättern. Wieder schickte er seine eifrigen Anhänger in Lastwagen aus, die Fahnen schwenkten - Fahnen, auf denen zum ersten Mal das Hakenkreuz zu sehen war.
Hitler hatte die Fahnen selbst entworfen, die aus der alten deutschen Vergangenheit stammten. Er hatte nächtelang an dem Entwurf gearbeitet und seine Dimensionen und Proportionen auf den Millimeter genau ausgearbeitet. Er hatte das Kreuz verstärkt, indem er seine gebogenen Enden in scharfe rechte Winkel verwandelte, um seine Symbolik für Leben und Energie zu betonen, und es in die schwarz-weiß-roten Farben der alten Flagge des Deutschen Reiches eingefügt. Zwanzig Jahre später sollte das Hakenkreuz von Narvik bis Stalingrad wehen.
Am 2. Februar 1921 war es noch eine unbekannte Flagge. Dennoch alarmierte es von Anfang an die Behörden, und der bayerische Innenminister verfügte, dass die Polizei in Zukunft berechtigt sei, das Zeigen des Emblems in der Öffentlichkeit mit Gewalt zu verhindern. Zwölf Jahre später beeilte sich derselbe Minister, genau die Flagge, die er verboten hatte, von seinem Balkon zu hissen.
Der Saal des Zirkus Krone war am Abend der Versammlung bis auf den letzten Platz gefüllt. Mehr als 7000 Personen waren gekommen, die alle ihren Eintritt zahlten, um die Parteikasse aufzubessern. Hitler selbst war verblüfft. Er sprach zweieinhalb Stunden lang. "Von der ersten halben Stunde an wurde ich durch ständigen Beifall unterbrochen. Am Ende der zwei Stunden wich der Applaus einer fast religiösen Stille. Als ich die letzten Worte sprach, wurde das Publikum von einer Welle der Begeisterung überrollt und sang mit Inbrunst Deutschland über alles."
Sogenannte Politikexperten, die bis heute nicht in der Lage sind, die Chemie zwischen einem Volk und seinem Führer zu verstehen, versuchten damals wie heute zu erklären, was für sie unerklärlich war. Der jüdische Historiker Haffner schrieb Hitlers Erfolg der Hypnose zu: "Es war eine hypnotische Fähigkeit, die es einer konzentrierten Willenskraft ermöglicht, jederzeit und unter allen Umständen von einem kollektiven Unbewussten Besitz zu ergreifen. Diese hypnotische Wirkung auf die Massen war Hitlers wichtigster politischer Trumpf".
Haffner traute Hitler keine anderen Talente zu und dem deutschen Volk keinen eigenen Willen. Die Ereignisse zwangen Haffner später, seine Einschätzung zu revidieren: "Eines jedoch hätte den Beobachtern und Kritikern Hitlers schon vor 1933 auffallen können, wenn sie etwas genauer hingesehen hätten: sein Organisationstalent, genauer gesagt, seine Fähigkeit, Menschen, die effiziente Machtinstrumente sind, in die Hand zu bekommen und sie zu beherrschen."
Nach dem Erfolg des Krone-Zirkustreffens hielt Hitler durchschnittlich vier Treffen pro Monat ab. Nach Abzug der Unkosten wurden mehr als 60000 Mark eingenommen. Darüber hinaus zahlten die Parteimitglieder fünfzig Pfennig pro Monat oder sechs Mark pro Jahr. Multipliziert mit Tausenden, war das ein wichtiger Beitrag für die neue Bewegung.
Hitlers Erfolge gaben jedoch bald Anlass zu Eifersucht. Die ursprünglichen Gründer der Partei fühlten sich von den Ereignissen überrollt und kritisierten das, was sie "Hitlers Torheiten" nannten. Die Sättigungspropaganda, die in München eingesetzt wurde, machte sie fassungslos - was für eine Geldverschwendung! Irgendwie hatten sie vergessen, dass bei Hitlers Eintritt in die Partei nur siebeneinhalb Mark in der Staatskasse gewesen waren. Sie fühlten sich durch seinen Erfolg gedemütigt und wollten ihn irgendwie auf ihr eigenes Niveau der Mittelmäßigkeit herunterbringen. Um seinen Einfluss zu schmälern, wollten sie die Partei mit anderen kleinen Parteien fusionieren, die genauso vor sich hin vegetierten wie vor Hitlers Ankunft. Aber für Hitler würde der Zusammenschluss schwacher und mittelmäßiger Parteien niemals eine wirkliche Kraft ergeben, und er war immer gegen solche Ideen. Er wusste, dass er die Gabe hatte, die Massen zu inspirieren und ihnen zu helfen, eine

wirkliche Kraft zu werden, und er hatte keine Zeit, sich mit unbedeutenden Politikern abzugeben. Er war der Meinung, dass die Menschen, wenn sie einmal einen Führer gewählt haben, das Recht haben, von ihm zu erwarten, dass er für alles verantwortlich ist, ohne dass man ihm den Schwarzen Peter zuschiebt, und dass er das Recht hat, die bedingungslose Unterstützung des Volkes zu erwarten. Daran hat er sein ganzes Leben lang geglaubt.

So planten die Kleingeister der ursprünglichen DAP, Hitler zu Fall zu bringen: eine weitere Episode im ewigen Krieg zwischen den Mittelmäßigen und den Begabten. Hitler war für sechs Wochen zu Gesprächen und hochrangigen Treffen mit General Ludendorff, Großadmiral Schröder, Ernst von Borsig, einem Präsidenten der Stahlindustrie, und dem Grafen von Reventlow nach Berlin gereist. Die Frau des Grafen, die in Frankreich geborene Gräfin d'Allemont, war voller Bewunderung für Hitler und sagte zu allen Gästen ihres eleganten Salons: "Dieser Mann ist der zukünftige Messias von Deutschland."

Während Hitler einflussreiche Unterstützung für die Partei sammelte, erfuhr er von den kleinlichen Intrigen, die in München im Gange waren. Er kehrte schnell zurück, um sich den Parteibürokraten zu stellen. Anstatt Erklärungen zu erhalten, wurde er feindselig befragt. Wie wenig sie Hitler doch kannten! Er trat sofort aus der Partei aus.

Die Anschuldigungen gegen Hitler waren ebenso absurd wie falsch. Man warf ihm nicht nur vor, machtbesessen zu sein, sondern auch, ein Frauenheld zu sein, noch dazu mit Frauen, die teure Seidenhosen trugen und Zigaretten rauchten. Armer Hitler! Währenddessen lebte er wie ein Mönch in seinem kalten Zimmer.

Unterdessen weigerten sich die einfachen Mitglieder, Hitlers Rücktritt zu akzeptieren, und er wurde eingeladen, am 11. Juli 1921 zu sprechen. In der Gewissheit, dass die Partei ohne ihn ohnehin nichts war, stellte er der Partei ein Ultimatum: Wenn sie wollten, dass er blieb, müssten alle jammernden Intriganten zurücktreten, alle Neinsager, Quertreiber und neidischen Mittelmänner müssten gehen und die Partei müsste ihn sofort als Präsidenten mit vollen Exekutivbefugnissen anerkennen. Die kleinen Intriganten waren schockiert und erkannten plötzlich, dass sie es mit einem sehr ungewöhnlichen Gegner zu tun hatten Drexler, einer der Hauptintriganten, warf sich Hitler zu Füßen: "In Anerkennung Ihres enormen Wissens und Ihrer selbstlosen Arbeit zum Wohle der Partei sowie Ihrer außergewöhnlichen Eloquenz ist das Komitee bereit, Ihnen volle Exekutivbefugnisse zu gewähren und Sie zum Präsidenten zu ernennen, sobald Sie wieder in die Partei eintreten."

Aber Hitler akzeptierte das nicht und wandte sich am 29. Juli 1921 direkt an die Basis der Partei, ohne das Komitee zu fragen, das bereits seinen Demutskuchen gegessen hatte. Hitler wollte die Macht vom Volk, nicht von einer Handvoll kleiner Intriganten. Seine Ankunft auf der Versammlung wurde mit tosendem Beifall begrüßt. Hitlers Bedingungen wurden zur Abstimmung gestellt: 553 dafür und eine Gegenstimme.

Später, auf einer großen Kundgebung im Zirkus Krone, wurden alle Bedingungen offiziell ratifiziert. Hitler war durch eine nahezu einstimmige Abstimmung und durch den Willen des Volkes Herr seines Hauses geworden. An diesem Abend wurde er zum ersten Mal zum Führer. Das magische Wort war gesprochen worden.

KAPITEL 8

HITLERS DREI CHANCEN

So viele Pläne gingen mir durch den Kopf. Ich dachte tagelang darüber nach, was ich tun könnte, aber alles lief darauf hinaus, dass ich keinen Namen hatte und daher nicht die Macht, irgendetwas Nützliches zu tun." Das war Hitlers Gemütszustand bis zu dem Tag, an dem der Versailler Vertrag unterzeichnet wurde. Er hatte weniger als hundert Mark in der Tasche, kannte kaum jemanden in München, konnte sich auf keine Unterstützung verlassen und es würde noch zwei Jahre dauern, bis sein Name richtig geschrieben werden würde.

Die etablierten Medien und Historiker haben immer behauptet, Hitler habe kein Programm gehabt. Viel wichtiger war, dass er Prinzipien hatte. Programme müssen an den Trend der Zeit angepasst werden, aber Prinzipien behalten ihre Richtung und Integrität. Programme, die nicht auf Prinzipien beruhen, sind wie Ton ohne Bildhauer.

In den einsamen Jahren in Wien und während der 51 Monate an der Front war Hitler Teil des Rhythmus eines ganzen Volkes gewesen und hatte dessen geistige Kraft gespürt, wie ein winziger Stern in einer riesigen Konstellation. Die höheren Prinzipien, die ihn geistig leiteten, waren für Hitler die einzige Realität. In Berlin sagte er mir, dass große Männer von einer Spiritualität durchdrungen sind, die es ihnen ermöglicht, die Menschheit aus der Mittelmäßigkeit und Knechtschaft zu erheben.

Ohne jegliche materielle Mittel hatte Hitler nur seinen Glauben und seine Prinzipien. Aber selbst ohne es zu wissen, hatte Hitler die Gabe des Wortes. Es war eine Gabe Gottes. Die größten Geister stottern, wenn sie nur ein oder zwei Seiten öffentlich vorlesen. Vor allem in Deutschland hat es immer an Rednern gefehlt. Selbst die Weimarer Politiker waren steif und uninspiriert in ihren öffentlichen Reden. Da erinnerte sich Hitler an den Funken in den Gesichtern seiner Mitsoldaten, wenn er in den Schützengräben zu ihnen sprach. Warum hingen sie an jedem seiner Worte und hörten ihm, einem Niemand, zu, während sie die Reden der Großen und Mächtigen mit Verachtung abtaten?

Zu Beginn des Jahres 1919 war das, was von der deutschen Armee übrig geblieben war, der letzte Schutzwall des Landes gegen den kommunistischen Aufstand. Mit großer Mühe gelang es den demobilisierten Männern und Offizieren, Berlin und einige andere deutsche Städte zu retten. Aber der Preis war hoch, als die Kommunisten sie gefangen nahmen: Sie wurden auf abscheuliche Weise gefoltert, bevor sie ermordet wurden. Die Patrioten wurden auch von einigen ehemaligen russischen Kriegsgefangenen angegriffen, die von marxistischen Kommissaren einer Gehirnwäsche unterzogen worden waren, bevor sie nach Deutschland zurückgeschickt wurden.

Die patriotischen Soldaten organisierten sich, um diese gehirngewaschenen Deutschen zurückzugewinnen. Sie starteten eine Kampagne, um allen, die in den Streitkräften gedient hatten, die nationalen und staatsbürgerlichen Grundsätze wiederzugeben. Aber um diese Kampagne durchzuführen, mussten sie vertrauenswürdige Patrioten aus den Reihen der Unteroffiziere in einem speziellen Kurs an der Münchner Universität ausbilden. Unter ihnen war auch Hitler, dessen Patriotismus und Antikommunismus bekannt war. Aber er war immer noch ein obskurer Ex-Soldat.

Einige Tage nach Beginn des Programms wandte sich Professor Karl Alexander von Mueller, der einen Kurs über die politische Geschichte des Krieges unterrichtete, an den Offizier, der ihm die kleine Gruppe von Soldatenschülern geschickt hatte, Hauptmann Karl Mayr, und fragte ihn: "Wussten Sie, dass Sie einen talentierten Redner unter Ihren Auszubildenden haben?"

"Wer ist er?"

"Ein gewisser Hitler vom Regiment List", antwortete von Mueller. Der Professor hatte Hitlers Talent ganz zufällig entdeckt: "Nach meinem Vortrag, der eine lebhafte Diskussion ausgelöst hatte, und als ich den Raum verlassen wollte, stieß ich auf eine kleine Gruppe von Männern, die den Ausgang versperrten und von den Worten eines Mannes mit einer seltsam gutturalen Stimme fasziniert schienen... Ich war beeindruckt von seinem blassen Gesicht, der unmilitärischen schwarzen Haarlocke auf seiner Stirn, seinem kleinen Schnurrbart und seinen großen hellblauen Augen, die mit einer beeindruckenden Intensität leuchteten. Während ich seine Zuhörer beobachtete, hatte ich den Eindruck, dass ihre Begeisterung, die er geweckt hatte, wie ein Bumerang zu ihm zurückkam und seiner leidenschaftlichen Stimme noch mehr Kraft verlieh."

Nun, Hauptmann Mayr war kein gewöhnlicher Offizier, er war einer der führenden Köpfe in der Propaganda- und Ausbildungsabteilung des Militärkommandos. Und er reagierte sofort auf von Müllers Einschätzung. Er versetzte Hitler in ein Münchner Regiment als "Vertrauensperson der Militärischen Landesleitung".

Es waren nicht Hitlers Ideen, die diese unerwartete Beförderung verdienten, sondern, wie Mayr es ausdrückte, "die sehr schöne, klare und prägnante Form, die er seinen Worten gab." Mayr sah in Hitler einen mutigen und patriotischen Soldaten, der in der Lage war, die Soldaten, die von ihren kommunistischen Geiselnehmern einer Gehirnwäsche unterzogen worden waren, zurückzugewinnen. Also wurde er in das Lager Lechfeld geschickt, in dem es viele von ihnen gab. Innerhalb eines Monats hatte er das Lager politisch umgekrempelt. Leutnant Bendt, Hitlers kommandierender Offizier, schickte seinen Bericht nach München:

"Er macht seine Ideen mit großer Klarheit und Einfachheit für alle zugänglich. Er ist der geborene Volksredner, der durch seinen leidenschaftlichen Eifer und weil er wie einer der ihren handelt, die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zieht und sie für seine Denkweise gewinnt."

Die Entdeckung des Redners Hitler war also das Ergebnis von Glück. Sein Erfolg auf dem Lechfeld verschaffte ihm endlich einen Namen und wohlverdiente Anerkennung. Er war nicht länger ein anonymer Gefreiter unter 400000 anderen. Jetzt erhielt er einen Brief, den sein Vorgesetzter Hauptmann Mayr am 10. September 1919 geschrieben hatte und der mit dem besonders feierlichen Ausdruck "Sehr verehrter Herr Hitler" begann. Für jemanden, der die Strenge der Unterordnung in der deutschen Armee kennengelernt hatte, war eine solche Veränderung kaum zu fassen.

Vor allem ein Aspekt von Hitlers Erfolg auf dem Lechfeld erregte die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten: der von ihm hergestellte Zusammenhang zwischen der kommunistischen Revolution in Deutschland und der ständigen Anwesenheit von Juden an der Spitze der Subversion. Der Chef des Heeresnachrichtendienstes und der Erziehung bat Hitler, einen Bericht über den Einfluss der Juden und des Judentums zu schreiben.

Hitlers Bericht war ziemlich revolutionär. Er räumte ein, dass die meisten Menschen von jüdischen Eigenschaften physisch abgestoßen wurden, sah diese Abstoßung jedoch als instinktiv an, während seine eigene rein intellektuell war. Auf der Grundlage einer logischen Analyse kam er zu dem Schluss, dass die Juden in den letzten 2000 Jahren eine nicht greifbare Rasse bewahrt hatten, die sie von jeder nationalen Gemeinschaft, in der sie sich zufällig befanden, unterschied. Hitlers erstes politisches Dokument war also ein militärischer Bericht:

Wenn es wahr ist, dass die Gefahr, die das Judentum für das deutsche Volk darstellt, in der Abneigung zum Ausdruck kommt, die die Juden in einem großen Teil unseres Volkes auslösen, so beruht diese Abneigung im Allgemeinen nicht auf dem Wissen um den schädlichen Einfluss des Judentums auf unsere Nation, sondern auf Gefühlen. Dies ist ein schwerer Fehler. Die Verteidigung gegen das Judentum darf und kann sich nicht auf emotionale Reaktionen stützen, sondern auf die Kenntnis der Fakten. Zunächst einmal ist das Judentum eine Rasse, keine Religionsgemeinschaft. Juden bezeichnen sich nie als Deutsche, Polen oder Amerikaner jüdischen Glaubens, sondern immer als deutsche, polnische oder amerikanische Juden. Die Sprache ist das Einzige, was sich Juden von fremden Nationen ausleihen. Juden müssen nicht dem jüdischen Glauben angehören, um jüdisch zu sein. Im Laufe der Jahrhunderte haben die Juden ihre eigenen rassischen Merkmale innerhalb eines sehr engen blutsverwandten Kreises stärker bewahrt als viele der Völker, unter denen sie leben. So lebt eine fremde, nicht-deutsche Rasse unter uns. Sie hat weder die Neigung noch die Kraft, auf ihre rassischen Merkmale oder ihre Art zu fühlen, zu denken und zu handeln zu verzichten, und doch hat diese fremde Rasse die gleichen Rechte wie wir.

Hitler kam zu dem Schluss, dass emotionale Reaktionen zu Pogromen führten, während eine rationale Reaktion zur systematischen und legalen Abschaffung der besonderen Privilegien führen würde, die die Juden genossen. Andere ansässige Ausländer genossen diese Vorteile nicht, und die Juden konnten keine privilegierte fremde Rasse innerhalb der deutschen Nation sein. Aber das eigentliche Ziel war die Distanzierung der Juden vom deutschen Volk. Das Wort "Distanz" ist bemerkenswert. Bis zu seinem Tod sprach Hitler von der "Distanzierung" der Juden von der deutschen Bevölkerung. Das Wort "Ausrottung" taucht in keiner seiner Schriften auf.

Hitlers Bericht wurde in Münchner Militärkreisen gut aufgenommen, aber weiter ging er nicht.

Die Tragödie des Zweiten Weltkriegs ist von pro-zionistischen Lobbys als rein jüdische Tragödie vereinnahmt worden. Dies ist ein historischer Betrug, der aus finanziellen Gründen begangen wurde. Dass einige Juden während einer solchen gewaltigen Feuersbrunst, die von ihrer eigenen Führung verursacht wurde, gelitten haben, ist sicherlich wahr. Die Übertreibung dieser Leiden ist jedoch so unverhältnismäßig, dass sie genau den Interessen schadet, denen sie eigentlich dienen soll. Professionelle Historiker bringen jetzt die Berichte über den größten militärischen Konflikt, den die Welt je erlebt hat, in den Bereich der Fakten zurück.

Als Hitler 1933 gewählt wurde, erklärte die jüdische Führung Deutschland buchstäblich den Krieg, und es war ein Rassenkrieg, den Hitler zu führen gezwungen war. Aber seine Waffen waren politischer und sozialer Natur, und dies führte zur größten politischen und sozialen Revolution, die die Welt je erlebt hat. Um diese Revolution zu unterdrücken, wurden die Alliierten einmal mehr in einen bewaffneten Konflikt gegen Deutschland hineingezogen.

Es war nicht wirklich überraschend, dass sich Hitlers Vorgesetzte im Militär 1919 für das jüdische Problem interessierten, da die Juden die kommunistische Revolution gegen Deutschland lenkten. Und das war ein weiterer Grund für die Mehrheit der Deutschen, antijüdisch zu sein. Hitler übertrug diese emotionalen Gefühle auf eine intellektuelle Ebene. Patriotische Militärs waren die letzten Reserven eines besiegten Deutschlands und in dieser Eigenschaft daran interessiert, Deutschland vor weiterem Chaos zu bewahren. Sie hielten daher sowohl nach patriotischen als auch nach subversiven Parteien Ausschau.

In München war der Nachrichtendienst der Armee an einer kleinen Partei interessiert, der Deutschen Arbeiter Partei (D.A.P.). Der Gründer war ein Eisenbahnschlosser namens Anton Drexler. Sein Grundgedanke war, dass die Rettung Deutschlands in der Versöhnung von Sozialismus und Nationalismus lag. Es war ein originelles Konzept, denn die beiden waren schon immer Todfeinde gewesen.

Seit seiner Zeit in Wien wusste Hitler, dass diese so genannten Feinde in Wirklichkeit komplementär waren. Drexler, der Schlosser, war nicht nur ein leidenschaftlicher Patriot, sondern auch ein glühender Verfechter der sozialen Gerechtigkeit, die man damals Sozialismus nannte. Dieser patriotische "Sozialismus" war in der Tat der Todfeind des pervertierten Sozialismus, der von jüdischen Finanziers und ihren marxistischen Mördern betrieben wurde. Der Vater des Nationalsozialismus war also ein ehrlicher und patriotischer Arbeiter, der mit seinen Werkstattkameraden am 5. Januar 1919 ihre kleine Partei gründete. Es war eine echte Arbeiterpartei, kein Werkzeug der internationalen Finanzwelt oder der jüdischen Intellektuellen.

Von Zeit zu Zeit traf sich die D.A.P. in einem Raum im ersten Stock des Alten Rosenbads und lud Münchner Bürger ein, daran teilzunehmen. Ein paar Leute kamen aus Neugierde.

Hauptmann Mayr beschloss, einen Beobachter zum nächsten Treffen der D.A.P. zu schicken. Nach seiner Entdeckung durch Professor von Mueller und seiner Heldentat im Lager Lechfeld war dies Hitlers dritter Glücksfall. Diesmal fand das Treffen im Hinterzimmer der Stemecker-Bierhalle statt und der Gastredner war Gottfried Feder, ein Wirtschaftswissenschaftler. 45 Personen nahmen an dem Treffen teil, darunter zwei Ladenbesitzer, 16 Handwerker, ein Künstler, ein Professor und die Tochter eines Richters. Hitler schrieb in sein Notizbuch, nachdem er dem Gastredner zugehört hatte: "Lächerliche Haarspalterei und Kleinlichkeit. Ich habe genug gehört!" Als er gehen wollte, bat der Professor, dessen Name Baumann war, darum, die langweilige Rede des Redners zu widerlegen.

Er stand auf und begann eine Tirade zugunsten des bayerischen Separatismus. Das war zu viel für Hitler und obwohl er nur als Beobachter anwesend war, sprang er auf das Podium und widerlegte die Argumente des Professors vehement. Seine Eloquenz und die Kraft seiner Argumente versetzten die gesamte Versammlung in Bewunderung. Hitler selbst war fassungslos über das, was gerade geschehen war. Diesmal sprach er nicht vor Soldaten, sondern vor 45 Zivilisten, die, anders als in der Armee, nicht durch eine gemeinsame Disziplin gebunden waren.

An diesem Abend spürte er die Kraft seines Wortes. Er konnte die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich ziehen und sie überzeugen. Er spürte nicht nur die Kraft seiner Argumente, sondern auch die eines großen Energieaustauschs zwischen Redner und Publikum. Er erlebte, wie die Kraft seiner Redekunst denen, die ihm zuhörten, Kraft verlieh, und wie sie ihrerseits mehr an ihn zurückgaben.

So hatte Hitler an diesem 17. Dezember 1919 allein durch sein Wort gesiegt. Hitler hatte sich selbst entdeckt, und 45 Menschen hatten eine transzendente spirituelle Erfahrung gemacht.

In dieser Nacht, als Hitler in seine Kaserne zurückkehrte, war er von der Offenbarung seiner Beredsamkeit aufgewühlt und konnte nicht schlafen. Nach seiner Rückkehr zog er die kleine Broschüre aus seiner Tasche, die Anton Drexler ihm gegeben hatte, und im Morgengrauen, während er den Mäusen, die er jeden Tag zu füttern pflegte, Brotkrümel hinwarf, nahm er sich vor, sie zu lesen. Sie enthielt im Wesentlichen die Idee, die der Ausgangspunkt seiner eigenen Doktrin war: die Zusammenführung der Klassen. Aber der Stil und die Präsentation waren schlecht, und der Text hatte wenig Wirkung.

Am nächsten Tag hatte Hitler das Treffen ad acta gelegt und dachte nicht im Geringsten daran, dass es zu etwas anderem führen würde. Seine Zuhörer hingegen waren immer noch gebannt und wollten ihn zurückhaben.

Sie wollten, dass er Mitglied wird und luden ihn zu einer Ausschusssitzung ein. Ein Mechaniker hatte zu Drexler gesagt: "Der Mann kann wirklich sprechen. Wir könnten ihn gut gebrauchen."

Für Hitler war die Sache nicht so einfach. Erstens war er kein Mann, "den man gebrauchen konnte". Sein Instinkt hatte ihm immer gesagt, dass er zum Führen prädestiniert sei. Dann erschien ihm die Partei als lächerlich unbedeutend, und abgesehen von der Idee der Versöhnung der Klassen war ihr Programm kleinbürgerlich geprägt. Es war die Rede davon, dass ein "Tisch voller guter Speisen" einer der Schlüssel zum Glück sei, und für Hitler war das nicht sehr erbaulich.

Hitler sagte mir, dass Drexler jedoch eine kapitalistische Idee für die Rettung Deutschlands entwickelt hatte, die mit dem Grundprinzip seiner eigenen Vision der Versöhnung der Nation mit dem Sozialismus übereinstimmte. Die Verbindung von Patriotismus und sozialer Gerechtigkeit war eine Idee, die für Hitler die treibende Kraft hinter all seinen zukünftigen politischen Aktivitäten sein würde.

Zwei Tage lang zögerte Hitler. Schließlich kam er zu dem Schluss, dass seine Zuhörer zwar zahlenmäßig klein sein würden, er selbst aber ganz allein war. Fünfundvierzig Menschen waren fast nichts, aber es waren 45 Mal mehr als er. Die D.A.P. war winzig, aber sie war da und er hatte einen Namen, und es war besser, dort anzufangen als bei Null.

"Ich kam zu dem Schluss, dass ich den Schritt wagen musste. Es war der endgültige Entschluss meines Lebens. Es gab kein Zurück mehr", erinnerte sich Hitler an diese schicksalhafte Entscheidung.

KAPITEL 9

DIE LIQUIDIERUNG DER PARTEIEN

Die Abgeordneten der Weimarer Republik hatten selbst dafür gestimmt, ihre Macht abzugeben, und Hitler, der in seinem braunen Hemd und völlig gefasst vor ihnen in ihrem eigenen Parlamentssaal stand, hatte sie nicht verschont. "Nun, meine Herren, es liegt an Ihnen, zu entscheiden, ob es Frieden oder Krieg sein soll". Aber wie konnten sie jetzt den Kampf wieder aufnehmen, wo sie doch eigentlich schon vor Jahren aufgehört hatten zu kämpfen.
Hitler war nicht einmal bereit gewesen, die letzten widerspenstigen Abgeordneten, die Sozialisten - die zum Zeitpunkt der Abstimmung nur noch 17,55 Prozent der Abgeordneten stellten - in die Märtyrerpose einer verfolgten Randgruppe zu bringen.
"Sie sprechen von Verfolgung!", donnerte er. "Ich glaube, es gibt nur wenige in unserer Partei, die nicht durch Sie ins Gefängnis geworfen wurden und unter organisierter Verfolgung zu leiden hatten. Sie scheinen die Jahre völlig vergessen zu haben, in denen Sie uns die Hemden vom Leib gerissen haben, weil Ihnen die Farbe nicht passte. Es sind Ihre Verfolgungen, die uns zu dem gemacht haben, was wir sind!"
"Damals", sagte er verächtlich, "haben Sie ständig unsere Zeitungen verboten und unsere Versammlungen untersagt. Jahrelang haben Sie das getan, und jetzt sagen Sie, dass Kritik heilsam ist! Sie sind ein bisschen spät dran."
Der Schuh war nun auf dem anderen Fuß.
"Wir Nationalsozialisten wollen von nun an den Weg für den deutschen Arbeiter frei machen. Wir werden seine Wortführer sein. Was Sie betrifft, meine Herren, werden Sie nicht mehr gebraucht. Und verwechseln Sie uns nicht mit der bourgeoisen Welt. Glauben Sie, dass Ihr Stern wieder leuchten kann? Nun, meine Herren, Deutschlands Stern wird leuchten, und Ihrer erlischt. Im Leben eines Volkes verschwindet das, was faul, alt und schwach ist, und kehrt nicht wieder."
Hitler behandelte diese bankrotten Sozialisten, als ob sie ihn nicht weiter interessierten: "Ich kann Ihnen nur eines sagen: Ich will Ihre Stimmen nicht! Deutschland muss frei werden, aber nicht durch Ihr Zutun."
Innerhalb von nur einem halben Jahr liquidierte Hitler alle diese nun verwirkten politischen Parteien. Nicht nur die Sozialistische Partei, die bereits vom Volk selbst abgelehnt worden war, sondern auch alle manövrierenden Politiker aller anderen Parteien: die Konservativen, die ein Jahrhundert hinter der Zeit zurücklagen, die kurzsichtigen Nationalisten, die christlichen Angeber - sie alle waren Scharfmacher und Agenten bei Deutschlands Sturz ins Verderben von 1919 bis 1933.
Ausnahmslos alle diese Parteien hatten schon lange ihren Schwung verloren. Wenn einige ihrer Mitglieder Anfang 1933 noch für sie stimmten, selbst unter Hitler, dann war das nur noch Gewohnheit. Der Schwung war weg. Die Parteien hatten alles verpfuscht, alles in den Ruin laufen lassen. Der Zusammenbruch Deutschlands, seine sechs Millionen Arbeitslosen, die Hungersnot, die Demoralisierung eines ganzen Volkes, das war ihr Werk. Was konnten sie nun tun, da ein starker Mann, der von der Nation unterstützt wurde, ihren Platz eingenommen hatte? Wie Joachim Fest schreiben würde, waren sie "wie ein Spinnennetz, mit dem man hoffte, Adler zu fangen."
Hitler war bereit, ihre Gefühle bis zu einem gewissen Grad zu schonen, aber es war auch sicher, dass es ihn nicht allzu sehr stören würde, wenn er widerspenstigen Politikern auf die Füße treten müsste.
Er sagte zu den angesehenen Abgeordneten des Reichstages: "Sie halten mich für einen Mann ohne Bildung, für einen Barbaren. Und ja, wir sind Barbaren! Das wollen wir auch sein. Es ist ein Ehrentitel. Wir sind diejenigen, die die Welt verjüngen werden."
Hitlers Millionen von Anhängern hatten die ursprüngliche Kraft der rauen Urmenschen aus einer Zeit wiederentdeckt, in der die Menschen noch etwas Rückgrat hatten. Es war eine dionysische Kraft, die sie ganz für die Aufgaben der Zukunft reservieren konnten. Sie würden sie nicht einmal dazu benutzen müssen, die politischen Parteien zu liquidieren. Ein bloßes Schulterzucken, und sie würden auseinander fallen.
Wie es sich gehört, zerfiel als erstes die Sozialistische Partei, die "Sozialdemokraten", zu Staub.
Ihrem Ende fehlte es völlig an Schwung.
Am 23. März 1933 hatte ihre Partei noch ein wenig Mut bewiesen, indem sie sich weigerte, Hitler die Vollmachten zu erteilen. Nach 1945 rühmte sich die Partei für diese Tat, wobei sie sich gleichzeitig davor hütete, hinzuzufügen, dass die Sozialdemokraten keine zwei Monate später, am 17. Mai 1933, als Hitler den Reichstag zu einer erneuten Abstimmung über die Zustimmung oder Ablehnung seiner Außenpolitik aufforderte, nicht mit "Nein" stimmten oder sich der Stimme enthielten; sie stimmten mit "Ja". Es war, als ob sie sich von der Welle der Popularität Hitlers und der massiven Unterstützung für Hitler in den eigenen Reihen überrollt fühlten und mit "Ja" stimmten, genau wie die Abgeordneten der Nationalsozialistischen Partei.
Göring maß die Abtrünnigen von der Höhe seines Präsidentenstuhls aus mit seinem Blick und spottete: "Die Welt hat gesehen, dass sich das deutsche Volk einig ist, wenn es um sein Schicksal geht."

Im Jahr 1933 war dieses Schicksal Hitler.
Danach konnte die sozialistische Basis kaum noch daran denken, sich Hitler zu widersetzen, als ihre Führer, die ihn so lange beschimpft und gegen ihn gewettert hatten, nun hinter ihm standen und im Reichstag für ihn stimmten.
Dieser Tag war der Anfang vom Ende für die Roten. Dem Beispiel ihrer eigenen Parteiführer folgend, würden bei der ersten politischen Wende auch die sozialistischen Wähler für Hitler stimmen.
Über Jahre hinweg hatten die deutschen Sozialdemokraten die Arbeiterschaft im Stich gelassen. Jetzt hatten sie gerade ihre roten Mäntel gewendet, waren zu Hitler übergelaufen. Für das Volk war das das Ende, das öffentliche Bekenntnis zur Abdankung.
Für Hitler war es ein Kinderspiel, die Partei zu liquidieren, denn nach ihrer bewussten Kapitulation war sie für ihre ehemaligen Mitglieder nicht mehr von Interesse. Am 22. Juni 1933, 30 Tage nach dem Votum des Reichstages, wurde sie offiziell aufgelöst.
"Niemand", schrieb Fest, "erwartete irgendeinen Widerstand von Seiten der SPD."
Sie hätte ihre Initialen in RIP ändern können: resquiescat in pace.
Dann wäre der Frieden vollkommen. Abgesehen von ein paar linken Abgeordneten, die ins Exil gingen und im Ausland ein erstricktes und nutzloses Leben führten, kassierten die deutschen sozialistischen Ex-Abgeordneten weiterhin jeden Monat die Renten, die Hitler ihnen zugestanden hatte, ohne mit der Wimper zu zucken. Sie spazierten weiter durch die Straßen von Berlin. Einige von ihnen schlossen sich mit großem Erfolg den Nazis an.
Noske, der tapferste Kämpfer, den die sozialistische Partei nach 1918 hatte, der Holzfäller, der zum Minister wurde, gab 1944, als das Dritte Reich bereits rapide zusammenbrach, ehrlich zu, dass die große Mehrheit des deutschen Volkes Hitler wegen der sozialen Erneuerung, die er der Arbeiterklasse gebracht hatte, immer noch die Treue hielt.
Nach den "Roten" waren die "Weißen" an der Reihe.
Eine Reihe von mikroskopisch kleinen Parteien - von den zwei Dutzend Parteien, die 1932 existierten - lösten sich selbst auf, ohne dass jemand das Ableben bemerkte. Sie waren nur gegründet worden, um dem einen oder anderen ehrgeizigen Mann den Weg in die privilegierten Reihen der Abgeordneten zu ebnen. Aber wenn keine Abgeordnetensitze in Sicht waren, welchen Zweck hätte es dann gehabt, weiter Wähler zu rekrutieren? So waren sie verschwunden wie die Vögel des Waldes, die sich auf den Weg machen, den niemand kennt.
Die ehemals wichtigen Parteien der Rechten, die von ihren Wählern verlassen worden waren, erkannten, dass es sinnlos war, Anstrengungen zu unternehmen oder Geld auszugeben, um politische Organisationen künstlich am Leben zu erhalten, wenn ihre Anhänger sie im Stich gelassen hatten, und so löste sich auch eine nach der anderen freiwillig auf.
Die "Deutschnationale Volkspartei", die von ihren bürgerlichen Anhängern im Stich gelassen wurde, war die erste, die den Geist aufgab. Ein paar Tage später, am 28. Juni 1933, tat dies auch die "Staatspartei". Dann, am 4. Juli, die "Bayerische Volkspartei".
Von all den moosbewachsenen Konservativen war Hugenberg, der immer noch Minister war und den die Nazis etwas respektlos "das alte Schwein im Rübenbeet" nannten, am schwersten loszuwerden. Er verlor schließlich seine Rüben, als er versuchte, auf der Londoner Konferenz den übereifrigen Hitleristen zu spielen, indem er unangemessen schnell die Rückgabe aller Kolonien an Deutschland forderte und die Aufnahme der Ukraine in ein neu gegründetes Reich verlangte! Aus Hitlers Sicht war das in diesen ersten Monaten, in denen er große Anstrengungen unternahm, sich im Ausland beliebt zu machen und die Lage zu beruhigen, völlig unangebracht. Nach diesem diplomatischen Fehltritt hatte Hugenberg keine andere Wahl als zurückzutreten. So viel zu dem Mann, der am 30. Januar 1933 geschworen hatte, Hitler einen Maulkorb zu verpassen.
Indem er ihn loswurde, erzielte Hitler einen doppelten Erfolg: Indem er den internationalen Unruhestifter desavouierte, beruhigte er die Menschen außerhalb des Reichs, die Hugenbergs Forderungen alarmiert hatten, und er befreite sich von dem "alten Schweinehund", dessen Fauxpas ihn jegliches Ansehen in Marschall von Hindenburgs Augen gekostet hatte. Der "alte Schweinehund" würde zwar noch ab und zu grunzen, aber das würde keine Wirkung haben.
Das letzte politische Überbleibsel, das es loszuwerden galt, war das klerikal-bürgerliche "Centrum". Nachdem das Centrum am 23. März 1933 für die Vollmachten Hitlers gestimmt hatte, hatte es seine Glaubwürdigkeit als Oppositionspartei verloren. Seine Anhängerschaft schrumpfte mit Gleichgültigkeit dahin. Monsignore Kaas hatte sich im Reichstag auf die Seite des Führers gestellt, warum sollte die Basis das nicht auch tun?
Und dann standen die diplomatischen Verhandlungen mit dem Vatikan, die auf ein Konkordat abzielten, kurz vor einem positiven Abschluss. Bei diesen Bemühungen war Hitler mehr als in jedem anderen Fall seiner captatio benevolentiae die personifizierte List und Geduld gewesen. Er musste sich des politischen Friedens mit der Kirche versichern, zumindest so lange, bis der hohe Klerus in vollem Umfang beteiligt war und die Katholiken in Deutschland allgemein zu ihm halten würden.

Indem sie im Reichstag für Hitler stimmten, waren Msgr. Kaas und seine frommen Kleriker, ohne es zu ahnen, an den Rand der Falle geführt worden und geradewegs hineingetappt. Am 4. Juli 1933 erklärten sie sich, mit Rosenkränzen in der Hand, für politisch neutral. Als Partei waren sie damit praktisch tot.
Ein Beobachter dieser Ereignisse bemerkte damals: "All die Dinge, die hier abgeschafft wurden, waren Dinge, die viele Menschen nicht mehr interessierten. "
Mit Blick auf das Ende der rund zwei Dutzend politischen Parteien schrieb Joachim Fest: "Wenn irgendetwas zeigt, in welchem Maße die Weimarer Republik ihre Vitalität verloren hatte, dann ist es sicherlich die Passivität, mit der sich die Institutionen, die ihre Entwicklung forcierten, beherrschen ließen."
Es hatte nur ein knappes halbes Jahr gedauert, die politischen Parteien zu begraben und ihr einst so umfangreiches Wählernetz zu vernichten, ohne dass jemand verletzt wurde. Und alle stehen jetzt steif und stramm vor dem Korporal, den sie noch vor einem Jahr verhöhnt hatten.
Die Person, die am meisten über die Schnelligkeit erstaunt war, mit der die politischen Parteien nacheinander untergegangen waren, war Hitler selbst. Er konnte es nicht fassen.
"Einen so jämmerlichen Zusammenbruch hätte man nie für möglich gehalten", bemerkte er, als er die letzte Schaufel Erde auf die Gräber der Verstorbenen geworfen hatte.

KAPITEL 10

WER WÜRDE DEN BANKROTT BEENDEN?

Wir haben die Macht. Jetzt beginnt unser gigantisches Werk." Das waren Hitlers Worte in der Nacht des 30. Januar 1933, als fünf Stunden lang jubelnde Menschenmassen unter den Fenstern des Kanzleramtes vorbeizogen. Sein politischer Kampf hatte 14 Jahre gedauert. Er selbst war 43 Jahre alt, d.h. körperlich und geistig auf dem Höhepunkt seiner Kräfte. Nach und nach hatte er Millionen von Deutschen für sich gewonnen und sie zur mächtigsten politischen Partei Deutschlands geformt, einer Partei, die von einem menschlichen Schutzwall aus Hunderttausenden von Sturmtruppen umgeben war, die zu drei Vierteln aus der Arbeiterklasse stammten.
Er war äußerst clever gewesen. Er hatte mit seinen Gegnern geradezu gespielt und sie alle umgangen, einen nach dem anderen.
Als er dort am Fenster stand und den Arm in Richtung der delirierenden Menge hob, muss er ein Gefühl des Triumphs verspürt haben. Aber er wirkte fast wie betäubt, völlig in sich versunken, als wäre er in einer anderen Welt verloren.
Es war eine Welt, die weit von dem Delirium auf der Straße entfernt war, eine Welt, die aus 65 Millionen Bürgern bestand, die ihn liebten oder hassten, die aber alle von dieser Nacht an seine Verantwortung geworden waren. Und wie er wusste - wie fast alle Deutschen Ende Januar 1933 wussten - war es eine erdrückende, fast verzweifelte Verantwortung.
Mehr als ein halbes Jahrhundert später haben die Menschen keine Vorstellung mehr von der Situation, in der sich Deutschland damals befand. Jeder glaubt, dass die Deutschen schon immer dick und mollig waren.
Denn die Deutschen, die Hitler erbte, waren Skelette.
Eine Reihe von "demokratischen" Regierungen waren gekommen und gegangen, oft in völliger Verwirrung. Anstatt das Elend des Volkes zu lindern, vergrößerten sie es, weil sie selbst instabil waren und weil es ihnen unmöglich war, einen bestimmten Plan länger als ein oder zwei Jahre zu verfolgen. Deutschland befand sich in einer Sackgasse, in der alle Politiker mit dem Kopf gegen die Wand liefen. In wenigen Jahren gab es 224000 Selbstmorde - eine erschreckende Zahl, die ein noch erschreckenderes Elend widerspiegelt.
Zu Beginn des Jahres 1933 war das Elend des deutschen Volkes praktisch universell. Mehr als sechs Millionen Arbeitslose irrten umher, hungerten und erhielten nur ein klägliches Arbeitslosengeld von weniger als 42 Mark pro Monat. Viele derjenigen
Viele der Arbeitslosen hatten natürlich Familien zu ernähren, so dass insgesamt etwa 20 Millionen Deutsche, ein Drittel der Bevölkerung des Landes, versuchen mussten, mit etwa vier Zehntel Mark pro Person und Tag zu überleben.
Die Arbeitslosenunterstützung war zudem auf sechs Monate begrenzt. Danach kam die Katastrophe: die magere Notstandsbeihilfe, die von den Sozialämtern ausgegeben wurde.
Trotz der groben Unzulänglichkeit dieser Hilfe sahen sich sowohl die staatlichen als auch die kommunalen Stellen der deutschen Regierung in den Ruin getrieben, als sie versuchten, die sechs Millionen Arbeitslosen auch nur für sechs Monate vor der totalen Vernichtung zu bewahren. Allein im Jahr 1932 hatten diese Hilfen vier Milliarden Mark verschlungen, 57 Prozent der gesamten Steuereinnahmen von Bund und Ländern. Viele deutsche Gemeinden waren bankrott gegangen.
Denjenigen, die das Glück hatten, noch irgendeinen Job zu haben, ging es nicht viel besser. Arbeiter und Angestellte hatten damals 25 Prozent weniger Lohn und Gehalt bekommen. Einundzwanzig Prozent von ihnen verdienten zwischen 100 und 250 Mark im Monat; 69,2 Prozent von ihnen bekamen im Januar 1933 weniger als 1200 Mark im Jahr. Es wurde geschätzt, dass die Zahl der Deutschen, die ohne Geldsorgen leben konnten, nicht mehr als etwa 100000 betrug.
In den letzten drei Jahren vor Hitler war das Gesamteinkommen um mehr als die Hälfte gesunken, von 23 Milliarden Mark auf 11 Milliarden.
Das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen der deutschen Bürger war von 1187 Mark im Jahr 1929 auf 627 Mark im Jahr 1932 gesunken, ein kaum erträgliches Niveau. Als Hitler an die Macht kam, waren 90 Prozent des deutschen Volkes verarmt.
Niemand blieb von der Arbeitslosigkeit verschont. Die Intellektuellen wurden ebenso hart getroffen wie die Arbeiterklasse. Von den 135000 Hochschulabsolventen waren 60 Prozent ohne Arbeit. Nur eine winzige Minderheit erhielt Arbeitslosenunterstützung.
"Die anderen", schrieb ein ausländischer Beobachter, Marcel Laloire (in seinem Buch Neues Deutschland), "sind von ihren Eltern abhängig oder schlafen in Absteigequartieren. Tagsüber sieht man sie auf den Boulevards von Berlin mit Schildern auf dem Rücken, die besagen, dass sie jede Art von Arbeit annehmen werden."
Aber es gab nicht mehr irgendeine Arbeit.

Der gleiche drastische Rückgang war in den deutschen Handwerksbetrieben zu verzeichnen, in denen etwa vier Millionen Menschen arbeiteten. Ihre Tätigkeit war um 55 Prozent zurückgegangen; ihr Gesamtumsatz war von 22 Milliarden Mark auf 10 Milliarden gesunken. Die Bauarbeiter waren am stärksten betroffen: 90 Prozent von ihnen waren arbeitslos.
Auch die Landwirte waren ruiniert und hatten Verluste in Höhe von 12 Milliarden Mark zu beklagen. Viele von ihnen waren gezwungen gewesen, ihre Häuser und ihr Land mit Hypotheken zu belasten. Im Jahr 1932 entsprachen allein die Zinsen für die Kredite, die sie aufgrund des Zusammenbruchs aufgenommen hatten, 20 Prozent des Wertes der landwirtschaftlichen Produktion des gesamten Landes. Und als sie verzweifelt waren, weil sie die Zinsen nicht mehr zahlen konnten, wurden ihnen ihre Farmen in einem Gerichtsverfahren wegversteigert: In den Jahren 1931-1932 wurden auf diese Weise 17157 Bauernhöfe mit einer Gesamtfläche von 462485 Hektar liquidiert.
Die Weimarer "Demokratie" hatte absolut nichts gegen solch eklatantes Unrecht wie die Verarmung von Millionen von Landarbeitern unternommen, obwohl diese die stabilsten Bürger Deutschlands und die am härtesten arbeitenden waren. Geplündert, enteignet, im Stich gelassen: Kein Wunder, dass sie Hitlers Aufruf folgten.
Ihre Lage am 30. Januar 1933 war tragisch. Wie die gesamte deutsche Arbeiterklasse waren sie von ihren marxistischen Führern verraten worden und auf die Alternativen miserabler Löhne, mickriger und unsicherer Sozialleistungen oder der völligen Demütigung des Bettelns reduziert worden.
Deutschlands Industrien, die früher in der ganzen Welt berühmt waren, waren nicht mehr wohlhabend, trotz der Millionen von Mark an Zuwendungen, die die Finanzmagnaten vor jeder Wahl in die Kassen der Regierungsparteien schütten mussten, um sich ihre Komplizenschaft zu sichern. Und seit 14 Jahren haben sich die gutgläubigen Konservativen und Christdemokraten der politischen Mitte genauso gierig am Trog bedient wie ihre Widersacher von links.
Nichts wird umsonst gegeben. In der Politik wird das Geld in Form von Handschellen geliefert.
Trotz der bereitwilligen Zusammenarbeit der Politiker der alten Parteien aller Couleur, die ihnen versichert wurde, hatten die Bonzen des deutschen Kapitalismus nur eine Reihe von Katastrophen erlebt. Die von ihnen unterstützten Flickenteppich-Regierungen, die im politischen Gerangel durch Ansprüche und Kompromisse gebildet wurden, waren völlig wirkungslos. Sie stürzten von einem Misserfolg in den nächsten und hatten nie die Zeit, Vorkehrungen zu treffen oder den Willen, sich irgendwie auf ihre eigentliche Aufgabe zu beschränken.
Es war unvermeidlich, dass alle Wirtschaftspläne, die inmitten dieses politischen Hin und Her aufgestellt wurden, scheitern mussten. Nur mit der Zeit können große Pläne zur Reife gebracht und die fähigen Männer gefunden werden, die in der Lage sind, sie zu verwirklichen.
Auch die Bestechung der politischen Parteien hat sie nicht weniger unfähig gemacht, mit den vom Versailler Vertrag angeordneten Belastungen fertig zu werden. Frankreich hatte Deutschland 1923 mit seinem Einmarsch in das Ruhrgebiet faktisch an der Gurgel gepackt und die Weimarer Regierung innerhalb von sechs Monaten zur erbärmlichen Kapitulation gebracht. Aber wie hätten diese politischen Zugvögel, die sich nicht einig waren und sich gegenseitig hassten, Widerstand leisten können? In nur wenigen Monaten des Jahres 1923 kamen und gingen sieben deutsche Regierungen in rascher Folge. Sie hatten keine andere Wahl, als sich der Demütigung der alliierten Kontrolle und den separatistischen Intrigen zu beugen, die von Poincares bezahlten Zerstörern geschürt wurden.
Die erheblichen Abgaben, die prozentual auf den Verkauf deutscher Waren im Ausland erhoben wurden, hatten die Exportchancen Deutschlands stark eingeschränkt. Unter der Verpflichtung, gigantische Summen an ihre Eroberer zu zahlen, hatten die Deutschen Milliarden und Abermilliarden gezahlt; und als sie ausgeblutet waren, waren sie gezwungen, auf enorme Kredite aus dem Ausland, insbesondere aus den Vereinigten Staaten, zurückzugreifen.
Diese Verschuldung hatte ihre Zerstörung vervollständigt und stürzte Deutschland 1929 in eine äußerst schreckliche Finanzkrise.
Die Großindustriellen, trotz ihrer fetten Bestechungsgelder an die Politiker, standen nun machtlos da: ihre Fabriken standen leer, ihre Arbeiter lebten nun praktisch als Landstreicher, mit ausgemergeltem Gesicht, in den trostlosen Arbeitervierteln der Umgebung.
Tausende von deutschen Fabriken waren still, wie ein Wald toter Bäume. Viele waren untergegangen. Diejenigen, die überlebten, arbeiteten nur noch auf begrenzter Basis. Die industrielle Bruttoproduktion in Deutschland war um die Hälfte zurückgegangen: von sieben Milliarden Mark im Jahr 1920 auf dreieinhalb Milliarden im Jahr 1932.
Die Automobilindustrie ist ein perfektes Beispiel dafür. Die deutsche Produktion betrug 1932 im Verhältnis nur ein Zwölftel derjenigen der Vereinigten Staaten und nur ein Drittel derjenigen Frankreichs: 682376 Autos in Deutschland (eines pro 100 Einwohner) gegenüber 1855174 Autos in Frankreich, obwohl letzteres 20 Millionen Einwohner weniger hatte als Deutschland.
Deutschland hatte einen ähnlichen Einbruch bei den Exporten zu verzeichnen. Ihr Handelsüberschuss war von 2,872 Milliarden Mark im Jahr 1931 auf nur noch 667 Millionen im Jahr 1932 gesunken, d.h. um fast 75 Prozent.

Überwältigt von der Einstellung des Zahlungsverkehrs und der Anzahl der Girokonten in den roten Zahlen, war sogar die große Bank von Deutschland dabei, sich aufzulösen. Bedrängt von den Forderungen nach Rückzahlung der Auslandskredite verfügte die Reichsbank am Tag von Hitlers Machtübernahme insgesamt nur noch über 83 Millionen Mark in ausländischer Währung, von denen 64 Millionen bereits für die Auszahlung am nächsten Tag zugesagt worden waren.
Die astronomische Auslandsverschuldung, ein Betrag, der die gesamten Exporte des Landes für drei Jahre überstieg, lag wie ein Bleigewicht auf dem Rücken eines jeden Deutschen. Und es gab keine Möglichkeit, sich an die inländischen Finanzressourcen Deutschlands zu wenden, um eine Lösung zu finden: Das Bankgeschäft war praktisch zum Erliegen gekommen. So blieben nur die Steuern.
Leider waren auch die Steuern stark rückläufig. Von 9 Milliarden Mark im Jahr 1930 war das Steueraufkommen auf 7,8 Milliarden im Jahr 1931 und dann auf 6,65 Milliarden im Jahr 1932 gesunken, wobei allein die Arbeitslosigkeit 4 Milliarden davon verschlang.
Auch die lokalen Schulden in Milliardenhöhe hatten sich in beängstigendem Tempo angehäuft. Die Gemeinden, die von Millionen von Bedürftigen bedrängt wurden, waren 1928 mit 6,542 Milliarden verschuldet, ein Betrag, der bis 1932 auf 11,295 Milliarden angestiegen war; davon waren 1,668 Milliarden kurzfristige Kredite.
An eine Begleichung dieser Defizite durch neue Steuern war nicht mehr zu denken. Die Steuern waren bereits von 1925 bis 1931 um 45 Prozent erhöht worden. In den Jahren 1931-1932 hatte man unter Reichskanzler Brüning ein Deutschland der arbeitslosen Arbeiter und Industriellen mit halbtoten Fabriken mit 23 "Notverordnungen" überzogen. Diese mehrfache Überbesteuerung hatte sich im Übrigen als völlig nutzlos erwiesen, denn die "Internationale Zahlungsbank" hatte klar vorausgesehen und in einer Erklärung festgestellt, dass die Steuerlast in Deutschland bereits so enorm war, dass sie nicht weiter erhöht werden konnte.
Auf der einen Seite der Finanzwaage: 19 Milliarden Auslandsschulden, auf der anderen Seite: 83 Millionen Mark der Reichsbank in ausländischer Währung. Es war, als ob der Durchschnittsdeutsche, der seinem Bankier 6000 Mark schuldete, weniger als 14 Mark in der Tasche hatte, um sie auszugleichen.
Eine unausweichliche Folge dieser immer größer werdenden Misere und der Ungewissheit über die Zukunft war der abrupte Rückgang der Geburtenrate.
Wenn das Haushaltsgeld nur noch vier Pfennige oder gar nichts mehr beträgt und wenn man in den kommenden Tagen noch größeres Unheil befürchtet, riskiert man nicht, die Zahl seiner Angehörigen zu erhöhen.
In jenen Tagen waren Geburten das Barometer für den Wohlstand eines Landes. Ein Kind ist eine Freude, es sei denn, Sie haben nichts als eine Brotkruste, die Sie in seine kleine Hand legen können.
So erging es Hunderttausenden von deutschen Familien im Jahr 1932.
Die Geburtenrate hatte zu Zeiten Wilhelms II. 33,4 pro 1.000 betragen. Im Jahr 1921 waren es nur noch 25,9 pro 1000. Im Jahr 1924 war sie auf 15,1 pro 1000 gesunken; Ende 1932 lag sie bei 14,7 pro Tausend.
Diese Zahl wurde im Übrigen nur dank der höheren Geburtenrate in den ländlichen Gebieten erreicht. In den fünfzig größten Städten des Reichs gab es mehr Sterbefälle als Geburten: In 45 Prozent der Arbeiterfamilien gab es in den letzten Jahren überhaupt keine Geburten mehr. Am stärksten war der Rückgang der Geburtenrate in Berlin, wo es weniger als ein Kind pro Familie und nur 9,1 Geburten pro 1000 Einwohner gab. Die Sterbefälle übertrafen die Zahl der Neugeborenen um 60 Prozent.
Im Gegensatz zur Geburtenrate blühten die Politiker auf wie nie zuvor - so ziemlich das Einzige in Deutschland, was in diesen katastrophalen Zeiten Bestand hatte. Von 1919 bis 1932 hatte Deutschland nicht weniger als 23 Regierungen kommen und gehen sehen, also im Durchschnitt alle sieben Monate eine neue Regierung, mehr oder weniger. Jedem vernünftigen Menschen muss klar sein, dass ein derartiger ständiger Umbruch und Wechsel der politischen Banden an der Macht diese Macht nur zunichte machen konnte.
Wie kann man sich vorstellen, dass in einer durchschnittlichen Fabrik effektive Arbeit geleistet werden kann, wenn alle acht Monate der Vorstand, das Management, die Geschäftsmethoden und das Schlüsselpersonal ausgetauscht werden? Natürlich wäre der Misserfolg vorprogrammiert.
Nun, das Reich war keine Fabrik mit 100 oder 200 Arbeitern, sondern mit 65 Millionen Menschen, die unter den Zumutungen des Versailler Vertrags, der industriellen Stagnation, der furchtbaren Arbeitslosigkeit und dem herzzerreißenden Elend der gesamten Bevölkerung litten.
Die Hunderte von Kabinettsministern, die 13 Jahre lang in rascher Folge aufeinander folgten, konnten aufgrund kleinlicher parlamentarischer Querelen, parteipolitischer Forderungen und persönlicher Ambitionen nichts anderes erreichen als den sicheren Zusammenbruch ihres chaotischen Regimes rivalisierender Parteien.
Die Situation in Deutschland wurde durch die hemmungslose Konkurrenz der 20 Bundesländer noch verschärft, die die Regierungsgewalt in Einheiten aufteilten, die oft in direkter Opposition zu Berlin standen, und so selbst die geringe Macht, auf die die Zentralregierung damals beschränkt war, unaufhörlich sabotierten.
Die regionalen Überbleibsel des jahrhundertelangen Partikularismus waren alle sehr eifersüchtig auf ihre Privilegien. Der Westfälische Frieden von 1648 hatte Deutschland in mehr als dreißig Liliputanerstaaten

aufgeteilt, die meisten davon musikalische Komödienkönigreiche, in denen jeder der Kleinkönige an den Höfen Ludwigs XIV. mit Rüschen und ehrerbietigen Verbeugungen gespielt hatte.
Selbst zu Beginn des Ersten Weltkriegs (1914-1918) bestand das Deutsche Reich aus vier verschiedenen Staaten, jeder mit seinem Souverän, seiner Armee, seiner Flagge, seinen Adelstiteln und seinem Großkreuz aus farbigem Emaille.
Der Bayer klammerte sich verbissen an seine Lederhosen, seine Bierkrüge und seine Pfeife. Er zog in den Krieg, um sie zu bewahren. Der Sachse hätte sich gerne mit dem hochmütigen Preußen angelegt. Jeder war auf sein Recht bedacht. Und das ferne Berlin war ihnen allen ein Dorn im Auge.
Jeder dieser Regionalstaaten wurde mit einer eigenen Regierung und einem Präsidenten des Rates ausgestattet. Insgesamt stellten sie 59 Minister, die zusammen mit den 11 Ministern des Reichs und den 42 Senatoren der freien Städte (die nur eine andere Art von Ratsvorsitzenden waren) den Deutschen 112 Minister bescherten, die sich gegenseitig bestenfalls mit Argusaugen betrachteten.
Die Reichsabgeordneten dieser 22 Staaten und der 42 freien Städte gingen in die Tausende: zwischen zwei- und dreitausend, gewählt von Dutzenden rivalisierender Parteien.
Bei den letzten Reichstagswahlen, kaum zwei Monate vor Hitlers Amtsantritt, traten nicht weniger als 37 verschiedene Parteien mit insgesamt 7.000 Kandidaten an (14 davon durch Stellvertreter), die alle mit offenen Karten spielten und verzweifelt versuchten, ein Stück vom parlamentarischen Kuchen abzubekommen.
Es war geradezu seltsam: Je mehr das Parteiensystem in Verruf geriet, desto mehr demokratische Verfechter waren zu sehen, die gestikulierend und drängelnd darauf aus waren, auf den Soßenzug aufzuspringen.
Diejenigen, die gewählt wurden, waren allem Anschein nach für immer dabei, mit fetten Gehältern (ein Reichsabgeordneter bekam das 10-fache dessen, was ein durchschnittlicher Arbeiter verdiente), und sie verschafften sich ein solides Zusatzeinkommen in Form von Gefälligkeiten, die ihnen von interessierten Kunden gewährt wurden, wie zum Beispiel die prächtigen Pelzmäntel, die einige der sozialistischen Abgeordneten von Berlin ihren Frauen von bestimmten Finanziers hatten schenken lassen.
In einer Demokratie sind die parlamentarischen Mandate oft sehr kurz und die Ernennungen von Ministern noch viel länger. Die Versuchung ist groß, zuzuschlagen, solange man kann.
Ob ehrlich, unehrlich oder piratig, diese 112 Kabinettsminister und Tausende von Abgeordneten hatten Deutschland in ein unregierbares Land verwandelt. Im Januar 1933 waren sie völlig diskreditiert. Das war unbestreitbar. Wer auch immer ihr Nachfolger werden sollte, dem blieb nichts als ein Land in Trümmern.
Ein halbes Jahrhundert später, in einer Zeit, in der so viele im Überfluss leben, ist es schwer zu glauben, dass das Deutschland des Januars 1933 an einem solchen Punkt des Niedergangs angelangt war. Aber für jeden, der die Archive und die einschlägigen Dokumente jener Zeit studiert, ist kein Zweifel möglich. So war es nun einmal. Nicht eine einzige Zahl in dieser Bilanz des Scheiterns ist erfunden. Im Januar 1933 lag Deutschland am Boden und war ausgeblutet.
Alle früheren Reichskanzler wie Brüning, Papen und Schleicher, die sich vorgenommen hatten, Deutschland wieder auf die Beine zu stellen, waren gescheitert. Um ein Land wieder in die Hand zu nehmen, das in einen solchen Zustand der totalen Verwirrung geraten war wie Deutschland im Januar 1933, musste ein Mann ein Genie sein oder - wie die Leute sagten - ein wenig verrückt sein.
Der damalige US-Präsident Franklin Roosevelt, der zur gleichen Zeit mit der Lösung der amerikanischen Krise beauftragt war, verfügte über immense Goldreserven. Hitler, der in jener Nacht des 30. Januar 1933 schweigend am Fenster des Kanzleramtes stand, wusste, dass er im Gegenteil mit nichts anderem als einer leeren Staatskasse rechnen konnte. Niemand würde ihm irgendwelche Geschenke machen. Der greise Hindenburg hatte ihm einen Rechenschaftsbericht mit erschreckenden Zahlen über die Verschuldung gegeben.
Aber Hitler hatte es so gewollt. Er glaubte, dass er die Willensstärke hatte, Deutschland politisch, sozial, finanziell und wirtschaftlich neu zu gestalten. Er würde bei Null anfangen, sogar bei weniger als Null. Aber er wusste, wie er dieses Nichts schnell in ein Deutschland verwandeln konnte, das mächtiger war als je zuvor.
Hatte er Rückendeckung?
Millionen von Deutschen waren immer noch seine Gegner, verunsicherte Gegner zwar, die von ihren politischen Parteien verraten worden waren, die aber bisher nicht für den Nationalsozialismus gewonnen werden konnten. Am Abend des Januar 1933 hatte Hitler dennoch in ganz Deutschland etwa 13 Millionen Wähler, darunter viele ehemalige Sozialisten und Kommunisten.
Die beiden Seiten - die Hitler-Befürworter und die Hitler-Gegner - waren zahlenmäßig fast gleich groß, aber die Linken waren untereinander zerstritten, während die Hitler-Anhänger fest zusammenhielten. Und vor allem in einem Punkt waren die Nationalsozialisten unvergleichlich im Vorteil: in ihren Überzeugungen und ihrem uneingeschränkten Vertrauen in einen Führer. Ihre stark strukturierte Partei hatte mit den schlimmsten Hindernissen zu kämpfen gehabt und sie überwunden. In der Nacht des 30. Januar wussten sie alle Bescheid und waren vom Siegesrausch ergriffen.
Hitler war nun offiziell an die Macht gekommen.

KAPITEL 11

DIE EINIGUNG DES STAATES

Es wird der Stolz meines Lebens sein, wenn ich am Ende meiner Tage sagen kann, dass ich den deutschen Arbeiter zurückgewonnen und ihm seinen rechtmäßigen Platz im Reich wiedergegeben habe." Das waren Hitlers Worte, als er zum ersten Mal Kanzler wurde, und sie bedeuteten, dass er nicht nur beabsichtigte, die Menschen wieder an die Arbeit zu bringen, sondern auch dafür zu sorgen, dass der Arbeiter nicht nur Rechte, sondern auch Ansehen innerhalb der nationalen Gemeinschaft erhielt.

Die nationale Gemeinschaft war in ihrer Beziehung zum deutschen Arbeiter lange Zeit eher die sprichwörtliche böse Stiefmutter gewesen. Der Klassenkampf war nicht die alleinige Initiative der Marxisten gewesen. Er war auch eine Tatsache im Leben einer privilegierten Klasse, der Kapitalisten, die versuchten, die Arbeiterklasse zu beherrschen. So hatte sich der deutsche Arbeiter, der sich wie ein Ausgestoßener behandelt fühlte, aus einem Vaterland zurückgezogen, das ihn oft nur als Produktionsmittel betrachtete.

In den Augen der Kapitalisten war das Geld das einzige aktive Element, das das Gedeihen der Wirtschaft eines Landes sicherte. Nach Hitlers Auffassung war diese Auffassung radikal falsch: Das Kapital war im Gegenteil ein Instrument. Das Labor war das wesentliche Element, das den Menschen antreibt, die Ehre des Menschen, das Blut, die Muskeln und die Seele der Gesellschaft.

Hitler wollte nicht nur dem Klassenkampf ein Ende setzen, sondern den Vorrang des Menschen wiederherstellen - Ungerechtigkeit und Respekt als Hauptfaktor der Produktion.

Man könnte das Gold abschaffen, und Hitler würde es tun. Man könnte Gold durch ein Dutzend anderer Dinge ersetzen, um die industrielle Aktivität zu fördern, und Hitler würde sie erfinden. Aber was die Arbeit betrifft, so war sie die unverzichtbare Struktur.

Damit der Arbeiter mit Vertrauen in das Vaterland zurückkehrte, musste er das Gefühl haben, dass er von nun an berücksichtigt und gerecht behandelt wurde, anstatt ein sozialer Untergebener zu bleiben, ein Status, den er zu lange unter den Regierungen der so genannten demokratischen Parteien sowohl der Linken als auch der Rechten innegehabt hatte; denn keine von ihnen hatte je verstanden, dass in der Wertehierarchie eines Volkes die Arbeit die eigentliche Essenz des Lebens ist, und die Materie, sei es Stahl oder Gold, nur ein Werkzeug.

Das Ziel war also weit mehr als nur sechs Millionen Arbeitslose wieder in Arbeit zu bringen. Es ging darum, den Sieg einer totalen Revolution zu erringen: in der Vorstellung von den Klassen, von ihrer ausgewogenen Zusammenarbeit.

"Das Volk", erklärte Hitler, "ist nicht um der Wirtschaft willen auf die Erde gebracht worden, und die Wirtschaft existiert nicht um des Kapitals willen. Im Gegenteil, das Kapital ist dazu da, der Wirtschaft zu dienen, und die Wirtschaft wiederum, um dem Volk zu dienen."

Es würde nicht ausreichen, die Tausenden von stillgelegten Fabriken wieder zu öffnen und sie mit Arbeitern neu zu besetzen, denn wenn man weiterhin an den alten Konzepten festhielte, wären die Arbeiter wieder nichts weiter als lebende Maschinen, gesichtslos und austauschbar.

Es galt, das moralische Gleichgewicht zwischen den Arbeitern, den Menschen, die die Rohstoffe formen, und einem nützlichen und kontrollierten Kapitalismus, der zu seiner eigentlichen Funktion als Werkzeug zurückkehrt, wiederherzustellen. Das würde bedeuten, eine ganze Welt zu verändern, und das würde Zeit brauchen.

Hitler wusste sehr wohl, dass eine solche Revolution nicht möglich war, solange die Zentral- und Regionalregierungen in einem Zustand der Anarchie verharrten, in dem sie lediglich ihre Räder drehten, fast nie etwas erreichten und oft wild um sich schlugen. Es konnte auch keine ?Revolution in der Gesellschaft" geben, solange sich Horden von Parteien und Tausende von Abgeordneten aller möglichen Richtungen in die Funktionsweise eines politischen Systems einmischten, das ohnehin seit 1919 unzusammenhängend vor sich hin dümpelte.

Die Wiederherstellung der Funktionsfähigkeit der deutschen Institutionen auf nationaler Ebene war daher eine unabdingbare Voraussetzung für eine soziale Wiedergeburt. "Ein Fisch verfault am Kopf", sagt ein russisches Sprichwort.

Es war der Kopf, an dem das politische Deutschland vor Hitler verfault war. Die Dutzenden von aufeinanderfolgenden Reichsregierungen, alle wackelig und widersprüchlich, hatten schließlich abgedankt, ohne sich auch nur zu wehren. Der greise Marschall von Hindenburg hatte sie 1931 und 1932 willkürlich durch Halbdiktaturen ersetzt, die ihrerseits zweifelhaft waren, etwas ausrichten zu können.

Die letzten Kanzler, Herr Brüning, Herr von Papen und General Schleicher, konnten sich nur durch die Erteilung von Anordnungen aufrechterhalten. Ihre Autorität, die durch den Missbrauch von Artikel 84 der deutschen Verfassung künstlich auferlegt worden war, war jeder unerwarteten Perfidie ausgeliefert. Dies wurde 1932 deutlich, als Herr von Papen im Reichstag ein besonders demütigendes Votum der Opposition mit einer Mehrheit von 94 Prozent der Abgeordneten schlucken musste.

Der Machtantritt Hitlers hatte solchen politischen Exzessen ein Ende gesetzt. Allerdings hatte Hindenburg verlangt, dass der neue Kanzler wie ein Gefangener in seiner eigenen Regierung eingekesselt wurde. Der Führer war gezwungen gewesen, viermal so viele konservative Minister - im Grunde genommen Reaktionäre - wie seine eigenen Männer in seine erste Regierung zu berufen - insgesamt nur zwei Nationalsozialisten für den Anfang.
Hindenburgs Vertreter hatten den Auftrag erhalten, Hitler an der Leine zu halten. Und schon in der ersten Reichstagssitzung im März 1933 hatte Hitler die Leine durchbrochen, nicht etwa durch eine Anordnung der Exekutive nach Art des früheren von Papens, sondern durch eine absolute Parlamentsmehrheit, die ihm für vier Jahre alle Vollmachten erteilte.
Vier Jahre an der Macht, um zu planen, zu gestalten, Entscheidungen zu treffen. Politisch gesehen, war es eine Revolution: Hitlers erste Revolution. Und völlig demokratisch, wie jede Phase seines Aufstiegs. Sein anfänglicher Triumph war durch die Unterstützung der Wählerschaft zustande gekommen; und nun wurde ihm die tatsächliche und langfristige Regierungsgewalt vom Reichstag durch eine Abstimmung von mehr als drei Vierteln der Abgeordneten der Nation in einem System allgemeiner Wahlen übertragen.
Das war ein klares Prinzip bei Hitler: keine Macht ohne die freie Zustimmung des Volkes. Er pflegte zu sagen: "Wenn Sie die Herrschaft über das Volk nur dadurch erlangen können, dass Sie die Macht des Staates durchsetzen, sollten Sie besser mit einer Ausgangssperre von neun Uhr rechnen."
Nirgendwo im Europa des 20. Jahrhunderts beruhte die Autorität eines Staatschefs auf einer so überwältigenden und frei gegebenen Zustimmung des Volkes. Vor Hitler, von 1919 bis 1932, waren die tugendhaft selbst ernannten demokratischen Regierungen nur mit mageren Mehrheiten von vielleicht 51 oder 52 Prozent an die Macht gekommen.
Und das ohne Berücksichtigung der Stimmenthaltungen bei der Abstimmung.
"Ich bin kein Diktator", hatte Hitler oft beteuert, "und ich werde es auch nie sein. Die Demokratie wird vom Nationalsozialismus rigoros durchgesetzt werden."
Autorität ist nicht gleichbedeutend mit Tyrannei. Ein Tyrann ist jemand, der sich ohne den Willen des Volkes oder gegen den Willen des Volkes an die Macht setzt. Ein Demokrat wird vom Volk an die Macht gebracht. Aber die Demokratie ist nicht auf eine einzige Formel beschränkt. Sie kann parteiisch oder parlamentarisch sein. Oder sie kann auch autoritär sein. Wichtig ist, dass das Volk sie gewollt hat, dass es sie gewählt hat, dass es sie in der gegebenen Form eingeführt hat.
Das war bei Hitler der Fall. Seine Machtübernahme war im Wesentlichen demokratisch. Ob es uns nun gefällt oder nicht, die Tatsache ist unbestreitbar: Jahr für Jahr sprach sich das deutsche Volk immer stärker für Hitler aus. Die intelligenteren unter denen, die ihn anfangs ablehnten, konnten dies nicht leugnen - Männer wie der erklärte Anti-Nazi-Historiker und Professor Joachim Fest, den wir hier in drei aufeinanderfolgenden Aussagen zitieren wollen:
"Es war nie Hitlers Wunsch, lediglich ein auf Gewalt basierendes Regime zu errichten. Es wäre eine schwere Verkennung des Wesens dieses Mannes und seiner Motivation, wenn man nur seinen Machthunger sehen würde."
"Er war nicht dazu geboren, ein einfacher Tyrann zu werden. Er war besessen von der Idee seiner Mission."
"Niemals zuvor hatte er sich so abhängig von den Massen gefühlt wie in diesem Moment, und niemals hatte er ihre Reaktion mit größerer Besorgnis erwartet."
Diese Zeilen stammen nicht von Doktor Goebbels, sondern von einem schonungslosen Analysten von Hitlers Aktivitäten.
Am 28. Februar 1933, weniger als einen Monat nach seinem Amtsantritt als Reichskanzler, war es Hitler unter strenger Beobachtung bereits gelungen, sich von der konservativen Vormundschaft zu befreien, mit der Hindenburg ihn hatte fesseln wollen. Der Reichstagsbrand hatte es ihm ermöglicht, vom alten Marschall einen Befehl "Zum Schutz von Volk und Staat" zu erhalten, der die Befugnisse der Exekutive erheblich erweiterte.
Hitler wollte jedoch nicht nur die Zugeständnisse eines biegsamen alten Mannes erhalten, sondern die Vollmacht, die ihm von der höchsten demokratischen Institution, dem Reichstag, rechtlich zugesprochen wurde. Hitler bereitete seinen Coup mit dem Geschick, der Geduld und dem Scharfsinn vor, für die er legendär war.
"Er besaß", so Fest, "eine Intelligenz, die vor allem ein sicheres Gespür für den Rhythmus bei der Entscheidungsfindung beinhaltete."
Hitler tat zunächst sein Bestes, um den alten Feldmarschall, der gerne die Vergangenheit heraufbeschwor, mit Aufmerksamkeiten zu überschütten. Mit scheinbar außerordentlicher Bescheidenheit arrangierte Hitler am 21. März 1933, vor der Einweihung des neuen Reichstags, in Potsdam eine Zeremonie zu Ehren Hindenburgs, die ein Meisterwerk der Meditation, Majestät und Schönheit war. Es war etwas dabei, das jede Eitelkeit befriedigte.
Hindenburg hatte seine alte Uniform von 1914-1918 abgelegt. Damit der alte Mann wieder mit Deutschen seiner Zeit zusammentreffen konnte, hatte Hitler aus ganz Deutschland Veteranen aus allen Kriegen zusammengetrommelt. Aus dem Krieg von 1871 (62 Jahre zuvor!) gegen Napoleon III. Aus dem Krieg von 1866 (67 Jahre zuvor!) gegen Dänemark. Sogar aus dem Krieg von 1864 (69 Jahre zuvor!) gegen das österreichische Kaiserreich.

Leider fehlten bei dieser Gelegenheit ein oder zwei Veteranen aus der Schlacht bei Leipzig (Oktober 1813). Eine sorgfältige Suche in allen Altersheimen des Reiches hatte keinen ergeben. Doch für jemanden, der 1911 in den Ruhestand versetzt wurde, musste es ein herzerwärmendes Ereignis sein, von Kameraden aus dem Jahr 1864 umgeben zu sein.
Hitler verneigte sich vor dem alten Mann wie ein einfacher Zeremonienmeister. Er hatte dafür gesorgt, dass der Hauptsitz in der Loge des ehemaligen Kaisers Wilhelm II., der seit vierzehn Jahren unbesetzt war, erhalten blieb, so dass Hindenburg vor dem leeren Sessel stehen bleiben und mit erhobenem Marschallstab salutieren konnte, als wäre der schnauzbärtige Monarch noch da.
Für Hindenburg war diese Huldigung seine Sternstunde. Er war immer der treue Diener des Kaisers geblieben. Die Erinnerung an den entthronten ehemaligen Herrscher überwältigte sein Gedächtnis. Anderthalb Jahre später, im Schatten seiner Todesqualen, würde er glauben, die Zeit des alten Hofes sei wiedergekommen, und in seinem Wahn würde er Hitler "Majestät" nennen!
In Potsdam hatte der achtzigjährige Marschall an jenem 21. März 1933 die glorreiche Vergangenheit der deutschen Monarchie wieder aufleben lassen. Hitler hatte ihn in aller Ruhe in die Krypta hinabsteigen und Kronen auf die Gräber seines alten Herrn und Friedrichs des Großen setzen lassen. Die Augen des alten Mannes waren von Tränen umrandet. Hitler war der erste Mann seit der Niederlage von 1918, der ihm solche Freude bereitete. Er betrachtete ihn mit Rührung und lehnte sich an seinen Arm, fast so, als wäre Hitler sein Sohn gewesen. Der junge Kanzler der Revolution hatte sein Herz berührt.
Eineinhalb Monate zuvor hatte Hindenburg Papen, Hugenberg, Neurath und Co. beauftragt, Hitler in die Schranken zu weisen, "bis er schreit". Niemand würde den schwachen alten Mann weiter manipulieren. Hitler hatte ihn vor einem leeren Sessel und in einer Krypta niedergeschlagen.
Indem er den neuen Reichstag im historischen Königspalast Preußens aus der Taufe hob, hatte Hitler auch die alte Garde für sich gewonnen und den alten monarchistischen Herren den Eindruck vermittelt, dass er der Idee einer Restauration nicht ganz abgeneigt war.
Würde dieser Stallbursche von einem Hitler den Kaiser wieder in den Sattel setzen?
Die vorläufige Besonnenheit des neuen Kanzlers war genau kalkuliert. "Es besteht keine Notwendigkeit, die bestehenden Institutionen zu zerstören", versicherte Hitler, "bis es etwas Besseres gibt, das an ihre Stelle tritt."
Er brauchte noch eine Zeit lang Männer wie von Papen und andere kapitalistische Troglodyten. Er behielt sie an seiner Seite, als er sie während der Feierlichkeiten durch Potsdam fuhr. Die festliche Stadt war nicht nur mit Nazi-Fahnen geschmückt, sondern auch mit den schwarz-weiß-roten Fahnen des ehemaligen Kaiserreichs, die zu diesem Anlass wieder auferstanden waren. Blaskapellen zogen umher und spielten heroische Märsche, die ihre alte Brust anschwellen ließen.
Und so wurde auch hier die kaum verhüllte Abneigung gegen den Parvenü gemildert. Seine Troglodyten waren gezähmt worden und waren noch im selben Jahr zur Zusammenarbeit bereit.
Aber vor allem die Armee war das Objekt von Hitlers glühendster Rücksichtnahme.
Hitler brauchte die Armee 1933 unbedingt. Die Armee hatte seinen Aufstieg zur Macht nur sehr widerwillig geduldet. Ein Gefreiter in der Staatskanzlei war für die hochmütigen Generäle mit den eisigen Augen hinter ihren Monokeln unerträglich gewesen. Sie hielten sich für diejenigen, die über den Staat nachdenken sollten und sahen sich mit dem königlichen Vorrecht ausgestattet, den politischen Apparat zu überwachen.
Am 31. Januar 1933 waren sie weder aufgefordert worden, ein Urteil über Hitler zu fällen, noch seine Ernennung zu ratifizieren. Der alte Feldmarschall hatte General von Hammerstein, der gekommen war, um ihm das non possumus des Generalstabs zu überbringen, streng weggeschickt. Seitdem hatte der Generalstab den Eindringling kaum noch geduldet.
Ein Staatsstreich dieser stolzen Militärkaste hätte ihn, seine Partei und seine Pläne für die Zukunft hinwegfegen können.
Beim Militär, das von Natur aus so herrschsüchtig ist, machte er sich die Cleverness zunutze, die seine eigene besondere Waffe war. Der Armee wurde in Potsdam ein Ehrenplatz eingeräumt. Die Truppen präsentierten ihre Waffen auf der einen Seite des Eingangs zum königlichen Palast, während die Männer der SA sich auf dem Gang ihnen gegenüber aufstellten. Zusammen bildeten sie die Ehrenwache eines wieder harmonischen Deutschlands.
Die Generäle bildeten in ihren Stiefeln und Gewändern, glänzend mit Orden geschmückt, die Brust herausgestreckt, ein heldenhaftes Gefolge für ihren alten Befehlshaber, und alle drehten sich zu ihm um wie Heliotrope, die der Sonne folgen.
Endlich, nach 14 Jahren, in denen sie in der Demokratie beiseite geschoben worden waren, traten sie wieder ins Licht und in den Ruhm. Der Gefreite Hitler war also vielleicht doch nicht so verachtenswert, wie sie gedacht hatten.
Der Obergefreite, der stramm stand und außerdem Zivilkleidung trug, hatte verstanden, dass es wichtig war, zumindest dem Anschein nach, Abstand zu halten.
Hitler hatte mit gesenktem Kopf seinen Waffenstillstand gewonnen.

Und das Volk?
Im Handumdrehen machten Hitler und Dr. Goebbels das Radio, von dem sie so lange ausgeschlossen gewesen waren (und das von ihren Feinden nur mittelmäßig genutzt worden war), zu ihrer Waffe Nummer eins. Es dauerte nur anderthalb Monate, bis das Radio die öffentliche Meinung aufrüttelte und jede von Hitlers Reden mit einer bis dahin unbekannten Sendeleistung übertrug.
In Potsdam lieferte das Radio das spektakulärste Feuerwerk. Goebbels hatte seine Mikrofone überall aufgestellt: vor Hindenburg, hinter Hindenburg, in der königlichen Krypta, in der Nähe der militärischen Blaskapellen und sogar auf den Dächern der Häuser, wo die Ansager ihre Haut riskierten. Einer von ihnen war bemerkenswerterweise ein junger Nazi-Abgeordneter namens Baldur von Schirach, der sich 1946 auf der Anklagebank vor den rachsüchtigen Amerikanern des Nürnberger Tribunals wiederfinden sollte.
Ganz Deutschland hatte während der stundenlangen, aufgeregten Berichterstattung der Ereignisse mitgefiebert. Millionen von Deutschen hatten sich getröstet gefühlt, als sie die alten Hymnen wieder hörten und die Beschreibung jeder Bewegung Hindenburgs verfolgten: der feierliche, verehrte, verehrte Hindenburg. In den schwarzen Tagen der Vergangenheit hatte der alte Recke für Hoffnung gestanden. In seinem hohen Alter war er zum Symbol für ein tausendjähriges Deutschland geworden. Es war, wie der Historiker Fest schrieb, "ein prächtig inszeniertes Fest der Versöhnung".
"Viele Funktionäre, Offiziere und Juristen aus der bürgerlichen Klasse, die sich extrem zurückhaltend gezeigt hatten, gaben ihr Misstrauen auf." Hitler hatte den Schlüssel zu so mancher Tür gefunden, die ihm bis dahin verschlossen war.
Die Berliner Presse schrieb am nächsten Tag: "Die nationale Begeisterung fegte gestern wie ein großer Sturm über Deutschland hinweg."
Potsdam war eine grandiose Theaterbühne gewesen, auf der alle mitgespielt hatten, Hitlers Gegner und Gleichgültige gleichermaßen. Fieberhaft an ihren Radios klebend, hatte ganz Deutschland an dem Spektakel teilgenommen, zunächst neugierig, dann von Emotionen gepackt.
"Eine seltsame Mischung aus Taktiker und Visionär", würde Joachim Fest schreiben, als er Hitler, den außergewöhnlichen Regisseur, beurteilte. Denn Hitler hatte Marschälle, Generäle und hohe Würdenträger von nicht geringer Intelligenz auf seiner Bühne und ließ sie wie Zinnsoldaten agieren. Aber Hitlers Blickfeld reichte weit, weit über diese Marionetten für einen Tag hinaus.
Um seinen neuen Staat endgültig zu etablieren, schlug Hitler nun vor, die offizielle Ratifizierung durch den Reichstag zu erwirken, die seine Autorität für einen Zeitraum von mehreren Jahren in vollem Umfang sicherstellen würde. Er würde nicht über rechtlich zulässige Vollmachten verfügen, vor allem nicht für einen so langen Zeitraum, es sei denn, die deutsche Verfassung würde zuerst geändert, und das würde die öffentliche Zustimmung von zwei Dritteln der Parlamentsmitglieder erfordern.
Nun, Hitler hatte bei den Wahlen zum neuen Reichstag im März 1933 mit 17300000 Stimmen insgesamt 288 Sitze errungen. Seine momentanen Verbündeten, die Abgeordneten Papen und Hugenberg (die ihn im Auge behalten sollten), hatten mit 4750000 Stimmen weitere 52 Sitze errungen, also insgesamt 340 Abgeordnete.
Selbst wenn man die ungültige Stimme der Kommunisten abzieht, kommt die Opposition, ob sie nun hart oder gemäßigt ist, auf 232 Abgeordnete: 126 Sozialisten (Sozialdemokraten), 92 Abgeordnete des Zentrums (Katholiken) und 14 andere.
Bei einer normalen Abstimmung (die Hälfte der Abstimmenden plus eine Stimme) hätte Hitler mit Leichtigkeit gewonnen. Aber um die Verfassung so zu ändern, dass er alle Vollmachten erhielt, musste er eine Zweidrittelmehrheit erreichen. Diese Zweidrittelmehrheit entsprach 376 Stimmen, 36 mehr als er zählen konnte.
Auf den ersten Blick war eine Zustimmung also unmöglich. Das Zentrum, der nationale Zufluchtsort scheinheiliger Heuchler, hatte 10 Jahre lang einen unverhohlenen Anti-Hitlerismus an den Tag gelegt, indem es die Religion bedenkenlos als parteipolitische Waffe einsetzte und den von kommunistischen Mördern ermordeten Nationalsozialisten die kirchliche Bestattung verweigerte. Mit der Unterstützung von Göring, dem nationalsozialistischen Reichstagspräsidenten, musste Hitler diese heilige Gemeinde taufen.
Der Präsident des Zentrums war Monsignore Kaas, ein untersetzter und pummeliger Prälat, der statt Seelsorger zu sein, das Sammeln und Täuschen von Wählern schon immer spannender fand und daher vorzog. Hitler schmeichelte ihm fromm und machte ihm das Versprechen einer Annäherung zwischen dem NS-Staat und der Kirche, ein Versprechen, das im Übrigen real war und das Hitler im folgenden Sommer in die Tat umsetzte. Der betörte Prälat bildete sich ein, dass er den reuigen Sohn erneut taufen würde.
Zwischen Weihrauch und Kerzen wurde das Centrum verführt. Auch einige der Unabhängigen gaben nach. Als es zur Abstimmung kam, wurde Hitler mit der enormen Mehrheit von 441 zu 94 die Vollmachten erteilt: Hitler hatte verfassungsgemäß nicht nur zwei Drittel, sondern 82,44 Prozent der Stimmen der Versammlung erhalten. Das auf diese Weise verabschiedete "Gesetz über die Vollmachten" verlieh Hitler für vier Jahre praktisch absolute Autorität über die legislativen und exekutiven Angelegenheiten der Regierung.

Die fünf Paragraphen dieses "Gesetzes zur Linderung der Not des Volkes" waren kurz und bündig:

1. Gesetze können von der Reichsregierung auch außerhalb der in der Verfassung vorgesehenen Verfahren verkündet werden.
2. Gesetze, die von der Reichsregierung verkündet werden, können von der Verfassung abweichen, sofern sie nicht eine Änderung des Reichstags oder des Reichsrats zum Ziel haben. Die Aufgaben des Reichspräsidenten werden nicht geändert.
3. Gesetze, die von der Reichsregierung verkündet werden, werden vom Reichskanzler ratifiziert und im "Amtsblatt" veröffentlicht. Sie treten am Tag nach der Veröffentlichung in Kraft.
4. Verträge, die mit ausländischen Staaten geschlossen werden, müssen nicht von der Legislative ratifiziert werden. Die Regierung selbst veröffentlicht die zu ihrer Ausführung erforderlichen Vorschriften.
5. Dieses Gesetz, das bis zum 1. April 1937 gilt, tritt am Tag seiner Verkündung in Kraft. Es tritt außer Kraft, wenn eine andere Regierung die Nachfolge der gegenwärtigen Regierung antritt.

Berlin, 24. März 1933
Von Hindenburg, Hitler, Frick von Neurath, Krosigk

Die parlamentarische Demokratie hatte also am 24. März 1933 in verfassungsmäßiger Ausübung ihrer Befugnisse das Problem des autoritären Staates gelöst. Nun galt es noch, die Probleme der Länder zu lösen, d.h. der ungeordneten Horde von 22 Bundesländern sowie der 52 Regierungen der Freien Städte, der Hunderte von lokalen Ministern und der 2.400 Abgeordneten, die in den 22 separaten Parlamentsbezirken emsig am Werk waren. Im Großen und Ganzen waren sie Nichtigkeiten, und es gab keine verlorene Liebe zwischen ihnen; aber seit 14 Jahren waren sie jedes Mal, wenn sich eine Gelegenheit bot, die Zentralregierung in Berlin zu vereiteln, zu einer Einheit geworden.

Es war unvorstellbar, dass eine starke Regierung, wie die, die Hitler gerade eingesetzt hatte, weiterbestehen konnte, wenn diese mehr als 2000 nörgelnden Politicaster jeden ihrer Schritte in Frage stellten.

In der Tat hatte Deutschland genug von diesem Verzicht auf Autorität, von den ständigen Widersprüchen, den Kleinlichkeiten, der Zwietracht und der Anarchie, für die letztlich das Volk bezahlte.

Es ist eine Tatsache", schrieb der französische Historiker Benoist-Mechin, "dass die Einigung der Staaten und des Reiches eine der tiefsten Sehnsüchte des deutschen Volkes erfüllte. Es hatte genug davon, von den ständigen Abspaltungsdrohungen der Provinzregierungen zerrissen zu werden. Seit Jahrhunderten hatten sie davon geträumt, Teil einer einzigen Gemeinschaft zu sein."

Es sah einfach aus, denn die öffentliche Meinung forderte die Abschaffung des Verwaltungswirrwarrs. Aber eine Reform dieser Art würde zwangsläufig die Eitelkeit Tausender Menschen verletzen und mit vielen sehr speziellen lokalen Interessen kollidieren.

Ein Mann, der Ratspräsident oder Minister ist, und sei es auch nur eines Regionalstaates, findet sich nicht so leicht damit ab, nur noch ein Privatmann zu sein, wieder ein Provinzanwalt zu werden, der mit wehenden Fahnen zum Gericht eilt, oder vielleicht auch nur ein Wurstfabrikant. Und auch die 2400 Abgeordneten waren verbittert über den Verlust des guten Lebens, das sie gekannt und geliebt hatten. Vorbei die Huldigungen, die Verbeugungen und Verrenkungen, die Orden, die Reisen auf Staatskosten, die diskreten Zuwendungen, die immer so beruhigend waren!

Wer von uns macht nicht ein schiefes Gesicht, wenn er die bittere Medizin schluckt?

Das musste so sein, denn Hitler hatte das nationale Ziel fest im Blick: ein geeintes Reich.

Das bedeutete natürlich nicht, dass Hitler mit der Abschaffung der regionalen Verwaltungen die unterschiedlichen Identitäten der einzelnen Provinzen des Reiches abschaffen wollte. Im Gegenteil, er glaubte, dass das Leben eines Landes niemals von einer einzigen, oft künstlichen Hauptstadt monopolisiert werden sollte, sondern vielmehr durch das Aufblühen von Dutzenden von Kulturzentren in Regionen, die reich an ihren unterschiedlichen Sitten und Gebräuchen und dem Erbe ihrer Vergangenheit sind, genährt und ständig erneuert werden sollte.

Er glaubte, dass die Nation die harmonische Verbindung dieser tiefgreifenden und originellen Unterschiede sei. Und dass ein Staat, der sich seiner wahren Macht bewusst ist, diese Vielfalt fördern und nicht unterdrücken sollte.

Die Zersplitterung der politischen Macht hatte die Vielfalt nicht begünstigt, sondern im Gegenteil vermindert und sie des Zusammenhalts beraubt, den eine große Gemeinschaft mit sich bringt.

Die 22 getrennten Verwaltungseinheiten, die mit der Zentralregierung und oft auch untereinander rivalisierten, waren eine Quelle der Unordnung. Eine Nation muss aus Regionen bestehen, die sich kennen und schätzen und die sich gegenseitig bereichern, anstatt sich in eine Kultur zurückzuziehen, die durch einen exklusiven und restriktiven Provinzialismus erstickt wird. Und nur eine starke Macht konnte die Entfaltung all der einzelnen Regionen innerhalb einer einzigen kollektiven Ordnung gewährleisten.

Was Hitler also beabsichtigte, war, dass jede Region ihren Anteil an der ursprünglichen Kultur in die Gesamtheit eines Deutschen Reiches einbringen sollte, das den zwei Dutzend faktischen Verwaltungen ein Ende gesetzt hatte.

Von 1871 bis 1933 waren die verschiedenen Herrscher Deutschlands alle auf das Hindernis dieses politischen Partikularismus gestoßen. Selbst ein so begnadeter Führer wie Bismarck war nicht in der Lage gewesen, die Einigung der zweiundzwanzig ungleichen Staaten und der 45 Freien Städte zu erreichen, die alle wie Wetterhähne auf ihren jeweiligen Türmen saßen.
Und nun, wo die Führer des alten Reiches und später der Weimarer Republik versagt hatten oder das Risiko nicht einzugehen gewagt hatten, sollte Hitler in wenigen Monaten diese Spaltung und Zwietracht in eine mächtige und effektive Einheit verwandeln.
Kaum hatte Hitler sein Büro mit Blick auf den Kanzleigarten bezogen, wo Eichhörnchen Nüsse in den Bäumen knackten und manchmal sogar in das Gebäude selbst sprangen, hatte er ein Gesetz in der Hand, das die Vereinigung der Länder des Reiches anordnete.
Der erste Staat, der sich dem Gesetz unterwerfen musste, war Bayern, das bis dahin als Vorreiter für die streitlustigen Separatisten und verschlossenen Monarchisten gegolten hatte.
Kaum waren Hitlers Pläne bekannt, schmiedeten einige der bayerischen Minister einen Plan, um den Ex-Fürsten Ruprecht, der im November 1923 als einfacher Privatmann mit viel Prahlerei dazu beigetragen hatte, Hitlers Putsch zu verhindern, wieder in den Vorruhestand zu versetzen.
Diesmal beantwortete der Reichskanzler das kleine Komplott mit plötzlicher und vernichtender Gewalt und brachte die gesamte bayerische Verwaltung in einer Nacht zu Fall. Am nächsten Morgen wurde Generalleutnant von Epp zum Reichskommissar in München ernannt.
Fast alle anderen Regionalstaaten fielen wie ein Kartenhaus in sich zusammen.
Der Staat, der am schwierigsten zu liquidieren war, war Preußen, eine riesige Bastion (ein Drittel Deutschlands), die im Herzen des Landes lag.
Preußen war wirklich ein Staat im Staat, eine Sonderregierung. 1931 hatte es Reichskanzler Brüning völlig in Schach gehalten, und Brüning hatte eine demütigende Niederlage gegen die Marxisten erlitten, obwohl deren Partei bei den preußischen Wahlen gerade von Hitlers Kandidaten zu Brei geschlagen worden war.
Auch Kanzler von Papen musste sich nach einem Jahr des Zauderns und Zögerns mit Preußen auseinandersetzen, das fast so stark war wie die Zentralregierung.
Als Hitler die Kanzlerschaft erlangt hatte, war er gezwungen gewesen - weil Hindenburg es verlangte -, eben diesem von Papen die Leitung des preußischen Staates zu überlassen; und nur mit großer Mühe war es ihm gelungen, Göring zum Assistenten von Papen als Innenminister zu machen.
Die Autonomie der preußischen Regierung musste mehr als alles andere beseitigt werden, wenn die Zentralregierung nicht jeden Moment eine Niederlage in ihrer eigenen Hauptstadt erleiden wollte.
Die Angelegenheit war besonders heikel, weil von Papen, der Junker, im preußischen Präsidentenamt bleiben musste. Aber ihn zu vertreiben, bedeutete, zu riskieren, selbst von dem alten Feldmarschall verdrängt zu werden.
Zu diesem Zeitpunkt übertraf Hitler sich selbst an Vielseitigkeit und Hinterlist. Innerhalb eines Monats ließ sich von Papen durch Schmeicheleien sanft an die Tür drängen. Hitler diktierte ihm geradezu den Brief vom 7. April 1933, in dem der Vizekanzler anerkannte, dass das Gesetz über die Vereinigung der Länder des Reiches "ein juristisches Bauwerk ist, das für die Entwicklung des Deutschen Reiches von großer historischer Bedeutung sein wird."
Deshalb erkannte von Papen auch an, dass "der Dualismus zwischen dem Reich und Preußen" ein Ende haben müsse. In seinem Brief verglich er Hitler sogar mit Fürst Otto von Bismarck.
Hitler besänftigte seinen verletzten Stolz. Er erklärte öffentlich, dass er niemals in der Lage gewesen wäre, die politische Wiedervereinigung des Reiches allein zu bewerkstelligen, dass der große Architekt dieser Leistung von Papen gewesen sei.
Ohne mit der Wimper zu zucken, schrieb er an Feldmarschall von Hindenburg:
Herr von Papen hat sich bei der Übernahme des Amtes des Reichskommissars in Preußen in der schwierigen Zeit nach dem 30. Januar große Verdienste erworben, weil er so stark zur Ausarbeitung einer strikten Koordinierung zwischen der Politik des Reiches und der der Regionalstaaten beigetragen hat. Seine Zusammenarbeit mit dem Reichskabinett, dem er sich von nun an ganz widmen kann, wird für mich von unschätzbarem Wert sein. Die Gefühle, die ich für ihn hege, sind so stark, dass ich mich über seine Mitarbeit freue, die für mich von unschätzbarem Wert sein wird.
Auf dieses kleine Meisterwerk der Heuchelei antwortete der Marschall mit einem weiteren kleinen Meisterwerk, diesmal an von Papen gerichtet:

Sehr geehrter Herr von Papen:

Ich habe soeben Ihrer Bitte entsprochen, Sie von Ihren Pflichten als Reichskommissar für Preußen zu entbinden. Ich nutze diese Gelegenheit, um Ihnen im Namen des Reiches und in meinem eigenen Namen für die herausragenden Dienste zu danken, die Sie der Nation erwiesen haben, indem Sie den Dualismus zwischen dem

Reich und Preußen beseitigt und die Idee einer gemeinsamen politischen Leitung des Reiches und der Regionalstaaten durchgesetzt haben. Ich habe mit Genugtuung erfahren, dass Sie sich von nun an mit ganzer Kraft der Reichsregierung widmen können.

Mit Gefühlen aufrichtiger Kameradschaft verbleibe ich Ihr ergebener

Von Hindenburg,
Reichspräsident

In 24 Stunden hatte Ex-Kanzler von Papen die einzige effektive Macht verloren, die er besaß. Er war immer noch - wie lange noch? - im inneren Kreis von Hitlers Regierung. Aber was war er wirklich anderes als ein schweigsamer Begleiter, über den man hinter seinem Rücken lächelte?
Hitler ernannte an seiner Stelle sofort Göring zum preußischen Ratsvorsitzenden und machte unverzüglich mit der Beerdigung weiter.
Andere Bestattungen folgten in einem Trauerzug. Und Hitler setzte jedem Sarg eine Votivkrone auf, als der Deckel zugenagelt wurde.
Der Ablauf war wie ein Ballett geregelt.
Erster Akt: Die regionale parlamentarische Macht wurde reibungslos in die Hände von Männern übertragen, die Hitlers Vertrauen genossen.
Zweiter Akt: Diese Männer verkündeten die Annahme des "Gesetzes zur Wiedervereinigung".
Dritter Akt: Das Regionalparlament verkündete die Auflösung des lokalen Staates, der nun überflüssig geworden war.
Vierter Akt: Zur Verwaltung der so politisch absorbierten Region ernannte Hitler einen Statthalter oder Reichskommissar, der ständig damit beauftragt war, "für die Ausführung der vom Reichskanzler diktierten politischen Weisungen zu sorgen."
In den Großherzogtümern Baden und Sachsen hatte es ein paar verbale Scharmützel gegeben, die jedoch schnell niedergeschlagen wurden.
Die Freie und Hansestadt Hamburg (anderthalb Millionen Einwohner), seit langem eine sozialistische Hochburg, hatte der Form halber ein wenig gemeckert, weil sie glaubte, man wolle ihr die Kehle durchschneiden, aber es bedurfte nur weniger Stunden der Verhandlungen, um sie zur Einsicht zu bringen.
In wenigen Wochen war der Kreislauf geschlossen, und die 22 Regionalstaaten waren nur noch eine Erinnerung.
Noch vor Ende 1933 war es Hitler gelungen, die schwächelnde Macht des Reiches in ein gewaltiges Handlungsinstrument zu verwandeln, das am 23. März 1933 durch die überwältigende Zustimmung des Reichstages legitimiert wurde.
Dank dieser Zustimmung und des Sonderermächtigungsgesetzes konnte er die 22 rivalisierenden Staaten, die Konstellation der 45 Freien Städte und die rund 2400 regionalen Abgeordneten, die sich in ihren Versammlungen vor allem durch ihre pompöse Nutzlosigkeit ausgezeichnet hatten, verfassungsrechtlich ausschalten.
"Es ging alles viel schneller, als wir zu hoffen gewagt hatten", stellte Goebbels mit Freude und einem Hauch von Sarkasmus fest.

In nur wenigen Zeilen hatte das "Gesetz zum Wiederaufbau des Reiches" die Einzelheiten der Veränderung festgelegt:
1. Die Vertretung der Regionalstaaten wird abgeschafft.
2. (a) Die Hoheitsrechte der Länder gehen auf die Reichsregierung über.
2. (b) Die Regierungen der Regionalstaaten sind der Reichsregierung unterstellt.
3. Die Statthalter sind der Autorität des Reichsinnenministers unterstellt.
4. Die Reichsregierung kann das Verfassungsrecht der Regionalstaaten ändern.
5. Der Innenminister erlässt die für die Anwendung dieses Gesetzes erforderlichen Rechts- und Verwaltungsvorschriften.
6. Dieses Gesetz tritt am Tag seiner amtlichen Veröffentlichung in Kraft.

Berlin, 30. Januar 1934, Von Hindenburg, Hitler, Frick

Bismarck, der Eiserne Kanzler, hätte nie an eine Wiedervereinigung dieser Art gedacht, in einem autoritären Staat, der so streng hierarchisch organisiert ist. Hitler hatte den Versuch unternommen, und er hatte Erfolg. Deutschland hatte nun eine Macht erlangt, die mächtiger war als jede andere, die es zuvor in seiner Geschichte gekannt hatte. Und es hatte dies mit demokratischen Mitteln erreicht.

"Unsere Macht", konnte Hitler nun erklären, "gehört nicht mehr irgendeinem territorialen Teil des Reiches, auch nicht einer einzelnen Klasse der Nation, sondern dem Volk in seiner Gesamtheit."
Nach 1945 wurde die Erklärung angeboten, das deutsche Volk habe den Kopf verloren. In jedem Fall handelte es aus freiem Willen. Sie haben nicht resigniert, sie waren begeistert. Das ist eine historische Tatsache.
"Zum ersten Mal seit den letzten Tagen der Monarchie", musste der Historiker Joachim Fest zugeben, "hatte die Mehrheit der Deutschen nun das Gefühl, sich mit dem Staat identifizieren zu können".
Aber was ist mit den politischen Parteien?
Denn selbst wenn ein autoritärer Staat all die zig Millionen Bayern und Sachsen und Preußen und Hamburger in Bürger ein und desselben Reiches mit nur einem Herrscher verwandelt hätte, und selbst wenn der Ameisenhaufen der mehr oder weniger separatistischen Kleinstaaten eingeebnet worden wäre, blieben in Deutschland immer noch die politischen Parteien. Gewiss, sie waren diskreditiert worden. Aber wo der Appetit, auch wenn er noch so verstellt war, noch nicht erloschen war, konnten Ambitionen wieder aufkommen und reuelose Politiker versuchen, die Fundamente des Staates erneut zu untergraben.
Sie waren kaum in der Lage, sich zu beschweren. Sie selbst hatten am vorangegangenen 23. März mit überwältigender Mehrheit für das "Gesetz der Vollmachten" gestimmt.
Jetzt wurden ihnen die Flügel gestutzt, ihre Vorrechte genommen. Sie erfüllten keinen Zweck mehr, waren eine Belastung für das politische System. Sie waren nutzlos, überflüssig.
Wie würde Hitler sie loswerden?

KAPITEL 12

DIE VEREINIGUNG DER GEWERKSCHAFTEN

Eine Macht neben den politischen Parteien und den halbautonomen Städten und Staaten existierte noch: die marxistischen Gewerkschaften. Lange Zeit hatten sie die wichtigste Kraft im Reich dargestellt. Theoretisch waren sie nur eine soziale Kraft, aber bei jeder Gelegenheit auch eine politische Kraft, die dem Kommunismus seine Kämpfer und den Sozialdemokraten den Großteil ihrer Wählerschaft lieferte.
Seit 15 Jahren waren sie eine ständige und fanatische Druckgruppe, die den Aufruhr auf den Straßen schürte und immer größere Forderungen formulierte. Außerdem hatten sie der Linken lange Zeit Mittel in Millionenhöhe zur Verfügung gestellt, Mittel, die durch die Beiträge von Millionen von Gewerkschaftsmitgliedern ständig aufgefüllt wurden.
Aber auch hier hatte sich schon lange vor dem Zusammenbruch der parteigebundenen Weimarer Republik Ernüchterung in den Massen der arbeitenden Bevölkerung breit gemacht. Sie waren am Verhungern. Die Hunderte von sozialistischen und kommunistischen Abgeordneten standen untätig herum und waren nicht in der Lage, die verzweifelte Lage des Proletariats auch nur im Geringsten zu verbessern.
Sie hatten nichts unternommen oder auch nur vorgeschlagen, was die Not der Menschen auch nur ansatzweise hätte beheben können. Kein Plan für groß angelegte öffentliche Arbeiten. Keine industrielle Umstrukturierung. Keine Suche nach Märkten im Ausland.
Und auch kein energischer Widerstand gegen die Ausplünderung durch das Ausland, die dem Reich in nicht enden wollenden Milliardenbeträgen die letzten Ressourcen aussaugte: eine Folge des Versailler Vertrags, für dessen Ratifizierung die deutschen Sozialisten im Juni 1919 gestimmt hatten und gegen den sie danach nie den Mut hatten, sich wirksam zu wehren.
Die wenigen Änderungen, die den raubgierigen Alliierten mühsam abgerungen wurden, waren einem Konservativen zu verdanken, Gustav Stresemann, dem Außenminister, der, obwohl er stets von den Parteien nicht unterstützt oder sogar sabotiert wurde, trotz seiner schwächelnden Gesundheit, seiner Ohnmachtsanfälle und des immer größer werdenden Kropfes, der sich wie eine Boa Constrictor um seinen Hals geschlungen hatte, hartnäckig für die Befreiung des Reiches kämpfte. Dieser sterbende Mann war der einzige, der versucht hatte, die fremden Krallen aus dem Fleisch des deutschen Volkes zu reißen, und er war keineswegs ein Marxist.
In den Jahren 1930, 1931 und 1932 hatten die deutschen Arbeiter mit ansehen müssen, wie die Katastrophe immer größer wurde, wie die Zahl der Arbeitslosen von zwei auf drei, auf vier, auf fünf und schließlich auf sechs Millionen anstieg, wie die Arbeitslosenunterstützung immer geringer wurde oder ganz verschwand.
Überall sah man Niedergeschlagenheit und Entbehrungen, ausgemergelte Mütter, Kinder, die in schäbigen Unterkünften dahinvegetierten, Tausende von Bettlern in langen, traurigen Schlangen.
Die Untätigkeit der linken Führer, ihre Unfähigkeit oder ihr völliger Mangel an Sensibilität hatten die Arbeiterklasse verblüfft. Was nützten solche Führer mit ihren leeren Köpfen und leeren Herzen - und oft genug vollen Taschen?
Schon lange vor dem 30. Januar 1933 hatten sich Tausende von Arbeitern Hitlers dynamischen Formationen angeschlossen, die immer dort am Werk waren, wo sie am meisten gebraucht wurden, und die sich nie scheuten, Streiks, die der Bourgeoisie missfielen, voll zu unterstützen. Und Hitler, selbst ein ehemaliger Arbeiter und ein einfacher Mann wie sie selbst, wollte die Arbeitslosigkeit mit der Wurzel ausrotten. Er wollte nicht nur das Recht der Arbeiter auf Arbeit verteidigen, sondern ihren Beruf zu einem ehrenvollen Beruf machen, ihnen Respekt verschaffen und sie voll und ganz in eine lebendige Gemeinschaft aller Deutschen integrieren, die früher Klasse gegen Klasse aufgestellt waren.
Hitlers siegreiche Truppen im Januar 1933 waren größtenteils proletarisch geprägt und bestanden aus zähen Kunden und Kämpfern, die gesellschaftlich nicht mehr zählten.
Die Mitgliedschaft in den marxistischen Gewerkschaften war enorm zurückgegangen: Von den 13 Millionen sozialistischen und kommunistischen Wählern im Jahr 1932 waren nicht mehr als fünf Millionen Gewerkschaftsmitglieder.
Darüber hinaus waren Müdigkeit und Entmutigung so groß, dass viele nicht einmal mehr ihre Gewerkschaftsbeiträge zahlten.
Die anderen acht Millionen hatten sich in ihr Schneckenhaus zurückgezogen oder waren in die Reihen der SA übergelaufen.
Die sozialistischen Führer hatten das Vertrauen verloren und begannen sich zu fragen, ob die Millionen von Deserteuren vielleicht diejenigen waren, die die Dinge klar gesehen hatten.
Bald würden sie sich nicht mehr wundern.
Noch bevor Hitler die Abstimmung im Reichstag über sein Ermächtigungsgesetz erreicht hatte, hatte der Bund der marxistischen Gewerkschaften begonnen, sich auf die Seite der Nationalsozialisten zu schlagen.

Kein Geringerer als der Historiker Joachim Fest schreibt: "Am 20. März richtete das Präsidium des Verbandes eine Art Loyalitätsbotschaft an Hitler."
Die Gewerkschaften hatten schon immer gefordert, den 1. Mai als Arbeiterfeiertag anzuerkennen, aber die Weimarer Republik war ihrer Forderung nie nachgekommen. Hitler, der keine Gelegenheit ausließ, ergriff diese Gelegenheit mit beiden Händen, indem er die vernünftige Forderung nicht nur billigte, sondern sie noch verstärkte: Er erklärte den 1. Mai zum nationalen Feiertag.
Während die Sozialistische Partei von ihrem Anti-Hitler-Votum im Reichstag (23. März 1933) zu einem Pro-Votum (12. Mai 1933) übergegangen war, vollzogen die Gewerkschaftsführer in nur wenigen Wochen eine 180-Grad-Wendung. Was sie 15 Jahre lang von jeder Regierung erfleht hatten, machte Hitler zu einem Feiertag, der von der ganzen Nation gefeiert wurde, einfach so! Er kündigte an, dass er selbst das größte Treffen in der Geschichte Deutschlands am 1. Mai auf dem Flugplatz Tempelhof in Berlin veranstalten würde, um die Arbeit zu vergrößern. Unvorbereitet, aber im Großen und Ganzen sehr erfreut über die Entscheidung, ihr Los mit dem Nationalsozialismus zu teilen und darüber hinaus ein aktives Element in dieser Demonstration zu werden, die sich ein marxistischer Arbeiter kaum vorstellen konnte, riefen die Gewerkschaftsführer die Masse ihrer linken Mitglieder zusammen und luden sie ein, am 1. Mai mit wehenden Fahnen nach Tempelhof zu gehen und Hitler zu bejubeln.
Ich war selbst bei diesem denkwürdigen Treffen dabei.
Bereits um neun Uhr morgens hatten sich riesige Kolonnen, teils von Arbeitern, teils von jungen Leuten, im Takt auf dem Pflaster der großen Berliner Alleen in Richtung Flugplatz aufgemacht, wo Hitler ganz Deutschland zusammengerufen hatte. Ja, Deutschland, denn das ganze Land würde die von allen Radiosendern übertragene Volkszeremonie verfolgen.
Gegen Mittag waren Hunderttausende von Arbeitern - Hitleristen und Nicht-Hitleristen - über die weite Ebene verteilt. Es wurde eine tadellose Ordnung aufrechterhalten. Hunderte von improvisierten Tischen, die von der Partei aufgestellt worden waren, versorgten die immer größer werdenden Menschenmassen mit belegten Brötchen, Würstchen und Bierkrügen zum Selbstkostenpreis, um den Ankommenden neuen Mut zu machen.
Natürlich standen alle.
Sie würden 12 oder 14 Stunden lang stehen bleiben.
Ein fabelhaftes Rednerpodium ragte in den Himmel, drei Stockwerke hoch, mit riesigen Flaggen geschmückt, so beeindruckend wie eine Marinewerft. Im Laufe der Stunden saßen dort Tausende von wichtigen Persönlichkeiten, das diplomatische Korps in voller Stärke, ausländische Ehrengäste. Als der Tag zu Ende ging, drängten sich anderthalb Millionen Zuschauer an den äußersten Rändern des Rasens auf dem riesigen flachen Gelände, die Armee und das Volk vermischten sich. Fanfaren ertönten. Es war kein politisches Treffen mehr, es war ein Fest, eine Art phantastische Szene wie in Brueghels Die Kermess, bei der sich Angehörige der Mittelschicht, Generäle und Arbeiter trafen und verbrüderten, alle Deutsche und alle gleich.
Die Nacht brach an, und mit ihr Hitler. Sein Rednerpult glich dem Bug eines riesigen Schiffes. Die Hunderte von Leuchtfeuern, die das Meer der Menschheit erhellten, waren erloschen. Plötzlich tauchte Hitler allein aus der Dunkelheit auf, weit oben in der Luft, im gleißenden Licht der Scheinwerfer.
In der Dunkelheit hätte die eine oder andere Gruppe leicht einen Tumult veranstalten oder das Treffen auf andere Weise sabotieren können. Ein Drittel der Anwesenden war vielleicht erst drei Monate zuvor Sozialist oder Kommunist gewesen. Aber während der gesamten Zeremonie war nicht eine einzige feindselige Stimme zu hören. Sie wurde unter allgemeinem Beifall abgehalten.
Zeremonie ist das richtige Wort dafür. Es war eine fast magische Zeremonie. Hitler und Goebbels waren unübertroffen in der Gestaltung von Einweihungszeremonien dieser Art. Zuerst gab es Volkslieder, dann große Wagner-Hymnen, um das Publikum zu fesseln. Deutschland hat eine Leidenschaft für Orchestermusik, und Wagner hat die tiefste und geheimste Ader der deutschen Seele angezapft, ihren Romantizismus, ihren angeborenen Sinn für das Mächtige und Große. Währenddessen schwebten die Hunderte von Fahnen der Rednerbühnen in der Nacht an den Spitzen ihrer Masten, gefangen in Lichtpfeilen.
In diesem Moment trat Hitler an das Rednerpult. Für die Menge am Ende des Feldes hätte sein Gesicht nicht größer als ein Schmetterlingsflügel erscheinen können. Aber seine Worte überschwemmten sofort die vielen Menschen, die sein Publikum bildeten. Ein lateinisches Publikum hätte eine weniger raue, ausdrucksvollere Stimme bevorzugt. Aber es bestand kein Zweifel, dass sie der Psychologie des deutschen Volkes entsprach.
Die Deutschen haben selten das Glück gehabt, den Zauber des Wortes zu genießen. Deutschland hatte schon immer viele schwerfällige Redner, die leidenschaftlich auf Noten und Konformität bedacht waren. Hitler war als Redner ein Wunderkind, der größte Redner des Jahrhunderts. Vor allem besaß er das, was dem gewöhnlichen Menschen fehlt: eine Projektion von Macht, die immer noch ein Rätsel ist - die Ärzte werden vielleicht eines Tages versuchen, sie zu entschlüsseln -, die einen seltsamen Hauch des Mediums oder des Verzauberers in sich trug.

Die Menge, die er ansprach, fühlte sich wie ergriffen, wie gebannt. Sie reagierte ihrerseits auf diese Projektion von Macht, sandte sie zurück und stellte so im Laufe von Myriaden winziger Austauschvorgänge einen Strom mit dem Redner her, der gleichermaßen ein Geben und Nehmen war.
Man muss Hitler gehört haben, um dieses Phänomen zu verstehen, aber es war die Grundlage für die Eroberung der Massen durch den einzigen Mann im Reich, der über diese souveräne Gabe verfügte. Seine Worte, seine Programme, seine Wut, seine Ironie - all das wurde in dieser Projektion, die wie ein Blitz war, transportiert und verklärt. Dutzende Millionen Deutsche waren davon betroffen und wurden von Hitlers Feuer erleuchtet und entflammt.
Als der Jubel verklungen war, waren die Hunderttausende von "Nicht-Hitlerianern", die auf Geheiß des marxistischen Gewerkschaftsbundes nach Tempelhof gekommen waren, genauso besiegt wie die anderen, wie die SA-Männer, gegen die sie in den letzten zehn Jahren mit den Fäusten gekämpft hatten.
Das große Menschenmeer wogte von Tempelhof zurück nach Berlin. Anderthalb Millionen Menschen waren in perfekter Ordnung gekommen, und sie gingen in perfekter Ordnung zurück. Es gab keine Engpässe, die die Autos und Reisebusse aufgehalten hätten. Diese strenge und doch freudige Disziplin eines zufriedenen Volkes war an sich schon eine Quelle der Verwunderung. Alles war so reibungslos verlaufen wie bei einem Ballspiel.
Die Erinnerung an diese fabelhafte Menschenmenge, die zurück ins Zentrum von Berlin, der Hauptstadt des Reiches, strömte, wird mich nie mehr loslassen. Sehr viele waren zu Fuß unterwegs. Ihre Gesichter waren nun andere Gesichter, als wären sie mit einem seltsamen und völlig neuen Leben erfüllt. Die Nicht-Deutschen in der Menge waren wie verblüfft und ebenso beeindruckt wie Hitlers Landsleute.
Der französische Botschafter bemerkte:
Nicht nur die Ausländer, die als Ehrengäste auf der Rednertribüne saßen, nahmen den Eindruck eines wahrhaft schönen und wunderbaren Volksfestes mit, einen Eindruck, der durch das Organisationsgenie des Regimes, durch die nächtliche Zurschaustellung der Uniformen, durch das Lichterspiel, den Rhythmus der Musik, durch die Fahnen und das farbenprächtige Feuerwerk entstanden war; und nicht nur sie dachten, dass ein Hauch von Versöhnung und Einheit über das Dritte Reich hinwegging. "Es ist unser Wunsch", hatte Hitler ausgerufen, als ob er den Himmel zum Zeugen hätte, "miteinander auszukommen und gemeinsam als Brüder zu kämpfen, damit wir in der Stunde, in der wir vor Gott treten werden, zu ihm sagen können: 'Sieh, Herr, wir haben uns verändert. Das deutsche Volk ist nicht mehr ein Volk, das sich schämt, ein Volk, das gemein und feige und gespalten ist. Nein, Herr, das deutsche Volk ist stark geworden in seinem Geist, in seinem Willen, in seinem Durchhaltevermögen, in seiner Bereitschaft, jedes Opfer zu bringen. Herr, wir bleiben Dir treu! Segne unseren Kampf!' "
Wer sonst hätte einen solchen beschwörenden Appell formulieren können, ohne sich lächerlich zu machen?
Noch nie hatte ein Politiker mit solchem Glauben und solchem Nachdruck von den Rechten der Arbeiter gesprochen oder den sozialen Plan, den er im Namen des einfachen Volkes umsetzen wollte, so klar dargelegt.
Schon am nächsten Tag beschrieb die Zeitung der proletarischen Linken, das Union Journal, die Versammlung, an der mindestens zwei Drittel - eine Million - der Teilnehmer Arbeiter waren, und fasste sie zusammen: "Dieser 1. Mai war der Tag des Sieges."
Wozu noch die Tausenden von marxistischen Zellen, die so lange das soziale Leben des Reiches vergiftet hatten und die ohnehin nichts verhindert, nichts produziert und nichts aufgebaut hatten, mit diesem Sieg der Arbeiter?
Für Hitler ging es reibungslos weiter. Wenige Stunden nach dem "Sieg" auf dem Tempelhofer Flugplatz konnte er ganz friedlich die Kontrolle und die vollständige Leitung aller Gewerkschaftsorganisationen, ihrer Räumlichkeiten, ihrer Unternehmen und ihrer Banken übernehmen. Die Zeit der marxistischen Anarchie war zu Ende, und eine einzige Gewerkschaftsorganisation würde von nun an den kollektiven Willen aller Arbeiter des Reiches verkörpern.
"Diese Regierung", hatte Hitler verkündet, "ist eine Regierung des Volkes", jedenfalls war er dabei, sie mit großen Schritten zu einer solchen zu machen.
Hitler wusste sehr wohl, dass noch nicht alles gewonnen war, dass vor allem Moskau nicht von seiner Wachsamkeit ablassen würde - oder von seinen Kanonen. Es würde mehr als nur Worte brauchen. Es würde einige Taten erfordern. Das und nur das würde die Gewinnung des Proletariats zu etwas mehr machen als die Begeisterung, die auf den Versammlungen gezeigt wurde, würde sie dauerhaft machen.
Wie würde Hitler das Problem lösen können, das bis dahin niemand gelöst hatte, weder in Deutschland noch außerhalb Deutschlands: die sechs Millionen Arbeitslosen wieder in Arbeit zu bringen?
Was würde er in Bezug auf Dinge wie Löhne tun? Arbeitszeiten? Freizeit? Wohnen? Wie würde es ihm gelingen, dass die Rechte und die Würde des Arbeitnehmers endlich geachtet werden, rechtlich und faktisch?
Wie würden sich die Lebensbedingungen der Menschen materiell, moralisch und man könnte sogar sagen spirituell verändern? Wie würde sich das Leben der Menschen in einer neuen Gesellschaft erweitern, die von der Trägheit, den Ungerechtigkeiten und Vorurteilen der Vergangenheit befreit wäre?
"Der Nationalsozialismus", hatte Adolf Hitler von Anfang an erklärt, "hat seine Aufgabe und seine Stunde; er ist nicht nur eine vorübergehende Bewegung, sondern eine Phase der Geschichte.".

Da er nun über die wahren Instrumente der Macht verfügte - einen autoritären Staat, der aus Regionen bestand, die fest mit der Gesamtheit des Landes verbunden waren -, hatte sich Hitler umgehend von jeglicher Bevormundung durch die alten, ohnmächtigen politischen Parteien befreit. Er leitete und inspirierte eine geschlossene Arbeiterschaft, die nicht mehr in tausend Rinnsale gespalten war, sondern in einem unaufhaltsamen Strom floss.
Hitler war sich seiner selbst sicher, der Kraft seiner eigenen Überzeugung. Er hatte nicht die Absicht, physische Gewalt anzuwenden, sondern die Millionen von Deutschen, die noch immer seine Gegner aus dem Vorjahr waren oder ihn sogar hassten, moralisch zu erobern, einen nach dem anderen.
Jahrelang hatte er sorgfältig den Weg für seine Eroberung geebnet. Er hatte auch über jedes Detail der Umgestaltung des Staates entschieden, nicht nur im Hinblick auf die Vereinheitlichung der Verwaltungsstrukturen, sondern auch mit Blick auf die Etappen der Verwirklichung jedes Punktes seines sozialen Programms.
Er würde selbst die Widerspenstigsten dazu bringen, mit ihm zu gehen. Lange zuvor hatte er gesagt: "Die Stunde wird kommen, in der die 15 Millionen Menschen, die uns jetzt hassen, fest hinter uns stehen und mit uns den neuen Aufschwung bejubeln werden, den wir gemeinsam schaffen werden."
Das Heer der Konvertiten hatte sich bereits formiert.
Der Historiker Joachim Fest sah sich gezwungen, diese Tatsache zuzugeben, ohne um den heißen Brei herumzureden oder zu sticheln: "Hitler erwarb sich schnell den legitimen Charakter eines Staatsmannes, der Respekt einflößte und mehr verdiente als die spöttische Bezeichnung Demagoge. Diejenigen, die sich dem Wunsch widersetzten, ihn zu unterstützen, der sich wie eine Epidemie ausbreitete, bildeten eine immer kleinere Minderheit."
Was für eine historische Würdigung!
Selbst ein linker Schriftsteller wie Kurt Tucholsky, der spürte, dass die Flut alles mit sich riss, erkannte dies mit diesen eindringlichen Worten an: "Man kann dem Ozean nicht sagen, dass er verschwinden soll."
Allerdings befanden sich die Dinge noch in einem teilweise negativen Stadium.
Hitler hatte in erster Linie den Weg freigemacht. Jetzt wurde die vollständig positive Phase erwartet.
"Von nun an", so hatte Hitler im Reichstag erklärt, "werden wir Nationalsozialisten dem Arbeiter den Weg zu dem eröffnen, was er braucht."
Würde auch Hitler, wie so viele andere, die vor ihm gescheitert waren oder nach ihm scheitern würden, eine zu harte Nuss zu knacken haben?
Vor allem die große Tragödie der Arbeitslosigkeit war die Hauptsorge des ganzen Landes. Sie war ein Hindernis, das dem Proletariat den Weg versperrte wie ein neuer Stein des Sisyphos.
Würde Hitler in der Lage sein, sich diesem quälenden Problem zu stellen, von dem die gesamte soziale Zukunft des deutschen Volkes abhing? Und vor allem: Würde er in der Lage sein, das Problem zu lösen?

KAPITEL 13

WO DIE MILLIARDEN ZU FINDEN SIND

Als Hitler am Abend des 30. Januar 1933 schweigend und gedankenverloren am Fenster seines Kanzleramtes stand und den Jubel der Menge entgegennahm, war er von Angst ergriffen, und das nicht ohne Grund. Dr. Schacht berichtet: "Ich hatte den Eindruck, dass er ein Mann war, der von der Last der Verantwortung, die er übernommen hatte, regelrecht erdrückt wurde... Diese tiefe emotionale Erschütterung, deren Zeuge ich war, konnte unmöglich nur gespielt sein: Sie verriet wahre Gefühle." (Hjalmar Schacht, Memoires d'un magiden, Bd. 2).
Aber Hitler war ein Mann, der in der Lage war, diese Emotionen zu überwinden und sie hinter sich zu lassen. Angesichts einer besonders quälenden nationalen Tragödie - immense Arbeitslosigkeit, allgemeines Elend, fast völlige industrielle Stagnation -, die kein anderer Politiker irgendeiner Partei auch nur zu lindern vermochte und die das Land im Gegenteil immer düsterer werden ließ, war dieser Führer der deutschen Revolution ein Mann der Entschlossenheit und des Willens.
Kaum hatte Hitler die Vollmachten erhalten, krempelte er seine Hemdsärmel hoch und begann mit der Umsetzung von Plänen, die er seit langem ausgearbeitet und ausgereift hatte.
Im Gegensatz zu allen anderen verantwortlichen - oder unverantwortlichen - Politikern im Europa des 20. Jahrhunderts glaubte Hitler nicht, dass der Kampf für die wirtschaftliche Gesundheit seines Landes darin bestand, teilnahmslos einen Rückschlag nach dem anderen zu schlucken, tatenlos zuzusehen, wie die Industrien des Landes starben, oder zu beobachten, wie Millionen von arbeitslosen Arbeitern in Schwärmen durch die engen Straßen zogen.
Für die handelnden Politiker der Demokratien gab es nur eine empfohlene Lösung: eine drastische Senkung der Ausgaben. Nicht nur die des Staates, sondern auch die, die für private Investitionen erforderlich sind. Schnallen Sie den Gürtel enger, lassen Sie den Pfennig nur einen nach dem anderen los!
So kam es, dass das Deutschland vor Hitler die Gehälter um 25 Prozent gekürzt, die Zahlung von Arbeitslosengeld auf sechs Monate begrenzt und den Gesamtbetrag der privaten Investitionen um fünf Sechstel reduziert hatte.
Der Lebensstandard des Landes war wie ein Ballon zusammengebrochen. Nach sechs Monaten hatten die Arbeitslosen offensichtlich noch keine neue Beschäftigung gefunden. Und zu ihnen gesellten sich lange Schlangen von neuen Arbeitslosen.
Da sie keine Möglichkeit mehr hatten, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, strömten sie zu den Sozialämtern.
Die Menschen gaben immer weniger aus, mit der unausweichlichen Folge, dass die Industrien, die Konsumgüter produzierten, eine nach der anderen aus Mangel an Aufträgen ihre Tore schlossen und damit Tausende von Arbeitslosen auf die Straße schickten. 1932 lag die deutsche Industrie darnieder, die Produktion war um die Hälfte zurückgegangen.
Die privaten Investitionen waren auf ein entmutigendes Niveau gesunken: kaum 500 Millionen Mark pro Jahr statt der üblichen 3 Milliarden. Es war kein neues Blut in das industrielle System geflossen, keine Arbeitsplätze waren modernisiert worden.
Die Regierung hatte kein Geld mehr zur Verfügung. Die Steuereinnahmen waren auf 10 Milliarden Mark gesunken, während allein die mageren und kurzfristigen Arbeitslosenunterstützungen zwei Drittel der Gesamtsumme verschlangen. Die Lage verschlechterte sich immer mehr, und solange die Regierung an ihrer Politik des Zauderns, der Zaghaftigkeit und der Angst festhielt, war keine Lösung möglich.
Es ging nicht darum, auf unbestimmte Zeit darauf zu warten, dass die Wirtschaftsmaschinerie dank unerwarteter Steuereinnahmen, die aus einem höchst problematischen Konjunkturaufschwung resultierten, wieder in Gang gesetzt wurde, sondern darum, durch Mut und durch Investitionen, die mit Phantasie und Entschlossenheit von Grund auf neu geschaffen wurden, eine Erneuerung der Aktivität herbeizuführen.
Und das hatte Hitler längst begriffen.
Man konnte die Arbeitslosigkeit nur bekämpfen, sie beseitigen, indem man der Industrie die finanziellen Mittel zur Verfügung stellte, um neu anzufangen, zu modernisieren und dabei Millionen von neuen Arbeitsplätzen zu schaffen.
Sie würden den normalen Konsum nicht wiederherstellen, geschweige denn steigern können, wenn Sie nicht mit den Hungerlöhnen aufhörten, die Käufe jeglicher Art praktisch unmöglich machten. Im Gegenteil, man musste die Produktion und den Verkauf ankurbeln, weil die sechs Millionen Arbeitslosen, die daraufhin zu sechs Millionen Käufern wurden, ihre Arbeit wieder aufnahmen - sei es in Fabriken, Büros oder Banken.
Die einzige Möglichkeit, die Phase des wirtschaftlichen Einbruchs zu überwinden, bestand darin, die Industrie auf den neuesten Stand zu bringen und die Erfindung neuer Produkte zu fördern.
Deutschland hatte zum Beispiel kein Benzin. Es war notwendig, die nationale Produktion von synthetischem Benzin auf ein Maximum zu steigern. Die Technik war entdeckt worden, aber sie musste in größtmöglichem Umfang genutzt werden.

Das Gleiche galt für Naturkautschuk. Deutschland besaß mit "Buna" (polymerisiertes Butadien) einen hervorragenden Ersatz. Die Pläne für eine groß angelegte Produktion lagen jedoch noch in den Aktenschränken.
Auf hundert erfundene Produkte kam kaum eines, das den Staub der Verwaltungsakten hinter sich ließ. Außerdem könnte und sollte man um jeden Preis neue Arten von Arbeit und industrieller Aktivität anregen, indem man große öffentliche Bauvorhaben durchführt.
Deutschlands Straßen waren mittelmäßig; es war unerlässlich, sie zu verbessern und vor allem, wie große Lebensadern quer durch das Reich, Millionen von Kilometern an Autobahnen anzulegen, die schnell produktiv sein und den Austausch und Verbrauch von Waren ermöglichen würden, während sie gleichzeitig die Kommunikation zwischen den Deutschen förderten, die bisher in ihren getrennten Regionen zurückgezogen waren.
Autobahnen würden auch Autos bedeuten. Deutschland war das Schlusslicht bei der Produktion von Automobilen. Fünfmal weniger als die der Franzosen!
Zehn Jahre vor 1933, als er in seiner Landsberger Gefängniszelle saß, hatte Hitler bereits die Idee für ein beeindruckendes Autobahnsystem. Er hatte das kleine, populäre Auto, das sie befahren sollte, erdacht und selbst entworfen. Es sollte der "Volkswagen" heißen. Er war sogar so weit gegangen, seine Umrisse zu bestimmen: "Das neue Auto sollte die Form eines Junikäfers haben. Man braucht sich nur die Natur anzusehen, um aerodynamische Linien zu erhalten."
Bis 1933 war ein Auto ein Privileg der Reichen. Die Mittelschicht konnte es sich finanziell nicht leisten, geschweige denn der Arbeiter. Der "Volkswagen", der zehnmal weniger kostete als die motorisierten Kutschen früherer Jahre, wurde ein beliebtes Arbeitsmittel, eine Quelle des Vergnügens nach der Arbeit, ein Mittel, um sich zu entspannen, frische Luft zu schnappen und dank der neuen Autobahnen ein herrliches Land zu entdecken, das dem deutschen Arbeiter praktisch unbekannt war.
Hitler wollte von Anfang an, dass dieses sparsame Auto millionenfach gebaut wird. Und daraus entstand eine neue Industrie, eine sehr beachtliche Schöpfung, die unweigerlich zu einem der größten Zentren des Wirtschaftslebens und zu einem der größten Arbeitgeber von Arbeitskräften im neuen Reich werden würde.
Auch Pläne für den Bau von Wohnsiedlungen oder grandiosen öffentlichen Gebäuden hatte Hitler während seiner Gefangenschaft mit dem Zeichenstift in der Hand fertiggestellt.
Wir haben immer noch grobe Skizzen, die von Gruppen einzelner Arbeiterhäuser mit eigenen Gärten - von denen Hunderttausende gebaut werden sollten - bis zu einem Plan für ein überdachtes Stadion in Berlin reichen, das der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen sollte. Und sogar eine Kongresshalle, die wie keine andere auf der Welt die Größe der nationalsozialistischen Revolution symbolisieren sollte.
"Ein Gebäude mit einer monumentalen Kuppel", erklärt Werner Maser in einem seiner Bücher, "dessen Plan er zeichnete, während er Mein Kampf schrieb, mit einer Spannweite von 46 Metern, einer Höhe von 220 Metern, einem Durchmesser von 250 Metern und einem Fassungsvermögen von 150000 bis 190000 stehenden Personen. Das Innere des Gebäudes wäre 17 Mal größer gewesen als die Peterskirche in Rom."
"Diese Halle", versicherte Reichsminister und Architekt Albert Speer, "war nicht nur ein müßiger Traum, der sich nicht verwirklichen ließ".
In Hitlers Fantasie wimmelte es also schon lange von vielen Projekten. Und mit Plänen, die auch verwirklicht werden sollten.
Es standen Unternehmer, Manager und Techniker zur Verfügung. Hitler hatte nicht vor zu improvisieren.
Der Historiker Werner Maser, obwohl er, wie fast alle seine Kollegen - wie hätten sie sonst Verleger finden können? - zugegeben hat:
"Von Beginn seiner politischen Karriere an hat er [Hitler] sich systematisch um alles gekümmert, was er für die Durchführung seiner Pläne brauchte."
"Hitler zeichnete sich", so Maser weiter, "durch eine außergewöhnliche Intelligenz in technischen Fragen aus."
Hitler hatte sein technisches Wissen erworben, indem er sich seit seiner Jugend viele tausend Stunden lang damit beschäftigte.
"Hitler las unendlich viele Bücher", erklärte Dr. Hjalmar Schacht. "Er eignete sich ein sehr umfangreiches Wissen an und nutzte es meisterhaft in Diskussionen und Reden. In gewisser Hinsicht war er ein genialer Mensch. Er hatte Ideen, auf die sonst niemand gekommen wäre, Ideen, die zur Überwindung großer Schwierigkeiten führten, manchmal durch Maßnahmen von erstaunlicher Einfachheit oder Brutalität."
Dies wurde von dem ehemaligen Minister Albert Speer vor dem Nürnberger Tribunal bestätigt:
"Hitlers Diktatur war die erste, die sich aller technischen Mittel bediente, um die Herrschaft über das Volk auszuüben."
Es war immer noch unerlässlich, viele Milliarden Mark aufzutreiben, um die große sozioökonomische Revolution in Gang zu setzen, die Deutschland, wie Hitler es immer beabsichtigt hatte, wieder an die Spitze von Industrie und Handel in Europa bringen und vor allem die Arbeitslosigkeit in Deutschland in naher Zukunft vollständig beseitigen sollte.

Aber woher sollten sie die notwendigen Milliarden nehmen?
Wo und wie sollten sie das Geld zuteilen, um eine hundertprozentige Effektivität der Investition zu gewährleisten?
Hitler war in Sachen Wirtschaft keineswegs ein Diktator, sondern ein Stimulator. Seine Regierung würde nur das tun, wozu private Initiative nicht in der Lage wäre.
Er glaubte an die Dynamik der individuellen Vorstellungskraft, an den schöpferischen Geist, an die Notwendigkeit, dass jedes höhere Wesen Verantwortung übernehmen muss.
Er gab auch zu, dass der Profit der große Motivator war. Ohne die Aussicht, dass seine Bemühungen belohnt werden, geht der dynamische Mensch einfach keine Risiken ein. Das wirtschaftliche Scheitern des Kommunismus hat das bewiesen. In Ermangelung persönlicher Anreize hinkte die sowjetische Industrie all ihren Konkurrenten immer zwanzig oder dreißig Jahre hinterher. Sie wurde so sehr dazu getrieben, sich auf allen Seiten mit Plänen, Projekten und Ideen herumzuschlagen, dass die russischen Gehirne, die nie belohnt wurden, sich nicht mehr mit dem Schaffen abmühten, ebenso wenig wie die Hersteller mit dem Entwickeln.
Selbst der Elite-Arbeiter wurde in der UdSSR entmutigt, da er wie ein entmenschlichter Roboter behandelt wurde und keine Möglichkeit hatte, sich finanziell zu verbessern, ganz gleich, welche Entdeckungen seinem erfinderischen Geist entspringen würden. Das Monopol des Staates bedeutet den Tod jeglicher Initiative und damit jeglichen Fortschritts.
Es wäre wunderbar, wenn alle Menschen großzügig ihren gesamten Gewinn zusammenlegen würden.
Aber das ist nicht die Art und Weise, wie die Welt funktioniert. Jeder Mensch wünscht sich, dass seine Arbeit seine persönliche Situation verbessert und dass sein Verstand, seine schöpferische Phantasie und seine Ausdauer in der Forschung ihren Lohn erhalten.
Da der Kommunismus in der UdSSR diese psychologische Erkenntnis nicht berücksichtigt hat, hat er sich bis in die letzten Tage des Jahres 1990 immer in der Mittelmäßigkeit gesuhlt, obwohl ihm sein immenses Reservoir an Arbeitskräften, seine schier unendlichen materiellen Möglichkeiten und das reichhaltige Angebot an Rohstoffen eine natürliche Vormachtstellung hätten sichern müssen. Hitler war der Idee von Arbeit unter staatlicher Kontrolle in keiner Weise abgeneigt. Er glaubte an Eliten.
"Ein einziger genialer Einfall", pflegte er zu sagen, "hat mehr Wert als ein Leben lang gewissenhafte Arbeit in einem Büro."
Es gibt eine industrielle Elite, genauso wie es politische oder intellektuelle Eliten gibt. Ein Fabrikant mit großen Fähigkeiten sollte nicht zurückgehalten und von den Steuerbehörden wie ein Krimineller gejagt werden, und er sollte auch nicht ungewürdigt bleiben. Im Gegenteil, für die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes ist es wichtig, dass er moralisch und materiell mit dem größtmöglichen Eifer gefördert wird.
Die fruchtbarsten Initiativen, die Hitler ab 1933 ergreifen würde, wären die zugunsten der Privatwirtschaft. Natürlich würde er die Qualität ihrer Direktoren im Auge behalten und die Inkompetenten beiseite schieben, von denen es zuweilen nicht wenige gab, aber er würde die Besten unterstützen, die mit dem schärfsten Verstand, dem größten Einfallsreichtum und der größten Kühnheit, selbst wenn ihre politischen Ansichten nicht mit seinen eigenen übereinstimmten.
"Es kommt nicht in Frage", sagte er sehr entschieden, "einen Fabrikbesitzer oder Direktor unter dem Vorwand zu entlassen, dass er kein Nationalsozialist ist.
Hitler würde die gleiche Mäßigung, den gleichen Pragmatismus sowohl in der Verwaltung als auch in der Industrie walten lassen.
Was er von seinen Mitarbeitern verlangte, war vor allem Kompetenz und Effektivität. Die große Mehrheit der Funktionäre des Dritten Reiches - 80 Prozent von ihnen - war nie in die Nationalsozialistische Partei eingetreten. Mehrere von Hitlers Ministern, wie Baron Constantin von Neurath und Johann Indwig von Krosigk, und wichtige diplomatische Gesandte des Reichs nach Prag, Wien und Ankara waren nie im Geringsten Nazis. Aber sie waren fähig.
Hitler behielt jemanden wie Franz von Papen im Auge, der sowohl intelligent als auch klug war, aber er nutzte ihn und wusste sogar, wie er ihm zu huldigen hatte.
Ebenso zögerte er nicht, Männer an der Spitze des Kanzleramtes zu behalten, die sehr kompetente Mitarbeiter waren, die von seinen Vorgängern ausgewählt worden waren, Männer wie Staatssekretär Hans Otto Meissner, der allen vorangegangenen Kanzlern gedient hatte, ob sozialistisch oder konservativ, und der bis zur letzten Minute alles in seiner Macht Stehende getan hatte, um die Machtergreifung des Führers zu torpedieren.
Meissner verstand sein Geschäft. Hitler ließ ihn klugerweise seinen Platz wieder einnehmen, als wäre er ein Mitarbeiter aus den alten heroischen Tagen gewesen. Steif und förmlich im Auftreten und seinem Herrn treu ergeben, sollte er zwölf Jahre lang ein effizienter Haushofmeister sein, der alle Dornen aus den Stängeln der Rosen entfernte, bevor Hitler sie ihm vor die Nase hielt.
Der bemerkenswerteste Fall einer solchen Nutzung von Talenten war der von Dr. Hjalmar Schacht, dem scharfsinnigsten und kompetentesten der Finanziers des Reiches im Jahr 1933.

Ein Unterstützer von Hitler? Mitnichten! Er war nie ein Unterstützer von irgendjemandem außer Schacht und war es auch nie gewesen. Aber technisch gesehen war er der Beste in diesem Geschäft. Wenn es darum ging, den wirtschaftlichen Aufschwung des Reiches in Gang zu bringen, war er unübertroffen.
Zehn Jahre zuvor, Ende 1923, hatte Schacht die Weimarer Republik finanziell gerettet, indem er die "Rentenmark" erfand. "Er war gerissen und phantasievoll und daher in der Lage, Hitlers kühnste Pläne zu durchschauen und ihm bei deren Umsetzung zu helfen.
Sein persönlicher Ehrgeiz war immens - ein weiterer Grund für Hitler, ihm jede Möglichkeit zu geben, so hoch aufzusteigen, wie er wollte. Hitler wollte ihn sofort zum Präsidenten der Reichsbank machen, dann zu seinem Kommissar für wirtschaftliche Angelegenheiten im Rang eines Kabinettsministers. Ein Mitglied des Kabinetts! Er war rundum glücklich.
War das gefährlich? Ja, natürlich! Umso mehr, als Schacht ein Kapitalist durch und durch war, mit engen Verbindungen zu hohen ausländischen Bankinteressen, vor allem zu jüdischen Finanziers in London und New York, und nichts von den revolutionären Lehren eines Hitler wusste, der die soziale Vorrangstellung der Arbeit, des wahren Schöpfers des Lebens der Nation, befürwortete.
Schacht war es nie erlaubt, sich in politische Angelegenheiten einzumischen. Hitler forderte ihn auf, neue Methoden zu entwickeln, um die für sein Vorhaben notwendigen Zeichen zu finden. Das war viel, aber das war auch alles. Seine Zusammenarbeit würde nie weiter gehen. Sie würde enden, wenn die Finanzformeln des cleveren Dr. Schacht ausgedient hätten.
Schacht würde einen schäumenden, verbitterten Hass auf seine Entlassung hegen. Aber fünf Jahre lang nutzte Hitler, der ihn die ganze Zeit über genau beobachtete, ihn voll aus.
In dem Bestreben, so schnell wie möglich und auf jede erdenkliche Weise an Milliarden von Mark zu kommen, rief Hitler Anfang Februar 1933 den Präsidenten der Reichsbank, Doktor [Hans] Luther, in sein Büro. Dr. Luther, der von der früheren Regierung auf seinen Posten berufen worden war, war ein Mann, der altmodischen Vorstellungen von äußerster Vorsicht im Umgang mit dem Geld des Staates verfallen war. Er war um so zurückhaltender, als die Staatskasse fast leer war. Sein abnehmbarer Kragen, steif wie eine Visitenkarte, sprach für die Strenge seiner Prinzipien. Er gehörte zu der alten Schule der Buchhalter, die vier Sous nur dann ausgeben, wenn sie vier Sous haben.
Hitler war sich sehr wohl bewusst, dass dieser würdige Mann unglücklicherweise einer Bank vorstand, der es an Mitteln mangelte. Aber er hatte Luther nicht gerufen, um ihn die Staatskasse leeren zu lassen, sondern um ihn dazu zu bringen, sich eine neue Methode auszudenken, um eine Kriegskasse zu schaffen, die es der deutschen Wirtschaft ermöglichen würde, wieder auf die Beine zu kommen und die Arbeitslosigkeit zu beseitigen.
Es war eine Frage der Phantasie. Aber Luthers Gehirn war kein Vulkan neuer Ideen, es war ein Abakus.
"Wie viel Geld", fragte Hitler ihn, "können Sie mir für die Schaffung von Arbeitsplätzen zur Verfügung stellen?"
Luther antwortete nicht sofort. Er hatte seinen Abakus in Gang gehalten. Als er die Rechenaufgabe gedanklich abgeschlossen hatte, gab er seine Antwort, als ob er mit dem Direktor eines Finanzkonsortiums sprechen würde.
"Einhundertfünfzig Millionen."
Es war eine beredte Zahl. Sie zeigte, wie sehr Hitlers Vorgänger und ihre Kollegen keine Ahnung hatten, wie das Reich zu retten war und welche finanziellen Mittel dafür erforderlich sein würden. Einhundertfünfzig Millionen, während die deutsche Regierung alle drei Monate eine Milliarde Mark allein für die Arbeitslosenunterstützung in ein Fass ohne Boden schüttete!
Mit nur 150 Millionen Mark wäre es kaum möglich gewesen, fünf, sechs oder sieben Millionen Arbeitslosen auch nur drei oder vier Mark pro Tag für eine kurze Woche zu gewähren. Und sie kannten nicht einmal die genaue Zahl der Arbeitslosen, denn es gab so viele, die überhaupt keine Leistungen bezogen.
Aber das bedeutete nur, dass dem würdigen Mann die Frage noch nie gestellt worden war. Und dass kein Reichsführer vor Hitler sich je darum gekümmert hatte, wie man die Mittel auftreiben konnte, die für die Umsetzung eines echten Plans zur Wiederherstellung der Arbeit in Deutschland unabdingbar waren.
Doktor Luther wäre also ein völlig untauglicher Finanzier, wenn Hitler sein Projekt vorantreiben wollte.
Dann dachte er an Schacht, den alten braunen Fuchs. Er hatte immer seinen Hut voller Kaninchen. Hitler wollte sie von ihm ausschalten lassen.
"Erbe Schacht", sagte er, "in einem Punkt sind wir uns sicher einig: Keine andere Aufgabe der Regierung ist im Moment so dringlich wie die Überwindung der Arbeitslosigkeit. Dafür brauchen wir eine Menge Geld. Sehen Sie irgendeine Möglichkeit, es außerhalb der Reichsbank zu finden?"
Nach einem Moment fügte er hinzu: "Wie viel würde es kosten? Haben Sie eine Ahnung?"
In dem Wunsch, Schacht für sich zu gewinnen, indem er an seinen Ehrgeiz appellierte, lächelte Hitler und fragte: "Wären Sie bereit, die Leitung der Reichsbank wieder zu übernehmen?"
Schacht simulierte eine Antwort, die besagte, dass er ein weiches Herz habe und die Gefühle des amtierenden Dr. Luther nicht verletzen wolle. Hitler, der das Spiel mitspielte, beruhigte ihn: er würde für Dr. Luther einen neuen Job finden.

Schacht spitzte die Ohren, richtete sich in seinem abnehmbaren Kragen auf und richtete seine großen runden Augen auf Hitler.
"Nun, wenn das so ist, dann bin ich bereit, wieder den Vorsitz der Reichsbank zu übernehmen. "
Das war's. Sein großer Traum war wahr geworden! Schacht war schon einmal Präsident der Reichsbank gewesen, 1924; er war entlassen worden, und nun würde er im Triumph zurückkehren. Er fühlte sich rehabilitiert. Und die Lösung des Problems sollte noch im selben Monat aus seinem erfinderischen Hirn hervorsprudeln.
"Es war notwendig", so erklärte Schacht später, "eine Methode zu finden, die eine übermäßige Aufblähung der Anlagebestände der Reichsbank und damit eine übermäßige Ausweitung des Geldumlaufs verhindert.
"Deshalb", so fügte er hinzu, "musste ich ein Mittel finden, um an die Summen zu kommen, die in den Taschen und auf den Banken brach lagen, ohne dass sie langfristig angelegt werden sollten und ohne dass sie dem Risiko einer Wertminderung ausgesetzt waren. Das war der Grund für die Mefo-Anleihen."
Was bedeutete "Mefo"? Mefo war eine Abkürzung für den Namen Metallforschungs A.G.
Diese Metalle waren um so spezieller, als das Unternehmen, das die Milliarden in Bewegung setzen sollte, ein sehr kleines war: ein Kapital von nur einer Million Mark.
Aber Hitler hatte es geschafft, dass es von den vier größten Konzernen in Deutschland finanziert - und gedeckt - wurde: Krupp, Siemens, Rheinstahl und Gutehoffnungshütte.
Außerdem bürgte das Reich für alle künftigen Verpflichtungen, so dass die finanzielle Absicherung vollständig war.
Unternehmen, ob alt oder neu, die ihre Arbeit aufnahmen, um die von der Regierung erteilten Aufträge zu erfüllen, mussten lediglich Wechsel auf die Mefo für die fälligen Beträge ziehen. Diese Wechsel konnten bei Vorlage an den Schaltern der Reichsbank sofort in Bargeld umgewandelt werden, wenn dies gewünscht wurde. Der Erfolg der Operation hing jedoch vollständig von der öffentlichen Akzeptanz der Mefo-Anleihen ab. Der schlaue Schacht hatte die ganze Sache vorausgesehen. Da es sich bei den Mefo-Anleihen um kurzfristige Anleihen handelte, die jederzeit eingelöst werden konnten, war das Risiko, sie zu kaufen oder zu akzeptieren - oder sie zu halten - gleich null. Sie wurden mit 4 Prozent verzinst - ein für die damalige Zeit durchaus akzeptabler Wert -, während die unter der Matratze versteckten Banknoten natürlich absolut nichts einbrachten. Die Öffentlichkeit rechnete alles zusammen und griff in großem Stil zu.
Während die Reichsbank zur Unterstützung von Hitlers Krieg gegen die Arbeitslosigkeit nur mickrige 150 Millionen Mark aus ihrer Kasse ziehen konnte, wurden Mefo-Anleihen im Wert von 12 Milliarden Mark in vier Jahren von der deutschen Öffentlichkeit gezeichnet!
Dieser enorme Reservefonds würde alles möglich machen.
Diese Milliarden, die goldene Frucht der kombinierten Vorstellungskraft, des Einfallsreichtums und des Scharfsinns von Hitler und Schacht, würden das Zaudern des trägen und im Grunde ängstlichen Konservatismus der Banker beenden.
Gleich zu Beginn gelang es Schacht, dem Reich einen Kredit von einer Milliarde Mark zur Verfügung zu stellen.
Wenig später fügte er einen weiteren Kredit in Höhe von 600 Millionen hinzu, um mit Hitlers großen Plänen für den Autobahnbau beginnen zu können. Das würde 100000 Arbeitslosen sofort Arbeit verschaffen und danach, direkt und indirekt, die Löhne von etwa 500000 Personen sichern.
Ein enormer Aufwand, der jedoch durch die Abschaffung der Arbeitslosenunterstützung und die zusätzlichen Steuereinnahmen infolge der Erhöhung des Lebensstandards - d.h. der Ausgaben - der neu Beschäftigten sofort wieder ausgeglichen wurde. In wenigen Monaten würde die Wiederbeschäftigung in Deutschland dank der Mefo-Anleihen, die die Privatwirtschaft wieder stützten und sie zunehmend dazu anregten, Risiken einzugehen und zu expandieren, gigantische Ausmaße annehmen.
Und welche Rolle spielte Schacht persönlich bei dieser außergewöhnlichen Wende der Situation?
Schacht gab seine eigene Antwort, als ihm bei den Nürnberger Prozessen vehement vorgeworfen wurde, die Wiederbelebung des Reiches durch seine finanziellen Initiativen ermöglicht zu haben.
"Ich glaube nicht, dass Hitler um meine Hilfe betteln musste. Wenn ich ihm nicht gedient hätte, hätte er andere Methoden, andere Mittel gefunden. Er war kein Mann, der aufgibt. Sie haben leicht reden, Herr Staatsanwalt, wenn Sie sagen, ich hätte Hitler zusehen und keinen Finger rühren sollen. Aber die gesamte Arbeiterklasse wäre mit ihm gestorben!"
Selbst die Marxisten erkannten schnell, dass Hitler etwas zum Erfolg führte, wozu sie nie die Energie gehabt hätten.
Dieses Eingeständnis wurde im Juni 1934 von der Zeitschrift für Sozialismus gemacht, der Zeitung der deutschen Sozialdemokraten, die für ihre Unfähigkeit im Exil bezahlten:
Angesichts der Verzweiflung der Proletarier, die in die Arbeitslosigkeit getrieben wurden, der jungen Menschen mit Diplomen und einer ihnen verschlossenen Zukunft, des Mittelstandes der Kaufleute und Handwerker, die zum Bankrott verurteilt waren, und der Gerber, die durch den Zusammenbruch der Agrarpreise schrecklich bedroht

waren, haben wir alle versagt. Wir waren nicht in der Lage, den Massen etwas anderes zu bieten als Reden über den Ruhm des Sozialismus.
Hitler hatte sich, ohne auch nur einen Tag zu warten, vorgenommen, seinen Reden Taten folgen zu lassen.
Und nun, da dank seiner Hartnäckigkeit und Phantasie Milliarden von Mark in greifbare Nähe gerückt waren, wie sollte Hitler seine wirtschaftlichen und sozialen Aufbauprogramme inmitten des nur wenige Monate bevorstehenden Crashs zum Erfolg führen?

KAPITEL 14

HITLERS SOZIALE REVOLUTION

Von Hitlers enormer sozialer Errungenschaft, den 6 Millionen Arbeitslosen in Deutschland wieder Arbeit zu verschaffen, wird nicht mehr gesprochen. In der Tat wurde seit 1945 keine einzige ernsthafte Studie über dieses nichtsdestotrotz hochinteressante Phänomen durchgeführt. Die Wiedereingliederung von sechs Millionen Arbeitslosen in das Wirtschaftssystem eines Landes ist mehr als ein aktuelles Ereignis, doch die "demokratischen" Historiker behandeln diese beispiellose Leistung in nur wenigen Zeilen.

In ähnlicher Weise wird die Gesamtheit der Reformen, die die Lage der arbeitenden Menschen in Deutschland völlig verändert haben, praktisch nicht erwähnt: die Umwandlung von Fabriken, die zuvor düstere Höhlen waren, in geräumige und gesunde Arbeitszentren mit natürlichem Licht, umliegenden Gärten und Spielplätzen; der Bau von Hunderttausenden von Häusern für die Arbeiter; der mehrwöchige bezahlte Urlaub sowie Freizeit und Urlaubsreisen zu Lande und zu Wasser; Volkswagen zu einem Preis von weniger als einer Mark pro Tag; körperliche und kulturelle Erziehung für junge Arbeiter, auch technische Ausbildung; und das modernste und vollständigste Sozialversicherungs-/Rentensystem in ganz Europa zu dieser Zeit.

Dieses Thema wird so schnell wie möglich totgeschwiegen, denn es ist peinlich. Der Leser kann sich vielleicht sagen - wer weiß? - dass Hitler vielleicht der größte soziale Errungenschaft des 20. Jahrhunderts war, eine unerträgliche Ansicht, um es gleich vorwegzunehmen!

Es ist jedoch ein sehr wichtiger und in der Tat wesentlicher Teil des Werks von Adolf Hitler. Aber da uns die Erkenntnis dieser Dinge dazu bringen könnte, tatsächlich den Hut vor ihm zu ziehen, sind wir vorsichtig; wir übergehen es; wir schweigen und stellen uns tot.

Im Allgemeinen verhalten sich die Historiker, wenn es um Hitler geht, wie Manichäer, die die Dinge nur schwarz oder weiß sehen, in Heuchelei gekleidet und mit einem Blick, der nur auf das direkte Ion gerichtet ist, das ihren Lesern am besten gefällt, die sich schon längst verirrt haben.

Millionen von Arbeitslosen, die sich jahrelang im Elend herumgeschleppt hatten, wieder Arbeit und Brot zu geben, das industrielle Leben fast vollständig umzustrukturieren und praktisch aus dem Nichts eine völlig neue Arbeitsorganisation zu schaffen, eine landesweite Organisation zum Schutz und zur Verbesserung von siebzehn Millionen Lohnempfängern (zwanzig Millionen in einigen Jahren) zu konzipieren und zu verwirklichen, ex cathedra eine neue Magistratur zu schaffen, die die Rechte aller Mitglieder der sozialen Gemeinschaft garantieren und sie auf ihre Pflichten aufmerksam machen sollte: dieses organische Gebilde von Reformen stellte die Ausführung eines gigantischen Plans dar.

Es war von Hitler lange im Voraus erdacht und vorbereitet worden. Ohne ihn wäre das Land in Anarchie zerfallen. Und er war allumfassend: vom industriellen Aufschwung bis zum Bau eines Gasthauses neben einer Autobahn.

Die Französische Revolution brauchte mehrere Jahre, um eine stabile soziale Struktur zu schaffen. Bei den Sowjets dauerte es noch länger. Fünf Jahre nach der kommunistischen Revolution von 1917 starben noch immer Hunderttausende von Russen an Elend und Hunger. In Deutschland war die große Maschinerie in nur wenigen Monaten in Gang gesetzt worden, und Organisation und Verwirklichung kamen sofort zusammen.

Allein die Tatsache, den Bau eines Autobahnnetzes in Angriff zu nehmen, das in der Welt fast seinesgleichen sucht, hätte eine Regierung über Jahre hinweg beschäftigen können. Es war notwendig, das Problem vorher zu studieren und unter Berücksichtigung der Bedürfnisse der Bevölkerung und der Wirtschaft die Dimensionen des Autobahnnetzes festzulegen, das Deutschland einen neuen Aufschwung geben sollte.

Hitler war, wie immer, sehr weitsichtig. Die Breite der Betonfahrbahnen würde 24 Meter betragen. Es würde Hunderte von Brücken mit großer Spannweite geben. Um das moderne Werk mit der natürlichen Umgebung in Einklang zu bringen, sollte viel natürliches Gestein verwendet werden.

Die kunstvoll gezeichneten geschwungenen Linien trafen aufeinander und trennten sich wieder, als wären sie lebendige Konstruktionen. Sie wurden mit Tankstellen und Gasthäusern markiert, die alle im lokalen Stil gebaut wurden.

Der ursprüngliche Plan sah 7000 Kilometer Fahrbahn vor. Später wurde er auf 10000 und nach der Wiedervereinigung Österreichs mit Deutschland auf 11000 Kilometer erweitert.

Der Zweite Weltkrieg sollte diese große Modernisierungsanstrengung des Reiches zunichte machen, aber das, was geschaffen wurde, bleibt als unsterbliches Zeugnis eines Mannes und einer Epoche.

Die finanzielle Kühnheit entsprach der technischen Kühnheit. Diese Schnellstraßen sollten schließlich kostenlos sein. Das schien den Kassierern eine Anomalie zu sein, aber die Rendite erwies sich schnell als beträchtlich angesichts der Zeit- und Materialersparnis und des deutlichen Anstiegs der Reisetätigkeit - und damit auch der Ausgaben derjenigen, die die Straßen benutzten -, d.h. auch ein Anstieg der Steuereinnahmen, vor allem auf Benzin.

Deutschland hat sich damit ein einzigartiges Mittel zum wirtschaftlichen Wohlstand geschaffen. Enorm gesteigerte Transportmöglichkeiten. Die Entwicklung von Hunderten neuer Industrien entlang dieser Straßenbänder. Die Beseitigung von Staus auf Nebenstraßen.
Reisen und Austausch von Hunderttausenden von Touristen oder von Produzenten und Kunden auf der Suche nach neuen wirtschaftlichen Möglichkeiten.
Sogar die Ausgaben für die Arbeitskosten brachten einige sehr interessante Entschädigungen: Sie beseitigten die Arbeitslosenunterstützung (25 Prozent der gesamten Lohnsumme). Die 100000 und später 150000 Arbeiter, die entlang der im Bau befindlichen Schnellstraßen eingesetzt wurden, hatten die zusätzlichen 75 Prozent, die sie ausgaben, und diese Ausgaben bedeuteten wiederum höhere Steuereinnahmen für die Regierung.
Können Sie sich die Probleme vorstellen, die die Mobilisierung dieser Hunderttausenden von Arbeitern noch vor dem ersten Spatenstich mit sich brachte: durch oft unbewohnte Regionen, in sumpfigen Gebieten, im Schatten der Alpengipfel?
Für 150000 Männer war es schwer genug, ihre Heimat zu verlassen und in unwegsamem Gelände zu campen. Aber es war auch notwendig, von Anfang an erträgliche Lebensbedingungen für die Kolonnen von Arbeitern zu gewährleisten, die eine solche Entwurzelung in Kauf nahmen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen.
In Frankreich ist es undenkbar, dass ein Arbeitsloser zwanzig Kilometer weit wegzieht, um einen neuen Job zu finden. Er möchte an seinem Heimatdorf, seinem Garten, dem Café am Wegesrand kleben bleiben.
Die Deutschen sind im Grunde genommen hart arbeitende Menschen. Im Jahr 1933 waren sie es leid, nutzlos zu sein. Beton gießen, eine Hacke benutzen oder was auch immer, sie wollten wieder Würde in ihr Leben bringen.
Niemand scheute die Unannehmlichkeiten, die Abwesenheit von zu Hause oder die weite Reise. Der Wille, wieder das Leben eines leistungsfähigen Mannes zu führen, überwog alle sekundären Überlegungen.
Dennoch wollte man, dass der Arbeiter bei Laune blieb, dass er sich nicht isoliert fühlte oder das Gefühl hatte, nur als Werkzeug benutzt zu werden.
Die Anstrengungen, die unternommen wurden, um ihm materielle Annehmlichkeiten zu verschaffen, um ihn zu unterhalten und zu unterrichten, waren unmittelbar und massiv. So etwas hatte die Welt noch nie bei einem großen Bauprojekt gesehen. Die Arbeiter hatten das Gefühl, dass sie wieder als menschliche Wesen behandelt wurden, deren Körper befriedigt, deren Herzen getröstet und deren Gehirne aufgeklärt werden sollten.
Es war notwendig gewesen, den Transport und die Unterbringung dieser Massen von Arbeitern methodisch zu organisieren, Baulager, Versorgungslager und Erholungseinrichtungen für sie einzurichten, während man gleichzeitig mit den Straßen vorankam - und diese vorübergehende Bevölkerung auch mit gesunden Vergnügungen und kultureller Bildung zu versorgen. Vierzehn mobile Filmteams reisten mit ihnen von einer Baustelle zur nächsten. Und immer und überall wurde die Arbeit gewürdigt und gefeiert.
Im Dritten Reich war das immer so. Die großen Volksdemonstrationen, ob von Arbeitern oder vom Landvolk, waren Meisterwerke der Pracht und des guten Geschmacks. Kein ausländischer Zuschauer, und sei er noch so mürrisch, konnte das nicht zu schätzen wissen.
Hitler konnte schnell den ersten Abschnitt der Autobahn von Frankfurt am Main nach Darmstadt eröffnen. Er hatte zu diesem Anlass in seinem Privatwagen den Hersteller der Milliarden, Doktor Schacht, mitgenommen, der strahlte wie die Juli-Sonne und aufgeblasen war wie ein Ballon.
Die offizielle Prozession bewegte sich mit drei Autos nebeneinander im Transporter voran, dann mit sechs, und verwandelte die Autobahn in eine Einbahnstraße.
Das war weit entfernt von den Eselspfaden der nicht allzu fernen Vergangenheit, als man noch als wohlhabend galt, wenn man mit dem Fahrrad fuhr.
Der Plan, Tausende von preisgünstigen Wohnungen zu bauen, erforderte auch eine enorme Mobilisierung von Arbeitskräften.
Hitler hatte sich schöne, gemütliche und groß angelegte Wohnungen vorgestellt. Er hatte nicht die Absicht, das deutsche Volk wie seine Vorgänger in Kaninchenbauten unterzubringen. Diese großen, mit Menschen gefüllten Baracken am Rande der Arbeitsstädte erfüllten ihn mit Schrecken. Die meisten der von ihm entworfenen Häuser waren einstöckige Einfamilienhäuser mit einem kleinen Garten, in dem die Kinder toben, die Frau ein paar Salate ernten und der Mann nach der Arbeit in Ruhe seine Zeitung lesen konnte. Diese Einfamilienhäuser wurden auch im architektonischen Stil der verschiedenen Regionen gebaut, die in Deutschland alle so unterschiedlich und reizvoll sind.
Wenn es keine andere Möglichkeit gab, als große Wohnkomplexe zu errichten, sorgte Hitler dafür, dass diese immer luftig waren und mit großen Gartenbereichen verschönert wurden, in denen die Kinder gefahrlos spielen konnten.
Alle Wohnungen waren so ausgestattet, dass hohe Hygienestandards eingehalten wurden, was in den früheren Arbeiterunterkünften fast immer fehlte.
Neu verheirateten Paaren, die sich dauerhaft in ihren Häusern niederlassen wollten, wurden Darlehen gewährt, die innerhalb von zehn Jahren getilgt werden konnten. Bei der Geburt eines jeden Kindes wurde ein Viertel der

Schulden getilgt. Vier Kinder bei der üblichen Rate von einem Neuankömmling alle zweieinhalb Jahre, und die Familie hatte keine weiteren Zahlungen zu leisten.
Eines Tages drückte ich Hitler gegenüber mein Erstaunen darüber aus.
"Aber dann bekommen Sie nie den Gesamtbetrag Ihrer Kredite zurück?"
"Wie das?", antwortete er lächelnd. "Über einen Zeitraum von zehn Jahren nimmt eine Familie mit vier Kindern durch die Steuern, die auf hundert verschiedene Konsumgüter erhoben werden, viel mehr ein als unsere Kredite."
Jedes Jahr stiegen die Steuereinnahmen proportional mit dem Anstieg der Kosten für Hitlers Sozialprogramme. Die Steuereinnahmen verdreifachten sich ganz natürlich in ein paar Jahren.
In Hitlers Deutschland gab es nie eine Finanzkrise.
Um die Wirtschaft anzukurbeln, musste man den Mut haben, wie Hitler, Geld zu investieren, das die Regierung nicht wirklich hatte, anstatt mit verschränkten Armen und leerem Kopf darauf zu warten, dass sich die Wirtschaft von selbst belebt, bevor irgendwelche Investitionen getätigt wurden.
Unsere ganze Ära liegt wirtschaftlich im Sterben, weil wir dem ängstlichen Zögern nachgegeben haben. Die Bereicherung folgt den Investitionen, nicht umgekehrt.
Seit Hitler scheint nur jemand wie Ronald Reagan dies zu verstehen. Als er Präsident wurde, verstand er es, den Vereinigten Staaten wieder zu Wohlstand zu verhelfen, indem er die Wirtschaft mutig mit Krediten und einer drastischen Steuersenkung ankurbelte und nicht darauf wartete, dass sie von selbst aus ihrer Stagnation herauskam.
Ein inspiriertes Gehirn ist mehr wert als tausend Tonnen Gold. Und das Gold wird folgen, wenn das Gehirn die Führung übernimmt.
Noch vor Ende 1933 hatte Hitler es geschafft, 202119 Musterwohnungen zu bauen, in vier Jahren würde er dem deutschen Volk 1458128 neue Wohnungen zur Verfügung stellen, fast anderthalb Millionen!
Die Ausbeutung von Arbeitern wie zu Zeiten der Baupiraten sollte der Vergangenheit angehören. Eine Monatsmiete für einen Arbeiter durfte 26 Mark nicht überschreiten, also etwa ein Achtel des damaligen Normallohns. Oder maximal 45 Mark für einen Angestellten mit einem höheren Gehalt.
Für die einkommensschwächsten Bauern wurden ebenso wirksame soziale Maßnahmen ergriffen. Allein im Jahr 1933 wurden 17611 neue Bauernhäuser fertiggestellt, jedes von ihnen umgeben von einer 1000 Meter großen Parzelle. In drei Jahren würde Hitler 91000 solcher Bauernhäuser bauen. Die Miete für eine solche Wohnung durfte in keinem Fall einen bescheidenen Anteil des Einkommens des Bauern übersteigen.
Diese Zuteilung von Land und Wohnraum, die allen zur Verfügung steht, ist nur eine Etappe der Revolution, die in naher Zukunft das Leben der Landbevölkerung im Reich verändern wird.
Diese sehr beachtlichen Unternehmungen, die Hunderttausenden von Arbeitern schnell wieder zu Brot und Stolz verhalfen, hatten einen allgemeinen Wettbewerb ausgelöst, und weitere 100000 Arbeiter hatten bei der Instandsetzung der Nebenstraßen eine Beschäftigung gefunden. Ebenso viele andere wurden wieder eingestellt, um an Kanälen, Dämmen, Entwässerungs- und Bewässerungsprojekten zu arbeiten und so einige der unfruchtbarsten Regionen des Reiches wieder fruchtbar zu machen.
Die Industrie stellte überall wieder ein. Einige von ihnen, wie Krupp und I.G. Farben oder die großen Automobilhersteller, in sehr großem Umfang. Mit dem wachsenden Wohlstand des Landes war der Automobilabsatz 1933 um mehr als 80000 Einheiten gestiegen. Gleichzeitig hatte sich die Beschäftigung in der Autoindustrie verdoppelt. In ganz Deutschland lief die Produktion auf Hochtouren, allen voran in der Privatwirtschaft.
Die neue Regierung unterstützte sie nach Kräften, denn sie schufen Arbeitsplätze. Hitler hatte ihnen fast sofort einen Reservefonds von 500 Millionen Mark - die erfundenen Mark - zur Verfügung gestellt und dafür gesorgt, dass unfähige und unentschlossene Personen in der Verwaltung ohne Wenn und Aber entlassen wurden.
Die Starthilfe, die den Besten von ihnen gewährt wurde, würde auf keinen Fall verloren gehen. Und zusätzlich zu dieser Starthilfe würden weitere zwei Milliarden Mark an die unternehmungslustigsten Fabrikbesitzer verliehen.
Fast die Hälfte dieser Milliarden würde in neue Löhne und Gehälter fließen, wodurch der Staat von dreihundert Millionen Mark an Arbeitslosenunterstützung entlastet würde. Hinzu kommen Hunderte von Millionen an Steuern, die durch den Aufschwung der Wirtschaft und die enorme Summe an wiederhergestellten Löhnen sowie durch die weit verbreitete Herstellung neuer Produkte anfallen, und der Staat hatte seine Investitionen wieder zurück.
Hitlers gesamte Wirtschaftspolitik würde auf diesen Berechnungen beruhen. Er riskierte sehr hohe Summen, um große öffentliche Bauvorhaben durchzuführen und die Erneuerung und Modernisierung der Industrie voranzutreiben, und holte sich später die investierten Milliarden durch unsichtbare und schmerzlose Steuereinnahmen zurück.
Hitler erfand diese Sanierungsformel, und in kürzester Zeit begann Deutschland, die Ergebnisse dieser Formel zu sehen.
Diese sehr wichtigen Wirtschaftsreformen waren jedoch nicht das einzige Ziel Hitlers.

Während er die Wiederbeschäftigung der deutschen Arbeiter organisierte, war es seine Absicht, dass die Arbeiter selbst in Zukunft stark genug organisiert sein sollten, um dem Druck eines Kapitalismus zu widerstehen, der oft unersättlich war und der bis zu diesem Zeitpunkt wenig Rücksicht auf die Existenz der Gemeinschaft genommen hatte.

Er würde ihnen allen seine eigene Vorstellung von der sozialen Gemeinschaft aufzwingen: dass der mächtigste Chef und der niedrigste Arbeiter gemeinsam Bestandteile einer unauflöslichen Realität sind. Nur ihre Zusammenarbeit in Loyalität und Gerechtigkeit könne den Wohlstand der verschiedenen Elemente der Gesellschaft sichern.

Der Marxismus, der die beiden gegeneinander ausspielte, war gescheitert und hatte die deutsche Wirtschaft an den Rand des Zusammenbruchs gebracht. Die Arbeiter hatten das begriffen und verließen massenhaft ihre demagogischen Gewerkschaften, da sie sie als Förderer ständiger Konflikte erkannten, die die Fabriken ruinierten und damit auch die Arbeiter ruinierten.

Außerdem ertranken die diskreditierten Gewerkschaften Ende 1932 in Schulden: drei Milliarden Mark, mit einem Zinssatz von 10 Prozent, die sie niemals würden zurückzahlen können. Trotzdem hatten einige der marxistischen Führer, die ahnten, dass ihr Schiff unterzugehen drohte, aufsehenerregende Malversationen unternommen: In den letzten Monaten waren 600000 Mark veruntreut worden.

Die marxistischen Führer hatten versagt: gesellschaftlich, finanziell und moralisch.

Jede Tätigkeit erfordert einen Verantwortlichen. Der natürliche Leiter einer Fabrik ist der Mann, der für sie verantwortlich ist. Er ist derjenige, der der Motor der gemeinsamen Aktivität sein muss, aber nur unter der Bedingung, dass er sowohl ein fähiger Direktor als auch um soziale Gerechtigkeit besorgt ist. Ein Industrieller im neuen Deutschland, der das nicht ist, würde seine Führungsrolle einbüßen. Unter Hitler gab es viele solcher Entlassungen.

Eine beträchtliche Anzahl von Garantien schützte den Arbeiter vor jeglichem Missbrauch der Autorität. Sie sollten vor allem dafür sorgen, dass die Rechte der Arbeiter respektiert und die Arbeiter als würdige Mitarbeiter und nicht nur als Werkzeuge der Fabrik behandelt wurden. Jeder Industrielle war verpflichtet, in Zusammenarbeit mit den Arbeitnehmervertretern eine einheitliche und unpersönliche Betriebsordnung zu erstellen, die nicht von oben verordnet wurde, sondern an jede Fabrik und ihre besonderen Arbeitsbedingungen angepasst war. Die Vorschriften mussten "die Länge des Arbeitstages, die Zeit und die Art der Lohnzahlung sowie die Sicherheitsvorschriften angeben und in der gesamten Fabrik ausgehängt werden", damit sie sowohl für den Arbeiter, dessen Interessen gefährdet sein könnten, als auch für den Eigentümer oder Manager, dessen Anordnungen unterlaufen werden könnten, leicht zugänglich waren.

Die tausenden verschiedenen Versionen solcher Vorschriften führten zu einer gesunden Rivalität, bei der jede Fabrikgruppe die anderen an Ungerechtigkeit und Effizienz übertreffen wollte.

Eine der ersten Reformen, die den deutschen Arbeitern zugute kam, war die Einführung von bezahltem Urlaub.

Die französische Volksfront gab 1936 vor, den bezahlten Urlaub erfunden zu haben - und zwar nur eine Woche pro Jahr; aber Hitler hatte ihn eingeführt, und zwar zwei- oder dreimal so großzügig, vom ersten Monat seiner Machtübernahme 1933 an.

Von da an hatte jeder Fabrikarbeiter einen gesetzlichen Anspruch auf bezahlten Urlaub.

Bis dahin hatte der bezahlte Urlaub in Deutschland nicht mehr als vier oder fünf Tage betragen, und fast die Hälfte der jüngeren Arbeiter hatte überhaupt keinen Urlaub. Hitler hingegen begünstigte die jüngeren Arbeiter; der Urlaub wurde nicht blind verteilt, sondern den jüngsten Arbeitern wurde er großzügiger gewährt. Das war eine humane Maßnahme: Ein junger Mensch hat ein größeres Bedürfnis nach Ruhe und frischer Luft für die Entwicklung seiner Kräfte und seiner Vitalität, wenn er gerade in die Reife kommt. So kamen sie in den Genuss von 18 Tagen bezahltem Urlaub pro Jahr.

Diese Zahlen sind zwar heute, ein halbes Jahrhundert nach Hitler, vielleicht übertroffen worden, aber zu ihrer Zeit, 1933, lagen sie weit über den europäischen Normen.

Der Grundurlaub betrug zwölf Tage. Ab dem Alter von 25 Jahren stieg er dann auf 18 Tage. Nach 10 Jahren Betriebszugehörigkeit erhielten die Arbeiter einen noch längeren Urlaub: 21 Tage, das Dreifache dessen, was die französischen Sozialisten den Arbeitern ihres Landes 1936 gewähren würden.

Die Überstunden wurden nicht mehr, wie damals überall in Europa, mit dem regulären Stundensatz bezahlt. Der Arbeitstag selbst war auf eine erträgliche Norm von etwas weniger als acht Stunden reduziert worden, und so wurde die 40-Stunden-Woche in Europa von Adolf Hitler eingeführt. Und über diese gesetzliche Grenze hinaus musste jede zusätzliche Stunde mit einem deutlich erhöhten Satz bezahlt werden.

Als weitere Neuerung wurden die Arbeitspausen verlängert: zwei Stunden pro Tag, damit die Arbeitnehmer sich erholen und die Spielplätze nutzen konnten, die die Großindustrie zur Verfügung stellen musste.

Die Entlassung eines Arbeitnehmers wurde nicht mehr wie bisher dem alleinigen Ermessen des Arbeitgebers überlassen.

In dieser Zeit gab es keine Rechte der Arbeitnehmer auf Arbeitsplatzsicherheit.

Hitler sorgte dafür, dass diese Rechte strikt festgeschrieben wurden. Der Arbeitgeber musste jede Entlassung vier Wochen im Voraus ankündigen. Der Arbeitnehmer hatte dann bis zu zwei Monate Zeit, um Einspruch zu erheben. Die Entlassung konnte auch vom "Ehrengericht der Arbeit" aufgehoben werden.
Was war das "Ehrengericht für Arbeit"? Es war eines der drei großen Elemente des Schutzes und der Verteidigung, die jedem deutschen Arbeiter zugute kommen sollten. Das erste war der Vertrauensrat. Das zweite war die Arbeitskommission. Das dritte war das Gericht für soziale Ehre.
Der Vertrauensrat hatte die Aufgabe, sich um den Aufbau und die Entwicklung eines echten Gemeinschaftsgeistes zwischen Management und Arbeitern zu kümmern.
"In jedem Wirtschaftsunternehmen", so hieß es im Gesetz, "arbeiten der Arbeitgeber und der Leiter des Unternehmens [Führer], die Angestellten und Arbeiter, das Personal des Unternehmens, gemeinsam auf das Ziel des Unternehmens und das Gemeinwohl der Nation hin."
Keiner würde mehr das Opfer des anderen sein - weder der Arbeitnehmer, der sich der Willkür des Arbeitgebers ausgesetzt sieht, noch der Arbeitgeber, der durch Streiks zu politischen Zwecken erpresst wird.
In Artikel 35 des Gesetzes heißt es: "Jedes Mitglied einer Unternehmensgemeinschaft übernimmt die Verantwortung, die sich aus seiner Stellung in diesem gemeinsamen Unternehmen ergibt."
Kurz gesagt, an der Spitze des Unternehmens stünde eine lebendige, atmende Führungskraft, aber keine Geldsäcke mit unbedingter Macht.
"Das Interesse der Gemeinschaft kann es erfordern, dass ein unfähiger oder unwürdiger Arbeitgeber von seinen Pflichten entbunden wird."
Der Arbeitgeber wäre nicht mehr unerreichbar und allmächtig und könnte die Bedingungen für die Einstellung und Entlassung seiner Mitarbeiter autoritär festlegen. Auch er wäre der Werkstattordnung unterworfen, die er zu respektieren hätte, genau wie die wenigsten seiner Angestellten. Das Gesetz verlieh dem Arbeitgeber nur insoweit Ehre und Verantwortung, als er sie verdiente.
Jedes Unternehmen mit 20 oder mehr Beschäftigten sollte einen "Rat der Stärke" haben, dessen zwei bis zehn Mitglieder vom Leiter des Unternehmens aus der Belegschaft ausgewählt werden sollten.
In der Durchführungsverordnung vom 10. März 1934 zu dem oben genannten Gesetz heißt es weiter:
"Die Belegschaft wird aufgefordert, sich in einer geheimen Abstimmung für oder gegen die festgelegte Liste zu entscheiden, und alle Angestellten, einschließlich der Auszubildenden, die 21 Jahre oder älter sind, nehmen an der Abstimmung teil. Die Abstimmung erfolgt, indem den Namen der Kandidaten in der Reihenfolge ihrer Präferenz eine Zahl vorangestellt wird oder indem bestimmte Namen gestrichen werden."
Im Gegensatz zu den Betriebsräten des vorangegangenen Regimes war der Vertrauensrat nicht mehr ein Instrument der Klasse, sondern eines des Zusammenwirkens der Klassen, das sich aus Delegierten der Belegschaft wie auch des Unternehmensleiters zusammensetzte.
Der eine konnte nicht mehr ohne den anderen handeln. Sie waren gezwungen, ihre Interessen zu koordinieren, obwohl sie vorher Rivalen waren, und würden nun zusammenarbeiten, um im gegenseitigen Einvernehmen die Regelungen festzulegen, die die Arbeitsbedingungen bestimmen sollten.
"Der Rat hat die Aufgabe, das gegenseitige Vertrauen innerhalb des Unternehmens zu fördern. Er berät über alle Maßnahmen, die dazu dienen, die Ausführung der Arbeit des Unternehmens zu verbessern, sowie über Normen, die sich auf die allgemeinen Arbeitsbedingungen beziehen, insbesondere über Maßnahmen, die darauf abzielen, das Gefühl der Solidarität zwischen den Mitgliedern untereinander und zwischen den Mitgliedern und dem Unternehmen zu stärken, oder die darauf abzielen, die persönliche Situation der Mitglieder der Unternehmensgemeinschaft zu verbessern. Der Rat hat auch die Pflicht, bei Streitigkeiten zu intervenieren. Er muss vor der Verhängung von Bußgeldern auf der Grundlage der Werkstattordnung angehört werden."
Bevor sie ihr Amt antraten, mussten die Mitglieder des Betriebsrats vor all ihren Kollegen einen Eid ablegen, "ihre Aufgaben nur zum Wohle des Unternehmens und aller Bürger zu erfüllen, persönliche Interessen zurückzustellen und in ihrem Verhalten und ihrer Lebensweise als vorbildliche Vertreter des Unternehmens zu dienen."
An jedem 30. April, dem Vorabend des großen nationalen Feiertags der Arbeit, endeten die Pflichten der Räte und die Räte wurden erneuert, um Konservatismus oder Versteinerung auszumerzen und die Arroganz von Würdenträgern, die sich für unantastbar hielten, zu beschneiden.
Es oblag dem Unternehmen selbst, den Mitgliedern des Vertrauensrats ein Gehalt zu zahlen, so als wären sie im Arbeitsbereich angestellt, und "alle Kosten zu übernehmen, die sich aus der ordnungsgemäßen Erfüllung der Aufgaben des Rates ergeben."
Die zweite Behörde, die die geordnete Entwicklung des neuen deutschen Sozialsystems sicherstellen sollte, war die Institution der "Arbeitskommissare".
Sie sollten im Wesentlichen als Schlichter und Schiedsrichter fungieren. Wenn die Zahnräder knirschen, sind sie diejenigen, die das Schmiermittel auftragen müssen. Sie sorgten dafür, dass die Vertrauensräte harmonisch arbeiteten, um sicherzustellen, dass die Vorschriften eines bestimmten Unternehmens buchstabengetreu eingehalten wurden.

Sie waren auf 13 große Bezirke aufgeteilt, die das gesamte Reichsgebiet abdeckten.
Als Schlichter waren sie weder von den Eigentümern noch von den Arbeitnehmern abhängig. Sie waren in diesem Bereich völlig unabhängig. Sie wurden vom Staat ernannt, der sowohl die Interessen aller Beschäftigten des Unternehmens als auch die Interessen der Gesellschaft insgesamt vertrat.
Damit ihre Entscheidungen niemals unbegründet oder willkürlich waren, mussten sie sich auf den Rat eines "beratenden Sachverständigenrates" stützen, der aus 18 Mitgliedern bestand, die aus verschiedenen Bereichen der Wirtschaft ausgewählt wurden und sozusagen die Interessen jedes territorialen Bezirks repräsentierten.
Um die Objektivität ihrer Schiedsgerichtsentscheidungen noch weiter zu gewährleisten, wurde den Vertrauensräten und den 13 Kommissaren eine dritte Instanz übergeordnet: die Sozialen Ehrengerichte.
Damit stand dem deutschen Arbeiter ab 1933 eine eigens für ihn geschaffene Justiz zur Verfügung, die "über alle schwerwiegenden Verstöße gegen die auf der Betriebsgemeinschaft beruhenden sozialen Pflichten urteilen sollte."
Beispiele für diese "Verstöße gegen die soziale Ehre" sind Fälle, in denen der Arbeitgeber seine Macht missbrauchte, indem er seine Mitarbeiter schlecht behandelte oder die Ehre seiner Untergebenen angriff; Fälle, in denen Mitarbeiter die Arbeitsharmonie durch boshafte Agitation gefährdeten; die Veröffentlichung vertraulicher Informationen über das Unternehmen durch Mitglieder des Rates, von denen sie in Ausübung ihrer Pflichten Kenntnis erlangten.
Es wurden dreizehn "Tribünen der sozialen Ehre" eingerichtet, die den 13 Kommissionen entsprachen.
Der vorsitzende Richter war kein Fanatiker, sondern ein Berufsrichter, der über Streitigkeiten erhaben war.
Das betroffene Unternehmen blieb jedoch nicht außen vor: Der Richter wurde von zwei stellvertretenden Richtern unterstützt, von denen einer die Geschäftsführung vertrat und der andere ein Mitglied des Vertrauensrats war.
Dieses Tribunal verfügte wie jedes andere Gericht über die Mittel zur Durchsetzung seiner Entscheidungen. Aber es gab Nuancen. Entscheidungen konnten in leichten Fällen auf eine Mahnung beschränkt werden. Sie konnten den Schuldigen auch mit Geldstrafen von bis zu 10000 Mark belegen.
Es waren noch weitere, ganz spezielle Sanktionen vorgesehen, die genau auf die sozialen Umstände abgestimmt waren: Wechsel des Arbeitsplatzes, Entlassung des Unternehmensleiters oder seines Beauftragten, der seine Pflicht verletzt hatte. Im Falle einer angefochtenen Entscheidung konnte der Rechtsstreit immer bis zum Obersten Gerichtshof mit Sitz in Berlin geführt werden - eine vierte Ebene des Schutzes.
Von nun an wusste der Arbeiter, dass die "Ausnutzung seiner körperlichen Kräfte in schlechter Faidi oder die Beleidigung seiner Ehre" nicht mehr erlaubt sein würde. Er hatte zwar bestimmte Pflichten gegenüber der Gemeinschaft zu erfüllen, aber diese Pflichten galten für alle Mitglieder des Unternehmens, vom Geschäftsführer bis zum Botenjungen.
Die deutschen Arbeiter hatten endlich klar festgelegte soziale Rechte, die von einer Arbeitskommission geschlichtet und von einem Ehrengericht durchgesetzt wurden.
Obwohl dies in einer Atmosphäre der Gerechtigkeit und Mäßigung geschah, war es eine Revolution.
Es war erst Ende 1933, und schon waren die ersten Auswirkungen zu spüren.
Die großen und kleinen Fabriken und Geschäfte wurden nach strengsten Sauberkeits- und Hygienestandards reformiert oder umgestaltet: Die oft baufälligen Innenräume wurden dem Licht geöffnet, Spielplätze angelegt, Ruhezonen eingerichtet, in denen man sich in Ruhe unterhalten und entspannen konnte, Cafeterias für die Angestellten und angemessene Umkleideräume.
Mit der Zeit - d.h. in drei Jahren - würden diese Errungenschaften ungeahnte Ausmaße annehmen: mehr als 2000 Fabriken wurden renoviert und verschönert; 23000 Arbeitsräume wurden modernisiert; 800 Gebäude wurden ausschließlich für Versammlungen eingerichtet; 1200 Spielplätze; 13000 sanitäre Anlagen; 17000 Cafeterias.
Achthundert Abteilungsinspektoren und 17300 lokale Inspektoren würden diese Renovierungen und Installationen fördern und genau und kontinuierlich überwachen.
Die großen Industriebetriebe wurden darüber hinaus verpflichtet, nicht nur Flächen für sportliche Aktivitäten aller Art, sondern auch Schwimmbäder einzurichten.
Deutschland hatte einen weiten Weg zurückgelegt, weg von den Waschbecken, in denen man sich das Gesicht wusch, und den todmüden, vorzeitig gealterten Arbeitern, die während der Arbeitspausen in schmuddeligen Höfen zusammengepfercht waren.
Um die natürliche Entwicklung der Arbeiterklasse zu gewährleisten, wurden für die jüngeren Arbeiter Sportkurse eingerichtet; 8000 solcher Kurse wurden organisiert. Auch die technische Ausbildung wurde mit der Einrichtung von Hunderten von Arbeitsschulen, technischen Kursen und Berufsprüfungen sowie Wettbewerbsprüfungen für die besten Arbeiter, bei denen es hohe Preise zu gewinnen gab, hervorgehoben.
Um Jung und Alt gleichermaßen zu verjüngen, hatte Hitler angeordnet, eine gigantische Urlaubsorganisation für Arbeiter zu schaffen. Hunderttausende von Arbeitern sollten sich jeden Sommer an Land und auf dem Meer erholen können. Es sollten prächtige Kreuzfahrtschiffe gebaut werden. Sonderzüge sollten die Urlauber in die Berge und ans Meer bringen. Die Lokomotiven, die die unzähligen Arbeitertouristen transportierten, würden in

wenigen Jahren in Deutschland eine Strecke zurücklegen, die einer vierundfünfzigfachen Weltumrundung entspricht!
Die Kosten für diese beliebten Ausflüge waren dank der von der Reichsbank genehmigten stark reduzierten Tarife fast unbedeutend.
Fehlte es diesen Reformen an etwas? Waren einige von ihnen mit Fehlern und Unzulänglichkeiten behaftet? Das ist möglich. Aber was bedeutete schon ein Fehler neben den immensen Gewinnen? Dass die Umgestaltung der Arbeiterklasse vielleicht einen Beigeschmack von Autoritarismus hatte?
Das ist genau richtig. Aber die Menschen hatten die Nase voll von der Anarchie. Das Gefühl, kommandiert zu werden, störte sie nicht im Geringsten. In der Tat haben die Menschen es immer gemocht, wenn ein starker Mann sie geführt hat.
Sicher ist, dass sich die Denkweise der Arbeiterklasse, die 1933 noch zu zwei Dritteln aus Nicht-Nazis bestand, völlig verändert hatte.
Der belgische Schriftsteller Marcel Laloire bemerkte dazu: "Wenn man durch die deutschen Städte fährt und in die Arbeiterviertel geht, durch die Fabriken, die Bauhöfe, ist man erstaunt, so viele Arbeiter zu finden, die die Hitlerinsignien verunstalten, so viele Fahnen mit dem Hakenkreuz, schwarz auf leuchtend rotem Grund, in den bevölkerungsreichsten Vierteln zu sehen."
Die "Arbeitsfront", die Hitler allen Arbeitern und Arbeitgebern des Reiches übergestülpt hatte, wurde größtenteils mit Wohlwollen aufgenommen.
Und schon sah man die stählernen Spaten der kräftigen jungen Burschen des "Nationalen Arbeitsdienstes" entlang der Autobahnen glänzen.
Der Nationale Arbeitsdienst war von Hitler aus dem Nichts geschaffen worden, um für ein paar Monate die Söhne von Millionären und die Söhne der ärmsten Familien in absoluter Gleichheit und in derselben Uniform zusammenzubringen.
Alle mussten die gleiche Arbeit verrichten und unterlagen der gleichen Disziplin, sogar den gleichen Vergnügungen und der gleichen körperlichen und moralischen Entwicklung
Auf denselben Baustellen und in denselben Unterkünften waren sie sich ihrer Gemeinsamkeiten bewusst geworden, hatten einander verstanden und ihre alten Vorurteile in Bezug auf Klasse und Kaste überwunden.
Nach diesem Zwischenfall im Nationalen Arbeitsdienst begannen sie alle, als Kameraden zu leben. Die Arbeiter wussten, dass der Sohn des reichen Mannes kein Unmensch war, und der junge Bursche aus der wohlhabenden Familie wusste, dass der Sohn des Arbeiters genauso ehrenhaft war wie ein anderer junger Bursche, der von Geburt an großzügiger begünstigt worden war.
Der soziale Hass verschwand. Ein sozial geeintes Volk wurde geboren.
Hitler konnte bereits in die Fabriken gehen - etwas, das kein Mann der so genannten Rechten vor ihm gewagt hätte - und vor dem Pöbel der Arbeiter sprechen - manchmal Zehntausende von ihnen, wie in den Siemens-Werken.
"Im Gegensatz zu den von Papens und anderen Herren vom Land", könnte er ihnen sagen, "war ich in meiner Jugend ein Arbeiter wie Sie. Und im Grunde meines Herzens bin ich der geblieben, der ich damals war."
In den zwölf Jahren, die er an der Macht war, kam es in keiner Fabrik, die er besuchte, zu einem Zwischenfall. Wenn Hitler unter den Menschen war, war er zu Hause, und er wurde wie das erfolgreichste Familienmitglied empfangen.

KAPITEL 15

EROBERUNG DURCH GEFANGENNAHME

Um in der Politik zu triumphieren, reicht es nicht aus, auf die fanatische Hingabe von ein paar tausend gestiefelten und behelmten SA zu zählen, die die Marxisten zu Brei schlagen, wenn sie auf der Suche nach Ärger sind. Furcht ist in der Politik nicht genug. Gewalt auch nicht. Und Disziplin auch nicht. Ein Militär kann befehlen, schreien, und alle werden aufmerksam. Der Politiker muss charmant sein, muss fesseln.

Was hat Hitler zu einem Charmeur gemacht?

Auf den ersten Blick war er nichts, worüber man sich aufregen konnte. Er war schlecht gekleidet, trug eine erbärmliche blaue Jacke, die verrann, sobald er zu schwitzen begann. Er hatte nur ein Hemd, das etwa zwei Cent wert war, hässliche braune Schuhe, einen Gabardine-Regenmantel, der immer zerknittert war, und einen ziemlich ramponierten alten grauen Hut.

Seine Wohnung war eine Mansarde: sorgfältig eingerichtet, sauber und ordentlich, aber immer noch eine Mansarde.

Hitler war persönlich immer auffallend sauber, sein Gesicht fast zu strahlend. Seine Hosen waren zwar sehr abgetragen, aber immer sorgfältig zerknittert. Er war bei den kleinen Leuten in seiner Nachbarschaft sehr beliebt. Einige Geschäftsfrauen brachten ihm ein Ei. Andere setzten sich mit ihm in einem bescheidenen Kaffeehaus an einen Tisch. Er war ein einfacher Mann, und das würde er auch immer bleiben.

Aber die anderen? Die reichen Leute? Die komplexen Intellektuellen? Das war die große Überraschung. Kaum hatte Hitler ein paar Treffen abgehalten, wurde er zum Liebling der vornehmsten Salons in München. Lag es daran, dass er für einen Menschen ein Phänomen war? Weil seine Stimme in einem Boudoir so dröhnte, als würde er ein Münchner Publikum von 7000 Personen im Zirkus Krone beschimpfen? Oder weil die Damen der Schickeria gerne Originale in ihren Salons ausstellten? Nein, in der Tat!

Wir müssen uns an diesen Gedanken gewöhnen: Hitler wurde in der so genannten feinen Gesellschaft nicht als Rüpel ohne Manieren oder als skurriler Exzentriker empfangen. Sein Erfolg war der eines Charmeurs.

Er zog das einfache Volk in seinen Bann. Aber er zog auch die unterschiedlichsten Mitglieder der gesellschaftlichen Elite in seinen Bann, darunter die prominentesten - und oft auch die vornehmsten - Frauen seiner Zeit, und das nach kurzer Bekanntschaft.

Es machte ihm nichts aus, mit Aristokraten zu verkehren, wenn sie zur wahren Elite gehörten, die aufgestiegen war, weil sie über echte Qualifikationen verfügte. Auf die gleiche Weise war er später sehr daran interessiert, mächtige Industrielle zu treffen, denn er schätzte Männer mit Phantasie und Charakter, mit einer Leidenschaft dafür, etwas zu tun, Männer, die etwas Großes erdachten und es dann auch erreichten

Was er verabscheute, war die Nivellierung nach unten, die falsche Gleichheit im Mittelmaß. Gleichheit gibt es nicht. Keine zwei Pferde sind identisch. Keine zwei Sterne sind identisch. Auch zwei Daumen sind nicht gleich. Jeder würdige Mensch sollte seine Chance haben, unabhängig von seiner Herkunft. Wenn er über das Gewöhnliche, das Einfache, das Vulgäre hinausgegangen ist, ist er des Respekts würdig. Für Hitler war die Ungleichheit der Werte ein Gesetz. Seiner Ansicht nach war ein großer Industrieller genauso respektabel wie ein guter Mechaniker. Und vice versa.

Hitler wollte also nichts mit der "wohlhabenden" Klasse zu tun haben, mit ihren mürrischen Komplexen der Unzufriedenen. Der schlimmste Fehler im gesellschaftlichen Leben ist es, neidisch auf diejenigen zu sein, die es geschafft haben, aufzusteigen, anstatt ihnen aufrichtig zu gratulieren. Hitler war sich des Genies bewusst, das er in sich trug. Aber er näherte sich ohne Bitterkeit, ja sogar mit Neugier, denjenigen, die im Moment viel höher aufgestiegen waren als er selbst.

Er war faszinierend.

Aber handelte es sich dabei nur um eine physische Anziehungskraft, wie sie ein Schlagersänger bieten kann?

Nicht ganz. Er war weder gutaussehend noch hässlich. Nur seine tiefblauen Augen sprühten unerwartete Funken. Auch seine Hände waren bemerkenswert; sie flogen fast, wenn er sprach. Abgesehen davon gab es nichts Besonderes Durchschnittliche Größe, ein eher schwerer Gang. Ein gewöhnlicher Schnurrbart.

Inwiefern war er dann sympathisch?

Man mochte ihn vor allem wegen seiner einnehmenden Art. Er war sehr wienerisch. Seine Mutter war eine gute Frau gewesen. Er hatte eine charmante Art mit Worten umzugehen, malerisch, einfühlsam. Eines seiner großen Talente war es, die Hand zu küssen, während er sich tief verbeugte, sich dann aufrichtete und der Frau einen unerwarteten, blitzenden Blick aus seinen eigenen Augen zuwarf.

Der Hitler mit den violettblauen Augen war nur einer von vielen Hitlers. Die Frauen kannten kaum einen anderen als den ersten, der so sanftmütig und sogar schüchtern war. Mit seiner freundlichen Präsenz, einem Lächeln wie die Blumen des Frühlings und seinen unvergleichlichen Augen verdiente er sich im Voraus Vergebung.

Nur dieser persönliche Charme erklärt, warum Hitler sofort, bei der ersten Begegnung,

auf Anhieb bemerkt, bewundert und oft - mehr oder weniger heimlich - geliebt wurde von Frauen aus gutem Hause, von überragender Intelligenz und Schönheit und aus einer sozialen Schicht, die damals tausendmal höher war als die seine.
Und zwar von Frauen der unterschiedlichsten Art.
Dieser Mann, der als engstirniger Nationalist dargestellt wurde, für den, wenn man seinen Gegnern Glauben schenken darf, alles, was nicht deutsch war, Ungeziefer oder Schmutz war, wählte als seine wichtigsten Mitarbeiter Männer, die aus anderen Ländern stammten oder die starke Bindungen zum Ausland hatten.
Rudolf Hess, seine rechte Hand, stammte aus Ägypten und hatte eine britische Ausbildung. Himmler hatte einen französischen Urgroßvater namens Passaquay, der aus dem bedeutenden Dorf de la Roche stammte. Baldur von Schirach war halb Amerikaner. In seinem Haus wurde nur Englisch gesprochen. Goering hatte eine Schwedin geheiratet. Die Frau von Goebbels hatte vier Jahre lang in einer belgischen Pension gelebt. Rosenberg war baltischer Herkunft. Darre war ein Argentinier.
Hitler war offen für alles, was nicht-deutsch war. Er wollte vor allem die Sprache seines Landes mit Wörtern aus anderen Sprachen bereichern. Obwohl er eine leidenschaftliche Vorliebe für deutsche Musik hatte, zögerte er nicht, die Football-Songs der Harvard University für seine SA plagiieren zu lassen! Er ließ eine Reihe von deutschen Märschen, die er für zu feierlich hielt, an die amerikanische Kadenz anpassen. Das "Fight, Fight, Fight" von Harvard wurde zu "Sieg! Sieg! Heil! Sieg heil!"
Während des Prozesses gab Hitler den Takt vor wie ein Tambourmajor: "Das ist es, das ist es, das ist wunderbar!" rief er aus.
Man könnte kaum weniger bigott sein, wenn es um die Einreichung ausländischer Dokumente geht.
Auch ausländische Frauen scharten sich schnell um Hitler. Elsa, die Frau des Herausgebers Bruckman, war eine Ungarin, geborene Prinzessin Cantacuzbne. Helene Hanfstaengl war eine statuenhafte New Yorkerin, der Hitler eine regelrechte Verehrung schwor. Gertrude von Seidlitz war eine sehr reiche finnische Grundbesitzerin. Die Gräfin d'Allemont, die, nachdem sie Hitler 1921 in Berlin kennengelernt hatte, voraussagte, dass er "Deutschlands Messias sein würde", war Französin. Die Tochter des amerikanischen Botschafters William Dodd, Martha, war verrückt nach dem Führer. Ohne jeden Erfolg, müssen wir hinzufügen.
Die sehr schöne Unity Mitford, die Schwester von Lord Redesdale, die sich aus Liebe zu Hitler am ersten Morgen des Zweiten Weltkriegs eine Kugel in den Kopf jagte, war Britin. Hitler verehrte sie, als wäre sie eine Walküre gewesen.
Aber auch deutsche Frauen wussten Hitlers Charme zu schätzen, Frauen wie die Prinzessin Stephanie von Hohenlohe oder Cosima, Wagners Schwiegertochter, die ihm nicht nur Bewunderung, sondern Anbetung entgegenbrachten.
Hitler blieb bei ihnen allen umsichtig. Seine Besonnenheit verhinderte einige Tragödien nicht. Es gab mehrere Selbstmorde.
Hitlers Pilot, General Hans Bauer, erinnerte sich nach seiner Rückkehr aus sowjetischer Gefangenschaft mit Humor an den Eifer von Hitlers weiblichen Verehrern: "Als Staatsmann, der in der Öffentlichkeit steht", hatte Hitler zu ihm gesagt, "muss ich Vorsichtsmaßnahmen ergreifen. Wenn Sie sich erlauben, von den akzeptierten Verhaltensnormen abzuweichen, kümmert das niemanden. Wenn ich dasselbe tun würde, müsste ich mich bald verstecken. Frauen sind nicht in der Lage, ihre Zunge zu halten."
Bauer fügte hinzu: "Natürlich habe ich mit Frauen und Mädchen über Hitler gesprochen. Sie waren alle hingerissen, fanatisch, hysterisch. An diesem Abend drehte sich das Gespräch mit meiner Nachbarin ausschließlich um 'Hitler'. Sie gestand mir, dass sie in Hitler verliebt war und Angst hatte, keinen Ehemann zu finden, weil sie alle anderen Männer mit Hitler verglich und ihr keiner von ihnen gefiel. Ich konnte mir nicht verkneifen, ihr zu sagen, was Hitler zu mir gesagt hatte. Sie starrte mich beschämt an: 'Ist es wahr, dass er das gesagt hat? Sagen Sie ihm, dass ich kein Wort sagen würde, dass ich mir lieber die Zunge herausreißen lassen würde'!"
Wenn er sich also nicht davor gehütet hätte, hätte er jede Woche ein Dutzend Frauen verführen können. Aber er hielt sein Wetterauge offen!
Nach 1945 machten sich einige einen Spaß daraus, zu erklären, dass Hitler impotent war, wenn er sich nicht vergnügte Eine groteske Lüge! Wie tausend andere auch! Aber die Öffentlichkeit hat eine übermäßige Vorliebe für diese schäbigen und pikanten Geschichten, diese wunderbaren "Enthüllungen". Nach einem Vierteljahrhundert hat es der Intervention des Historikers Werner Masser bedurft, um diesem Unsinn ein Ende zu setzen. Er schreibt:
"Die oft kolportierte Behauptung, Hitler sei nicht in der Lage gewesen, eine Frau körperlich zu befriedigen, entspringt reiner Phantasie. Es steht außer Zweifel, dass Hitlers Sexualleben völlig normal war."
Man ist so weit gegangen, einem sowjetischen Bericht, der sich mit der Untersuchung von Hitlers Leiche befasst, den größtmöglichen Wert beizumessen. Diesem Bericht zufolge hatte der Führer nur einen Hoden besessen!
Nachdem die Leiche am 30. April 1945 im Grab neben dem Kanzlerbunker mit 200 Litern Benzin vollständig verkohlt worden war, ist es schwer zu verstehen, wie es Stalin gelang, dieses überraschende Geschlechtsorgan für

seine Sammlung von Kriegsandenken zu ergattern. Etwas später mussten sie ein anderes Lied singen und zugeben, dass die Leiche, die als die von Hitler präsentiert wurde, Socken trug, die geflickt worden waren! Dass sie zwei Stunden lang einem Feuer von zweihundert Litern brennendem Benzin standgehalten hatten, grenzt an ein Superwunder.
"Die Wahrheit ist", schlussfolgert Werner Maser, "dass Hitler sich nie an eine Frau, einen Mann, Verwandte, Freunde oder gesellschaftliche Gruppen gebunden fühlte. Er war sich selbst genug."
Die Tatsache, dass Hitler ihnen überhaupt nicht unterlag, wurde für die Frauen zu einem zusätzlichen Stimulans. Die intelligentesten von ihnen sublimierten ihre Zuneigung. Eine betrachtete sich als seine Adoptivmutter. Eine andere, Helene Bechstein, die sich zunächst damit begnügt hatte, Hitler einen der Hüte ihres Mannes zu schenken, um seinen alten verblassten Filzhut zu ersetzen, leerte an einem besonders schwierigen Punkt in Hitlers Kampf ihr Schmuckkästchen und schenkte ihm eine Auswahl an Diamanten, Saphiren, Rubinen und Smaragden, einen Solitär und einen Platinanhänger. Diese Wunderwerke, die zu einer Zeit kamen, in der er sich in großer Not befand, waren Hitler sechzigtausend Schweizer Franken wert!
Gertrude von Seidlitz, die Besitzerin finnischer Papierfabriken, stellte ihm die Hälfte ihres Vermögens zur Verfügung. Eine andere Frau steuerte die Hälfte einer großen Erbschaft bei. Es gab sogar eine Dame aus sogenannten Häusern mit "schlechtem Ruf", die regelmäßig den Hauptteil ihrer frommen Einkünfte für die Bewegung spendete!
Hitler bat in keiner Weise um diese oder andere Gaben. Er wollte niemals von der Großzügigkeit von Enthusiasten oder selbstsüchtigen Spendern abhängig sein. Der größte Teil des Geldes der NSDAP stammte aus den Beiträgen von Zehntausenden von Mitgliedern und aus deren Versammlungen.
In den Anfangsjahren gab es die eine oder andere finanzielle Zuwendung, entweder von dem Münchner Industriellen Heiman Aust oder von dem Lokomotivenhersteller Ernst von Borsig.
In jenen Tagen wurden diese Geschenke von Geldgebern in der Regel nicht an Hitler, sondern an General Erich Ludendorff geschickt. Der Industrielle Fritz Thyssen schenkte dem General hunderttausend Mark, um sie Hitler zu übergeben. Aber abgesehen von diesen drei kapitalistischen Wohltätern, nichts!
Hitler war in diesen Dingen so hart wie die Haut eines Krokodils. Sie konnten ihm Geld geben. Schön und gut. Aber Sie sollten nicht versuchen, es als Druckmittel einzusetzen. Er bedankte sich nicht und verpflichtete sich in keiner Weise.
"Wenn jemand eine Million Mark auf den Tisch legt", erklärte Hitler, "dann nehme ich sie ohne zu zögern, es sei denn, es wird eine Gegenleistung von mir verlangt, egal was."
Auch General Franz Ritter von Epp schickte dem Team Ludendorff-Röhm 60000 Mark aus dem Geheimfonds der Armee.
"Diese Unterstützung", so der Historiker Raymond Cartier, "ging nicht über das Ausmaß der individuellen Geschenke hinaus."
Auf jeden Fall waren es nur ein paar Rinnsale, die sich in den Strom der Hunderttausenden von Mark - bald Millionen von Mark - einreihten, die durch die Beiträge der Tausenden und Abertausenden von Anhängern, die sich aufopferten, und durch die Reden Hitlers, der sich von Rednerpodium zu Rednerpodium abmühte, bereitgestellt wurden. Jedes Mal fielen Tausende von Markierungen in die Höhe.
Wenn die Frauen mit ihrem unfehlbaren Gespür für die männliche Realität Hitler als erste adoptiert hatten, waren die Männer von Format trotz einer gewissen heimlichen Irritation schnell fasziniert.
Hitler war ein außergewöhnlich begabter Mensch - in diesem Punkt waren sich alle einig. Seine Kultur war immens, sein Gedächtnis war eine Bibliothek. Mehr gelesen zu haben als er, war undenkbar. Sein intellektuelles Panorama war das eines Bergsteigers, der die Welt vom Gipfel des Mont Blanc aus betrachtet.
Wenn man seine ersten Kohorten vorbeimarschieren sah, wie sie die Bürgersteige Münchens zertrampelten und ihre kehligen Appelle schrien, hätte man meinen können, ihr Anführer sei ein rauer Landsknecht. Aber er war ein kultivierter Künstler, der in Gesellschaft auftrat, wo er sich angenehm und lebhaft zeigte und stundenlang über Vermeer, Delft oder Botticelli sprach.
Vor allem aber war er ein leidenschaftlicher Liebhaber der Musik. Er lebte geradezu für die Musik von Wagner.
Der einzige Luxus, den er sich in den ersten Jahren gönnte, war ein klappriges, gebrauchtes Klavier, das immer zusammenzubrechen drohte, wenn es zu enthusiastisch gespielt wurde. Aus Platzmangel hatte er es im Korridor seines kleinen persönlichen Refugiums aufgestellt. In Momenten der Abgeschlagenheit schöpfte er neuen Optimismus, indem er eine Bach-Fuge spielte, oder er ließ seine Freunde Mozart, Chopin oder Beethoven spielen, oder den "Tod der Liebe" aus Tristan und Isolde oder sogar Richard Strauss. Er hatte auch eine Leidenschaft für Blumen.
In der Gesellschaft versuchte er, nie über sich hinauszuwachsen. Er kannte nicht alle Sitten. Er tat nicht so, als sei er an ausgefallenes Essen gewöhnt; er beugte sich zur Herrin des Hauses hinüber und sagte: "Könnten Sie so freundlich sein und mir sagen, wie dieses Gericht gegessen wird?"
Er hätte bluffen können, aber er war ohne Affektiertheit.

Es ist fast unmöglich - da jegliches Lob über Hitler verboten ist - von seiner Zartheit zu sprechen.
Sie spiegelt sich besonders in seinen Gedichten wider. Sie heute noch zu finden, ist Arbeit für einen Archivar. Die meisten von ihnen wurden 1945 in die Vereinigten Staaten gebracht. Diese Gedichte sind der Lyrik Schillers nicht ebenbürtig, aber ihre Inspiration zeugt von einer großen Sensibilität. Eines dieser Gedichte, das in den Nationalarchiven in Washington gefunden wurde, wird Zynikern mittelmäßig erscheinen, aber es ist zutiefst bewegend, da es an seine verstorbene Mutter erinnert:

Wenn deine Mutter älter geworden ist,
und du älter geworden bist,
Wenn das, was früher leicht und mühelos war
jetzt zur Last wird,
Wenn ihre lieben treuen Augen

nicht mehr wie früher ins Leben blicken,
Wenn ihre Beine müde geworden sind
und sie nicht mehr tragen wollen -
Dann gib ihr deinen Arm zur Unterstützung,
Begleite sie mit Frohsinn und Freude.
Die Stunde wird kommen, in der du sie weinend
sie auf ihrer letzten Reise begleiten wirst!

Und wenn sie dich fragt, antworte ihr.
Und wenn sie wieder fragt, sprich auch.
Und wenn sie ein weiteres Mal fragt, sprich zu ihr
Nicht stürmisch, sondern in sanfter Ruhe!
Und wenn sie dich nicht gut verstehen kann,
erkläre alles freudig;
Die Stunde wird kommen, die bittere Stunde,
Wenn ihr Mund nicht mehr fragen wird!

Der Hitler, der in dieser rührenden Hymne seine Liebe zu seiner Mutter zum Ausdruck brachte, war ein Hitler, der mitten im Kampf um sein Leben stand.
Es dauerte nicht lange, bis die unterschiedlichsten Persönlichkeiten zu Hitler kamen. Universitätsprofessoren. Schöpfer der Industrie. Schriftsteller. Legenden des Ersten Weltkriegs wie Großadmiral Alfred von Tirpitz. Politische Führer wie Graf von Bissing.
Der ältere englische Publizist Houston Stewart Chamberlain gab, nachdem er Hitler gesehen und zugehört hatte, diese prophetische Erklärung ab:
"Große Aufgaben warten auf Sie. Mein Vertrauen in das Deutschtum ist nicht einen einzigen Moment lang erschüttert worden, obwohl meine Erwartungen, wie ich gestehen muss, ziemlich niedrig waren. Jetzt haben Sie mit einem Schlag meine Meinung geändert. Dass Deutschland im Moment seiner größten Not einen Hitler geboren hat, beweist seine Vitalität; dasselbe gilt für die Strahlkraft, die von Ihnen ausgeht. Die beiden Dinge gehen in der Tat Hand in Hand. Möge Gott Sie beschützen."
Werner Maser sah sich gezwungen, zu erklären: "Die Intellektuellen haben sich mit Hitler verbündet. Die Faszination der hitlerschen Ideologie hat auch auf sie gewirkt."
Bereits 1920 erklärte der große deutsche Schriftsteller Rudolf Jung, dass "Hitler eines Tages unser größter Mann sein wird."
Hitler empfand jedoch nie Bewunderung für die Intellektuellen. Viele von denen, die sich großspurig als Intellektuelle bezeichneten, hatten in Wirklichkeit nicht mehr als eine Fassade der Intellektualität. Sie hängten sich ein Diplom an die Wand wie das schwarze Brett mit den Preisen in der Metzgerei. Dieser Ruhmestitel hat einen breiten vergoldeten Rahmen. Und dann? Was wissen sie? Vor allem, welche Vorstellung haben sie von der Welt und der Menschheit?
Ihre Anmaßung ist oft genauso groß wie ihre Mittelmäßigkeit. Sie rümpfen die Nase über jeden, der nicht wie sie sein Patent erhalten hat, dieses Diplom, von dem sie glauben, dass es ihre exklusive Überlegenheit für alle Zeiten festschreibt.
Hitler war ein Genie. Aber was ist für Ihren durchschnittlichen "Intellektuellen" ein Genie?
Für ihn ist die Summe des Wissens sein Schafspelz. Das Genie liegt nicht in seinem Erfahrungsbereich. Es bereitet ihm Unbehagen. Es kommt ihm fast wie Science Fiction vor. Er glaubt nicht daran. Er ist normal. Wodurch war Hitler jenseits von normal? Oder vor allem über normal?!

Hitler hat sich nicht damit befasst. Er wusste sehr wohl, dass man nicht durch ein Nadelöhr gehen kann.
Außerdem traute Hitler den Intellektuellen nicht.
Viele dieser Halbkalkulierer waren ehrgeizige kleine Männer. Der Arbeiter ist offenherzig, er gibt von sich aus, er wägt nicht alles ab. Der kleine Anwalt rechnet: "Wenn ich in seine Partei eintrete, wird Hitler mir dann einen Aufbau geben? Werde ich nicht eines Tages Landtagsabgeordneter oder gar Reichstagsabgeordneter?"
Hitler durchschaute diese Hintergedanken so deutlich, dass er verfügte, dass es in jeder Organisation der Partei einen Numerus clausus von Intellektuellen geben sollte:
dass mindestens zwei Drittel der Mitglieder aus der Mittelschicht kommen mussten, den kleinen Leuten, die das Gerüst der Nationen bilden, sowie aus dem Proletariat, das das gute rote Blut des Landes ist, die eigentliche Grundlage seines Lebens.
Was die Frauen betraf, so war das eine andere Sache.
Wenn Frauen in der Politik Instinkt und Elan waren, dann waren sie auch Beständigkeit. Er war begeistert, dass Tausende von Frauen zu seinen Sitzungen kamen. Wenn sie vorbei sind, erklärte er lachend, zerstreuen sich die Männer in die umliegenden Cafés, und die Wirkung der Rede verschwimmt; aber wenn die Frau dabei ist und ihren Mann sofort nach Hause bringt, wird das Treffen zwischen den beiden wiederhergestellt. Sie flieht nicht, sie wird verankert!
Für Hitler waren die Frauen also nicht nur die Gnade, das Wunder, das Geschenk der Schönheit der Götter; sie waren das Fundament des Nationalsozialismus im Familienleben.
Die Mutter vermittelte den Glauben. Die Tochter gab ihm Schwung. Die Erleuchtung, die sie erfahren hatten, machte sie zu strahlenden Überbringern der wirksamsten Propaganda.
Frauen, die bis dahin aus der Politik verdrängt worden waren, wurden schnell zu einem wesentlichen Element des Nationalsozialismus, das ihm die für das deutsche Empfinden so wichtige Qualität der Romantik und eine expansive Kraft verlieh, die geheimnisvoller und viel subtiler und nachhaltiger war als die der Männer.
Dieses Verständnis Hitlers für das weibliche Genie war auch etwas Neues im Deutschland des Jahres 1921.
Millionen von Frauen versammelten sich Jahr für Jahr in Massen hinter Hitler mit ihrer Leidenschaft, ihren Gaben, ihrer betörenden und ansteckenden Dynamik. Sie würden die erste weibliche Stoßkraft in der modernen politischen Welt sein. Indem Hitler für Deutschland, seine einzige wahre Liebe, eintrat, hatte er sich für sie alle eingesetzt.

KAPITEL 16

DIE MASTEN DES RUHRGEBIET

So unwahrscheinlich es auch erscheinen mag (und im übertragenen Sinne), am 11. Januar 1923 fuhr Präsident Poincare auf dem Rücken eines Telegrafenmastes in das Ruhrgebiet ein. Wir müssen es dem großen französischen Journalisten Cartier überlassen, diese Kavalkade des mürrischen Buchhalters seines Landes für uns zu kommentieren:
Im Jahr 1922 fehlten 100000 Telegrafenmasten bei den Sachlieferungen Deutschlands. Bereits am 9. Januar 1923 ließ Raymond Poincare den Mangel von der 'Wiedergutmachungskommission' überprüfen und beantragte, dass diese anerkennen solle, dass die geschädigten Nationen berechtigten Grund hätten, die Sanktionen anzuwenden, die sie für angemessen hielten.
Der geltend gemachte Ausfall war nur ein Vorwand. Eine Verzögerung bei der Lieferung von einer Million Tonnen Kohle aufgrund von Transportschwierigkeiten war kaum stichhaltiger. Die Notwendigkeit, das Ruhrgebiet zu besetzen, juckte den französischen Nationalismus wie ein Juckreiz. Er war 1921 bei der Besetzung von Düsseldorf, Deusburg und Ruhrort bis an die Ränder vorgedrungen. Es sah den Rauch und die rote Glut des Industriebeckens. Die Quelle der deutschen Macht lag dort, und es wäre ein entscheidender Schlag, um sie zu ergreifen. Die Franzosen würden sich direkt an der Spitze der Minen an der Kohle bedienen, und vor allem würden sie, indem sie Deutschland in seinem wirtschaftlichen Herzen angriffen, eine Störung herbeiführen, die in der Lage war, die Einheit zu zerbrechen, die die Verhandlungsführer von 1919 zu Unrecht hatten bestehen lassen.
Es sei daran erinnert, dass Poincare diesen Plan bereits am 26. Juli 1922 in der Presse angekündigt hatte: "Die einzige Möglichkeit, den Versailler Vertrag zu retten, besteht darin, so zu handeln, dass unsere besiegten Gegner nicht in der Lage sind, seine Bedingungen zu erfüllen", der Besatzungsplan war längst fertig.
Jacques Benoist-Mechin, das andere große Leuchtfeuer der Geschichte aus der Sicht der Franzosen, ist nicht weniger deutlich: "Deutschland sollte bis Ende 1922 200000 Kubikmeter Telegrafenmasten an Frankreich liefern. Nun, bis zum 15. Dezember hatte es nur 65000 Kubikmeter geliefert. Es war diese Differenz von 135000 Kubikmetern Telegrafenmasten, die über die Besetzung des Ruhrgebiets als letztes Mittel entschied.".
Deutschland, erschöpft von der Last der Reparationen, konnte nicht mehr tun. Wenn nicht genügend Masten zur Verfügung gestellt wurden, lag das daran, dass es nicht in der Lage gewesen war, noch mehr abzusägen. Sie wusste, dass Frankreich nicht zögern würde, sich auf sie zu stürzen - sie hätte die Invasion nicht riskiert, wenn sie in der Lage gewesen wäre, ein paar Flöße mit diesen verflixten Stangen mehr zu liefern.
"Deutschland", plädierte Gustav Stresemann, "hat mit der Art und Weise, wie es den Vertrag umgesetzt hat, die Grenzen des Erträglichen weit überschritten."
Der Vorwand dieser Telegrafenmasten - deren materielle Bedeutung unbedeutend war - sollte im Ausland Auswirkungen haben.
"Niemals seit dem Trojanischen Krieg", so Sir John Bradbury, der britische Delegierte, mit der kalten Ironie der Engländer, "hat Holz eine so fatale Rolle in der Geschichte der Nationen gespielt." Dieses neue trojanische Pferd war in der Tat bis zu den Augenbrauen vollgestopft, nicht mit schlauen Griechen, sondern mit Dynamit.
Seit dem 11. November 1918, also seit dem Tag des Waffenstillstands, hatte Poincare auf eine Gelegenheit gewartet, die französische Armee über den Rhein zu stoßen.
Er hatte die Macht von Paris auf Elsass-Lothringen ausgedehnt, ein altes germanisches Land, das im Zuge der Kavallerieausflüge von Ludwig XIV. und der Invasion der Sansculotten der Französischen Revolution leicht französisiert worden war.
Er hatte 15 Jahre lang mit Gewalt die politische, militärische und wirtschaftliche Kontrolle über die Saar übernommen.
Er hatte die französische Armee im gesamten Rheinland einmarschieren lassen und sogar auf dem rechten Rheinufer ausgedehnte Brückenköpfe errichtet.
Im Osten hatte er sich unter Verletzung des "Selbstbestimmungsrechts der Völker" zwei willige Handlanger gesichert, ein künstliches Polen, in dem die Hälfte der Einwohner Ukrainer, Ruthenen, Weißrussen, Juden und Deutsche waren, und eine Tschechoslowakei, in der 50 Prozent der Einwohner, die Tschechen, die anderen 50 Prozent - bestehend aus Deutschen, Slowaken, Ungarn und Juden - mit der Peitsche unter ihr Joch brachten.
Auf diese Weise würde Frankreich, das dank dieser beiden militärischen Satelliten das westliche Deutschland militärisch beherrschte, auch das östliche Deutschland einschließen. Die neue polnische Grenze, oder genauer gesagt die französisch-polnische Grenze, war nur eine Stunde mit dem LKW von Berlin entfernt.
Aber das war noch nicht genug. M. Poincare hatte vor, Deutschland zu zerstückeln. Er war in die alte mottenzerfressene Soutane des Kardinals Richelieu geschlüpft. Er konnte das deutsche Territorium kaum in dreihundert Fürstentümer aufteilen, wie in den glorreichen Tagen des Westfälischen Friedens, aber er wollte es

zumindest in ein paar kleine rivalisierende Staaten zerlegen: einen bayerischen Staat im Süden und zwischen Frankreich und dem Rhein ein angeblich unabhängiges Rheinland.
Die gesamte Nachkriegszeit war nichts anderes als eine hinterlistige Reihe von Machenschaften gewesen, die darauf abzielten, den bayerischen Separatismus zu schüren und über das Rheinland und die Pfalz vom Reich getrennte Republiken zu schaffen.
General Charles Mangin war ein besonders machiavellistischer Experte, wenn es darum ging, diese verschiedenen Aufstände zu entfachen.
Nur die unmissverständliche Antwort eines wütenden Wilson, der zeitweise vom Oberbefehlshaber der amerikanischen Truppen im Rheinland vorgewarnt worden war, hatte Poincare gezwungen, diese Republiken vorübergehend auf Eis zu legen.
Er wartete nur auf den richtigen Moment, um sie wieder hervorzuholen.
Poincares großes Ziel war vor allem das Ruhrgebiet, das Deutschland - ein Deutschland, das gerade seiner Bergwerke und Hüttenwerke in Oberschlesien beraubt worden war - 85 Prozent seines Stahls und 80 Prozent seiner Kohle lieferte.
Die Besetzung des Ruhrgebiets, der Zugriff auf den Stahl und die Kohle, würde das Reich ein für alle Mal ruinieren und zerstören.
Zuvor, am 7. März 1921, war der tödliche Schlag nur knapp gelungen.
Den Anlass hatten Terroristen geliefert, die ihre Befehle per Funk aus Moskau erhielten. Die Kommunisten in Deutschland hatten gerade eine neue Revolution im Ruhrgebiet angezettelt und verübten schreckliche Gräueltaten.
Der Historiker Joachim Fest hat darüber berichtet:
Vor allem in Mitteldeutschland und im Ruhrgebiet übernahmen sie die "Herrschaftsebenen". Ihre Parole "Bewaffnet das Proletariat" fand ein offenes Ohr. Nach einer fast reibungslos verlaufenen Mobilisierung, die von einem sorgfältig ausgearbeiteten Plan zeugt, wurden in kürzester Zeit eine große Anzahl von Aktiven in feste militärische Formationen eingeteilt. Und in der Region zwischen Rhein und Ruhr wurde eine "Rote Armee" von 50000 Mann aufgestellt.
In wenigen Tagen hatte sie fast das gesamte Industriegebiet erobert. Die schwachen Einheiten der Reichswehr und der Polizei, die versuchten, Widerstand zu leisten, wurden ausgeschaltet. Und in einigen Ortschaften kam es zu regelrechten Schlachten. Eine Welle von Mordanschlägen, Plünderungen und Brandstiftungen fegte über das Land.
Um diesen Terror einzudämmen, blieb den wenigen Soldaten, die das Reich noch besaß, nur der Weg über das von den Alliierten besetzte rechtsrheinische Gebiet und der Transport einiger weniger Truppen über den kurzen Streifen jenseits des Rheins, der in Versailles einfach entmilitarisiert wurde. Die Deutschen hatten ängstlich darum gebeten, diesen Korridor nehmen zu dürfen. Sie baten wieder und wieder. Keine Antwort. Schließlich konnten sie nicht zulassen, dass noch mehr ihrer Landsleute massakriert wurden, und einige wenige Einheiten der verbliebenen deutschen Armee, fast ohne Waffen, nutzten den Korridor. Der britische Premierminister David Lloyd George hatte sein Einverständnis gegeben. Frankreich, nein! Als Strafe für diese einfache deutsche Aktion für die öffentliche Sicherheit wurden sofort französische Truppen gegen Darmstadt und Frankfurt geschleudert.
Am 7. März 1921 gab uns Poincare eine neue Version des Putsches.
Vierzigtausend bayerische Veteranen, Mitglieder des "Stahlhelms", hatten in München eine ganz normale Versammlung von Kameraden abgehalten. Berlin hatte sie nicht verboten. Die sofortige Reaktion: eine zweite französische Invasion wurde gestartet, die sich auf Düsseldorf, Ruhrort, Deusburg und die benachbarten Häfen ausbreitete.
Am 9. Januar 1922 kam eine dritte Ausgabe heraus. Aber diesmal waren es nicht mehr nur ein paar große Städte, sondern das gesamte Ruhrgebiet - nämlich 80 Prozent des industriellen Lebens in Deutschland - sollte überrannt werden.
Unmittelbar nach der Ankündigung dieser neuen Invasion durch Poincare war der Botschafter der Vereinigten Staaten in Paris, Mr. Child, so entrüstet, dass er Außenminister Charles Evans Hughes vorschlug, "über den Kopf der französischen Regierung hinweg einen direkten Appell an die öffentliche Meinung zu richten."
Die Briten waren noch entschiedener gegen Poincares piratische Operation.
"Nach Rücksprache mit den Rechtsberatern der Krone", so der französische Historiker Cartier, "erklärte Lord Curzon, der Außenminister Großbritanniens, und stellte in einem 55-seitigen Bericht fest, dass es sich um eine Verletzung des Versailler Vertrags handelte: 'Die Besetzung des Ruhrgebiets stellt eine Aggression in Friedenszeiten und eine Verletzung des Versailler Vertrags dar.' "
Einige Leute hatten die Frechheit, später zu erklären, dass Hitler mit der Besetzung des Rheinlands im Jahr 1935 den Vertrag gebrochen habe. Aber die britische Erklärung ist da: M. Poincare hatte ihn 15 Jahre zuvor in Stücke gerissen, am 11. Januar 1922, dem Tag, an dem die französische Militärflut - und eine belgische Division - über das Ruhrgebiet, das größte Industriezentrum des Westens, hereinbrach.

Die Engländer und die Amerikaner machten ihre Ablehnung dieses Abenteuers deutlich, und in Frankreich gaben ebenfalls wichtige Persönlichkeiten zu Protokoll, dass sie keineswegs mit dem Präsidenten der Republik einverstanden waren. Marschall Foch, der von der rheinischen Sehnsucht geplagt wurde, hatte die Ruhr-Affäre sofort als "eine gemeine Angelegenheit" bezeichnet, und der künftige Premierminister Edouard Herriot hatte, während er es seinen Kollegen verheimlichte, unter vorgehaltener Hand gesagt: "Ich persönlich halte die Besetzung des Ruhrgebiets für unrechtmäßig, aber ich muss eine bestimmte französische Meinung berücksichtigen". Clemenceau, der alte "Tiger", der sein Leben lang die Deutschen gehasst hatte, sprach sich entschieden dagegen aus.
Die Zukunft sollte ihm schnell Recht geben.
Dieser "bewaffnete Angriff", dieser "Frevel an einem Volk, seinem Territorium und seinem Wirtschaftsleben", wie Stresemann erklärte, hatte ganz Deutschland geschadet, als sei es bei lebendigem Leibe gehäutet worden.
Kaum waren die französischen Bajonette am 18. Januar 1922 in den Straßen von Essen aufgepflanzt, wurden schreckliche Beschlagnahmungsdekrete erlassen: auf Zolleinnahmen, auf Steuern, auf Kohle, auf die Staatswälder, auf Produktionslizenzen! Alles wurde beschlagnahmt.
Acht Tage später, entschlossen, Deutschland in der bitteren Kälte in die Knie zu zwingen (es war der 26. Januar) und alle Fabriken im unbesetzten Deutschland stillzulegen und damit Millionen von Menschen arbeitslos zu machen, verbot Poincare den Versand von Kohle oder Koks aus dem Ruhrgebiet in alle nicht von den Alliierten besetzten Teile Deutschlands.
"Auf diese Weise", verkündete der französische "Gauleiter" des eroberten Ruhrgebiets, M. Paul Heard, ruhig, "werden das Rheinland und das Ruhrgebiet völlig vom Rest Deutschlands getrennt werden."
Das war genau das, was M. Poincare wollte: ein Westdeutschland, das er in Stücke schneiden würde, und ein Ostdeutschland, das dem wirtschaftlichen Untergang geweiht wäre.
Die Arbeitermassen im Ruhrgebiet hatten die Besatzungstruppen bis zum Patriotismus empfangen. Sie hatten sie mit der Wacht am Rhein, der zweiten Nationalhymne des Reiches, begrüßt. Die Antwort: Massenverhaftungen, enorme Geldstrafen, Demütigungen aller Art und schließlich die Fusillade.
Ja, die Fusillade! Die Krupp-Arbeiter - also keine Kapitalisten - hatten es auf sich genommen, in ihren Fabriken für die Freiheit zu demonstrieren. Die französischen Truppen feuerten auf sie: dreizehn Tote, etwa 30 Verwundete.
Fünfhunderttausend Ruhrgebietsarbeiter versammelten sich schweigend und mit gesenkten Köpfen bei der Beerdigung. Neue Sanktionen! Wochenlang würden die französischen Kriegsgerichte auf Hochtouren arbeiten, nicht gegen die Offiziere, die das Schießen auf eine wehrlose Menge angeordnet hatten, sondern gegen den Eigentümer und die Direktoren von Krupp: 15 Jahre, 20 Jahre Gefängnis!
Dazu kamen noch die Ausweisungen: 140000 Deutsche wurden aus dem Ruhrgebiet vertrieben.
Wie hatte Hitler, der überragende Nationalist, auf dem Höhepunkt dieser nationalen Tragödie reagiert?

KAPITEL 17

HITLERS EMPHATISCHES "NEIN"

Die Reichsregierung hatte alle deutschen Bürger aufgerufen, sich durch "passiven Widerstand" gegen die Invasoren zu vereinen. Entgegen allen Erwartungen weigerte sich Hitler kategorisch, sich daran zu beteiligen. Er wusste sehr wohl, dass seine Entscheidung Empörung hervorrufen würde. Er schenkte dem keine Beachtung. Er hatte seine Entscheidung getroffen: Es wäre ein Nein!

Warum "Nein"? Er wusste, dass die Reichsregierung, die instabil war, weil es sich um eine parlamentarische Regierung handelte, und die Zielscheibe jeder Falle war, die von all jenen gestellt wurde, die keine Kabinettsminister waren (bereits acht Regierungen seit Weimar, alle sechs Monate eine!), nicht in der Lage sein würde, die Widerstandskämpfer zum Sieg zu führen. Sie hätte nicht den Mumm dazu. Sie würde zappeln und zusammenbrechen.

Hitler war der Meinung, dass man wie in Russland vorgehen müsse, um die Invasion unmöglich zu machen: nichts als verbrannte Erde zurücklassen, alles zerstören, damit Frankreich, das mit leeren Händen dasteht, durch die enormen Kosten seiner militärischen Kampagne ruiniert ist und von allen Seiten bedrängt wird, ein zweites Beresina erleben würde.

"Was spielt es für eine Rolle", erklärte er den Mini-Widerständlern in Berlin, "wenn bei der Katastrophe unserer Epoche einige Fabriken zerstört werden? Die Hochöfen können explodieren und die Brücken werden eine nach der anderen gesprengt. Die französische Armee wird nicht mehr in der Lage sein, sich in einem solchen Weltuntergangshorror weiter zu verirren."

Hitler fürchtete eine solche massive Zerstörung nicht im Geringsten: "Wenn sich das deutsche Volk wieder erhebt, werden sich auch alle anderen erheben."

War das 1945 nicht auch so, obwohl der Zweite Weltkrieg ganz Deutschland bis auf die Grundmauern zerstört hatte?

Außerdem wollte Hitler seine Bewegung nicht besudeln, indem er sie in die zweifelhaften Demonstrationen unfruchtbarer Parteien verwickelte, die mit Sicherheit mitten im Kampf aufgeben würden, wie sie es zuvor getan hatten, als sie eine Entscheidung über die Unterzeichnung des 'Versailler Vertrages' treffen mussten.

Wenn sie ihre Opposition gegen die Invasoren nun auf passiven Widerstand beschränkten, war die Gefahr, den Kampf zu verlieren, noch viel gewaltiger, besonders in diesem schrecklichen Winter 1923, als das deutsche Volk ohne Arbeit war, hungerte und wirtschaftlich, sozial und politisch einem erbarmungslosen Feind ausgeliefert war, der bis an die Zähne zielte und direkt auf deutschem Boden lagerte.

"Der Weg nach Berlin wird durch einen Fluss von Blut führen", hatte Minister General Wilhelm von Seeckt gesagt. Nichts als Gerede. Die deutsche Phantomarmee würde den Divisionen und Panzern der Franzosen keine 24 Stunden lang standhalten. Nur eine enorme, eine konstante, eine unerbittliche Sabotage könnte Poincare das Leben unmöglich machen.

Die demokratische Macht in Berlin, die vor dem Gedanken zittert, Verantwortung zu übernehmen, würde niemals den Mut aufbringen, aktiven Widerstand zu leisten, anstatt eines passiven Widerstands, der von vornherein eine verlorene Sache war.

Hitler hatte auch nicht das geringste Vertrauen in den Chef der Reichsregierung, den Superkapitalisten Cuno. Die Ereignisse sollten ihm Recht geben. Im August würde Cuno aufgeben und zurücktreten, seine Schlacht um das Ruhrgebiet war verloren.

Dass Hitler sich mit diesen schwachen und korrupten Politikern verbündete, würde nur ihnen selbst nützen.

"Diese Art von dummer Versöhnung zwischen den Parteien wäre unser Untergang. Wenn wir uns mit ihnen und vor allem mit den Marxisten zusammentun würden, würden wir in der Anonymität versinken.

Für ihn waren die Politiker, die durch Feigheit und Unfähigkeit den Frevel an der Ruhr erst möglich gemacht hatten, ebenso sehr der Feind wie die Invasoren. Anstatt sich mit ihnen zu verbrüdern, galt es, sie ebenso zu vernichten wie die ausländischen Truppen. Und das sogar zuerst.

Hitler sagte zu den Deutschen: "Erst wenn Sie dieses Gesindel ausgerottet haben, kann die Regeneration Deutschlands und der Kampf um seine Rechte beginnen."

Sich so gegen die allgemeine Meinung zu stellen, erforderte ein Maß an Selbstbeherrschung und eine Zukunftsvision, die über das Übliche hinausging.

"Mit bemerkenswerter Logik", so der deutsche Historiker Fest, "hielt er [Hitler] trotz aller Anfeindungen und sogar gegen die imposante Autorität Ludendorffs an der These fest, dass man zuerst mit dem inneren Feind abrechnen müsse."

Kein aktiver Widerstand ohne vorherige Säuberung.

"Die erste politische Entscheidung, die Hitler traf und die über die lokalen Grenzen hinausging, war eine Absage an all die falsche Brüderlichkeit, die von Kahr bis Papen herrschte. Es stand außer Frage, dass er, wenn er gezwungen war, sich zu entscheiden, wie ein echter Revolutionär handelte."
Wenn er kämpfte, wollte er, dass es um alles geht, erinnert sich Fest:
"Es besteht kein Zweifel daran, dass Hitler von demselben Willen zur Verteidigung beseelt war wie die anderen Kräfte und Parteien. Abgesehen von den oben genannten Gründen richtete sich seine Weigerung nicht so sehr gegen den Aktenwiderstand an sich, sondern gegen den passiven Widerstand, den halbherzigen Widerstand."
Normalerweise würde Hitler, wenn er so unverblümt eine Position einnimmt, die gleichzeitig negativ und maximalistisch ist, ein großes Risiko eingehen, sich selbst zu diskreditieren.
Mit großer Selbstzufriedenheit sagte der Staatssekretär Daniel von Hainhausen zu Reichskanzler Wilhelm Cuno: "Viele Leute sprechen nicht mehr von ihm, ohne mit den Schultern zu zucken." Herr Cuno würde nicht lange mit den Schultern zucken. Die Franzosen hatten sich kaum in ihren Kasernen in Essen niedergelassen, als Hitler vor einer großen Menschenmenge im berühmten Bürgerbräuhaus auftauchte, wo er schon so oft das Publikum in Aufruhr versetzt hatte.
Seine Rede würde völlig unüberlegt sein. Sein Thema: "Feind Nummer eins ist das Weimarer Regime. Lassen wir uns nicht von Appellen zu einem Zusammenschluss beeindrucken, an dem alle scheitern und wir uns kompromittiert sehen werden. Unsere drei Millionen Kameraden, die an der Westfront und an der Ostfront gefallen sind, würden uns nicht verzeihen, dass wir sie verraten haben, indem wir unsere Hände in die Hände der Saboteure vom November 1918 gelegt haben. Für morgen ist eine öffentliche Trauerkundgebung angesetzt: Die NSDAP wird sich an dieser falschen Demonstration von Patriotismus nicht beteiligen."
Diese Sätze schlugen in der Menge ein wie Granaten. Hitler war unerschrocken. Er berief für den 17. Januar - also zwei Wochen nach dem Einmarsch - einen nationalen Kongress nach München ein. Er kündigte an, dass er dort am selben Tag zwölf große Versammlungen abhalten würde, die über die verschiedenen Bezirke der bayerischen Hauptstadt verstreut waren.
Wenn das Weimarer Regime wirklich der Meinung gewesen wäre, dass Hitler einen Fehler gemacht hatte, als er sich gegen den Mini-Widerstand der Regierung stellte, hätte man ihn vorgehen und auf die Nase fallen lassen müssen, um so den Beweis zu erbringen, dass das Volk ihm nicht folgen würde.
Das Gegenteil war der Fall. Mit einem verblüffenden Mangel an Psychologie beging die bayerische Regierung im Einklang mit Berlin den Fauxpas, den sie mit dem geringsten politischen Verstand hätte vermeiden müssen: Sie verbot Hitlers zwölf große Versammlungen sowie alle Aufmärsche und das Tragen von nationalsozialistischen Insignien.
Zum Glück für Hitler hatte er bereits wichtige Verbündete in der Armee. Sie übten Druck auf die bayerische Regierung aus. Wie immer in einer Demokratie teilten sie die Differenz und genehmigten sechs statt zwölf Versammlungen.
Hitler beschlagnahmte sofort die offiziellen sechs Treffen. Am 27. Januar 1922 bekam er auch die andere Hälfte der Abmachung, als er, ohne irgendjemanden um Erlaubnis zu fragen, tatsächlich seine zwölf Sitzungen abhielt.
"Der Nazikongress", erzählt Joachim Fest, "war ein Triumph. Im bis auf den letzten Platz gefüllten Zirkus Krone ertönt zum ersten Mal der von Dietrich Eckart erdachte Ruf: 'Deutschland Erwache!' Die Übergabe von brandneuen Fahnen, die Hitler nach dem Vorbild römischer Adler entworfen hat, an 600 SA-Mitglieder findet trotz Verbots auf dem Marsplatz statt. Dann durchqueren die Hitler-Truppen mit Musik und Fahnen im Wagen das Zentrum von München, um den Kindlkeller am anderen Ufer der Angst zu erreichen. Die Straßensperren werden vor ihnen geöffnet. Die bayerische Regierung stellt unglücklich fest, dass sie sich ihrer Polizei nicht ganz sicher ist."
Entgegen allen Vorhersagen triumphierte Hitler also an diesem Tag. Doch seine Kollegen waren weiß Gott nicht beruhigt. Röhm selbst würde seufzen: "Hitler hat sich in die Nesseln gesetzt. Er riskiert einen verheerenden Prestigeverlust."
Aber die deutsche Öffentlichkeit hatte verstanden. Der Beweis dafür war gerade erbracht worden. Seine Regierungsgegner waren diskreditiert, ihre Verbote wurden missachtet.
Hitler war der Mann des Unmöglichen: "Das Unmögliche hat immer Erfolg", erklärte er. "Das Unwahrscheinliche ist das Sicherste, was es gibt." Er fügte hinzu: "Sobald wir unseren Willen verlieren, verlieren wir alles. Das Leben ist ein Kampf." Wo jeder andere verloren hätte, würde Hitler gewinnen. Monat für Monat bewiesen die Ereignisse, dass er Recht hatte.
Im Ruhrgebiet brachte aktiver Widerstand im Hitler-Stil die Besatzer zum Zittern: 86 Angriffe allein im Monat März. Die Eisenbahnbrücke von Düren wurde in die Luft gesprengt. Dann war die Duisburger Brücke an der Reihe: 12 Soldaten der Besatzungstruppen wurden getötet, 20 verwundet.
Tirard, der französische Gouverneur, schrieb: "Unsere Männer sahen sich mit noch nie dagewesenen Schwierigkeiten konfrontiert."

Da die deutschen Angestellten auf jeden Befehl der Besatzungstruppen mit einem entschiedenen "Nein" reagierten, mussten 12000 Beamte der französischen und belgischen Eisenbahnen ins Ruhrgebiet gebracht werden. Die 12000 ausländischen Eisenbahner transportierten zwar Kohle in ihre Länder, die sich immer noch an den Fördertürmen stapelte, aber keine Kohle, die seit der Invasion gefördert wurde. Ganz im Gegenteil, die Produktion der Zechen war fast auf Null gesunken. Die Invasoren hatten nur die alten Bestände aufgeschaufelt, und diese Bestände waren in wenigen Monaten erschöpft.
Wenn die Deutschen ohne Kohle waren, so waren es die Franzosen jetzt auch. Ihre eigenen lothringischen Industrien, die ohne deutsche Kohle auskommen mussten, waren gezwungen, ihr Werk zu schließen.
Extremsituationen bei militärischen Besetzungen führen unweigerlich zu demselben Ergebnis: Blutvergießen. Am 26. Mai 1923 fiel ein deutscher Freikorps-Saboteur, Leutnant Albert Leo Schlageter, im Kugelhagel eines französischen Erschießungskommandos. Es war Krieg, und Krieg hat seine Gesetze. Aber in dieser Blutlache war ein nationaler Märtyrer geboren worden.
Menschenmassen folgen ihren Leidenschaften. Jetzt sahen sie verzweifelt die Nutzlosigkeit des Widerstands, der von offiziellen Kreisen geleistet wurde. Jetzt marschierten sie den ganzen Weg mit "Hitler der Harte". Dreißigtausend neue Mitglieder wurden in die NSDAP aufgenommen, und die Leute strömten so schnell herein, dass es zu einem bestimmten Zeitpunkt sogar notwendig war, die Münchner Rekrutierungsbüros zu schließen.
Das Einzige, was Hitler vielleicht noch zum Schweigen bringen konnte, war eine besonders harte Keule, die ihm ins Gesicht geschleudert wurde: Eines Morgens erschien die Münchner Post mit dieser neuen Schreckensschlagzeile auf der Titelseite: "Hitler steht im Sold der Franzosen!" Da Hitler sich gegen den passiven Widerstand ausgesprochen hatte, konnte diese Anschuldigung für einige Leute sehr wahrscheinlich erscheinen.
Ausnahmsweise war Hitler kurz davor, zusammenzubrechen. Es war zu infam. An diesem Abend musste einer seiner Freunde in seiner bescheidenen Wohnung einen Teil der Meistersinger für ihn spielen, damit die großartige wagnerianische Inszenierung ihn beruhigen konnte.
Natürlich entbehrte die Anschuldigung jeder Grundlage. Hitler reichte 10 Klagen gegen seine Verleumder ein und gewann sie alle. Die Verleumder wurden alle verurteilt, mit Ausnahme derer, die, als sie merkten, dass sie der Kugel nicht ausweichen konnten, einen öffentlichen Widerruf machten.
Hitlers gesamte Geschichte, wie sie heute erzählt wird, ist von solchen Idiotien geprägt, von der jüdischen Großmutter bis zu den Hoden des armen Adolf, um nur einige Beispiele zu nennen. Aber dieser Tiefschlag war besonders niederträchtig.
Die ungeheuerlichste Anschuldigung war, dass die französischen Bestechungsgelder in Strömen geflossen seien! Nicht nur eine unbedeutende Summe. Ganz und gar nicht! Zweiundachtzigtausend Goldfranken, ein Betrag, der in Mark umgerechnet mindestens zehn Lastwagenladungen Reichsbankscheine in diesem einen Monat entsprach.
In Bayern wie anderswo setzte Frankreich sein Werk fort, die deutsche Einheit zu stören. Ungeachtet des Verbots der Weimarer Verfassung hatte Frankreich eine Gesandtschaft in München eingerichtet, die von einem bevollmächtigten Minister, Emile Dard, geleitet wurde. Der wichtigste Mann in dieser Mission war ein gewisser Major Richert, ein sehr wichtiger Agent des Geheimdienstes, der das volle Vertrauen von M. Poincare genoss.
Diese Spezialagenten bemühten sich zunächst darum, Prinz Rupprecht für sich zu gewinnen, der nicht bösartig war, sondern darauf brannte, in ein Schloss zurückzukehren, aus dem die Familie am Abend des 9. November 1918, als der Agitator Eisner die marxistische Revolution in München ausgelöst hatte, in einen Graben gestürzt war.
Der besagte Fürst war nicht mit dem Schwert in der Hand auf der Schwelle seines Amtes gestorben. Er war empfänglich für das Lied der französischen Sirenen, die ihm erklärten, dass er nur in einem vom Reich getrennten Bayern und "unter der Ägide der Franzosen" wieder seine hohen Stiefel anziehen und die Federn seines frisch polierten Helms martialisch zur Schau stellen könne.
Das war nicht das Schlimmste. Prinzen lieben Spielzeug. Viel verheerender war die Enthüllung des Komplotts, das der französische Major Richert in München ausgeheckt hatte: Es ging um nichts Geringeres als die Ermordung aller, die der von Paris aus organisierten Separatistenbewegung im Wege stehen könnten.
Das Komplott war unter Richerts Anweisung und dank seiner Goldfranken von wichtigen Münchner Persönlichkeiten organisiert und vorbereitet worden, darunter ein Professor, Herr Fuchs, ein berühmter Orchesterdirektor, Herr Machhaus, und ein Rechtsberater, Herr Kuehles.
Diese Männer waren so unbestreitbar schuldig, dass zwei der Anführer des geplanten Putsches, als sie im März 1922 verhaftet wurden, in ihren Gefängniszellen Selbstmord begingen.
Professor Fuchs machte reinen Tisch mit der Angelegenheit. Der französische Historiker Raymond Cartier hat es beschrieben.
Fuchs und Machhaus hatten sich mit Richert in Stuttgart, Wiesbaden, Mainz, Reichenhall und München getroffen, und jedes Mal hatten große Summen in Mark, Franken oder Dollar den Besitzer gewechselt. Die letzten Treffen hatten zwischen dem 15. und dem 21. Februar in der Münchner Residenz von Machhaus in der Leopoldstraße 106 und auf dem Hof eines gewissen Guttermann in Romenthal stattgefunden.

Richert war aufdringlich geworden: "Natürlich", hatte er gesagt, "wird Frankreich auf dem linken Rheinufer bleiben, aber wenn Sie schnell handeln, wird es Ihre Wünsche erfüllen ... Nur fünf Personen wissen von unserem Plan, aber einer von ihnen ist der Präsident des Rates Raymond Poincare, und die anderen vier gehören zu den wichtigsten Männern Frankreichs. Die französische Aktion an der Ruhr bietet Ihnen eine Gelegenheit, wie Sie sie nie wieder finden werden, und außerdem ist die französische Armee bereit, die Mainlinie zu besetzen, um Sie gegen jede Reaktion Berlins zu schützen! Aber handeln Sie! Warten Sie nicht, fangen Sie an!" Dann hatte Richert Fuchs den Gegenwert von 22000 Goldmark ausgehändigt.
"Die von Richert geforderte Aktion", fügt Cartier hinzu, "bestand aus einem separatistischen Putsch; 100 Personen sollten ermordet werden."
Der Rechtsbeistand Kühles wurde zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt. Der wahre Schuldige, Major Richert, Poincares Tausendsassa, der Mann, der mit dem Ziel, Bayern von Deutschland zu trennen, kaltblütig die Ermordung von 100 Männern vorbereitet hatte, kam ungeschoren davon. Poincare war allmächtig und ließ seinen Agenten in eine französische Provinzstadt versetzen.
Die Hitler-Affäre, die angeblich von den Franzosen bezahlt wurde, scheiterte. Aber noch wichtiger für seine Propaganda war, dass ein weiterer Verrat von Poincare an Deutschland am helllichten Tag aufgedeckt worden war.
Poincare, ein jähzorniger Mann, setzte seine Arbeit als Zerstörer im Ruhrgebiet unvermindert fort.
Dieses reichste Land des Reiches war zu einem Friedhof geworden. Und im unbesetzten Deutschland, das seiner Lebensgrundlage beraubt war, war ein ganzes Volk in einen Zustand der Katalepsie verfallen.
Das verschaffte Poincare große Genugtuung, obwohl sich die Pfandnahme des Ruhrgebiets als Katastrophe erwiesen hatte.
Deutschland war am Untergehen: Für Poincare war das die Hauptsache. Um nichts in der Welt hätte er den Galgenstrick einen Millimeter gelockert.
"Deutschland wird vergeblich auf ein Zaudern unsererseits warten", erklärte er am 15. April 1923 in Dünkirchen.
Diese Prahlerei Poincares wurde ihm zum Verhängnis.
Seine Berechnungen machten ihm im Reich selbst innerhalb weniger Monate einen Strich durch die Rechnung. Er trieb die Deutschen an die Grenze ihrer Belastbarkeit und schleuderte sie massenhaft in Hitlers Richtung.
Stresemann machte diese schlaue Beobachtung: "Ich glaube mich zu erinnern, dass ich gesagt habe, dass jede Rede, die M. Poincare am Sonntag gehalten hat, den Nationalisten geholfen hat, weitere hunderttausend Stimmen zu gewinnen. Ich habe mich geirrt, aber nur insofern, als dass ich sehr weit unter der genauen Zahl lag."
Wie Cartier über Poincare sagte: "Er verdient es, als Hitlers wichtigstes Sprungbrett in die Geschichtsbücher einzugehen."
Und das war er unbestreitbar.
Dank Poincare hatte die Nationalsozialistische Partei ihre Mitgliederzahl innerhalb weniger Monate verdoppelt.
Am ersten September 1923 versammelten sich hunderttausend Deutsche in Nürnberg. Nicht hunderttausend Hitlerianer, aber hunderttausend Patrioten, die zu Hitlerianern werden sollten. Hitler sprach auf den sechs großen Versammlungen dieses "Deutschen Tages".
Die Nürnberger Staatspolizei verfasste einen langen Bericht über diese riesige Versammlung. Ihre Informanten beschrieben die Begeisterung der Menge, die Hitler und die Ehrengäste begrüßte, folgendermaßen: "Hunderte von Armen winkten ihnen mit Taschentüchern zu. Von allen Seiten regnete es Heuwinden und Kränze auf sie herab. Es war wie der Freudenschrei Tausender entmutigter, eingeschüchterter, gedemütigter, überwältigter Menschen, die inmitten ihrer Versklavung und ihrer Not einen Hoffnungsschimmer wahrnehmen. Viele der Männer und Frauen weinten."
Mächtige Kohorten der SA waren vorbeigezogen, bewundert und bejubelt.
Am Ende der öffentlichen Versammlung beschlossen alle nationalen Parteien Süddeutschlands, die an diesem "Deutschen Tag" in Nürnberg zusammenkamen, eine gemeinsame Kampffront zu bilden: den Deutschen Kampfbund.
Und wer sollte mit seinem Kommando betraut werden, wenn nicht der Meister im Schwanken der Massen, der am besten organisierte Führer, der entschlossenste Kämpfer?
So war es dann auch. Drei Wochen später wurde Hitler dank der Blindheit von Poincare zum alleinigen Anführer.

KAPITEL 18

MILITÄRISCHE WIEDERVEREINIGUNG

Aufgrund der unvorsichtigen Botschaften ihres Botschafters in Berlin hatte die französische Regierung am 17. April 1934 alle Abrüstungsverhandlungen abgebrochen, ohne sich um den Zorn der Briten zu kümmern. Die Franzosen verließen sich auf die zig Milliarden Francs, die sie in ihre nationale Rüstung und vor allem in ihr massives Verteidigungsnetz, die Maginot-Linie, investiert hatten, die bis zur belgischen Grenze und in die Ardennen reichte. Der französische Generalstabschef hatte mit olympischer Zuversicht erklärt: "Wir werden sehen, wie lange Deutschland brauchen wird, um die zwanzig Milliarden aufzuholen, die wir in unsere Rüstung gesteckt haben."
Aufgrund von Informationen, die er erhalten hatte, war Frankreichs Präsident Gaston Doumergue davon überzeugt, dass Hitler kurz vor dem Sturz stand - oder vor einem Attentat. Die deutsche Armee befand sich 1934 in einem Zustand der absoluten Unterlegenheit, was Männer und Material anging. Doumergue rieb sich die Hände in Vorfreude.
Aber dieser gealterte Zeitgenosse Bismarcks hatte keine Ahnung, was im Dritten Reich wirklich vor sich ging, wo im ganzen Land bereits die Grundlagen für eine rasche Modernisierung der Armee vorhanden waren: die Prototypen, die Fertigungspläne, die spezialisierten Werkstätten. Im Moment befand sich Hitler jedoch noch in der Planungsphase. Die Armee trainierte immer noch mit ihren Panzerattrappen aus Pappe. Und die Schwalben beherrschten immer noch den deutschen Himmel.
1934 glaubte Paris, dass ein Krieg gegen das Reich kaum gefährlicher sein würde als eine Parade. Die Regierung stellte sich vor, dass französische Panzer vom französisch besetzten Ruhrgebiet nach Berlin fahren würden, als ob sie an einer Rallye teilnehmen würden. Im Jahr 1934 war das nicht ganz unwahrscheinlich.
Als er aufrüstete, kannte Hitler das Risiko, das er einging. Alles, was er aufgebaut hatte, konnte in einer Woche zu Fall gebracht werden. Militärisch würde er sich nicht durchsetzen können.
Eine durch und durch moderne Armee zu schaffen und sie technisch allen anderen überlegen zu machen, wäre eine Aufgabe von langfristiger Priorität. Und solange Deutschland nicht über eine solche Armee verfügte, wäre es dem immer noch feindseligen Frankreich ausgeliefert.
Die Aufgabe war nicht einfach. Sie war nicht nur eine technische, sondern auch eine soziale und politische Angelegenheit. Die deutsche Armee des Jahres 1933 unterschied sich stark von der Gesellschaft, die Hitler zu organisieren begann. Eine Gesellschaft, in der der soziale Aufstieg allen offen stand, sobald sie die Besten auf ihrem Gebiet waren.
Die Reichswehr - Deutschlands Armee von 100000 Mann (wie im Versailler Vertrag festgelegt) - wurde fast ausschließlich von einer privilegierten Klasse von Adligen und Knappen geführt. Sie hatte nie jüdische Offiziere in ihren Reihen geduldet. Von den mehreren tausend Berufsoffizieren waren in den Nachkriegsjahren nur sieben Juden unter ihnen. Das deutsche Militär hatte "Antisemitismus" praktiziert, lange bevor Hitler daran dachte.
Die Offizierskaste hatte sich immer als eine Kraft betrachtet, die sich von politischen Parteien und sogar Regierungen abhob und über ihnen stand. Sie waren das Reich. Sie waren sein Gewissen. Die Politiker führten nur Befehle aus. Die Offizierskaste mochte sie nicht und beobachtete sie genau. Eine Militärdiktatur, in der sie hinter den Kulissen arbeiteten, war das System, das sie bevorzugten.
Hitler, mit einer Gefolgschaft von drei Millionen Milizionären, gefiel ihnen nicht. Die politische Miliz, die SA, war ihnen wirklich ein Dorn im Auge. Sie hielten sie für eine beleidigende Nachahmung ihrer selbst.
Aber für Hitler waren die SA und die Reichswehr komplementäre Organisationen, wobei der Zweck der einen politisch und der der anderen militärisch war. Ohne die SA hätte Hitler die Zwangsjacke nicht zerreißen können, in die ihn das alte Regime zu stecken versucht hatte. Ohne die Reichswehr wären die Grenzen des Reiches weit offen gewesen. Beide waren für Deutschland unverzichtbar. Aber sie hassten sich trotzdem gegenseitig. Wenigstens die Neutralität dieses empfindlichen Offizierskorps zu gewinnen, war 1934 zu Hitlers mit Abstand besorgniserregendstem Problem geworden. Das Problem der Arbeitslosigkeit hatte er besiegt: Das war eine Frage der Vorstellungskraft, des Willens und der materiellen Mittel. Er war sich des vollen Erfolgs sicher. Wie aber sollte er das Militär zähmen?
Hitler hatte nicht darauf gewartet, Kanzler zu werden, bevor er eine Anstrengung in dieser Richtung unternahm. Bereits am 15. März 1929 hatte er in einer Massenversammlung ausführlich dargelegt, was er für die "erste Pflicht" der Armee hielt, und hinzugefügt: "Jeder in der Reichswehr, der eine Befehlsposition innehatte, erinnerte sich daran, was Lenin mit den zaristischen Offizieren, den hohen Offizieren, gemacht hatte: Bevor sie ermordet wurden, hatte man ihnen von oben bis unten blutige Fleischstreifen aus den Beinen geschnitten, in lebendiger Nachahmung der violetten Stoffstreifen, die die Hosen der Stabsoffiziere kennzeichneten. Jeder hatte auch noch die Schandtaten vor Augen, denen Hunderte von deutschen Offizieren im November 1918 ausgesetzt waren, als Kommunisten wie Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg die Straßen von Berlin beherrschten."

Bei diesem Treffen wollte Hitler den Chefs der Reichswehr aus der Ferne zeigen, was aus ihnen werden würde, wenn die Kommunisten die Oberhand gewinnen würden:
"Sie wären dann nicht mehr als politische Kommissare des Regimes und müssten klein singen oder würden gejagt und vielleicht an die Wand gestellt und erschossen werden." Die Kommunisten waren im Deutschland vor Hitler sechs Millionen Mitglieder stark und lagen in Bezug auf die Stimmenzahl nicht weit hinter Hitlers Partei.
Am 23. September 1930 wandte sich Hitler ein zweites Mal an die Armee. Als Tribun diente ihm das Oberste Gericht in Leipzig, wo er als Zeuge in einem Verfahren gegen drei junge Offiziere vorgeladen worden war, die wegen der Verbreitung nationalsozialistischer Propaganda in ihrer Einheit angeklagt waren.
Mit größter Deutlichkeit erinnerte Hitler das Gericht zunächst an die ausschließlich politische Rolle, die er seiner Schutzmiliz zuwies: "Die Sturmabteilungen (SA) sind ausschließlich zum Schutz der Partei in ihrer Propaganda organisiert worden." Dann wandte er sich über die Köpfe der höchsten Magistrate der Republik hinweg an die Armee selbst:
"Ich bin lange genug Soldat gewesen, um zu wissen, dass es für eine politische Organisation unmöglich ist, die disziplinierten Kräfte der Armee zu bekämpfen. Ich habe immer laut und deutlich gesagt, dass jeder Versuch unsererseits, die Armee zu ersetzen, unsinnig wäre. Keiner von uns will die Armee ersetzen. Mein einziger Wunsch ist, dass der deutsche Staat und das deutsche Volk von einem neuen Geist durchdrungen werden. Sobald wir an der Macht sind, werden wir dafür sorgen, dass aus der jetzigen Reichswehr eine große Armee des deutschen Volkes entsteht."
Die Offiziere und vor allem die jungen Leute, die sich bereits von Hitlers Soziallehre angezogen fühlten, waren von seinen Worten so ergriffen, dass die Menge trotz des majestätischen Charakters der Umgebung frenetisch applaudierte, zur völligen Verblüffung der buddhistischen Richter.
Verschiedene Strömungen hatten begonnen, Gestalt anzunehmen. Ungeachtet der 13402, 5-17 Stimmen (36,8% der Gesamtstimmen), die Hitler am 10. April 1932 erhielt, zögerte General Wilhelm Greener, Reichswehrminister und Regimetreuer, vier Tage später nicht, die SA zu verbieten und sie damit politisch außerhalb des Gesetzes zu stellen. Sein Rivale und Nachfolger, General Kurt von Schleicher, hatte dagegen, getrieben von seinem verbissenen Ehrgeiz, versucht, sich mit Hitler anzufreunden, in der eher vergeblichen Hoffnung, sein Wohlwollen zu erlangen. Zu diesem Zweck hob er am 6. Juni das Verbot der SA auf, das sein Vorgänger verhängt hatte.
Am 30. Januar 1933, nach 10 Jahren eines zermürbenden politischen Kampfes, der nach unbestreitbar demokratischen Wahlstandards geführt worden war, wurde Hitler, der Chef der mächtigsten politischen Partei des Reiches, von Hindenburg in das Kanzleramt erhoben, wenn auch mit einigem Zögern.
Kaum drei Tage waren verstrichen, als Hitler die Wohnung des Oberbefehlshabers der Heeresleitung, General von Hammerstein, im Tiergarten aufsuchte. Weniger als eine Woche zuvor hatte sich von Hammerstein an von Hindenburg gewandt, um Hitler daran zu hindern, Kanzler zu werden.
Auf ausdrücklichen Wunsch des Führers hatte von Hammerstein alle wichtigen Chefs der Reichswehr an seinen Tisch eingeladen: die des Oberkommandos und die der großen Wehrkreise. Hitler hatte für den Nachtisch in Form einer zweistündigen Eloquenz gesorgt.
"Hitler", schrieb der Historiker Brissaud, "verstand es wunderbar, sich der List zu bedienen, mit Intelligenz, Geduld und großer Finesse." Dem Kanzler gelang es, die Meinung seiner hochkarätigen Zuhörer zu ändern, indem er seine Absichten und Ziele offen darlegte:
"Das Ziel", sagte er, "wird sein, Deutschland seine politische Macht in Europa zurückzugeben. Zu diesem Zweck sind die Schaffung einer gestärkten Reichswehr und die Wiedereinführung der Wehrpflicht die wichtigsten Voraussetzungen, um dieses Ziel zu erreichen." Was die SA, die Speerspitze seines politischen Kampfes, betrifft, so würde sie völlig von der Armee getrennt bleiben: "Der interne Kampf ist nicht die Angelegenheit der Armee."
Ein weiterer grundlegender Punkt: "Wir haben nicht die Absicht, die Armee und die SA zu vereinen." Diese Möglichkeit war die große Angst der Militärkaste. Hitler hat sie davon befreit. Was den starken und autoritären Staat anbelangt, den er errichten wollte, stieß er auf eine fast einhellige Meinung unter diesen hochrangigen Militärs, die in Disziplin und Festigkeit verliebt waren.
Die Vorstellung, dass die Armee größer werden würde, bezauberte sie noch mehr. Je mehr Divisionen es gab, desto mehr Beförderungen würde es geben. Aus einem Hauptmann würde ein Oberst werden. Der Oberst würde ein General oder vielleicht sogar ein Marschall werden! All die silbernen und goldenen Borten schufen einen neuen, äußerst attraktiven Horizont vor ihren Augen. "Nachdem wir ihn gehört haben", so Hammerstein abschließend, "können wir dem neuen Reichskanzler volles Vertrauen entgegenbringen, was unsere Interessen und unseren Auftrag betrifft."
Ab März 1933 wurde das Tragen der alten historischen schwarz-weiß-roten Kokarde auf Befehl Hitlers wieder eingeführt. Die Vertrauensmännerräte der Kasernen, eine Erfindung der Marxisten, wurden abgeschafft. Die grandiose Eröffnungszeremonie für die erste Sitzung des neuen Reichstages, die am 21. März 1933 im Potsdamer Schloss unter der Leitung von Marschall von Hindenburg stattfand, hatte die Generäle mit Freude und Stolz erfüllt. Nun wurden sie in ihren roten Kragen öffentlich geehrt, nachdem sie 1919 so verunglimpft worden waren.

Das Militärbudget war von Hitler sofort und erheblich aufgestockt worden. Zu gegebener Zeit würde dies die Umwandlung der alten Reichswehr, die durch ihre 12-jährige Dienstzeit gelähmt war, in eine agile Miliz mit kurzen Diensten ermöglichen. Hitler hatte sogar Generäle wie Ludwig Beck und Friedrich Fromm, die keinerlei Sympathien für den Nationalsozialismus hegten, mit wichtigen Kommandos betraut.

Die persönliche Reaktion auf Hitler war jedoch nicht enthusiastisch. Die Generäle akzeptierten den Reichskanzler, aber das war auch schon alles. Und zwar nicht in erster Linie, um ihm zu dienen, sondern um ihn auszunutzen. Gewohnt, auf eine Regierung herabzublicken, die sie unter ihrer Kontrolle halten wollten, betrachteten viele dieser hochrangigen Offiziere das nationalsozialistische Regime immer noch als eine Art Brücke, die sie bei der ersten Gelegenheit überqueren würden.

"Vor allem", so der Historiker Andre Brissaud, "sehen sie in Hitler ein hervorragendes Instrument, das sie nutzen können, um das republikanische Regime durch eine Militärjunta oder eine wiederhergestellte Monarchie zu ersetzen." Selbst General Werner von Blomberg, den Hitler in seine Regierung aufgenommen hatte, sprach noch von einfacher "wohlwollender Neutralität".

"Wir müssen uns zurückhalten", erklärte Blomberg seinen Offizierskollegen, "wie es sich für uns als führende Macht im Lande gehört. Unsere Flagge ist schwarz-weiß-rot, nicht das Hakenkreuz. Unser Militärgruß ist nicht der Hitlergruß. Das Horst-Wessel-Lied ist für uns nur ein Ausdruck der Partei und geht uns nichts an."

Die obige Äußerung ist insofern interessant, als Blomberg ausgewählt worden war, weil er von allen Generälen - zusammen mit Reichenau - den Ideen der Nationalsozialisten am nächsten zu stehen schien.

Hitler war noch immer nicht am Ende seiner Schwierigkeiten. Was die Generäle weiterhin beunruhigte, war, dass sie die SA trotz Hitlers beschwichtigenden Reden immer noch als rivalisierende Armee ansahen. 1932 hatte die SA eine Mitgliederzahl von fünfhunderttausend erreicht. Im Jahr 1933 zählte sie drei Millionen Mann, also dreißigmal so viele wie die Reichswehr! Für Hitler waren diese Schläger der SA nichts weiter als eine politische Kampfformation. Aber sie hatten die Armee in allen Punkten kopiert, was die Dienstgrade und die Organisation in Bataillone, Regimenter und Divisionen betraf. Selbst territorial waren ihre Bezirke denen der regulären Armee sehr ähnlich. Für Hitler lag die Bestimmung des Heeres in der bewaffneten Verteidigung der Nation, dem Schutz ihrer Grenzen. Was die SA anbelangt, so war ihre Aufgabe ausschließlich ziviler und politischer Natur.

Außerdem war die Rekrutierung völlig anders. Die SA bestand aus zähen Kunden, aus Kämpfern, Männern, die größtenteils nie Soldaten gewesen waren. Die meisten ihrer Anführer waren kräftige junge Männer voller Tatendrang. Einige von ihnen waren Leutnants oder Hauptleute im Ersten Weltkrieg gewesen, aber die meisten waren 1933 erst dreißig oder jünger und damit zu jung, um an diesem Krieg teilgenommen zu haben. Doch so jung sie auch waren, die SA-Führer hatten Freude an ihrer Rolle als ehrenvolle Offiziere.

Die Generäle der Reichswehr, die an den besten Militärschulen eine bemerkenswert gute Ausbildung in Strategie und Taktik erhalten hatten und die ihre geflochtenen Schulterklappen nach zwanzig oder dreißig Jahren Dienst in der Armee erworben hatten, waren nicht bereit, sich auf die gleiche Stufe zu stellen wie diese Behelfsgeneräle einer erst seit kurzem existierenden SA. Einige dieser Neulinge in den höchsten Rängen waren nur wenige Jahre zuvor noch Handlungsreisende oder sogar Türsteher. Diese gegensätzlichen Kräfte innerhalb der Nation bildeten zwei getrennte Welten, die so verschieden voneinander waren wie ein Löwe und ein Schimpanse.

KAPITEL 19

TERRITORIALE WIEDERVEREINIGUNG

1937 scheiterte ein letzter Versuch, Österreich ins Lager der Alliierten zu bringen, beim Besuch des Nachfolgers des unglücklichen Elgelbert Dollfuss, Kanzler Kurt von Schuschnigg, in Paris völlig. Die französischen Sozialisten, die fast alle Freimaurer waren, waren die Todfeinde des österreichischen Ministerpräsidenten, der Christ und Antimarxist war, also automatisch ein "Faschist". Von den Sozialisten eingeschüchtert, wagte es die französische Regierung nicht einmal, ihren katholischen Gast am Pariser Bahnhof zu empfangen, sondern ließ ihn fast heimlich in Reuilly, einem Bahnhof von zweitem Rang, aus dem Zug steigen.
Der Österreicher hatte eine fromme, bescheidene Haltung und eine schüchterne Stimme. Ganz in Schwarz gekleidet, "hatte er mehr vom Kloster als vom Ministerium an sich", sagten sie spöttisch über ihn in der Abgeordnetenkammer und verbanden dabei Höflichkeit mit Feingefühl.
Sie hätten den österreichischen Kanzler wenigstens am Sonntag an der Messe in Notre Dame de Paris teilnehmen lassen können. Diese Messe wurde abgesagt und Schuschnigg wurde in die Privatkapelle des Erzbischofs abgeschoben! Wohin er auch ging, sie haben ihn weggezaubert.
"Schuschnigg macht auf mich den Eindruck eines Ratspräsidenten auf einem Klappstuhl", sagte Minister Herriot, der etwas von einem Witzbold hielt und dabei seine Pfeife stopfte.
Anstatt ihn in die eigenen Reihen zu holen, warfen die Franzosen ihn tatsächlich in die Arme Deutschlands, wo viele Österreicher, die Marxisten ebenso wie die bürgerlichen Nationalisten, schon lange sein wollten.
Wo auch immer er hinkam, wurde der glücklose Schuschnigg von der Presse mit beleidigender Gleichgültigkeit behandelt.
Selbst das diplomatische Korps war entrüstet:
"Wie kann der Quai d'Orsay glauben, die Annexion Österreichs verhindern zu können, wenn er sich nicht einmal für fähig hält, zwei Bahnsteige schützen zu lassen?"
Die Sache mit dem Geheimbahnhof lag Schuschnigg wie ein Sack Zement auf dem Magen. Pierre Flandin, der französische Minister, der Schuschnigg zum Bahnsteig zurückbegleitete, fragte den österreichischen Kanzler mit einer Stimme, die er als freundlich bezeichnete
freundlich: "Nun, haben Sie alles in Paris gesehen, was Sie sehen wollten?"
Der Kanzler, der in seinem Cutaway gekleidet war, antwortete bissig: "Ja, aber ich hätte gerne einen richtigen Bahnhof gesehen!"
Obwohl Österreich 1919 hin- und hergerissen war und immer noch unentschlossen zwischen Paris und Berlin stand, hatte Frankreich in diesen wenigen Tagen jede Chance, Österreich für seine Sache zu gewinnen, für immer verloren.
Übrig blieben die Rumänen, die sich, wie die Polen, nicht überzeugen lassen wollten.
Rumänien wusste auch, dass, wenn es - wie von Frankreich gefordert - zustimmte, sowjetische Truppen durch sein Territorium ziehen zu lassen, um Deutschland im Rücken anzugreifen, Moskau versuchen würde, sich für immer zwischen der Donau und den Karpaten festzusetzen.
Die einzige Lösung, die Frankreich bliebe, wäre, vorübergehend jede Anspielung auf den möglichen Durchzug sowjetischer Truppen fallen zu lassen. Außerdem würde es dies 1939 nachholen, indem es Stalin das Durchmarschrecht anbot, das Polen und Rumänien ihm verweigerten.
Doch die osteuropäischen Nationen konnten dem Druck der Franzosen in den Jahren 1934 und 1935 nicht lange standhalten, so sehr sie auch toben mochten. Sie tranken ihre tägliche Milch aus dem üppigen Euter Frankreichs. Sie alle waren von Frankreichs Krediten, Investitionen und Waffen abhängig und hatten keine andere Wahl, als mitzuspielen. Sie alle taten dies mit List und Tücke, immer bereit, die Seiten zu wechseln oder zu verraten.
Für Frankreich jedoch war die Verstärkung dieser zweiten Front im Rücken Deutschlands ein Ziel von absoluter Priorität. Wenn es beabsichtigte, das wieder erstarkende Deutschland in eine Wolfsfalle zu locken, musste der Osten eine der beiden Türen der Falle sein.
"Das effektive und schnelle Funktionieren des Systems der gegenseitigen Bündnisse war offensichtlich von grundlegender Bedeutung", schrieb Prof. Pierre Renouvin.
Indem Paris den Druck auf seine Satelliten beträchtlich erhöhte und sie in Zugzwang brachte, hatte es sie jedenfalls dazu gebracht, einige wenige Aufrüstungsmaßnahmen zu ergreifen. Die letztendliche Wirksamkeit dieser Maßnahmen würde natürlich im Zweifel bleiben, aber Frankreich rechnete damit, dass sie die Deutschen zumindest erschrecken und isolieren würden.
Auf jeden Fall waren die "deutschen Forderungen" in Bezug auf Abrüstung oder Aufrüstung - die Alliierten konnten sich entscheiden - 1934 nicht von großer Bedeutung, da Deutschland nur ein Fünftel der militärischen Macht besaß, über die Frankreich in Bezug auf Männer, Kriegsmaterial, Befestigungen und seine Verbündeten in Osteuropa verfügte.

Polen, der zögerlichste dieser Verbündeten, war gezwungen, ob es wollte oder nicht - um nicht von der Versorgung abgeschnitten zu werden -, eine erste Maßnahme zur Verstärkung seiner Armeen zu erlassen: Alle Männer zwischen siebzehn und fünfundsechzig Jahren sollten zum aktiven oder zum Hilfsdienst verpflichtet werden. Auch die Frauen müssen eine "vorbereitende Phase" der Ausbildung durchlaufen.
Am ersten Januar 1935 ergriffen die Tschechen noch drakonischere Maßnahmen: Sie waren die ersten im Westen, die eine zweijährige Dienstzeit einführten.
Das bedeutete, dass sie ganz allein über eine Armee verfügten, die der deutschen Ende 1934 überlegen war: 202000 Mann in sieben Armeekorps, die Truppen aller Kategorien umfassten: Gebirgsinfanterie, Kavallerie, motorisierte Formationen. Doch selbst mit einem Fernglas wäre es schwer gewesen, zu diesem Zeitpunkt auch nur einen einzigen Angehörigen der Wehrmacht an der deutschen Grenze zu entdecken.
Rumänien seinerseits hatte seine Armee durch die Schaffung zusätzlicher Luftstaffeln aufgestockt - eine Luftwaffe, die sicherlich nicht aus den Taschen der Bukarester Steuerzahler stammen konnte!
Was Frankreich betrifft, so brach es 1935 alle Rekorde bei den militärischen Verteidigungsausgaben: mehr als 10 Milliarden Francs in dieser Zeit.
Den Naiven wurde erklärt, dass die Milliarden ausgegeben wurden, weil die Deutschen genauso viel oder mehr ausgaben, was völlig falsch war. Heute haben wir die offiziellen Statistiken, unbestreitbare Zahlen auf einen Franc oder eine Mark oder einen Rubel heruntergerechnet. Frankreich gab damals doppelt so viel für seine Armee aus wie Deutschland, obwohl letzteres eine viel größere Bevölkerung hatte und militärisch wieder bei Null anfing, Deutschland gab 3,5% seines Nationaleinkommens für die Verteidigung aus, während Frankreich 8% und die Sowjets 9% für ihre Kriegsziele einsetzten!
So lauteten die realen Zahlen nicht nur für 1933, sondern für das gesamte Jahr 1934.
Die französische Öffentlichkeit wurde mit absichtlich falschen Behauptungen überschwemmt. Selbst fünfzig Jahre später gibt es kaum einen Franzosen, der nicht glaubt, dass Hitler zig Milliarden für die Aufrüstung ausgegeben hat!
Die Zahlen sind da, um den Schwachsinn zu entlarven. Gegen die 1.450 Flugzeuge, die Frankreich und seine Satelliten im Jahr 1934 besaßen: kein einziges Militärflugzeug in Deutschland zu dieser Zeit. Gegen ihre schwere Artillerie: kein einziges schweres Geschütz im Reich. Gegen ihre Hunderte von Panzern: kein einziger auf der anderen Seite des Rheins. Und mit den Hunderten von gepanzerten Bastionen ihrer Maginot-Linie, der Chinesischen Mauer des zwanzigsten Jahrhunderts (und damals noch nicht einmal einer Festung an der Westgrenze Deutschlands), war Frankreich die Militärmacht Nummer eins in ganz Europa.
Die Briten, die gerade ihre Luftwaffe verdoppelt und auf einen Schlag um 820 Flugzeuge aufgestockt hatten, waren zwar normalerweise nicht fanatisch, hatten sich aber zu einigen ausgesprochen napoleonischen Äußerungen hinreißen lassen. Am 31. Juli 1934 hatte Premierminister Stanley Baldwin, ein feierlicher Bourgeois mit steifem Kragen und dem ewigen Regenschirm, eine Proklamation herausgegeben, die den Bulletins der Grande Armee würdig war: "Die englische Grenze liegt nicht mehr bei Dover, sondern am Rhein"!
Als Baldwin sich auf die wenigen deutschen Panzerattrappen mit Papppanzerung stürzte, fühlte er sich von der unerschrockenen Seele eines Sansculotten - eines extremen französischen Revolutionärs - besessen, der die Preußen bei Valmy im September 201792 angriff.
Man könnte meinen, man sei in die Zeit von Poincares galoppierendem Einmarsch in das Ruhrgebiet im Jahr 1923 zurückversetzt!
Selbst Roosevelt hatte es sich zur Aufgabe gemacht, den amerikanischen Bonaparte zu spielen. Aber es waren vor allem die Japaner, die ihn ärgerten. Die Japaner waren an einem Scharnier des asiatischen Kontinents gelandet. Sie waren jedoch nur ein Zehntel so gierig wie die Russen, die sich von Port Arthur und Darien bis in die Außenbezirke von Wladiwostok niedergelassen hatten, ohne dass jemand daran Anstoß genommen hätte.
Als die Amerikaner den Indianern Land abtrotzten, war das ein glorreiches Epos, in dem jeder Cowboyhut das Wappen eines Kreuzritters war. Die Hollywood-Studios würden sie ein Jahrhundert lang verherrlichen.
Dasselbe gute Gewissen, als die Engländer, um ihren "Lebensraum" in Indien zu sichern, widerspenstige Sepoys an die Mündungen ihrer Kanonen banden. Dasselbe, als die Franzosen in Algerien und auf Madagaskar und Tonkin durch Artilleriebeschuss siedelten.
In diesen Fällen handelte es sich immer um glorreiche Kriege, um die Errichtung wunderbarer, wohlwollender und aufklärerischer Imperien! Allein das Französische Reich war fünfzigmal so groß (2500000 Quadratkilometer) wie das französische Mutterland. Das britische Empire: hundertfünfzigmal so groß (35 Millionen Quadratkilometer) wie Großbritannien selbst (239000 Quadratkilometer). Das Niederländische Reich: 1900000 Quadratkilometer im Vergleich zu Hollands winzigem Territorium von 33000 Quadratkilometern.
Selbst das kleine Belgien - damals konnte ein Flugzeug das ganze Land in weniger als einer Stunde überfliegen, heute in sechs Minuten - hatte

ein riesiges Reich im Herzen Afrikas in Besitz genommen: 2344116 Quadratkilometer, die durch die bewaffnete Eroberung Ruandas und Burundis im Verlauf des Ersten Weltkriegs noch vergrößert wurden. Mehr als dreißig Hektar pro belgischem Kopf!
Den eroberten Pickaninnies an den Ufern des Flusses Zaire wurde ernsthaft beigebracht, dass sie Flamen waren; den Madagassen und den Kanak, dass ihre Väter Gallier mit großen Schnurrbärten waren; den halbverhungerten Hindus, die zwischen den Kühen hockten, dass ihre Kaiserin Königin Victoria, die in ihrem ganzen Bronzegewicht auf dem großen Platz von Kalkutta aufgestellt war, ihre geliebte Mutter war!
Alle, ob schwarz oder gelb, wurden dazu gebracht, einen Gott, einen Christus, eine Jungfrau und die Apostel zu verehren, die alle makellos weiß waren. Und überall, in Algier wie in Hanoi, wurden schreckliche Kathedralen in falscher Gotik gebaut, die kein Einheimischer mehr betreten würde, beginnend mit dem ersten Sonntag nach dem Verschwinden der Kolonisatoren.
Die Porzellane der Chinesen wurden geplündert, die Holzmasken und geschnitzten Elfenbeine der Afrikaner, die Sarkophage der Ägypter, die Miniaturen und Teppiche der Perser, die Bronzestatuetten der Tonkinesen. Ein zukünftiger französischer Kabinettsminister, Andre Malraux, wurde in Indochina für eine solche Tat sogar zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, und zwar nicht, weil er Kunstwerke von Eingeborenen gestohlen hatte, sondern weil er sie den Pariser Museen vorenthalten hatte! Dort, wie auch im Britischen Museum, im Museum von Amsterdam oder im Museum von Tervuren in Belgien, wurden Zeugnisse der Kunst von zwanzig Völkern angehäuft, oft sogar im Keller aufgestapelt.
Alles in allem war die Zivilisation in alle diese Länder gebracht worden. Es war prächtig.
Aber dass die bestialischen kleinen Japaner, die sich nicht damit begnügten, auf ihren nackten Felsen zu leben, die Anmaßung besaßen, ihre schmutzigen gelben Füße auf ein Gebiet in der Mandschurei zu setzen, das in zügelloser Unordnung war (und dabei die Europäer imitierten, die längst an den Küsten Chinas gelandet waren), diese Aktion war in der gesamten weißen Welt als Verbrechen gebrandmarkt worden.
Und keine Maßnahme, die ergriffen wurde, um den Plünderern Einhalt zu gebieten, wurde für übertrieben gehalten: weder die Verurteilung durch den Völkerbund, noch die Exkommunikation durch die Liga für Menschenrechte, noch das Weinen durch die Heilsarmee.
Für die gesamte zivilisierte Welt gab es also zwei Arten von Nazis: die mit den weißen Gesichtern und die mit den gelben, die von Hitler und die von Mikado. Sie waren so ziemlich das Gleiche, beide fressen die Völker.
Bald würde die Zeit kommen, in der Roosevelt sie genau gleich behandeln und Hiroshima und Nagasaki über den Grill schieben würde, während er seinem sardonischen Freund Stalin die Zehntausende von Panzern und Flugzeugen zur Verfügung stellen würde, die es ihm ermöglichen würden, die Nipponesen Europas, die Hitlerianer, zu vernichten.
Eine gewaltige Aufrüstung war also von Roosevelt beschlossen worden, und zwar in der Überzeugung, dass die Vereinigten Staaten den Pazifischen Ozean zu ihrem eigenen Privatmeer machen wollten, zu einer Art Yankee-Mittelmeer, das beiden Ufern streng vorbehalten war.
"Die amerikanische Flotte wird bis an die äußerste Grenze ihrer Macht gedrängt werden", hatte Roosevelt erklärt, nachdem die Japaner ihre Besatzungszone in einen Staat, Mandschukuo, umgewandelt hatten, der unter der Autorität eines lokalen Honoratioren, Prinz Puyi, stand.
Eine japanische Herrschaft! Was für eine Ungeheuerlichkeit!
Doch was war der Bey von Tunis, wenn nicht ein Vor-Puyi? Und der Sultan von Marokko, der wie eine Marionette behandelt wurde? Meistens wurden diese Marionetten umgestürzt oder deportiert. Wer hatte das Kommando in Tonkin? Und in Madagaskar? Und in Rhodesien? Und in Bengalen? Und was, wenn nicht Satelliten, waren die Maharadschas, die sich vor den Engländern verneigten und kratzten? Und Fuad I., so bescheiden in seinem Fez am Nil!
Doch nach all dem war es einfach unerträglich, dass in Nordasien ein bescheidenes Herrschaftsgebiet unter der japanischen Flagge der aufgehenden Sonne entstehen sollte.
Bis 1934 war der Kolonialismus ausgezeichnet. Aber als die Engländer, Holländer, Belgier und Russen reichlich gesättigt waren, wurde es sofort ein Gräuel, sie nachzuahmen.
Allein die Vorstellung, dass ein überbevölkertes Deutschland sich ein wenig ausdehnen könnte, war eine unerträgliche Aussicht. Und die Tatsache, dass die kleinen Japaner dies bereits in der Mandschurei versucht hatten, verlangte eine exemplarische Bestrafung. Sie würde nicht lange auf sich warten lassen. Die Japaner würden sie 1945 in Form von zwei Atombomben direkt ins Gesicht bekommen.
Roosevelt, der seine Krücken beiseite legte, um sich auf sein hohes Ross zu schwingen, hatte sofort den Bau von 360000 Tonnen neuer Kriegsschiffe angeordnet. In den Vereinigten Staaten sollten 2320 Flugzeuge gebaut werden!
"Die Idee des Krieges ist auf dem Weg", bemerkte Mussolini am 24. August 1934, einen Monat nach Roosevelts aufrührerischer Erklärung.

Wie alle anderen auch und mit noch größerem Nachdruck hatten die Sowjets den Bissen zwischen die Zähne genommen.
Ohne ein Wort darüber zu verlieren, hatten sie die Stärke ihrer Armee im Jahr 1934 von 600000 auf fast eine Million Mann erhöht. Zehnmal so viele wie die Reichswehr im gleichen Zeitraum. Und noch im selben Jahr sollten sie über mehrere tausend Panzer, Fallschirmjägerdivisionen und eine große Luftwaffe verfügen.
Wie General Mikhail Tukhachevsky, der stellvertretende Kriegsminister, am 1. Januar 1935 vor dem Siebten Kongress der panrussischen Sowjets erklärte, würden sie die modernen Techniken in einer Weise nutzen, dass keine andere Armee der Welt mit ihnen mithalten könne.
Kein Land blieb von der Ansteckung verschont. Selbst die Schweizer beschlossen, die Militärdienstzeit zu verlängern. Obwohl sie für Rappen nur harmlose Hellebarden für den Gebrauch der schnauzbärtigen Vatikan-Garde geschmiedet hatten, stimmten sie für ein Militärbudget, das mehr als einer Milliarde französischer Francs entsprach.
Nach Hitlers Triumph in der Volksabstimmung vom 19. August 1934 waren die Ex-Alliierten entschlossen, ihn barfuß zu führen, um seine Begnadigung abzuwarten, wie es Papst Gregor VII. vom deutschen Kaiser Heinrich IV. hinter den Mauern von Canossa verlangt hatte.
Man hätte sich im August 1934 auch in den August 1347 zurückversetzt fühlen können, als die Bürger von Calais in ihren Hemden und mit einem Strick um den Hals um die Gnade des englischen Königs Edward III. betteln mussten.

KAPITEL 20

VOLKSABSTIMMUNG IM SAARLAND

Adolf Hitler hielt an den Vorschlägen fest, die er dem britischen Minister Anthony Eden am 16. April 1934 gemacht hatte. Trotz der allgemeinen Aufrüstung wünschte er sich nichts sehnlicher, als seinem Land eine Armee von begrenzter Größe zu geben. Außerdem war nach anderthalb Jahren an der Macht sein Hauptanliegen für die unmittelbare Zukunft nicht militärischer Natur: Es ging vor allem darum, die Wirtschaft des Reiches in Ordnung zu bringen. Von den 6 Millionen Arbeitslosen am 30. Januar 1933 waren bis Ende 1934 mehr als 4 Millionen wieder in Arbeit gebracht worden. Im gesamten Reich gab es jetzt nur noch 1781000 Arbeitslose. Aber sie mussten immer noch in die Wirtschaft eingegliedert werden. Es war fast ein Wunder, dass ihre Zahl in weniger als zwei Jahren um mehr als zwei Drittel reduziert worden war.
Pierre Renouvin, der Sorbonne-Professor und ultraoffizielle Historiker, musste diese Zahlen anerkennen und ihren exemplarischen Wert feststellen: "Dieser Aufschwung findet statt, ohne dass die Inlandspreise spürbar steigen, trotz der Abwertung des britischen Pfunds, und ohne dass die Reallöhne einen wirklichen Druck erfahren."
Die ersten Bänder der Autobahnen liefen über die Felder und Berge. Zweitausend Fabriken waren renoviert worden, und es waren Urlaubstage geschaffen worden, einschließlich Ferien für die Arbeiter. Mehr als 100000 neue Häuser boten bereits eine menschenwürdige Unterkunft für den arbeitenden Menschen, der auf einen natürlichen Status sozialer Gerechtigkeit und Würde gebracht worden war.
Prof. Renouvin, mit düsteren Augen, konnte dem nur zustimmen: "Im Großen und Ganzen", schrieb er, "ist der Aufschwung unbestreitbar."
Der Mensch war nicht länger der Sklave des Geldes. Das Geld, das es Hitler ermöglichte, die größte wirtschaftliche Renaissance Europas einzuleiten, stammte nicht mehr von den Banken und auch nicht von den superkapitalistischen Bonzen. Es wurde auch nicht mehr durch das Aussaugen von Geld aus der Bevölkerung in Form von Steuern gewonnen, die von Jahr zu Jahr erdrückender wurden. Die Milliarden für den wirtschaftlichen und sozialen Wiederaufbau des Reiches wurden vom Volk selbst aufgebracht, indem es aus freien Stücken kurzfristige Anleihen mit ehrlicher Verzinsung zeichnete - anstatt im Abgrund der unfassbaren Defizite der Blutsaugerstaaten zu versinken.
Das deutsche Volk würde Hitler auf diese Weise spontan zwölf Milliarden Mark zur Verfügung stellen, einen enormen Reservefonds, größer als der Militärhaushalt Frankreichs, der damals der teuerste der Welt war. Die Arbeit war nicht länger der Diktatur des Geldes ausgeliefert, sondern wurde wieder zu einer effektiven und kreativen realen Kraft, die Respekt verdient. Das war die Hitler-Revolution: Sie organisierte das Material in der Verherrlichung des Individuums, das schuf. Die Arbeit - ob mit der Hand oder mit dem Kopf - war die Größe und die Ehre der nationalen Gemeinschaft.
Hitler dachte auch - natürlich! - an die Sammlung und die Ausbreitung seines Volkes.
Er würde nicht hingehen und Land und Brot im Osten erobern, indem er Reden hielt, sondern indem er eine neue Armee schmiedete, hochmodern und nur in eine Richtung ausgerichtet: den Osten, der, befreit und regeneriert, für Westeuropa eher einen unüberwindlichen Schutz als eine Gefahr darstellen würde.
Jetzt, Ende 1934, blieb diese Vorstellung von der Zukunft für Hitler jedoch eine Projektion auf ein fernes Datum.
Die Streitkräfte des Reiches waren immer noch verhältnismäßig unbedeutend, weniger als die Hälfte der Streitkräfte eines Nachbarlandes wie der Tschechoslowakei, die nur ein Sechstel so viele Einwohner hatte wie das Reich.
Hätten die Feinde Hitlers, anstatt ein ohrenbetäubendes Getöse zu veranstalten und eine immer größere und ruinösere Aufrüstung anzustreben, einfach die militärischen Kräfte genutzt, die sie besaßen, hätten sie Hitler in nur wenigen Wochen stürzen können; denn obwohl er wie in keinem anderen Land die große Masse des Volkes hinter sich hatte, verfügte er doch nur über eine Handvoll schlecht bewaffneter Soldaten, um die nationalen und sozialen Errungenschaften von zwei Jahren Anstrengung zu verteidigen.
"Wenn ich zurückblicke", gab Winston Churchill, der König der Kriegstreiber, freimütig zu, "bin ich erstaunt über die Zeit, die uns gewährt wurde." Wenn das superbewaffnete Frankreich jemals den Mumm gehabt hätte, dann hätte es seinen Feind am Ende seiner Bajonette genommen. Sie war wütend, aber sie hüpfte an Ort und Stelle. Nun, es war notwendig, zum Angriff überzugehen, oder, wenn nicht, mit dem Geschrei und dem Widerstand gegen alles aufzuhören und damit zu beginnen, die Interessen zu diskutieren, abzuwägen und auszugleichen.
Hin und wieder stellte sich ein Engländer, der vernünftig geblieben war, diese Frage unter seinem Atem.
Sir Eric Phipps, der Botschafter Großbritanniens in Berlin, schrieb: "Wir können Hitler nicht einfach als den Autor von Mein Kampf betrachten; und wir können es uns nicht erlauben, ihn zu ignorieren. Wäre es dann nicht besser, sich mit diesem Mann zu arrangieren, der mit einer so furchtbaren Dynamik ausgestattet ist? Wenn er sein Wort gäbe, wäre seine Unterschrift für ganz Deutschland eine Verpflichtung, die mächtiger wäre als die Unterschrift jedes anderen Deutschen in der Vergangenheit.

Anstatt sich den Deutschen entgegenzustellen, hätten die Engländer und die Franzosen mit ihnen zusammen ein Team bilden können, das in der Welt seinesgleichen sucht. Sie hätten sich wirtschaftlich ergänzt und jeder hätte sein eigenes Betätigungsfeld gehabt, das seinem Genie und seinen Bedürfnissen entsprochen hätte - entweder jenseits der Meere oder in den ergänzenden Ländern Osteuropas, die von der kommunistischen Tyrannei befreit wurden.
"Es ist im Interesse aller", pflegte Hitler zu sagen, "dass die Probleme der Gegenwart auf vernünftige und friedliche Weise gelöst werden."
Eine letzte Chance sollte sich noch bieten: die Volksabstimmung an der Saar im Januar 1935.
Dieses alte deutsche Territorium, das seit 1918 von den Franzosen besetzt war, sollte, wie im Versailler Vertrag angeordnet, durch eine Volksabstimmung über sein Schicksal entscheiden.
Mit ein wenig gutem Willen hätte dieses Volksabstimmung durchaus vermieden werden können und Anlass für eine freundschaftliche Einigung sein können, die die beiden Länder einander näher gebracht hätte, anstatt sie in einer weiteren Konfrontation zu sehen. Hitler hatte diese Verhandlung gewünscht. Er hatte sie Frankreich schon vor Monaten angeboten.
Paris hielt es für besser, sich dem Wahlkampf zu stellen, in der Überzeugung, dass sein deutscher Rivale eine demütigende Niederlage erleiden würde.
Und so standen sich die Deutschen und die Franzosen bei den Wahlen vor dem Volk an der Saar gegenüber.
Ein vergebliches Duell! Die Abstimmung wäre nur ein weiterer Meilenstein auf dem Weg zum künftigen europäischen Bürgerkrieg.
Hitler hatte seine Position mit großer Klarheit dargelegt:
"Wir haben das Gefühl, genau wie andere Völker, dass wir uns an einem Wendepunkt der Geschichte befinden. Wir alle, die Besiegten von gestern ebenso wie die Sieger, haben die tiefe Überzeugung, dass etwas falsch gelaufen ist. Und vor allem, dass die Menschen die Vernunft aufgegeben haben. Alle Völker spüren es sehr stark: Es muss eine neue Ordnung auf diesem Kontinent geschaffen werden, wo unsere Völker gezwungen sind, sich auf zu engem Raum aneinander zu pressen."
Die ständige Wiederholung der Vehikel des Psalms von Versailles und die sture Forderung nach ihrer wortgetreuen Umsetzung würden nichts bewirken:
"Sie irren sich", prophezeite Hitler, "die glauben, dass das Wort von Versailles die Tür zu einer neuen Ordnung öffnen kann. Das wäre nicht ihr Grundstein, sondern ihr Grabstein."
Eine der letzten Auflagen des Versailler Vertrags - die Besetzung und Ausbeutung der Reichtümer an der Saar, die 15 Jahre lang zugunsten Frankreichs fortgesetzt worden war - ging nun zu Ende.
Die vom Völkerbund und den ehemaligen Alliierten organisierte und kontrollierte Abstimmung sollte Aufschluss darüber geben, ob die Bewohner des Saargebiets den pro-französischen Status beibehalten, ändern oder abschaffen wollten.
Im Jahr 1919 hatte das siegreiche Frankreich danach gestrebt, sich das Saargebiet zusammen mit dem übrigen deutschen Gebiet westlich des Rheins anzueignen.
Die politischen Männer Frankreichs waren hartnäckig. Sie hatten geschärfte Zähne und eine Fülle von Worten. Die Saarprovinz hatte sie vor allem deshalb gereizt, weil sie wirtschaftlich die perfekte Ergänzung zu Elsass-Lothringen darstellte, das im November 1918 wieder unter ihre Macht gekommen war.
Im Laufe der beiden vorangegangenen Jahrhunderte hatten die Franzosen ihre Pferde an der Elbe, der Weichsel und der Moskwa ebenso getränkt wie an der Donau, dem Tiber, dem Tejo und dem Guadalquivir.
Sie hatten sogar an den Ufern des Nils ihr Lager aufgeschlagen. Wenn Napoleon nicht am Ganges ankam, lag das daran, dass er auf dem Weg dorthin auf ein paar kleine Ärgernisse gestoßen war.
Frankreich war also nicht nur über die Saar geritten, sondern auch überall sonst. Bei mehreren Gelegenheiten. Aber nur bei kurzen Gelegenheiten. Während des Kaiserreichs. Während der Französischen Revolution. Sogar das eine oder andere Mal unter den Königen. Die Stadt Saarlouis wurde von Ludwig XIV. auf unzweifelhaft germanischem Boden gegründet und von Sebastian Le Prestre de Vauban (1633-1707) befestigt. Die Franzosen erklärten mit Stolz, dass man sogar ein großes Porträt des Sonnenkönigs im Rathaus von Saarbrücken gefunden hatte. Das stimmte. Es war in den Tiefen eines vergessenen Dachbodens entdeckt worden, ganz mit Staub und Spinnweben bedeckt.
Georges Clemenceau, der alte "Vater Sieg" mit den großen zotteligen Augenbrauen und der schiefen blauen Mütze, hatte der Vorbereitungskommission für den Vertrag von Versailles mit Vehemenz erklärt, dass die Saar ein lebendiges, atmendes Stück des alten Frankreichs sei.
"Die große Mehrheit der Bewohner der Saar ist französischer Herkunft. Diejenigen, die es nicht sind, sind in ihrem Herzen Franzosen."
Der Abgeordnete Andre Tardieu, ein zukünftiger Premierminister, ging sogar noch weiter und nannte Zahlen: 150000 Saarwähler warteten gespannt auf die Stunde der Teilnahme an den befreienden Wahlen.
"Saarbrücken", rief Tardieu aus, "würde sicherlich einen französischen Abgeordneten wählen!"

Der englische Lloyd George war davon nicht überzeugt. Er selbst hielt es für klüger, ein paar Jahre zu warten, als die Wahlen zu überstürzen. Nach einer gewissen Zeit könnten sie die lokalen Wähler entscheiden lassen.
Sanftmütig fragte er Clemenceau, der auf dem Boden herumtappte, warum man es so eilig habe: "Da Sie sich der Sympathie der Saarländer so sicher sind, was haben Sie zu verlieren, wenn Sie warten? Sie werden sich umso mehr für Frankreich entscheiden, wenn keiner von ihnen sagen kann, dass sie ihn gezwungen haben."
Durch das Abwarten hatte Frankreich den Vorteil, die gesamte Provinz mit seinen Truppen zu besetzen und nach Belieben über das Potenzial des Bergbaus zu verfügen. Mehr als 70% der Region waren mit Kohlegruben, Kokereien und Elektrizitätswerken bedeckt. Die Kohleproduktion war fabelhaft: 20 Millionen Tonnen, mit denen man das gesamte Elsass und Lothringen versorgen konnte.
Da Clemenceau immer noch knurrte, wurde ihm versprochen, dass er auf jeden Fall die Minen geschenkt bekommen würde. Wie auch immer das Ergebnis einer Volksabstimmung eines Tages ausfallen würde, sie würden französisch bleiben. Clemenceaus Erpressung hatte Erfolg. Indem er zu viel verlangte, hatte er viel erhalten. In der Zwischenzeit würde er sich dort regelrecht einnisten und die Dinge nach seinem Gutdünken politisch gestalten können.
So kam es in Versailles zu der Abmachung: Frankreich würde das gesamte Saargebiet besetzen und die Ressourcen nach Belieben ausbeuten. Es würde fünfzehn Jahre Zeit haben, um eine Volksabstimmung vorzubereiten, ohne dass der deutsche Staat eingreifen oder sie überwachen würde.
Die Franzosen machten aus der Besetzung keinen Hehl. Tausende von deutschen Beamten, die vielleicht einen gewissen nationalen Einfluss hätten ausüben können, wurden kurzerhand entlassen. Frankreich besaß alles und konnte militärisch, gesellschaftlich und finanziell jeden Druck ausüben.
Während der Rest Deutschlands in einer überwältigenden Krise steckte und Millionen von Arbeitslosen zu beklagen waren, konnte die französische Verwaltung der reichen Kohlebergwerke an der Saar ihren Bergleuten die höchsten Löhne in Europa zahlen. Wenn auch nur, um sein Brot zu sichern, so hätte der Arbeiter an der Saar doch wünschen müssen, dass das für ihn materiell viel beruhigendere System beibehalten wird.
Alles sprach für eine französische Lösung der künftigen Abstimmung: die wirtschaftlichen Vorteile, die allesamt günstiger waren als im krisengeschüttelten Reich, und der zollfreie Handel mit dem Westen.
Die überwältigende französische Propaganda wies jeden Tag auf den Schaden hin, den die alternative Lösung mit sich bringen würde: der Übergang in die Fänge einer schrecklichen Tyrannei! Menschen, die von Hitler in Konzentrationslager gepfercht werden! Die Israeliten enteignet und von einander getrennt!
"Französische Beamte", erinnert sich der Historiker Benoist-Mechin, "haben die Region verwaltet. Die Zölle an der französisch-saarischen Grenze wurden fast vollständig abgeschafft, so dass der gesamte Reichtum der Region nach Lothringen floss und unserer Industrie einen beträchtlichen Auftrieb gab.
"Schließlich hatte die französische Propaganda freie Hand. Tag für Tag hatten die Pariser Zeitungen und die Zeitungen aus dem Ausland jede Menge Spielraum, um die Menschen über die finsteren Vorläufer des Hitler-Regimes aufzuklären. Nichts wurde verschwiegen: nicht die Verfolgung der Juden, nicht die Konzentrationslager, nicht der Aufstand der SA, nicht die Fesseln, die der Meinungsfreiheit angelegt wurden. Der Führer des Dritten Reiches wird offen beschuldigt, die Opposition mundtot zu machen, seine Abstimmungen zu fälschen und das Land einer Schreckensherrschaft zu unterwerfen."
"Es steht sehr viel auf dem Spiel. Und Frankreich, das sich dessen wohl bewusst ist, tut sein Bestes, um alle Trümpfe auf seiner Seite zu haben. Die Pro-Deutschland-Bewegungen sind aufgelöst, und Anti-Nazi-Emigranten haben den Auftrag, nicht nur in Saarbrücken, sondern auch in den kleinsten Dörfern Versammlungen abzuhalten, um den Menschen zu erklären, worauf sie sich einlassen, wenn sie für Berlin stimmen." Frankreich hat doppelt oder nichts gespielt.
"Wenn Frankreich gewinnt, hat es nicht nur unbestreitbare wirtschaftliche Vorteile: die moralischen Vorteile werden noch größer sein. Nicht nur werden Clemenceaus Behauptungen bestätigt, sondern die Abstimmung wird zeigen, dass das demokratische Frankreich eine größere Anziehungskraft auf die Menschen ausübt als der Hitler-Totalitarismus."
Für die Franzosen war es die größtmögliche Gelegenheit, der Welt zu zeigen, dass die Deutschen selbst Hitler verabscheuten.
"Hier", schreibt Benoist-Mechin abschließend, "wird das Volk eines Territoriums, das nicht unter seiner Kontrolle steht und in dem es nur über das Radio informiert wird, aufgefordert zu sagen, ob es lieber frei sein, mit Frankreich verbunden sein oder in den Schoß des Reiches zurückkehren will. Wer sieht nicht, dass ihre Wahl einem Urteil gleichkommt und dass nicht Deutschland, sondern das Hitler-Regime vor Gericht stehen wird?" Der Kampf war umso leichter zu führen, als die Nationalsozialisten an der Saar, die genau beobachtet wurden, bis dahin keine wirksame Propaganda betreiben konnten: Bei den Regionalwahlen vom 13. März 1932, vor dem Machtantritt Hitlers, hatten sie nur 2 von 30 Sitzen errungen.
Und was Hitler selbst betraf, wie war seine Haltung in dieser Angelegenheit an der Saar? Im Gegensatz zu allem, was man glauben könnte, war sie nicht im Geringsten kriegerisch. Sie war im Wesentlichen auf Versöhnung

ausgerichtet. Seiner Ansicht nach war die Saar der Stein, der Frankreich und Deutschland nicht gegeneinander ausspielen, sondern ihnen einen Grund zur Versöhnung bieten konnte.
Jeder von ihnen konnte, wenn er hartnäckig war, in der Gewissheit des Sieges ein Maximum an Anstrengungen unternehmen. Aber wer war sich wirklich sicher, ihn zu erringen? Und was würde ein Sieg nützen, wenn er den Verlierer noch mehr verärgert?
Eine Volksabstimmung könnte nur zu gefährlichen Konfrontationen führen und Empfindlichkeiten aufreiben. Es wäre hundertmal günstiger und profitabler, Vereinbarungen zu treffen, die den Franzosen garantierten, dass sie ihre materiellen Gewinne an der Saar behalten würden, selbst wenn sie das Gebiet verlieren würden.
Bereits 1933 hatte Hitler vorgeschlagen, Verhandlungen über das Saargebiet aufzunehmen, um eine gütliche Einigung zu erzielen.
"Hitler", schrieb der Sorbonne-Professor J.B. Duroselle mit genau diesen Worten, "bat die französische Regierung vergeblich, auf die Abstimmung (November 1933) zu verzichten."

KAPITEL 21

DAS SAARLAND STIMMT FÜR DEN ANSCHLUSS AN DEUTSCHLAND

1934 rückte der Termin für die Volksabstimmung an der Saar immer näher. Hitler erneuerte seinen Vorschlag mit Nachdruck und lud zu diesem Zweck den französischen Botschafter Andre Frangois-Poncet zu einem Treffen ein, dessen durchtriebene Manöver er fürchtete, obwohl er seine Intelligenz und seinen Sinn für Diplomatie schätzte. Er bot ihm an, einen Konflikt, wenn auch nur einen psychologischen, zu verhindern, indem er in gegenseitigem Einvernehmen ein Abkommen schloss, das für beide Parteien günstig wäre.

Persönlich war er sich des Sieges sicher - und die Ereignisse gaben ihm Recht -, aber um einen Konflikt zu vermeiden, war er bereit, Frankreich - selbst nachdem es das Saargebiet militärisch und politisch verlassen hatte - die gleichen materiellen Vorteile zuzugestehen, die es genossen hatte, als es die Region kontrollierte.

Hitlers offizielles Angebot hätte nicht deutlicher sein können: Die Saar würde wieder deutsch werden, aber ein Wirtschaftsvertrag würde es der französischen Industrie erlauben, die Ressourcen der Saar zu den gleichen Bedingungen wie früher zu nutzen.

Dieser Vorschlag hätte ihnen zu denken geben sollen. So riskierte Frankreich wenigstens nicht, alles zu verlieren. Das Abkommen garantierte ihm beträchtliche materielle Gewinne.

Im Falle einer Niederlage könnte sie völlig frustriert sein.

Diese Geste des guten Willens Hitlers provozierte genau das Gegenteil, einen Ausbruch von Unnachgiebigkeit: Wenn Hitler bereit war, auf diese Weise auf einen beträchtlichen materiellen Vorteil zu verzichten, dann aus Sicht der französischen Regierung, weil er glaubte, dass er geschlagen würde, wenn die Abstimmung anstand.

In Paris sagte man: "Würde Hitler auf die Volksabstimmung verzichten, wenn er sicher wäre, zu gewinnen? Deshalb ist jetzt erst recht nicht die Zeit, ihm Zugeständnisse zu machen."

Vierzig Tage vor der Abstimmung über den Vorschlag des Völkerbundes erneuerte Hitler ein letztes Mal schriftlich sein Angebot, Frankreich im Falle eines negativen Ausganges der Abstimmung eine finanzielle Entschädigung in Höhe von 900 Millionen Francs als Gegenleistung für die verlorenen Saarvorteile zu zahlen.

Frankreich war sich seiner Sache absolut sicher. Es war sich sicher, dass die Mehrheit der Wähler an der Saar, wenn sie sich nicht für den endgültigen Beitritt zu Frankreich entschied, sich schlimmstenfalls für einen Status quo aussprechen würde, wie ihn die Saar-Marxisten empfahlen. Und diese Form der diskreten Abhängigkeit würde die Kontinuität der Vergangenheit, die für Frankreich so lukrativ gewesen war, aufrechterhalten und sogar sicherstellen.

In dieser Gewissheit lehnte Paris jede Zustimmung ab und verlangte eine Abstimmung.

Um seine Position mit Gewalt aufrechtzuerhalten und mögliche pro-deutsche Wähler zu verschrecken, zog Frankreich große Truppenkontingente an der französisch-saarischen Grenze auf. "Die Lage", schrieb Benoist-Mechin, "ist so angespannt wie am Vorabend der Besetzung des Ruhrgebiets."

Hitler ergriff eine radikal entgegengesetzte Gegenmaßnahme. Er verbot alle öffentlichen Aktivitäten der SA und der SS im Umkreis von vierzig Kilometern der Saargrenze zu Deutschland. Nationalsozialisten durften in diesem großen Gebiet des Reiches nicht einmal ihre Parteiuniformen tragen.

Was Hitler persönlich betraf, so hatte ihm die Besatzungsmacht unverblümt untersagt, im Saargebiet zu sprechen. Er, der Reichskanzler, durfte ein Gebiet des Reiches nicht betreten.

Er hat nicht protestiert. Während der gesamten Volksabstimmungskampagne hielt er kein einziges Mal eine Versammlung mit seinen 812000 Mitbürgern an der Saar ab - ein enormer Vorteil für seine Gegner, denn jeder wusste, dass Hitlers Worte unwiderstehlich waren.

Auf diese Weise, so hieß es, liefen die Wähler an der Saar nicht Gefahr, sich von einer für Frankreich oder den Status quo günstigen Lösung abbringen zu lassen.

Keine Maßnahme, die ergriffen würde, um ein "deutsches" Votum zu vermeiden, würde als übertrieben angesehen werden. Den Flüchtlingen der extremen Linken würde man freie Hand lassen.

In Paris stimmte der Führer der französischen Sozialisten, der Jude Leon Blum, frenetisch in diese Worte ein: "Die Arbeiter werden sich erheben, um sich gegen die Hitler-Aggression zu wehren". Bei fünf Gelegenheiten befahlen die französischen Behörden den Streitkräften, öffentliche Demonstrationen für den Anschluss an das Reich zu stürmen und aufzulösen.

"Die Saar", schreibt Benoist-Mechin erneut, "ist zu einem wahren Pulverfass geworden; ein Funke würde genügen, um es explodieren zu lassen."

Die militärische Besatzung wurde in einen multinationalen Einsatz umgewandelt. Britische und italienische Truppen wurden den französischen Truppen zur Seite gestellt. Die Straßen an der Saar waren gesäumt von schottischen Soldaten in Kilts, die im Takt ihrer Dudelsäcke marschierten; von schwer bewaffneten Franzosen, die sogar mit Panzern ausgestattet waren; von dunkelhäutigen Italienern mit hoch aufragenden Federn! Eine seltsame "demokratische" Abstimmung unter den Augen der Gewehre und Kanonen!

Die zivile und militärische Autorität lag in den Händen des Ausländers. Diese Regierung der Saarländer durch Nicht-Saarländer wurde von einem Franzosen präsidiert.
Die schärfsten Vertreter der antideutschen Presse von Paris waren zur Rettung herbeigeeilt.
Man sah sie sogar an sozialistischen Versammlungen teilnehmen.
Der Sonderkorrespondent von L'Oeuure berichtet: "Ich nehme an, und am Abend begleite ich diese mutigen Männer in eine ganze Reihe von kleinen Dörfern, wo sich auf bescheidenen Podesten Abzeichen der Front de la Liberte und die rote Fahne mit weißen Pfeilen mit der Fahne der Saar vermischen.
"Bei einigen Versammlungen wurde ich ein paar Mal mit Ovationen bedacht; meine wenigen ermutigenden Sätze in schlechtem Deutsch brachten die Marseillaise hervor, die unbeholfen mit deutschem Akzent gesungen wurde."
Man kann sich das Spektakel vorstellen!
So fühlten sich die Saarbrücker Marxisten, unterstützt von den Anti-Hitler-Wendehälsen und den Pariser Federhaltern, ihrer Sache sicher:
'Sie rechnen mit mindestens 40 % der Stimmen', sagte Max Braun, der Führer der Sozialisten, der französischen Presse. Zumindest ein Teil des Saarlandes wird wie bisher unabhängig bleiben. Und das wird ein schrecklicher Schlag für Hitler sein!"
"Die Freunde der deutschen Front mögen unsere Plakate immer wieder zerreißen", erklärte der Kommunist Fritz Pfordt, "aber glauben Sie mir, wir haben solide und seriöse Truppen."
Nichtsdestotrotz wollten unsere unerschrockenen Pariser Journalisten aus beruflicher Neugier sehen, wie es den Partisanen von Hitler-Deutschland ergeht - ein aussichtsloses Unterfangen, gewiss!
Doch obwohl sie höflich empfangen werden, ist der Empfang, den die Menge den nicht-marxistischen Rednern bereitet, seltsamerweise nicht das, was die hochkarätigen französischen Journalisten erwartet haben.
"Wir kommen in eine sehr kleine Stadt, in der riesige Scheinwerfer die Fassade eines Gebäudes mit weißen Säulen beleuchten, die mit langen Lorbeergirlanden und einer Fülle von Nazi-Fahnen geschmückt sind. Wir gehen hinein. Mit behelfsmäßigen Mitteln ist die Inszenierung grandios. Der Saal, den wir als riesig empfinden, ist dunkel. Die Projektoren beleuchten eine große Bühne, die mit einem Meer von Nazi-Flaggen geschmückt ist, die ein gigantisches Porträt des Führers und den deutschen Adler umgeben." verkünden die Redner - unverschämte Kerle - ihre Überzeugung vom Sieg. "Zwischen jeder dieser Bekräftigungen spürt man, wie sich das dunkle, unsichtbare Publikum bewegt. Man spürt, wie eine ungeheure Inbrunst diese unsichtbaren Wesen ergreift. Patriotische Lieder wechseln sich mit "Heil Hitler" ab. Ich spüre, wie ich zerquetscht werde.... Im Bus auf der Rückfahrt werden meine deutschen Kollegen sarkastisch: "Eh bien, Madame Tabouis, werden Sie immer noch schreiben, dass die Front de la Liberte 40% der Stimmen bekommen wird, wie Sie es heute Morgen getan haben!"
"Warum nicht?", antwortet sie trocken.
Etwas säuerlich, unser Sonderkorrespondent der Pariser Linkspresse.
Aber wer zuletzt lacht, lacht am besten, sagt sie zu sich selbst.
Der große Tag war gekommen.
Es war Sonntag, der 13. Januar 1935.
Sie waren so eifrig, dass sie an die Spitze jedes Wahllokals einen Ausländer anstelle eines Saarländers setzten. So konnte die Saar unter den Augen eines Nicht-Saarländers ihre Wahlentscheidung treffen.
Die französischen Journalisten liefen von Straße zu Straße, von Wahllokal zu Wahllokal.
Von Anfang an würden sie erstaunliche Enttäuschungen erleben. Die Propaganda war nicht sehr modern, sie war sogar ziemlich schwach:
"Wir stoßen auf ein Pferdewagen, ein altes Coupé von 1900 mit einem Gespann aus zwei großen Pferden, das ein alter Kutscher mit einem hohen schwarzen Hut würdevoll dirigiert. Der Kutscher sagt uns: Es ist eine der Kutschen der domanialen Bergwerke an der Saar, die einen Kurfürsten befördert. Ich denke, es symbolisiert wirklich die französische Politik und Propaganda, so langsam und altmodisch." Eine solch bedauerliche Nonchalance könnte die Bedeutung des Erfolgs herunterspielen, aber an letzterem bestand jedenfalls nicht der geringste Zweifel Die Auszählung der Stimmen fand am nächsten Tag statt. Bei allen Göttern, was für eine Katastrophe!
"Schon um neun Uhr", schreibt unser unerschrockener Journalist, "beginnen die Meldungen der 'Deutschen Front', als in den Fenstern der Stadt eine Nazi-Flagge nach der anderen auftaucht. Gegen vier Uhr nachmittags wird klar, dass die 'Deutsche Front' 90% der Stimmen auf sich vereint. Nur 9% für die 'Front de la Liberte'. Nicht einmal ein Prozent für Frankreich!
Sofort beginnen die Kirchenglocken zu läuten, und die Stadt ist nur noch ein Fahnenmeer! In den Straßen, in denen die Hitler-Hymnen erklingen, verteilen die Nazis Postkarten mit einem breiten schwarzen Rand: 'Tod des Herrn Status Quo' und darunter: die Familie der Herren Max Braun, Fritz Pfordt.
"Auf der Straße hat eine Art infernalischer Rausch von der Bevölkerung Besitz ergriffen. Ein riesiges Fackeltattoo, ein wahrer Feuerfluss, marschiert zu den Klängen von Fifes und Trommeln und den Nationalhymnen

vorbei. Man hat den Eindruck, dass eine ungeheure Verzückung die gesamte Saar erfasst hat und dass Hitler Gott ist."
Die Brauns (Sozialisten) und Pfordts (Kommunisten) holen ihre Papiere im Gewerkschaftshaus ab, bevor sie sich nach Frankreich absetzen.
"Ich mache mich sehr bewegt auf den Weg dorthin", schreibt der französische Journalist. Ich beglückwünsche sie zu ihrem Mut. Ein tragisches Treffen der Besiegten!"
"Die Franzosen haben offensichtlich nichts mehr zu sagen. Niemand will meine Reisetasche zum Bahnhof tragen. Aber ein ausländischer Journalist hilft mir. Wir beide, die wir von einem ekstatischen Mob bedrängt werden, erreichen den Bahnhof auf die eine oder andere Weise. Und der Zug fährt langsam nach Frankreich, während ich noch lange Zeit 'die Saar ist deutsch' und 'Heil Hitler' höre."
Die französische Presse, die von sich behauptete, so gut informiert zu sein, und die Pariser Politiker, die so absolut in ihren Urteilen waren: Würden sie jetzt, nach der Katastrophe an der Saar, wenigstens irgendwelche intelligenten Schlüsse aus dem Ereignis ziehen?
Die Abstimmung hatte ihnen allen eine eindrucksvolle Lektion erteilt: In der Politik nützt es nichts, die Öffentlichkeit mit Lügen zu füttern; sie bekommt schnell eine Verdauungsstörung.
Bis zum 13. Januar 1935 war es nach jeder Wahl oder Volksabstimmung in Hitlerdeutschland üblich gewesen, sofort zu schreien: "Es ist ein Betrug! Die Ergebnisse sind gefälscht!"
Hier, vor den Augen aller, hätte der Beweis nicht überzeugender sein können. Jeder musste es anerkennen: Sie hatten in einer Region gewählt, die vollständig von Nicht-Deutschen kontrolliert wurde. Die Regierung der Region war in den Händen von Ausländern gewesen. Sie verfügten über Geld und Erpressung: Die arbeitenden Massen an der Saar - 80% der Bevölkerung - waren völlig abhängig von den Löhnen, die ihnen die Bergwerke zuwiesen. Ausländische Truppen und ihre Panzer säumten die Straßen.
Hitler, obwohl er Kanzler des gesamten deutschen Staatsgebiets war, hatte die Saar, eine deutsche Provinz, nicht ein einziges Mal betreten können. Kein einziger Wähler ließ sich von seinem persönlichen Charisma beeinflussen. Selbst die Wahllokale wurden von Ausländern geleitet und beaufsichtigt.
Nicht der geringste Druck durch Hitler war möglich!
Was war also geschehen? Die Deutschen an der Saar, die unter französischer Autorität, unter französisch-anglo-italienischer Militärbesatzung und unter der Aufsicht eines Ausländers, der den Vorsitz führte, standen, hatten genauso abgestimmt wie die Deutschen in Deutschland. Die Zahlen waren die gleichen: 90%!
Alles hätte die Wähler an der Saar zum Zögern bringen müssen: ihre materiellen Interessen ebenso wie die Aussicht auf den Wiedereintritt in ein Reich, das sich gerade erst aus den Trümmern erhoben hatte; die Angst, als Teil Großdeutschlands in weitere internationale Komplikationen zu geraten, der Macht jenes Hitlers unterworfen zu sein, der ständig als das schlimmste aller Ungeheuer dargestellt worden war. Sie hatten gewählt: und die gesamte Saar hatte sich in die Arme des Monsters gestürzt!
Es gab nicht einmal Schlupflöcher: Hitler hatte nicht nur 90% der Stimmen erhalten, die Niederlage seiner Gegner übertraf alles, was man sich hätte vorstellen können.
Die marxistische Opposition hatte in einem Gebiet, das im Wesentlichen von der Arbeiterklasse geprägt war und in dem Sozialisten und Kommunisten normalerweise weit mehr als die absolute Mehrheit erringen konnten, nur 8,8% der Stimmen erhalten, obwohl sie nur für einen zaghaften "Status Quo" eingetreten waren. Sie hatten nicht einmal ein Zehntel der Wähler für sich gewinnen können. Das war keine Niederlage; die Marxisten waren von Hitlers Besen hinweggefegt worden.
Was die Franzosen betrifft, so war ihre Niederlage kaum zu fassen. Sie hatten verkündet, dass mindestens fünfzigtausend Saarländer leidenschaftlich französisch seien und im Falle von Wahlen sicher einen französischen Abgeordneten wählen würden. Und nun sehen Sie! Nach fünfzehn Jahren Macht und Propaganda, hier das Ergebnis: Von 860000 Saarländern hatten nur 2124 und nicht ein einziger mehr für die Union mit Frankreich gestimmt.
"In Paris, wo alle auf einen Erfolg hofften, ist das Ergebnis der Abstimmung eine schreckliche Enttäuschung", bemerkt Benoist-Mechin. "Was ist aus den 150000 französischen Saarländern geworden, auf die Clemenceau anspielte?"
Ein größeres Debakel kann man sich nicht vorstellen. Obwohl man alles getan hatte, um ihn zu behindern, hatte dieser verflixte Hitler 220 Mal so viele Stimmen erhalten wie die Franzosen! "In Berlin", muss Benoist-Mechin feststellen, "löst die Entscheidung an der Saar eine unbeschreibliche Begeisterung aus. Stundenlang ziehen Menschenmassen unter dem Balkon des Kanzleramtes vorbei und jubeln dem Führer zu."
Es war der schlüssige Beweis dafür, dass das deutsche Volk für Hitler war, ob es nun in einem unfreien Teil des Reiches oder im freien Teil selbst lebte, und dass im Gegensatz zu dem, was in der Weltpresse lautstark verkündet worden war, die früheren Volksabstimmungen in Deutschland selbst absolut korrekt gewesen waren, da sie an der Saar, die angeblich mehr oder weniger französisch war, genau gleich ausgefallen waren.

Die elementarste Ethik hätte die offiziellen Historiker dazu veranlassen müssen, die Beweise ehrlich zu dokumentieren. Aber wie immer, wenn sie Objektivität vorgaben, beeilten sie sich, die Fakten wegzuzaubern.
Das war nichts Neues. Hitler hatte mehr als vier Millionen Arbeitslose wieder in Arbeit gebracht. Das war eine beachtliche Leistung, einzigartig in Europa: Schweigen! Ein Kommentar dazu wäre peinlich gewesen.
Die gleiche Enthaltung in Bezug auf die Saar. Nur Churchill, halb das eine, halb das andere, wagte eine mehr oder weniger korrekte Interpretation der Saarwahl.
"Die Abstimmung", schrieb er, "fand am 13. Januar 1935 unter internationaler Aufsicht statt, einschließlich einer englischen Brigade, und diese kleine Enklave, die zusammen mit Danzig das einzige Gebiet darstellte, das die Souveränität des Völkerbundes verkörperte, bat mit 90,03% der Stimmen um ihre Rückgabe an Deutschland. Dieser moralische Triumph des Nationalsozialismus, auch wenn er nur das Ergebnis einer normalen und unvermeidlichen Entwicklung ist, erhöht das Ansehen Hitlers, und dank dieses ehrlichen Experiments konnte sich seine Autorität als Ausdruck des Willens des deutschen Volkes erweisen."
Die französische Presse achtete vor allem darauf, die genaue Übereinstimmung zwischen den Volksabstimmungen innerhalb und außerhalb des Reiches nicht zu erwähnen. Sie strich die Saarabstimmung und ihr peinliches Ergebnis schnell aus ihren Nachrichtenspalten. Es war fast so, als hätte es sie nie gegeben.
Der französische Historiker Thillier widmete ihr nur ein Viertel einer Seite, sein Landsmann Brissaud zwei Drittel einer Seite, der Sorbonne-Professor Renouvin eine Seite und sein Kollege J.B. Duroselle zweieinhalb von 871 Seiten.
Der französische Historiker Benoist-Mechin war der einzige von ihnen, der es wagte, in seiner Geschichte der deutschen Armee einen kurzen, aber objektiven und ehrlichen Kommentar abzugeben:
"Die Zahlen der unter internationaler Aufsicht durchgeführten Volksabstimmung sind identisch mit denen der zuvor innerhalb Deutschlands durchgeführten Abstimmungen. Das ist sicherlich ein Beweis dafür, dass es nicht gefälscht war. Doch damit nicht genug: Die Rückkehr der Saar ist ein bedeutungsvolles Zeichen. Es hat sich gezeigt, dass die Anziehungskraft des Reiches stärker ist als alle negative Propaganda. In dem Moment, in dem eine deutsche Bevölkerung, die durch eine Entscheidung der Sieger vom Reich getrennt wurde, sich frei äußern konnte, hat sie ihren Willen bekundet, wieder in ihre ursprüngliche Heimat zurückzukehren. Das ist eine Lektion, die Berlin nicht vergessen wird".
Aber eine, die alle anderen vergessen werden!
Die Menschen konnten 1935, die Nasen in ihren Zeitungen vergraben, nur das erfahren, was die Vertreter der Medien, oft gegen Bezahlung, sie wissen lassen wollten. Sie verzerrten die Tatsachen, hielten sie zurück oder blähten sie auf, um zu gefallen oder zu missfallen: eine Illustration, neben hundert anderen, der Tarnung und systematischen Fälschung, die vor dem Zweiten Weltkrieg die Regel waren.
Hitler hätte in der Nacht dieser Abstimmung lautstark jubeln können, wie das deutsche Volk. Stattdessen war seine Reaktion die eines Staatsmannes, der über eine persönliche Befriedigung hinausblickt. Nachdem er gewonnen hatte, konnte er sich eine großmütige Geste erlauben, und das tat er auch. Er kündigte sofort an, dass er immer bereit sein werde, die französischen Interessen an der Saar zu respektieren, dass er Frankreich in keiner Weise schwächen wolle, vor allem nicht in einer Weise, die seine territoriale Integrität beeinträchtigt.
Und wie? Er verpflichtete sich im Voraus, auf jeden Anspruch auf das unantastbare Elsass-Lothringen zu verzichten, das vor 1918 deutsch war, 1919 in Versailles verloren ging und seit zwei Jahrhunderten eine Quelle unaufhörlicher Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und Deutschland war.
Trotz seiner engen Verbindung zum offiziellen System hatte Prof. Renouvin von der Sorbonne den Text des Angebots wiedergegeben, das Hitler am Tag nach der Abstimmung gemacht hatte:
"Dass die Volksabstimmung ohne besondere Vorkommnisse verlaufen ist, ist ein positives Zeichen. Es ist ein entscheidender Schritt auf dem Weg der Versöhnung zwischen unseren Völkern getan worden. Von diesem Zeitpunkt an wird Deutschland keine weiteren territorialen Forderungen an Frankreich stellen."
Mit gesenktem Kopf würde Hitler dieses Angebot am ersten März 1935 feierlich wiederholen.
Ein identisches Angebot hatte er Italien einige Jahre zuvor in Bezug auf das Trentino gemacht, das von beiden Seiten respektiert worden war.
Auf die gleiche Weise bot er Frankreich einen Olivenzweig an. Die Geste hat ihn einiges gekostet. Elsass-Lothringen lag dem deutschen Volk am Herzen, aber Hitler war Realist. Sein großer Expansionsplan, der einzige, der sich lohnte, war der Osten. Um sich eines Tages fünfhunderttausend bis eine Million Quadratkilometer Land zu sichern, war er bereit, auf ein Stück deutsches Territorium im Westen des Reiches - Elsass-Lothringen - für immer zu verzichten, wie er auch ein anderes Stück deutsches Territorium südlich des Brennerpasses an die Italiener abgetreten hatte.

KAPITEL 22

DER DEUTSCH-ENGLISCHE FLOTTENVERTRAG

Deutschland", erklärte Hitler vor den 500 Abgeordneten des Reichstages, "verzichtet feierlich auf jeden Anspruch auf Elsass-Lothringen. Nach der Rückgabe der Saar kann die deutsch-französische Grenze als endgültig festgelegt betrachtet werden." Prof. Jean-Baptiste Duroselle von der Sorbonne konnte diese Rede nicht vollständig ausradieren. Die wenigen Zeilen, die er in seiner Histoire Diplomatique veröffentlichte, sind erbaulich:
"Wir hoffen, dass die Rückgabe der Saar an das Reich die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland ein für alle Mal verbessern wird. So wie wir uns den Frieden wünschen, denken wir, dass auch die großen Nachbarvölker bereit sind, den Frieden zu suchen. Wir hoffen, dass wir uns bei diesem gemeinsamen Unterfangen, das die Sicherheit Europas gewährleisten wird, die Hände reichen werden."
Aber wer in Paris würde von diesem historischen Angebot Notiz nehmen?
Nach der Niederlage an der Saar und ungeachtet der versöhnlichen Worte Hitlers hüllte sich Frankreich weiterhin in stolzes Schweigen.
"Frankreich", bemerkt Benoist-Mechin, "weigert sich, die Verhandlungen auf dieser Grundlage wieder aufzunehmen. Es bleibt dem Status quo und der kollektiven Sicherheit treu, ohne sich darüber im Klaren zu sein, dass es, wie Lord Tyrell sagen wird, 'einen Schatten betrauert'."
Frankreich hatte gesehen, wie einige Tausend Marxisten und Israeliten, die sich am Tag nach der Volksabstimmung aus dem Saarland davongemacht hatten, auf das Land zugekommen waren. Sie hatte sie ohne Herzlichkeit empfangen. Sie waren ein Ärgernis und man konnte ihnen nicht trauen. Die Flüchtlinge selbst waren erstaunt und irritiert, so schlecht empfangen zu werden. Viele von ihnen fanden sich im Mai 1940 in den sehr harten französischen Konzentrationslagern wieder (über die in späteren Jahren selten gesprochen wurde), in die die Flüchtlinge aus Deutschland, Männer, Frauen und Kinder, zu Zehntausenden unter äußerster Entbehrung gepfercht wurden.
Die offizielle Antwort der französischen Regierung auf Hitler erfolgte in einer sensationellen Wendung: Am ersten März 1935 bat der Quondam-Premierminister Pierre Etienne Flandin die französische Abgeordnetenkammer, ein Gesetz zu erlassen, das die Dauer des Militärdienstes auf zwei Jahre erhöhte. Das Gesetz wurde am 16. März 1935 von einer Mehrheit der französischen Abgeordneten angenommen.
Hitler konnte es nicht zulassen, dass er so vor den Kopf gestoßen wurde. Da seine friedlichen Annäherungsversuche so schroff zurückgewiesen wurden, antwortete er mit einer Retourkutsche: Am selben 16. März ließ er im Reichsministerrat ein "Gesetz zum Wiederaufbau der Reichswehr" verabschieden.
Seine wiederholten Versöhnungsangebote waren in keiner Weise beachtet worden. Die Briten, die Franzosen, die Polen, die Tschechen - sie alle verstärkten ihre Streitkräfte. Gegen wen, wenn nicht gegen ihn selbst?
Die unvermeidliche deutsche Antwort wäre das Gesetz, das wieder eine echte deutsche Armee aufstellen würde. Sie würde nicht mehr auf das armselige Kontingent von 100000 Mann beschränkt sein, das Versailles auferlegt hatte, sondern eine halbe Million Soldaten stark werden.
Der Text war kurz, drei kleine Absätze: "Art. 1. Der Dienst in der Wehrmacht erfolgt auf der Grundlage der Wehrpflicht; Art. 2. Die deutsche Armee besteht in Friedenszeiten aus 12 Armeekorps und 36 Divisionen; Art. 3. Eine ergänzende Gesetzgebung zur Regelung der Wehrpflicht wird dem Kabinett in naher Zukunft vom Reichswehrminister vorgelegt werden."
Der Vertrag von Versailles, der bis dahin von seinen eigenen Unterzeichnern immer wieder mit Füßen getreten worden war, zerbrach nun in Stücke.
Die Empörung, das wusste Hitler, würde gewaltig sein.
Aber es fehlte ihm weder an Gespür noch an Scharfsinn. Er hatte sich eingeredet, dass er nur durch die Spaltung seiner Gegner den Stachel aus ihrer Reaktion ziehen konnte. Die Briten hatten vielleicht andere Interessen als die Franzosen - und sie hatten sie auch. Zum Beispiel auf dem Ozean.
Da sie ihn dazu zwangen, warum sollte Hitler das Spiel dieser gegensätzlichen Interessen nicht mitspielen?
Er war sich sicher, dass die Briten, die von Natur aus Egoisten sind, jede Möglichkeit, die er ihnen bot, um ihre maritime Überlegenheit zu sichern, mit beiden Füßen treten würden. Das war in ihrer ganzen Geschichte ihr bevorzugtes Ziel gewesen.
Unter großer Geheimhaltung wollte Hitler sie nun auf die Probe stellen.
Die von Hitler vorgeschlagenen Verhandlungen würden in London ohne das Wissen Frankreichs geführt werden. Frankreich würde von ihrem Abschluss erst am 18. Juni 1935 erfahren, einem symbolträchtigen Datum, das den Jahrestag des Sieges markiert, den die Engländer und Preußen am 18. Juni 1815 gemeinsam als Waffenbrüder errungen hatten, um Napoleon bei Waterloo zu vernichten.
An diesem Jahrestag wurde der deutsch-englische Flottenvertrag hinter dem Rücken von Paris unterzeichnet.

Im Jahr 1936 waren viele Briten noch nicht antideutsch. Außerdem hatten sie schon immer eine Abneigung dagegen gehabt, gegen irgendetwas zu sein. Sie waren pro-britisch. Ihre Außenpolitik war jahrhundertelang von dieser Grundhaltung geprägt. In Europa können sie genauso gut pro-deutsch wie anti-deutsch, pro-französisch wie anti-französisch sein. Ein europäisches Land wird stark? Sie sind dagegen. Es wird schwach? Sie sind dafür!
Um sie nicht in den Schatten zu stellen, sollte Europa ein Komplex von Ländern sein, in dem sie sich alle gegenseitig nach unten ausgleichen. Nur wenn nichts die kontinentalen Mächte in ein Bündnis bringt, fühlt sich Großbritannien sicher vor jedem Rivalen, sei er eine Bedrohung oder nur ein Ärgernis.
Churchill, der, obwohl er zur Hälfte Amerikaner war, die archetypische britische Bulldogge war, hatte es schon damals mit endgültigen Worten gesagt: "Seit 400 Jahren besteht Englands Politik darin, sich der stärksten der kontinentalen Mächte zu widersetzen... Es war ihr egal, wer diese Macht war; es genügte, dass sie nach Vorherrschaft zu streben schien.... Wir sollten daher nicht den Vorwurf fürchten, pro-französisch oder antideutsch zu sein. Wenn sich die Umstände ändern sollten, sollten wir pro-deutsch und anti-französisch sein... Die Frage, die sich heute stellt, ist die, welche die stärkste europäische Macht ist."
Seit Jeanne d'Arc und Philip n hat jeder Brite dieses Axiom wie ein Schild vor sich hergetragen. Taub ist, wer es nicht hört; blind, wer es nicht sieht.
Zu Beginn des Jahres 1935 stand Deutschland erst am Anfang seiner Erholung. Es war nicht annähernd so stark wie Frankreich, und seit dessen Vorstoß ins Ruhrgebiet fürchtete England eine kontinentale Hegemonie.
Im Jahr 1935 erschien es daher allen normalen Engländern höchst wünschenswert, dass das Vereinigte Königreich das deutsche Gegengewicht vorübergehend verstärkte, um jeglichen französischen Expansionismus in Europa zu begrenzen.
"Was sie wollen", schreibt ein französischer Akademiker, "ist, dass die Ansprüche, die ihnen legitim erscheinen - sie denken dabei vor allem an den Danziger Korridor - sofort befriedigt werden, ohne zu warten, bis er mit Gewalt genommen wird.... Die Befriedigung der berechtigten Klagen der Besiegten sollte der Entwaffnung der Sieger vorausgehen... Es ist unendlich besser, die Frage einer teilweisen Revision der Territorialklauseln des Versailler Vertrages aufzuwerfen. Aber das muss in aller Ruhe geschehen, in einer Atmosphäre der Gelassenheit und solange die siegreichen Nationen noch eine Überlegenheit in der Bewaffnung besitzen."
Im Grunde genommen war Churchill nicht Hitlers Feind und war es auch nie gewesen, wenn es darum ging, dass Hitler ein Engländer und kein Deutscher gewesen wäre. Das einzige, was er ihm vorwarf, war, dass er kein Brite war. Aber als Hitler die schlechte Idee hatte, seine Kanzlerschaft in Berlin statt in London einzurichten, war er automatisch früher oder später ein Feind, den es zu vernichten galt.
Mit Mussolini würde es genau so sein.
Churchill bewunderte ihn. Er beneidete die Italiener darum, dass sie einen solchen Dukaten hatten. Aber da Mussolini kein Engländer war, verletzte er, ohne es zu wollen, die britische Vorherrschaft. Ein unbedeutender Regierungschef, in Paris, in Rom, in Berlin, diente den Zwecken Londons in Perfektion. Ein Genie ist eine Person, deren Existenz außerhalb des britischen Imperiums alle würdigen Engländer zu verhindern trachten.
Die britische Argumentation basierte wie immer auf der einfachen Frage nach den Interessen, um die es ging. Nach 1918 war es besser, ein geschwächtes Deutschland zu begünstigen, ungeachtet der momentanen Irritation der Franzosen. Es war intelligenter und vor allem profitabler, "die gerechten Klagen der Besiegten" zu befriedigen, als sie gewaltsam zu erobern, ohne sie vorher zu kassieren, solange es noch Zeit war.
Als Churchill begann, sich gegen den Plan zu wehren, Hitler zu versöhnen, war er gezwungen gewesen, sich mit der Meinung einer britischen Öffentlichkeit auseinanderzusetzen, die weit weniger bereit war als er, ihre Ruhe und vor allem ihre Haut zu opfern, um die Wiederauferstehung alter europäischer Streitigkeiten zu ermöglichen.
Ein Test war signifikant gewesen.
Bei den Nachwahlen im Bezirk East Fulham waren sich die Anhänger der Abrüstung und die Anhänger einer aufkeimenden Kriegslust frontal gegenübergestanden. Der damalige Vorsitzende der Labour-Partei, George Lansbury, hatte erklärt, dass "alle Nationen auf das gleiche Niveau wie Deutschland abrüsten sollten, um als nächstes zu einer totalen Abrüstung zu gelangen".
Der Kandidat der Konservativen, der sich bei dieser Wahl in East Fulham als kleinerer Churchill hatte ausgeben wollen, war gründlich geschlagen worden: Er hatte 10000 Stimmen verloren, während der Anhänger des Friedens durch Abrüstung 9000 Stimmen gewonnen hatte.
"Dieser leidenschaftliche Wunsch nach Frieden", so musste Churchill selbst zugeben, "beseelte die große Masse des britischen Volkes."
Der Chef der Liberalen, Sir Archibald Saint Clair, würde noch weiter gehen: "Es ist zwingend notwendig, eine neue Wirtschaftskonferenz einzuberufen, nicht nur um Deutschland in das politische Konzert der Nationen zu bringen, sondern um es zur Zusammenarbeit mit uns zu bewegen."
Am 16. März 1935, nach der Ablehnung von Hitlers Versöhnungsangeboten durch Paris und der französischen Entscheidung, die Wehrpflicht auf zwei Jahre zu verlängern, sah sich Hitler gezwungen, mit der Wiederaufrüstung fortzufahren, wenn auch nur in begrenztem Umfang. Und genau zu diesem Zeitpunkt war das britische Volk

aufgerufen, sich über die Sinnlosigkeit oder die Notwendigkeit einer Erhöhung oder auch nur der Beibehaltung des bestehenden Rüstungsniveaus zu äußern.
Churchill, der sich im vergangenen Jahr das "Privileg" angemaßt hatte, im Namen des Vereinigten Königreichs eine Aufstockung der Streitkräfte zu fordern, war durch die Ergebnisse der Wahl in East Fulham erschüttert worden. In seinem Buch The Gathering Storm (Der aufziehende Sturm) beschrieb er krakelig, wie wichtig eine viel umfassendere Meinungsumfrage der britischen Nation nach dieser Nachwahl geworden war.
"In den ersten Monaten des Jahres 1935", schreibt er, "war ein Referendum über die kollektive Sicherheit und die Unterstützung der Charta des Völkerbundes angesetzt worden. Der Plan war von der Union des Völkerbundes gebilligt worden, aber er wurde von einer unabhängigen Organisation unterstützt, die weitgehend von der Labour Party und der Liberalen Partei getragen wurde." Dieses "Referendum für den Frieden" fragte die Briten ausdrücklich: "Sind Sie für eine allgemeine Reduzierung der Rüstung durch ein internationales Abkommen? Sind Sie für eine allgemeine Abschaffung der nationalen Armeen und Flotten durch ein internationales Abkommen?".
Churchill konnte nur mit schmerzlicher Überraschung hinzufügen: "Am 27. Juni wurde bekannt gegeben, dass mehr als 11 Millionen Menschen diesen Fragebogen bejaht haben."
Elf Millionen! Die Zahl war überwältigend. Das wahre England wollte nicht, dass von einem Konflikt mit den Deutschen wegen der von ihm abgelehnten Rüstungsgüter die Rede war.
"Ich habe den Eindruck", so Churchill in einer Sitzung des Unterhauses, "dass wir uns dem Moment nähern, an dem der Versuch, bestimmte Teile der öffentlichen Meinung zur Vernunft zu bringen, sinnlos wird."
Um sie "zur Vernunft zu bringen", würde er von da an systematisch Unruhe stiften und imaginäre Gefahren erfinden, mit dem Ergebnis, dass er die britische Öffentlichkeit ablenken und verwirren würde.
Aber wer in Europa, in Gottes Namen, konnte 1935 die geringsten Absichten gegen Großbritannien hegen? Kein Deutscher, Franzose oder sonst jemand auf der Welt dachte daran, nach London zu gehen, um einem Engländer einen Penny aus der Tasche zu stehlen!
Dennoch erklärte Churchill: "Wir sind eine reiche und leichte Beute; kein Land ist so verwundbar, und kein anderes Land wäre so angenehm zu plündern wie unseres.... Mit unserer riesigen Metropole, der größten Zielscheibe der Welt, wie eine riesige Milchkuh, fett und kostbar, angebunden wie ein Köder für Raubtiere, befinden wir uns in einer noch nie dagewesenen Situation."
Das Bild dieser "Raubtiere", die sich am Euter der "riesigen, fetten und wertvollen Milchkuh" Großbritanniens vergreifen, ist nicht unpittoresk. Fünf Jahre lang erfand Churchill mit seiner überbordenden Phantasie immer mehr fabelhafte Bestien - natürlich alle aus dem Hause Hitler -, die bereit waren, die geschwollenen Euter seiner Landsleute zu verschlingen.
Doch leider erwiesen sich die Übertreibungen nicht nur als komisch. Die britische Öffentlichkeit - und sogar die Franzosen - glaubten die Geschichten über den Bösewicht, und die Komik wurde zur Tragik. Der Krieg würde das einzige Beutetier sein. Und Churchill würde von 1934 bis 1939 alles in seiner Macht Stehende tun, um es aus seinem Käfig zu befreien.
Es würde Zeit brauchen.
Im Frühjahr 1935 war die britische Öffentlichkeit noch nicht in die Tigerfalle getappt. Viele Briten waren im Gegenteil auf der Suche nach jeder Möglichkeit, den Frieden zu erhalten. Hitler, der sich dessen bewusst war, hatte es nicht versäumt, all jenen Engländern, die sich weigerten, in den Krieg zu ziehen, mit seinem gewohnten Know-how die Hand zu reichen.
Er war nicht erfreut, feststellen zu müssen, dass sich kein Land bereit erklärt hatte, auch nur mit einer Handgranate abzurüsten. Und noch bevor Hitler Kanzler geworden war, hatte der französische Premierminister Joseph Paul-Boncour zugeben müssen, dass eine andauernde Weigerung der anderen Nationen zur Abrüstung unweigerlich dazu führen würde, dass Deutschland über die Stränge schlägt:
"Man muss keineswegs ein Prophet sein, um zu erkennen, dass im Falle eines endgültigen Scheiterns der Bemühungen der Abrüstungskonferenz oder sogar ihrer Vertagung auf unbestimmte Zeit Deutschland, befreit von anderen Zwängen, es nicht länger hinnehmen wird, als einziges Land den Rüstungsbeschränkungen unterworfen zu sein, die der Vertrag selbst als Bedingung und zugleich als Versprechen für eine Reduzierung durch alle festgelegt hat." (Erklärung veröffentlicht im Pariser Journal, 26. April 1930).
Nach acht Jahren des heuchlerischen Hin und Her der Genfer Delegierten sah sich Hitler tatsächlich gezwungen, auf die letzte Einberufung der französischen Versammlung im Jahr 1935 (Verlängerung der Wehrpflicht auf zwei Jahre) mit der Ankündigung der Wiederaufstellung einer deutschen Armee zu reagieren, die er jedoch auf 36 Divisionen beschränken würde, also auf knapp die Hälfte der Streitkräfte seines gefährlichsten Feindes und Nachbarn, der
Nachbarn, der UdSSR.
Einen Monat später, am 15. April 1935, hatte Hitler außerdem angekündigt, dass er den Bau einiger Seeschiffe und von 20 U-Booten in sein Programm aufgenommen hatte, um Chauvinisten wie Churchill zum Nachdenken anzuregen.

Was die Flugzeuge betrifft, so arbeitete Deutschland gerade erst an den ersten Modellen zukünftiger Militärflugzeuge.
Hitler beeilte sich auch, sein Angebot aufrechtzuerhalten, sich an jeder Form der Abrüstung zu beteiligen, allerdings wie immer unter dem Vorbehalt, dass das Reich von den anderen Ländern gleichberechtigt aufgenommen würde, was im Übrigen durch das jüngste britische Referendum bestätigt wurde.
In seiner Rede vor dem Reichstag am 21. Mai 1935 war der deutsche Reichskanzler bestrebt, die Tragweite seiner Vorschläge klar und deutlich zu machen.
Er erläuterte sie in mehreren präzisen Punkten:
"Nach der Weigerung der anderen Staaten, abzurüsten, hat sich die deutsche Regierung von den Artikeln des Vertrages befreit, die für das deutsche Volk eine Diskriminierung ohne zeitliche Begrenzung darstellen. Die deutsche Regierung erklärt jedoch feierlich, dass sie die Artikel, die das Gemeinschaftsleben der Nationen betreffen, respektieren wird."
Er verpflichtete sich im Voraus, "jeden aus freien Stücken unterzeichneten Vertrag zu erfüllen" und "den Beitritt zu einem Luftverkehrsabkommen zur Ergänzung des Locarno-Pakts zu signalisieren".

Die Erklärung zu den verschiedenen Verpflichtungen war klar und deutlich:
- "Die deutsche Regierung ist grundsätzlich bereit, mit jedem der Nachbarstaaten einen Nichtangriffspakt zu schließen.
-Sie ist jederzeit bereit, ihrer Rüstung Beschränkungen aufzuerlegen, die auch für die anderen Staaten akzeptabel wären.
- Die deutsche Regierung ist bereit, sich aktiv an allen Bemühungen zu beteiligen, die auf eine praktische Begrenzung der Rüstung abzielen. Sie ist der Auffassung, dass die Rückkehr zu den Grundsätzen der früheren Genfer Konvention des Roten Kreuzes das beste Mittel ist, um dies zu erreichen.
- "Die deutsche Regierung ist bereit, jeder Begrenzung zuzustimmen, die die Abschaffung schwerer Angriffswaffen (schwere Artillerie und Panzer) zum Ziel hat."
- Um Frankreich nicht zu beunruhigen, räumte Hitler jedoch ein, dass es seine Maginot-Linie intakt halten könne und damit ein Verteidigungsmonopol im Westen erhalte
- "Angesichts der gewaltigen Befestigungsanlagen, die Frankreich entlang seiner Grenzen errichtet hat, würde eine solche Abschaffung Frankreich automatisch absolute Sicherheit gewährleisten."

KAPITEL 23

EINE GROSSE VERPASSTE GELEGENHEIT

Die größte Überraschung unter den Punkten, die Hitler am 21. Mai 1935 vor dem Reichstag verkündete, war die offizielle Ankündigung des Angebots, Deutschlands zukünftige Flotte auf nur 35% der Tonnage der britischen Flotte zu beschränken.

- "Die deutsche Regierung erkennt aus eigenem Antrieb die lebenswichtige
die lebenswichtige Bedeutung und die Legitimität der maritimen Überlegenheit des britischen Empires.
- "Die deutsche Regierung beabsichtigt, alles zu tun, um die
Beziehungen zum Vereinigten Königreich herzustellen und aufrechtzuerhalten, um für immer zu verhindern, dass sich zwischen diesen beiden Völkern ein Konflikt wie der von 1914-1918 wiederholt, der bisher der einzige war, in dem sie gegeneinander ausgespielt wurden."

Frankreich, das seiner unnachgiebigen Oppositionspolitik treu bleibt, antwortete sofort mit einem kategorischen Nein.
Aber auf britischer Seite hatten die 65%, die der Flotte seiner Majestät gutgeschrieben wurden, den größten Eindruck hinterlassen. Selbst die behäbige Times hatte am 22. Mai 1935 mit einem überschwänglichen Leitartikel reagiert:
"Kein unvoreingenommener Mensch kann die Tatsache in Frage stellen, dass Hitlers dreizehn Punkte als Grundlage für eine endgültige Regelung unserer Beziehungen zu Deutschland dienen könnten."
Auch in britischen Regierungskreisen hatte es keine wirkliche Überraschung gegeben. Die britischen Kabinettsminister waren schon vor Monaten von den Deutschen sehr vertraulich auf dieses Projekt aufmerksam gemacht worden. Hitler, der intuitiv die internationalen Hindernisse spürte, denen er sich gegenübersah, hatte versucht, die britische Feindseligkeit durch Zugeständnisse auf dem Meer abzulenken, die Wilhelm II. 1914 verweigert hatte.
Von Beginn seiner Aktivitäten an hatte Hitler einen Gesamtplan. Er hatte sich vorgenommen, eine echte germanische Gemeinschaft aufzubauen. Für ihn hatten die beiden Völker, die der gleichen Rasse entstammten, jeweils ein eigenes Gebiet zur Expansion: Großbritannien auf den Weltmeeren, das Reich auf dem Kontinent.
Diese Vorstellung entsprach freilich nicht ganz der des klassischen Engländers. Es ging über ihre jahrhundertealten Neigungen zum Monopol hinaus und berücksichtigte nicht ihre Ehre eines starken Kontinents.
Aber Hitler, ein Revolutionär durch und durch, auch in der internationalen Politik, war entschlossen, diesen antiquierten Exklusivismus mit allen nützlichen Zugeständnissen hinwegzufegen und zu einer Rollenverteilung zwischen zwei gleichermaßen unternehmungslustigen Völkern zu gelangen, die sich nur durch überholte Vorurteile und Egoismen gegenüberstanden.
Sein ganzes Leben lang verfolgte Hitler unermüdlich die Verwirklichung dieser neuen Vorstellung von der westlichen Welt.
Im Mai 1940 erhielt er bei Dünkirchen die Möglichkeit, die Streitkräfte Großbritanniens mit Leichtigkeit zu vernichten. Eine solche Niederlage hätte den fanatischen Churchill wahrscheinlich ohne die Mittel gelassen, den Krieg fortzusetzen, den er so sehnlichst angestrebt hatte.
Aber Hitler blickte im Mai 1940 viel weiter in die Zukunft: auf die unabdingbare Versöhnung, die durch eine demütigende Niederlage der Briten zu diesem Zeitpunkt sehr viel unwahrscheinlicher geworden wäre.
Im Mai 1941 opferte er in einem letzten Versuch der Annäherung seinen treuesten Leutnant, seinen Ritter des Himmels, Rudolf Heß.
Noch am Vorabend seines Todes im April 1945 spielte er auf die große verpasste Chance an, die die weiße Welt hätte retten können.
In der Tat würden die Briten den Zweiten Weltkrieg mindestens genauso verlieren wie Hitler. Sie würden ihr Imperium in den Abgrund stürzen sehen. Sie würden fast alle Federn des stolzen Pfauenschwanzes verlieren. Sie wären nie wieder in der Lage, so zu stolzieren und zu prahlen wie in den glanzvollen Jahrhunderten ihrer großen Vorfahren Nelson und Wellington und des kaiserlichen Juden Benjamin Disraeli.
Wenn sie auf ihre schmale Insel zurückkehren würden, hätten sie nur eine dürftige, durch Arbeitslosigkeit ausgehöhlte Wirtschaft zur Verfügung, die der Italiens unterlegen wäre.
Selbst auf ein Drittel seines Bodens reduziert, würde sich Deutschland viel besser von der Katastrophe erholen als England. Im Jahr 1990 würde der zweite Anschluss des Jahrhunderts stattfinden, die Rückkehr des ehemals sowjetischen Ostdeutschlands ins Reich, eine erste Phase der Wiederauferstehung.

Da er nicht bis zu einem großen deutschen Sieg bei der Saarabstimmung warten wollte, der im Ausland Beunruhigung hervorrufen könnte, hatte Hitler bereits im Oktober 1934 in aller Stille sein Netz in der Themse ausgeworfen.
Sehr diskret hatte er einen informellen Abgesandten, Herrn von Ribbentrop, nach London geschickt, um erste Kontakte zu knüpfen und in den alten holzgetäfelten Büros von Anthony Eden, dem Lordsiegelbewahrer, und von Sir John Simon, dem Außenminister, mit einigen attraktiven Vorschlägen zu winken.
Diese Angebote hatten das Interesse geweckt.
Am 25. Januar 1935 kamen zwei inoffizielle Abgesandte Großbritanniens auf Zehenspitzen nach Berlin, Lord Allen of Hurtwood und Lord Lothian, der ehemalige Sekretär von Lloyd George, dem englischen Sieger von 1918.
Damals befand sich Hitler eindeutig in einer Position des Prestiges. Er hatte gerade einen großen Sieg an der Saar errungen. Wie ein Engländer hatte er fair gespielt. Hitler hatte gewonnen; London erkannte dies an.
Hitler hatte die "privaten" Besucher höflich empfangen. Zum ersten Mal brachte er seinen Marineplan von 35% zur Sprache. Er legte ihn auf den Tisch wie ein verlockendes Gericht.
Er sagte geradeheraus, dass er die britische Vormachtstellung auf den Meeren anerkenne. Er war bereit, dies in einem Vertrag festzuschreiben.
In der Diplomatie gibt es nichts umsonst. Vier Monate später, als das Flottenabkommen unterzeichnet wurde, das den ersten Verhandlungen einen rechtlichen Status verlieh, wurden die Briten nicht in eine Falle gelockt. Beim ersten Treffen, am 25. Januar 1935, hatte Hitler den beiden Gesandten klar zu verstehen gegeben, welche Gegenleistung er anstrebte: Deutschland sollte als Gegenleistung im Einklang mit seinen nationalen Traditionen und um nicht länger in eine demütigende Position gegenüber den anderen Ländern versetzt zu werden, eine stärkere Territorialarmee erhalten.
Der Fisch hatte noch nicht zugeschlagen, aber der Angelhaken war bereits ausgeworfen.
Gegen wen wollte Hitler den Angelhaken einsetzen? Gegen Frankreich? Hitler hatte es schon 20 Mal gesagt: Die Franzosen zu verletzen, war in seinen Plänen völlig ausgeschlossen.
Dann gegen die Briten? Aber in diesem Fall hätte er nicht die Unvorsichtigkeit begangen, von ihnen die Zustimmung zu einer Aufstockung der deutschen Streitkräfte zu verlangen.
Was den Westen betrifft, so würde er gerne auf alle Waffen und alle Truppen verzichten. Für Hitler lag die einzige Gefahr, der er sich stellen musste, im Osten Das war seine große Illusion.
Hitler hatte den beiden britischen Gesandten die Vorder- und die Rückseite der Münze gezeigt, die er ihnen anbot: Die Rückseite der 35% bedeutete für ihn freie Hand im Osten.
Schon im Januar 1935 wussten die Briten also über die doppelte Absicht Bescheid.
Das britische Spiel war wie immer subtil und voller Nuancen, es ging weder um Freunde noch um Verträge, sondern nur um ein einziges Interesse: das eiserne Gesetz der City of London, der Bankiers.
Churchill verkündete dies mit großem Tamtam: "Vor einiger Zeit wurden zwischen der britischen und der deutschen Admiralität Gespräche über die Proportionen zwischen den beiden Flotten aufgenommen. Die Regierung Seiner Majestät tat dies, ohne Frankreich, ihren Verbündeten, zu konsultieren und ohne den Völkerbund zu informieren. In dem Moment, in dem dieselbe Regierung an den Völkerbund appellierte und die Zusammenarbeit seiner Mitglieder erlangte, um gegen die Verletzung der militärischen Klauseln des Vertrages durch Hitler zu protestieren, bemühte sie sich durch ein privates Abkommen, die Seeklauseln des Vertrages null und nichtig zu machen."
Es sollte hinzugefügt werden, dass dies nichts Neues war: Schiffe für England im Westen, Freiraum für Hitler im Osten. Das war bereits 10 Jahre zuvor in Mein Kampf dargelegt worden.
Der britische Außenminister wurde von seinen Abgesandten im Detail auf den neuesten Stand gebracht und beschloss, am 7. März 1935 selbst nach Berlin zu reisen.
Er hatte bereits im Vorfeld daran gedacht, Einschüchterungsmaßnahmen zu ergreifen.
So hatte er noch am Vorabend seiner Reise in London ein "Weißbuch" veröffentlicht, in dem er die ersten Versuche der Deutschen, ihr Militär wieder aufzubauen, verurteilte und eine beschleunigte Aufrüstung der britischen Luftwaffe ankündigte.
Hitler ging an die Decke. Schüchtert ihn ein! Sofort sagte er das für den nächsten Tag, den 7. März, angesetzte Gespräch mit dem britischen Minister ab.
Da Sir John Simon ihn schon am Vorabend des Treffens so behandelte, würde er das Tempo erhöhen und den Briten den Marsch blasen: Zwei Tage später würde er offiziell verkünden, dass er angesichts der Verstärkung der britischen Luftwaffe auch seine eigene ausbauen würde, und das zu einem Zeitpunkt, da sie gerade erst geschaffen worden war! Aufwärtshaken gegen Aufwärtshaken!
Dem Beispiel der Briten folgend, hatten die Franzosen eine Woche später, am 16. März 1935, ihre berühmte zweijährige Dienstzeit offiziell gemacht.

Ein zweiter Gegenschlag Hitlers: Am selben Tag ordnete er die Wiederaufstellung von drei Armeekorps in Deutschland an, die den Streitkräften der anderen Nationen noch deutlich unterlegen waren. Daran würde sich auch 1940 nichts ändern, und zwar bei weitem nicht.
Aber er schlug vor, diese zahlenmäßige Unterlegenheit durch technische Überlegenheit zu kompensieren, durch eine neue Kunst der Kriegsführung, die sich die alten Generäle, die in der Vergangenheit verhaftet waren, nicht vorstellen oder auch nur verstehen konnten, als sie von den Tatsachen eingeholt wurden.
Hitler hat nicht versucht, den Start seiner doppelten Riposte zu minimieren. Am 17. März 1935 erbebte Berlin unter den martialischen Klängen einer großen Militärparade, die "Tag des Gedenkens an unsere Helden" getauft wurde. Hitler hatte mobilisiert, bis hin zum gealterten Marschall von Mackensen, der wieder in seine mottenzerfressene Husarenuniform gesteckt wurde. Der Marschall ging mit Hitler und allen überlebenden Generälen von 1914-1919 die mit den glorreichen Fahnen der Besiegten geschmückte Allee Unter den Linden hinunter. Eine riesige Menschenmenge jubelte ihnen zu. Die neue Armee des Reiches erhielt die nie erloschene Fackel der Vergangenheit.
Was sollten die Briten nach diesen fast augenblicklichen Angriffen Hitlers tun?
Sie würden auf jeden Fall nach Berlin kommen. Realist zu sein bedeutet, die Tatsachen zu akzeptieren. Nach Berlin zu kommen bedeutete, die Entscheidungen des Reichskanzlers im Voraus zu ratifizieren. Die Sekretäre Eden und Simon würden noch im selben Monat in der deutschen Hauptstadt eintreffen.
Hitler erwartete sie mit Entschlossenheit, war aber keineswegs unhöflich. Er hörte ihnen geduldig und mit äußerster Höflichkeit zu.
Eden, der erwartet hatte, im Kanzleramt auf eine Art Wilder aus Papua-Neuguinea zu treffen - mit einem Knochen in der Nase und einer Steinaxt in der Faust - war überrascht und sogar entzückt. Er verhehlte es nicht.
Am nächsten Tag, als die britischen Minister wieder in Hitlers Büro erschienen, war ihre Überraschung groß.
Simon, der Hitler eine Frage über das Ausmaß der deutschen Aufrüstung in der Luft gestellt hatte, erhielt eine Antwort, die ihn fassungslos machte: "Deutschland hat bereits die Gleichheit der Kräfte erreicht."
Das war ganz und gar nicht der Fall. Hitler hat geblufft. Er war in der Kunst der Taktik sehr bewandert.
"Die Erklärung", schrieb der Historiker Joachim Fest, "hatte die Wirkung eines Schocks und ließ den Engländer den Atem anhalten. Nach der Erzählung eines der Teilnehmer an diesen Gesprächen sagte mehrere Augenblicke lang niemand ein Wort. In den Gesichtern spiegelten sich Zweifel, Überraschung und Fassungslosigkeit wider. Das war der entscheidende Wendepunkt. In diesem Moment verstand man, warum Hitler den Termin für die Gespräche verschoben hatte, bis die Wiederaufrüstung der Luftwaffe und die Wiedereinführung der Wehrpflicht öffentlich gemacht worden waren: Da er England nicht allein durch die Verlockung seiner Rüstung gewinnen konnte, konnte er seinen Vorschlägen nur durch Drohungen und Druck wirkliches Gewicht verleihen. Es sind die Waffen, die die Menschen zum Diskutieren bringen."
Wenn das wirklich der Fall war, sagten sich die britischen Minister, dann war es dringender denn je, zu diskutieren und zu verhandeln. Wenn sie sich weiterhin zurückhielten, konnten sie nur zusehen, wie die Bedrohung schlimmer wurde.
War dieser Hitler, der anscheinend schon so stark und entschlossen war, bereit zu akzeptieren, dass seine Flotte der englischen immer unterlegen sein sollte? Der Rest war viel weniger wichtig! Die Flotte war das Rückgrat Englands. Es war besser, in dieser Hinsicht ruhig zu bleiben, da eine Einigung in dieser Hinsicht immer noch möglich ist.
Sehr beeindruckt und mit kühlem Realismus kamen die beiden britischen Minister in wenigen Minuten zu dem Schluss, dass ein Abkommen auf dieser Grundlage für ihr Land von großem Interesse sei.
"Die wichtigste Klausel dieses Abkommens", so Churchill, "war die von Deutschland eingegangene Verpflichtung, seine Flotte nicht auf mehr als ein Drittel der britischen Flotte zu vergrößern. Diese Verpflichtung hat die Admiralität sehr beeindruckt, die sich in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zurückversetzt fühlte, als sie mit einem Verhältnis von sechs zu zehn zufrieden war."
Hitler, Eden und Simon einigten sich schnell auf ein nächstes Treffen in London, bei dem ein endgültiger Text ausgearbeitet werden sollte, den Ribbentrop in Hitlers Namen im Juni vorlegen würde. Sie gratulierten sich gegenseitig.
Ein außergewöhnliches Ereignis: Am Ende des Aufenthaltes der britischen Minister wurde Hitler in die Berliner Botschaft Seiner britischen Majestät eingeladen. Er reiste mit einem großen Gefolge dorthin, begleitet von Göring, Goebbels und Ribbentrop.
Wie würden sie empfangen werden? Der britische Botschafter, Sir Eric Phipps, hatte seine Kinder in dem großen Festsaal aufgereiht. Als Hitler eintrat, grüßten sie ihn mit ausgestreckten Armen in Hitler-Manier!
Man muss die Berichte der Historiker immer wieder lesen, um zu glauben, dass es sich wirklich so abgespielt hat. Selbst jemand wie Fest kann dieses so bedeutende Verhalten nur mit Erstaunen zur Kenntnis nehmen: "Hitler begab sich mit Göring, Goebbels, Ribbentrop und einigen Mitgliedern seines Kabinetts in die britische Botschaft.

Der Hausherr, Sir Eric Phipps, hatte bereits seine Kinder im großen Salon versammelt: Sie hoben ihre kleinen Arme zum Hitlergruß und riefen ein zaghaftes 'Heil'."
Das Londoner Theater war bereit für den letzten Akt.
Die Briten, als alte Fußballmeister, hatten sich eingeredet, dass das Spiel auf ihrem Heimfeld ihnen einen Vorteil verschaffen würde.
Sie rechneten zweifellos damit, den Deutschen ein paar zusätzliche kleine Zugeständnisse abzuringen.
Hitler hatte ihr Spiel durchschaut; und er hatte Ribbentrop auch die Grenzen aufgezeigt, die er seiner Teilnahme gesetzt hatte.
"Sagen Sie den Briten, dass mein Angebot, die deutsche Flotte auf 35% der Gesamttonnage der britischen Flotte zu begrenzen, ein einmaliger und unwiderruflicher Vorschlag ist, den ich nicht erneuern werde. Er kann auf keinen Fall als Grundlage für Verhandlungen dienen. Wenn die Briten glauben, dass sie mich dazu bringen können, diesen Vorschlag auf 3396 oder 25% zu reduzieren, nachdem sie die Dinge mehrere Jahre lang hinausgezögert haben, machen sie sich nur etwas vor. Die 35% sind kein endgültiges Ziel. Ihre Akzeptanz ist die Vorbedingung für jede Verhandlung."
Ribbentrop war von Natur aus gebieterisch. In der Downing Street, im Außenministerium, hatten die Briten damit gerechnet, dass ein großartiges Vorgeplänkel mit den üblichen Höflichkeiten, gefolgt von geschickten Umgehungsmanövern, auf subtile Weise zu der Möglichkeit führen würde, das von Berlin ins Auge gefasste Verhältnis von 35%-65% zu verbessern.
Dann, ganz plötzlich, ein Schock! Kaum hatte Ribbentrop Platz genommen, richtete er sich in seinem Stuhl auf und unterbrach jeden Versuch, ihn mit einer geschickten Floskel zu umschiffen:
"Was unsere Bedingungen betrifft, so können Sie sie annehmen oder ablehnen. Wenn die Regierung Seiner Majestät nicht bereit ist, sie zu akzeptieren, ist es sinnlos, die Gespräche fortzusetzen. Dieser Punkt muss geklärt werden, bevor wir weitermachen."
Außenminister Simon hätte nicht verblüffter sein können, wenn ihm der große venezianische Kronleuchter direkt auf den Kopf gefallen wäre.
Er stand auf, völlig entrüstet: "Das ist unzulässig. Man wirft nicht einfach so Bedingungen auf den Tisch, bevor wir überhaupt mit den Verhandlungen begonnen haben."
Nie zuvor hatte ein so lebhafter Vorfall die Ruhe des britischen Außenministeriums, des Tempels der guten Form, der geschliffenen Vorschläge und der polierten Heuchelei, erschüttert. Sir John Simon hatte sich versteift, war kalt und feindselig geworden. Ohne auch nur einen weiteren Blick auf Ribbentrop zu werfen, machte er sich auf den Weg zur Tür. Ein Platzanweiser geleitete Ribbentrop zur Treppe.

KAPITEL 24

ENGLAND BEWEGT SICH AUF DEN KRIEG ZU

Die Verhandlungen waren seit Monaten im Gange, und Hitler würde ihnen mit wenigen Worten an Ribbentrop ein Ende setzen. Und das nach so vielen Berichten von Botschaftern; nachdem Hitler selbst 10 Jahre lang erklärt hatte, dass eine deutsch-englische Entente die Priorität Nr. 1 seiner großen politischen Pläne sei, dass er die gefährlichsten Zugeständnisse für ihren Erfolg machen würde. Ribbentrops Forderungen und seine Unverblümtheit waren nur das Bühnenbild; sie sollten die Briten nur verunsichern, sie mit einem unerwarteten Coup zur Eile treiben und sie dann in der darauf folgenden Panik dazu bringen, jeden Gedanken an eine Änderung des künftigen Vertrags zu ihren Gunsten aufzugeben.
Die Politik ist eine Kiste voller Überraschungen. Es ist notwendig, den Gegner wie im Krieg zu überraschen, sei es durch einen unerwarteten Angriff oder durch eine originelle Finte. Das ist das ABC aller Kämpfe. Und Hitler kannte sein ABC.
Die britische Flotte? Nun, um die Briten zu überzeugen - wenn sie einsichtiger und damit härter gewesen wären - hätte Hitler ihnen weitere 10 Prozent der Tonnage überlassen, mit geringerem Risiko eines Fehlschlags.
Der Beweis dafür ist, dass Hitler die Tonnage, die er so brüsk forderte und erhalten sollte, nicht einmal vollständig ausnutzte.
Er baute weniger Schiffe, als ihm durch das Abkommen zugestanden werden sollte. Und nicht einmal die Hälfte der U-Boote.
Churchill würde später mit Erstaunen feststellen:
"Deutschland hatte die Genehmigung zum Bau von fünf Schlachtschiffen, zwei Flugzeugträgern, 21 Kreuzern und 64 Zerstörern erhalten. Tatsächlich hatte es bei Beginn der Feindseligkeiten nur zwei Linienschiffe, 11 Kreuzer, 25 Zerstörer und keinen Flugzeugträger fertiggestellt oder fast fertiggestellt, also deutlich weniger als die Hälfte dessen, was wir ihm so zuvorkommend zugestanden hatten."
Churchill fügte hinzu: "Die Engländer [sic - die Deutschen?] hätten sich in eine vorteilhaftere Position für einen Krieg gegen Großbritannien im Jahr 1939 oder 1940 bringen können."
Dieser kalkulierte Akt hatte vor allem das Ziel, den Briten zu zeigen, dass die Zeit des Diktats gegenüber Deutschland vorbei war.
Hitler war ein Rechenkünstler. Er glaubte nicht mehr an die Wirksamkeit dieser Ungeheuer der Meere, die ein einfacher Torpedo in wenigen Minuten auf den Grund schicken konnte. Der Bau von hundert Panzern kostete weniger Stahl und Arbeitskräfte als ein einziger Zerstörer. Zehn Panzerdivisionen interessierten Hitler mehr als 10 Kreuzer. Es genügte ihm, über genügend Schiffe zu verfügen, um die Verteidigung der Ostsee im Falle eines Konflikts mit der UdSSR sicherzustellen.
Die Briten waren also wegen einer Lappalie in Panik geraten. Ribbentrops verblüffender Schachzug war gelungen. Während am Tag zuvor noch alles verloren schien, wurde der deutsche Minister am nächsten Tag mit großer Herzlichkeit gebeten, wieder ins britische Außenministerium zu kommen.
Benoist-Mechin erzählt uns ein wenig amüsiert: "Am nächsten Tag laden sie Ribbentrop ein, die Gespräche wieder aufzunehmen. Diesmal findet die Sitzung nicht im Außenministerium statt, sondern im Ratssaal der Admiralität, wo die Dekoration an drei Jahrhunderte britischer Hegemonie über die Marine erinnert. An einem Ende des Raumes, der mit Wandvertäfelungen aus dem 18. Jahrhundert ausgekleidet ist, sieht man eine große Kompasskarte, die an einer Wetterfahne befestigt ist, mit der die Lords der Admiralität zur Zeit der Segelschiffe ihre Schlachtpläne erstellen konnten. Ein Stück weiter befindet sich eine Kerbe, die Nelsons exakte Körpergröße in eine Eichenholzplatte geschnitten hat. Seit Abukir und Trafalgar scheint sich nichts geändert zu haben.
"Sein Empfang durch die Engländer ist überaus freundlich. Die britische Delegation besteht aus Sir Robert Craigie, Adm. Little und Capt. Dankwerts. Deutschland ist durch Ribbentrop, Admiral Schuster, Oberleutnant Kiderlen, Botschaftsrat Woermann, Kapitän Wasmer, den Marineattaché in London, und den Legationsrat Erich Kordt vertreten.
"Zu Beginn des Treffens verliest Sir Robert Craigie, ständiger Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amtes, zur großen Überraschung der Delegierten des Reiches eine kurze Erklärung: Es ist eine reine Annahme der deutschen Bedingungen."
"Die britische Flotte", wiederholte Churchill mit Vergnügen, "reist immer erster Klasse", und der weniger prahlerische Hitler hatte sie gerade auf eine Bootsfahrt mitgenommen.
Als Paris von dem deutsch-britischen Flottenabkommen erfuhr, das hinter seinem Rücken geschlossen worden war, "herrschte in Frankreich große Unzufriedenheit", wie Duroselle es treffend ausdrückte.
Nicht nur das gewählte Datum für die Unterzeichnung des Abkommens - der 18. Juli, Waterloo - war Salz in der Wunde, sondern der deutsch-britische Flottenpakt machte fortan jede Klage gegen die Deutschen wegen einer wie auch immer gearteten Verletzung des Versailler Vertrages unmöglich, ja sogar lächerlich, denn Großbritannien

hatte ihn gerade selbst mit Füßen getreten, als es Deutschland erlaubte, eine Kriegsflotte zu haben, was der Vertrag absolut verbot.
Paris hatte sich selbst eine Falle gestellt. Ihre gesamte Politik hatte 15 Jahre lang unflexibel darin bestanden, Deutschland fest in das Korsett von Versailles einzuschließen. Jetzt hatten die Briten es gesprengt.
"Die Unterzeichnung des Flottenpakts löste in Paris sehr heftige Reaktionen aus", bemerkt Benoist-Mechin. "Die französische Regierung zögerte nicht zu sagen, dass sie die britische Entscheidung für moralisch unzulässig und juristisch unhaltbar hielt. Kann man es Deutschland verübeln, dass es die Klauseln des Vertrags ablehnt, wenn England selbst dabei hilft, das Wenige zu zerreißen, was davon noch übrig ist. Es wird knapp, wenn man England nicht vorwirft, seine Verbündeten verraten zu haben."
Pierre Laval rannte los, um von dem britischen Geschäftsträger eine Erklärung zu verlangen: "Ich bin kein Gentleman, aber ich hätte nicht so gehandelt, wie Sie es gerade getan haben."
Henri Beraud, der bedeutendste Journalist des Landes, ging sogar so weit, an der Spitze von "Gringoire", der wichtigsten Wochenzeitung Frankreichs, zu schreiben: "Ich sage, und ich wiederhole, dass England in die Sklaverei zurückgeführt werden muss!"
Diese Vorwürfe und Beleidigungen stören England jedoch nicht. Lord Londonderry wird im Oberhaus am 22. Juni 1935 nur mit den Schultern zucken und antworten: "Wir sind ein praktisches Volk, das die Gewohnheit hat, den Realitäten Rechnung zu tragen".
"Dieser Tag ist der schönste Tag meines Lebens", sagt Hitler in Berlin unter seinem Atem.
Er hatte auf der ganzen Linie gewonnen. Er hatte es geschafft, dass der Vertrag von Versailles von einem der wichtigsten Länder, die ihn auferlegt hatten, zunichte gemacht wurde!
Benoist-Mechin stellt fest, dass "zum ersten Mal einer der Unterzeichner des Versailler Vertrages die Argumente des Reiches zur Abrüstung akzeptiert hat."
Und der Professor der Sorbonne, Pierre Renouvin, bemerkt seinerseits: "Diese Revision der Seeklauseln des Versailler Vertrags, die beschlossen wurde, ohne dass die französische Regierung konsultiert wurde, hat einen Präzedenzfall geschaffen, auf den die deutsche Diplomatie zurückgreifen kann, wenn sie aus den Militärklauseln aussteigen will."
Außerdem hatte er soeben die Engländer und die Franzosen, deren Zusammenschluss ihn seit Jahren in echte Gefahr gebracht hatte, gegeneinander aufgebracht, und auch das floss in sein Kalkül ein.
Selbst Mussolini, der immer ein gemeinsamer Partner der Alliierten war und damals noch ein heftiger Gegner aller deutschen Dinge, war über dieses doppelte Spiel sehr erstaunt und begann sich zu ärgern. Er hatte es ebenso wenig vorausgesehen wie die Franzosen. Und auch er empfand es als einen Affront.
Die Beziehungen zwischen London und Paris würden nicht mehr so sein wie bisher. Ein Rädchen im antideutschen Getriebe war zerbrochen.
Der Historiker Joachim Fest schrieb diese desillusionierten Zeilen:
"Nicht ohne Irritation und mit einem gewissen Respekt musste man anerkennen, dass Hitler in der Lage war, die gemeinsame Front seiner Gegner aufzubrechen und sie gegeneinander aufzubringen. Noch erstaunlicher war zweifellos das Talent, mit dem er sofort unter den Siegern (nachdem er dies unter den Verlierern getan hatte) das wachsende Bewusstsein für den unhaltbaren Charakter des Friedenssystems verbreitete, das sie selbst 15 Jahre zuvor feierlich verkündet hatten. "
Innerhalb von zwei Monaten hatte Hitler Versailles fest in der Hand.
Um seine Politik der Erstickung Deutschlands aufrechtzuerhalten, hatte Frankreich immer ein Arsenal bereitgehalten.
Eine ihrer bevorzugten Waffen war seit Ende 1918 die Barriere einer "Kleinen Entente", die sie im Südosten Europas errichtet hatte und die in Wirklichkeit immer eine große mesentente [Missverständnis oder Uneinigkeit] sein würde.
Im Jahr 1935 waren bereits mehrere Glieder dieser Kette geknackt. Der französische Minister Barthou war sehr enttäuscht von seiner Besuchsrunde in Warschau, Bukarest und Belgrad zurückgekehrt. Nur Belgrad hatte die Republik - noch - nicht aufgegeben.
Offensichtlich waren diese anspruchsvollen kleinen Verbündeten Mitteleuropas, die von Frankreich jahrelang mit Geld und Waffen zwangsversorgt worden waren, nicht darauf erpicht, die Rolle von zusätzlichen Soldaten zu spielen.
Eine andere Möglichkeit war aufgetaucht, eine viel wichtigere, und eine, die in eine historische Tradition passte: Russland.
1914 hatte sie den verschlagenen Kriegsexperten und damaligen Präsidenten der Republik, M. Raymond Poincare, gerettet: In den letzten Augusttagen 1914 hatte sie mehrere Divisionen des Kaisers an der preußischen Grenze festgehalten und Moltke, seinen Chef des Generalstabs, den Kopf verlieren lassen.
Moltke hatte es für notwendig gehalten, die beiden deutschen Armeekorps, die sich zu diesem Zeitpunkt Paris näherten, in aller Eile von der Westfront zurückzuziehen. Ein unnötiger Rückzug. Sie befanden sich noch in den

Zügen und bereiteten sich auf die Abreise vor, als die Russen von Hindenburg und Ludendorff vernichtend geschlagen wurden. Aber diese russische Defensive hatte Frankreich gerettet. Mit diesen beiden zusätzlichen Armeekorps hätte Moltke die Streitkräfte von General Joffre mit ziemlicher Sicherheit besiegt.
Dank der 200000 bei Tannenberg getöteten, ertrunkenen oder gefangen genommenen Russen und dem überstürzten Rückzug zweier Armeekorps, die Anfang September 1914 kurz vor Paris standen, konnte Frankreich die deutsche Armee im letzten Moment an der Marne aufhalten.
Das Russland von 1935 war nicht mehr das Russland von 1917. Aber an seiner immensen Größe hatte sich nichts geändert. Oder an seinem gigantischen Reservoir an Arbeitskräften.
Die Sowjets, die den Zarismus ablösten, hatten schreckliche Verbrechen begangen und Millionen von Rebellen ermordet. Sie hätten daher die Franzosen entsetzen müssen, denen sie außerdem 15 Milliarden Goldfranken gestohlen hatten, die sie vor der bolschewistischen Revolution von 1917 in Russland angelegt hatten.
Winston Churchill, einer der wenigen Engländer, die 1935 die Franzosen bereits zur Zerschlagung Deutschlands anstachelten, hatte persönlich von der Abscheu gesprochen, die die Sowjets in ihm auslösten:
"Von allen Tyranneien, die es in der Geschichte gibt, ist der Bolschewismus die furchtbarste, die zerstörerischste, die entwürdigendste."
Mit seiner gewohnten Sprachgewalt hatte er diese Plage genau definiert: "Der Bolschewismus ist keine politische Doktrin. Er ist keine Schöpfung. Er ist eine Infektion."
Er hatte seinen Worten sogar Taten folgen lassen wollen.
Lloyd George schrieb: "Winston Churchill hat sich mit seiner gewohnten Heftigkeit als Befürworter eines Krieges gegen die Bolschewiken erwiesen."
Kriege hatten diesen lautstarken Kämpfer schon immer begeistert. Wo immer sie ausbrachen, war er dabei, auf der Flucht. Wenn Kriege nicht schnell genug kamen, predigte Churchill Kriege oder provozierte sie sogar, wie 1939 zu sehen war.
Hundertmal hatte er die Gelegenheit, festzustellen, dass seine Kriegsbegeisterung nicht dem Geschmack des britischen Volkes entsprach. Er wusste ganz genau, dass 1935 in Großbritannien nichts so unpopulär war wie Kriegstreiberei. Und dass jede Regierung, die sich zu diesem Zeitpunkt dafür eingesetzt hatte, abgewählt worden war.
Premierminister Baldwin hatte freimütig erklärt: "Angenommen, ich wäre ins Land gegangen und hätte gesagt, dass Deutschland aufrüstet und dass wir aufrüsten müssen, glaubt irgendjemand, dass diese pazifistische Demokratie in diesem Moment zu diesem Ruf aufgestanden wäre? Ich kann mir nichts vorstellen, was den Verlust der Wahl aus meiner Sicht noch sicherer gemacht hätte."
Churchill war davon ebenso überzeugt wie Baldwin. Aber die öffentliche Meinung war für ihn keine Kraft, die es zu respektieren galt, sondern ein Instrument, das es zu manipulieren und auszunutzen galt.
Wenn England sich eines Tages mit einem Krieg im Nacken wiederfand, war das seine Sache. Seine Sache war es, es so schnell wie möglich als Rammbock zu benutzen.
Ein Kampf mit Deutschland war in diesem Jahr zu seinem Hauptziel geworden, seit Hitler nach 15 Jahren rückgratloser Regierung das Ruder übernommen hatte. Wieder ein Land zu schaffen, das in Europa eine Vormachtstellung einnimmt, war in Churchills Augen, wie wir wissen, ein Verbrechen, das der von den Briten seit Jahrhunderten verfolgten Strategie völlig zuwiderlief.
"Mir scheint", so hatte er im Unterhaus gegenüber seinen Kollegen im Außenministerium erklärt, "dass unsere nationale Sicherheit von der Koalition abhängt, die wir bilden können, um Deutschlands Willen zur Vorherrschaft einzudämmen und, wenn nötig, zu besiegen."
In diesem Sinne wäre jeder Feind willkommen, der den lästigen Deutschen dazu bringen könnte, sich an die seit langem geltende Doktrin zu halten, dass alle abendländischen Konkurrenten schwach bleiben müssen. Sie müssen sogar Ihre Hände nach den immer noch blutigen Händen dieser schrecklichen Sowjets ausstrecken, die Sie zuvor so heftig kritisiert haben.
"Lieber ein Bündnis mit dem Teufel", rief Churchill, "als ein Kontinentaleuropa, das von einer Großmacht beherrscht wird!"
Wenn es notwendig war, den Teufel in Ihre Reihen aufzunehmen, um "Deutschland umzingelt zu sehen", dann lebe der Teufel und seine glühende Mistgabel!
Warum hatte sich Frankreich als papistischer erwiesen als dieser alte Anglikaner? Schon vor der Volksabstimmung an der Saar hatte Paris, das nicht wählerischer war als Churchill, versucht, sich bei den Moskauer Vorbildern der Tugend beliebt zu machen.
Diese Bemühungen hatten schon sehr früh begonnen. Schon 1934, als Hitler kaum begonnen hatte und noch keine anderen abscheulichen Verbrechen begangen hatte, als drei Millionen Arbeitslose wieder in Arbeit zu bringen, und nur über eine Art Zeremonienarmee verfügte, hatte Frankreich einen Heißhunger auf die Verbrüderung mit den Russen verspürt.

Diese ersten Schritte hatten nichts Romantisches an sich. M. Doumergue wurde weder vom Wodka noch vom Ballett angezogen. Alles, was für Pains zählte, war, den Mechanismus für eine umfassende Einkreisung des Dritten Reiches in Gang zu setzen und die Unterstützung der neuen Sowjetarmee zu erhalten. Letztere verfügte 1933 über 800000 Mann und war im selben Jahr um weitere 400000 Soldaten verstärkt worden. Das war 13 Mal so groß wie die Reichswehr des Versailler Vertrags.
Auch die sowjetische Luftwaffe konnte nach Paris fliegen.
"Zu dieser Zeit", so schrieb die französische Presse, "war das Luftpotenzial der Russen beträchtlich und das der Deutschen gleich Null."
Der Militärhaushalt der Sowjets war mehr als verdoppelt worden: 6,5 Milliarden Rubel im Jahr 1933, 14,8 Milliarden im Jahr 1934, fast doppelt so viel wie Frankreich (8 Milliarden Francs).
"Diplomatie", erklärte der alte französische Botschafter Jules Cambon kühl, "ist vor allem eine Frage der Geographie. Es gibt ewige Gesetze. Wenn Frankreich gegen ein großes Deutschland kämpfen will, ist ein Bündnis mit dem Osten unerlässlich."
Wäre Cambon für die Ausrichtung seiner Regierung verantwortlich gewesen, so hätte dieser Diplomat - das beteuerte er geradeheraus - sofort ein sowjetisches Bündnis angestrebt.
"Wenn ich an der Macht wäre, würde ich jede Art der Annäherung an Russland unternehmen. Um gegen Deutschland bestehen zu können, braucht Frankreich Russland, sonst wird es nicht bestehen können."
Die Schlussfolgerung von Cambon war radikal:
"Nur eines ist wichtig - es muss uns gelingen, den eindringenden Pangermanismus einzudämmen; nichts anderes zählt."
In einer so "reaktionären" Zeitung wie L'Echo de Paris konnte man sogar lesen: "Es wäre töricht, zum jetzigen Zeitpunkt keine guten Beziehungen zur UdSSR zu unterhalten."
M. Edouard Herriot, ein Verhandlungsführer von der herzhaften Sorte und pummelig wie das Bibendum der Michelin-Reifen, wurde in den Kreml geschickt, um die ersten Verbeugungen und Verrenkungen zu machen.
Er war ein altgedienter Politiker. Er war bereits Premierminister gewesen. Frankreich scheute keine Kosten. Der Mann war schwer, eher gewöhnlich und trug Hosen, die nie gebügelt wurden. Aber in Moskau gab die Eleganz weder für Männer noch für Frauen den Ton an. Herriot, gekleidet wie ein Muzhik, wäre unter den anderen nicht fehl am Platz gewesen. Ein Diplomat in einem Cutaway hätte in Moskau wie ein Eindringling gewirkt. Bei Herriot konnte man sich sicher sein, dass die Gefahr, jemanden mit seiner Kleidung zu schockieren, gleich Null war.
Moskau war in jenen Tagen bereits düster. Die Menschen waren todmüde und verbrachten eine Ewigkeit in endlosen Schlangen, um ein paar Gutscheine für Roggenbrot oder Steckrüben zu bekommen. Keine Taxis auf den Straßen und auch keine jungen verliebten Paare. Dafür kommunistische Reden ohne Ende aus den Lautsprechern.
Die sechs Abgeordneten und Senatoren, die Herriot begleiteten, hatten sich die Worte "Du bist mein Schatz" im Voraus übersetzen lassen - Worte, die sie sicher in die Ohren von Ballerinas flüstern wollten, die geblendet sein würden, von französischen Adonis angesprochen zu werden. Unsere edlen Graubärte waren jedoch sehr enttäuscht, als sie feststellten, dass die "sowjetischen Schätze" prüde waren und ihre Annäherungsversuche zurückwiesen.
"Was für ein seltsames Land Sie haben", sagte ein junger "Volkskommissar" zu ihnen. "Bei Ihnen ist nicht die Jugend unternehmungslustig, sondern das Alter!"
Die rauen Janitscharen des Kremls waren da schon zugänglicher. Stalin freilich würde sich nicht blicken lassen. Schwerfällige und besonnene Würdenträger nahmen seinen Platz ein. Sie verschwendeten keine Zeit mit Sinnlosigkeiten. Verhandlungen bedeuteten für sie ein Bündnis und keine beribbonierten Umschreibungen nach Pariser Art.
"Wir können uns eine Annäherung an Sie ohne einen neuen politischen und militärischen Pakt nicht vorstellen", erklärte unverblümt der sowjetische Außenminister Maksim Maksimowitsch Vallakt, alias Litwinow, ein bedeutender Jude und daher ein treuer Verbündeter, wie man sich denken kann.
Ein weiterer französischer Star der Linken war zur Rettung geschickt worden. Es war der Extremist Pierre Cot, damals Luftminister.
Sein militärischer Gegenpart in Moskau war der beste sowjetische Stratege, Marschall Tukhachevsky. Letzterer hatte als junger Offizier unter dem letzten Zaren gedient. Er hatte einige Monate in einem Militärgefängnis in Ingolstadt in Deutschland verbracht, zusammen mit einem großen, spindeldürren französischen Offizier, der später einen gewissen Ruf genießen sollte: Sein Name war de Gaulle. Während dieser Zeit hatte der Russe es geschafft, von ihm einiges über die französische Armee zu lernen.
Tukhachevsky erwies sich sofort als ebenso unnachgiebig wie Litvinov. "Was wir wollen", sagte er zu Cot, "ist ein ernsthafterer und unendlich engerer Militärpakt als das Militärbündnis, das Frankreich früher mit dem zaristischen Russland hatte".

Der Franzose nickte mit dem Kopf. Wie die Techniker, die ihn begleitet hatten, war er beeindruckt, denn er hatte es gesehen.
Nach seiner Rückkehr nach Paris erklärte er dem Generaldirektor des Luftfahrtministeriums: "Wir haben eine Flugzeugindustrie und eine Schwerindustrie gesehen, die unendlich viel weiter entwickelt sind, als wir erwartet hatten." Sie konnten gegen Hitler eingesetzt werden, also war es gut, sie auf seiner Seite zu haben! Cot war trotz der drakonischen Bedingungen der Sowjets ausgesprochen optimistisch.
Der einzige sichere Verbündete, den die französische Regierung in Mitteleuropa noch hatte, die Tschechoslowakei, hatte ein Beispiel gegeben: Am 2. Juli 1934 erkannte sie den Sowjetstaat offiziell an.
Frankreich würde es noch viel besser machen: Es würde alles daran setzen, dass die UdSSR in den Völkerbund aufgenommen würde, der sie immer abgelehnt hatte - und den Lenin im Übrigen als "ein Unternehmen von Räubern" bezeichnet hatte.

KAPITEL 25

FRANKREICH SPIELT MIT DEM FEUER

Im Jahr 1935 versuchte der Schweizer Delegierte beim Völkerbund, Giuseppe Motta, vergeblich, einen letzten Kampf gegen die Bolschewiken zu führen, die Frankreich zur Aufnahme in dieses erhabene Gremium vorgeschlagen hatte. Er argumentierte: "Erfüllt ein Regime mit einer Politik des expansionistischen und militanten Kommunismus die notwendigen Voraussetzungen für eine Aufnahme bei uns? Ich glaube nicht. Denn in jedem Bereich - religiös, moralisch, sozial, politisch, wirtschaftlich - ist der Kommunismus die radikalste Verneinung aller Ideen, die unsere Substanz ausmachen und nach denen wir leben. Der Völkerbund begibt sich auf ein gefährliches Unterfangen, wenn er versucht, Feuer und Wasser zu vereinen."

Die französischen Delegierten, ob sie nun Wasser mochten oder nicht, hatten keine Angst, mit dem Feuer zu spielen, sogar mit dem sowjetischen Feuer. Freundlichkeit gegenüber der Sowjetunion konnte diplomatisch und militärisch sehr lohnend sein. Minister Barthou erhob sich auf seine dünnen Beine und bestieg das Podium. "Russland zurückdrängen?", rief er aus. "Wohin? Gegen Europa? Ich schließe meinen Fall ab."

Der künftige Verbündete Moskau, vertreten durch den Juden Maxim Litvinov (ne Wallach), war absolut entzückt:

"Ich werde mich mit Dankbarkeit erinnern", sagte er zu seinen neuen Kollegen, "an die Initiative der französischen Regierung sowie an die aufrichtigen Bemühungen der französischen Delegation und ihres Außenministers M. Barthou persönlich." (Rede des sowjetischen Kommissars für auswärtige Beziehungen Maxim Litwinow vor dem Völkerbund am 18. September 1934). Barthou, der von den Sowjets so herzlich beglückwünscht wurde, konnte sich nicht lange an dem Kompliment erfreuen. Drei Wochen später würde ein kroatischer Terrorist ein Attentat auf ihn verüben. Sein Besuch in Belgrad bei den ärgsten Feinden der Kroaten, den Jugoslawen (die er als "die tapferen Tschechen" bezeichnete), hatte damit auf französischem Boden ein ziemlich abruptes Ende in Form einer Kugel gefunden.

Waren Barthous Bemühungen um eine Annäherung also umsonst?

Ganz und gar nicht. Sowohl in Paris als auch in Moskau gab es den Wunsch nach einer Annäherung. Kaum war Barthou begraben - und schnell wieder vergessen - wurden die Verhandlungen wieder aufgenommen, erst in Paris, dann wieder in Moskau. Sie führten schnell zu einem Vertragsentwurf, der vorsah (Artikel II), dass "im Falle einer unprovozierten Aggression" - deren Kriterien nicht festgelegt wurden - "die UdSSR und Frankreich sich gegenseitig sofortige Hilfe und Unterstützung gewähren würden."

Der französische Minister Pien e Laval, der die Nachfolge des verstorbenen Barthou am Quai d'Oisay angetreten hatte, war alarmiert, als er diese furchtbar kompromittierende Verpflichtung las. Er bemerkte: "Die Sowjets wollen einen Vertrag, um Krieg zu führen."

Das war ganz offensichtlich. Was hatten sie sonst in den letzten 70 Jahren getan oder würden sie danach tun, von Polen und Finnland im Jahr 1939 bis hin zur gescheiterten Eroberung des fernen Afghanistans im Jahr 1982? Der russische Imperialismus mag 1917 die Flagge gewechselt haben, aber er hat sein Wesen nicht im Geringsten geändert.

Pierre Laval war ein Mann des Friedens. Er hatte sich gewünscht, wie der sowjetische Botschafter Potemkin schrieb, "dem künftigen Pakt einen rein formalen Charakter zu geben."

Wegen Lavals Zögern wäre die Angelegenheit beinahe schief gelaufen. Aber seine Reise in das Moskauer Mekka auf den Spuren von Herriot und Cot war bereits geplant und konnte nicht mehr abgesagt werden. Laval, ein gewiefter Politiker, wollte immer noch glauben, dass er Stalin mit seiner ausgefeilten List ein wenig verwirren könnte, wenn es darauf ankäme.

" Was ist Diplomatie?", pflegte er zu sagen. "Sie bieten einige Dinge an, und sie bieten Ihnen andere an. Und am Ende kommt man zu einer Einigung. Das ist nicht schwieriger als das."

Es wäre jedoch schwieriger "als das".

Sicherlich würde Laval von den Russen gefeiert werden. Litwinow würde ihm zu Ehren einen sensationellen Empfang nach Art des alten Regimes geben, bei dem Oumanskij, Potemkin und Sokolin wie Kämmerer des Zaren herumstolzieren würden.

Stalin selbst lud Lawal in den Kreml ein, nicht in die riesigen kaiserlichen Salons, sondern in einen gemütlichen Keller, wo Wodka, geräucherter Fisch und Kaviar Rote Marschälle und kleinbürgerliche Franzosen gleichstellten.

Wieder einmal war Tukhachevsky da, seine Haltung ernst, seine blauen Augen geheimnisvoll. Laval, so entspannt wie nach einer Ministerkrise in Paris, erklärte gut gelaunt, dass Molotow seinem mondgesichtigen Kollegen Loucheur, einem französischen Kabinettsminister, ähnelte. Sie sprachen sogar über Viehzucht, ein Thema, in dem Laval sich auszeichnete. Er hatte Stalin einige Tipps gegeben, wie er mehr Kälber von seinen Kühen bekommen konnte. Der entspannte Stalin hatte dem selbstzufriedenen Laval zugehört. Eine Stunde Smalltalk über die Kühe von Chateldon war für die Bolschewiken von geringer Bedeutung. Laval hatte gerade den Pakt unterzeichnet.

Und vor allem ein Protokoll, das vorsah, dass das Abkommen im Falle eines ausländischen Krieges sofort in Kraft treten würde, mit oder ohne Empfehlung des Völkerbundes.
Der erste Absatz dieses Protokolls war besonders kompromittierend: "Es besteht Einvernehmen darüber, dass jede der Vertragsparteien gemäß Artikel 16 des Paktes der anderen unverzüglich Beistand leisten wird, und zwar in unmittelbarer Übereinstimmung mit den Empfehlungen des Rates des Völkerbundes, sobald diese ausgesprochen worden sind. Es wird ebenfalls vereinbart, dass die beiden Vertragsparteien so schnell handeln werden, wie es die Umstände erfordern, und dass die Verpflichtung zur Hilfeleistung auch dann gilt, wenn der Rat aus irgendeinem Grund keine Empfehlung ausspricht oder keine einstimmige Entscheidung trifft. "
Wenn also der Völkerbund "aus irgendeinem Grund" verzögert, ist Frankreich verpflichtet, "mit der durch die Umstände gebotenen Schnelligkeit" zu handeln.
Gegen wen handeln?
Das konnten nur die Deutschen sein, die einzigen, die eines Tages mit den Sowjets ein Hühnchen zu rupfen haben würden.
"Der Wortlaut von Absatz 4", schreibt Benoist-Mechin, "lässt keinen Zweifel zu: Da weder Litauen noch Polen die UdSSR angreifen werden, ist der Pakt eindeutig gegen Deutschland gerichtet."
"Dieser Pakt", räumt auch der französische Historiker Andre Brissaud ein, "richtet sich eindeutig gegen Deutschland."
Die Franzosen und die Deutschen hatten eine gemeinsame Grenze. Im Falle eines Kampfes im Osten würden sich die französischen Soldaten sofort zum Schießstand begeben. Der andere Bürge, Russland, würde kein ähnliches Risiko eingehen, da die UdSSR keine Grenze zum Reich hatte.
Um den Franzosen zu Hilfe zu kommen und die Deutschen anzugreifen, müsste man polnisches und litauisches Territorium durchqueren, und das würden diese beiden Länder radikal ablehnen. Sie wussten, wenn sowjetische Truppen ihr Land betraten, würden sie es nie wieder verlassen. Das war der Grund, warum Polen und Rumänien sich geweigert hatten, Barthou irgendein Durchfahrtsrecht für die Bolschewiken zuzugestehen und beinahe mit den Franzosen gebrochen hätten, als diese darauf bestanden hatten.
Sollte also das bilaterale Abkommen eingehalten werden müssen, würde die Rote Armee überhaupt nicht Gefahr laufen, auf die Wehrmacht zu stoßen, da sie durch die 500 Kilometer, die die deutsche Armee zuerst überwinden müsste, von ihr getrennt wäre. Polen würde ohne Zweifel stumm verschlungen werden. Danach würden sie abwarten. Im schlimmsten Fall würden sie teilen.
"Die Teilung Polens", hieß es oft sowohl in Moskau als auch in Berlin, "ist Teil einer langen historischen Tradition."
Stalin hatte zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen, denn auch die Tschechen - die einzigen Verbündeten, die Frankreich in Mitteleuropa noch hatte - hatten am 16. Mai 1935 einen ähnlich wichtigen Vertrag mit ihm unterzeichnet. Stalin muss sich im Keller des Kremls in seinen Schnurrbart gekichert haben, wo Laval so eloquent von seinen Wunderkühen und ihren Legionen von Kälbern gesprochen hatte.
Bei der Unterzeichnung dieser leoninischen Konvention hatte Laval sicherlich nicht die Gefahr deutscher Ressentiments übersehen.
Er teilte, wie fast alle Franzosen, den mürrischen Antigermanismus, der älter war als die Hügel. Er hatte den gleichen Wunsch wie andere Franzosen, sich jeder Rückgewinnung durch das Reich zu widersetzen. Aber seine Vorliebe für die Intrige selbst überwog oft seine Leidenschaft. Er war von Natur aus versöhnlich. Sein großes politisches Geschick lag im Wesentlichen im Kuhhandel, bei dem sich kunstvolle Angebote und Ablehnungen die Waage hielten.
In seinem Herzen wollte er weder einen Krieg gegen die Deutschen noch einen militärischen Konflikt mit irgendjemandem. Wie sein Mustervieh mussten die Menschen in Frieden grasen, wenn sie fett werden wollten.
Das Abkommen mit den Sowjets - das er sich nicht selbst ausgedacht, sondern von seinem Vorgänger Barthou geerbt hatte - konnte den Franzosen ein angenehmes Gefühl der Sicherheit zurückgeben. In Paris konnte man glauben, dass Hitler dank der Bedrohung aus dem Osten eng in seinen Grenzen gehalten werden würde und in seinem eigenen Zwinger bleiben müsste.
Laval zählte auf sein Talent als geschickter Verhandlungsführer, um die Hitlersche Dogge einzuschüchtern, bevor sie ihn beißen wollte.
Aber Hitler hatte nichts von einem Pferdehändler an sich. Ein geschicktes Verkaufsgespräch würde nicht ausreichen, um ihn zu erweichen oder seine Meinung zu ändern. Die Aussicht auf einen Angriff machte ihm keine Angst, wie sich bald zeigen würde.
Früher oder später würde jemand für den in Moskau angerichteten Schaden aufkommen müssen.
Nach der Unterzeichnung des Paktes in Moskau und vor seiner Rückkehr nach Paris machte Laval, im Vertrauen auf seine Redegewandtheit und seine Taschenspielertricks, einen Zwischenstopp in Polen. Dieser Aufenthalt, so dachte er, würde ihm die Möglichkeit geben, seine Talente als fähiger Verhandlungsführer zu nutzen. Denn

Marschall Pilsudski wurde zu dieser Zeit in Warschau beerdigt, und Göring vertrat dort den Führer des Reiches. Mit ein wenig Finesse würde Laval den mächtigen Deutschen in seine Hosentasche stecken.
Das Treffen fand im Hotel Europajsky statt, wo Laval an einem Tisch gegessen hatte und Göring an einem anderen. Unmittelbar danach trafen sie sich erneut in einem Salon.
Das Gespräch war sehr aufschlussreich.
Göring: "Einigen wir uns, wir beide unter uns. Frankreich und Deutschland, die beiden zusammen, sind die Herrin der Welt. Aber wenn Sie mit Ihren Bündnissen im Osten weitermachen, werden wir nichts mit Ihnen machen können und Europa wird in den Krieg ziehen."
Anstatt Ja oder Nein zu sagen, zog es Laval vor, seinen korpulenten Begleiter zu überlisten. Er erklärte sich durchaus zu einer Annäherung an Deutschland bereit, aber nur, wenn Hitler die verschiedenen Verbündeten im Osten gleichzeitig mit den Franzosen umarmte. Jede Vereinbarung würde seiner Meinung nach auf der Grundlage solcher Beziehungen getroffen werden:
"Streng unter der Bedingung, dass die gleichen Friedenszusagen, die Sie Frankreich machen, auch unseren Verbündeten gemacht werden."
Göring machte diesen Angeboten mit ein paar trockenen Worten ein Ende: "Immer die gleichen Ideen! In diesem Fall kann nichts getan werden."
Laval würde trotzdem sehr zufrieden nach Paris zurückkehren.
Aber aus ganz anderen Gründen.
Als Politiker dachte er bei jeder Gelegenheit zuerst an sein Wahlmandat. Als Gegenleistung für seine Unterschrift hatte Laval in Moskau von Stalin den Schlüssel erhalten, der ihm die Tür zu einem parlamentarischen Schatz öffnen würde: die Neutralität und sogar die Unterstützung der französischen Kommunisten.
Stalin, dem seine kommunistischen Brüder in der Welt nur als Schachfiguren dienten, hatte Laval überwältigt, indem er ihm versprach, in Paris für die Zustimmung der französischen Genossen zum Militärhaushalt zu sorgen, der die Grundlage der Regierung bildete, der Laval angehörte.
Lavals schlimmste Feinde in seinem Wahlkreis Aubervilliers waren die Kommunisten. Wenn Stalin sie neutralisieren würde, wäre Lavals Wiederwahl gesichert. Dieses Versprechen Stalins, das für Laval von großer Bedeutung war, war es wert, das Risiko von 40 Millionen Franzosen zu erhöhen, indem man sie den Sowjets in den Rachen warf.
Während die Kommunisten in Frankreich bis dahin mit äußerster Härte gegen jede "kapitalistische" und "reaktionäre" Aufrüstung gekämpft hatten, stimmten sie nun auf Befehl Moskaus für den sogenannten Militärhaushalt, den sie am Vortag noch verflucht, verabscheut und verabscheut hatten.
Die Abschlusserklärung, die Laval von den Sowjets erhielt, war so klar formuliert wie der Frost in der russischen Steppe: "Stalin billigt voll und ganz die französische Politik der nationalen Verteidigung zur Aufrechterhaltung ihrer Streitkräfte auf dem für ihre Sicherheit erforderlichen Niveau."
"Wenn ich Sie richtig verstehe, Exzellenz, Herr Volkskommissar", betonte Laval bei der Gegenzeichnung des Kommuniqués, "ist dies eine Empfehlung Stalins an die französischen Kommunisten."
"Einfach so", rief ein Kollege von Laval aus, "wird sein Wahlkreis Aubervilliers für die Kriegshaushalte stimmen. Das ist großartig!"
Es ging nicht nur um einen französischen Kriegshaushalt, sondern um das, was im alleinigen Interesse der UdSSR lag, dem einzigen Vaterland der Kommunisten aller Länder.
Im Gegensatz zu diesem rein lokalen und provisorischen Engagement einer Handvoll kommunistischer Abgeordneter und ihrer Wählerschaft verpflichtete sich das Frankreich von Laval, im Falle eines internationalen Konflikts einem Partner, der ihm selbst nichts nützt, sofortige Unterstützung zu gewähren.
Dieser Schulterschluss mit den Sowjets würde unweigerlich den Blitz des Nachbarn Deutschland auf Frankreich niederprasseln lassen, den jede Unterstützung Moskaus, des ärgsten Feindes Deutschlands, nur verärgern konnte.
Göring hatte Hitler von seiner unverblümten Entlassung Lavals in Warschau berichtet. Deutschlands Reaktion würde unweigerlich schnell und sehr scharf ausfallen. Frankreich konnte nicht umhin, dies zu spüren. Die Antwort auf Monsieur Laval, den erfahrenen Kuhhändler, würde nicht lange auf sich warten lassen.

KAPITEL 26

EINE GESCHICHTE VON ZWEI PAKTEN

Hitler war nie in Eile, wenn es um große Entscheidungen ging. In der Regel begab er sich in sein Refugium in Berchtesgaden, schritt stundenlang auf dem Boden seines Salons umher, blickte aus dem Fenster auf die hohen weißen Gipfel, auf denen der Legende nach einst das Phantom eines Kreuzritterkaisers erschienen war.
Er saß auf seiner sonnigen Terrasse und träumte. Wenn sein Entschluss gereift war, würde er in sein Flugzeug steigen und seinen Platz unter den Lebenden in Berlin wieder einnehmen. Erst dann würde er entscheiden, Befehle erteilen und loslegen.
Das Beunruhigendste an dem von Moskau und Frankreich unterzeichneten Pakt war die scheinbar einseitige Verpflichtung Frankreichs in dem beigefügten Protokoll, auf der Seite der Sowjets militärisch zu intervenieren, "selbst wenn der Rat des Völkerbundes keine Empfehlung ausspricht oder keine einstimmige Entscheidung trifft...".
Einerseits verpflichtete sich Frankreich, die Bolschewiki zu unterstützen, sollte die sowjetische Regierung in eine militärische Auseinandersetzung verwickelt werden. Andererseits behielt sich die UdSSR das Recht vor, selbst zu entscheiden, wer der "Aggressor" war, bevor sie ihre Streitkräfte zur Unterstützung Frankreichs in einem künftigen Kampf entsandte. Das war die einzig gültige Interpretation, die die Wilhelmstraße dem bevorstehenden französisch-sowjetischen Pakt geben konnte.
"Gegenwärtig", so der französische Historiker Benoist-Mechin, "wird der Fall eines Krieges ins Auge gefasst, in dem Frankreich über die im Vertrag von Locarno genannten Umstände hinaus nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hätte, Deutschland anzugreifen, falls Deutschland mit der UdSSR im Clinch läge" - ein Risiko, das für jede deutsche Regierung offensichtlich untragbar war.
Nach einer Woche des Nachdenkens bestieg Hitler am 21. Mai 1935 die Tribüne des Reichstags.
Sein Ton war ernst, aber es war von Anfang an klar, dass er nicht vorhatte, etwas Drastisches zu tun. Er hatte nicht vor, seine Friedenspolitik im Westen abrupt zu beenden. Die Zeit könnte - man wusste es nicht - dem Unverständnis zwischen Frankreich und Deutschland ein Ende setzen.
Außerdem war der Laval-Stalin-Pakt, auch wenn er in Moskau unterzeichnet worden war, in Paris noch nicht ratifiziert worden. Er musste noch dem französischen Parlament zur Abstimmung vorgelegt werden. Er konnte dort jederzeit abgelehnt werden.
Hitler war grundsätzlich gegen einen Krieg mit Frankreich. Seiner Ansicht nach wäre ein solcher Krieg, eine Neuauflage von 1914-1918, nicht nur ein Irrweg, sondern Selbstmord - der kollektive Selbstmord Europas.
Er war entschlossen, sich zurückzuhalten, solange es möglich war.
Ein weiterer Grund, geduldig zu sein Hitler war militärisch noch lange nicht bereit. Die neue Wehrmacht steckte gewissermaßen noch in den Kinderschuhen. Es würde mehrere Jahre dauern, 36 Divisionen aufzustellen, sie mit Kadern, mit Material und mit modernen Ausbildungseinrichtungen auszustatten.
"Zehn Jahre!", sagte der französische Generalstab arrogant.
Hitler zog es daher vor, einen weiteren Friedensappell zu starten - einen diplomatischen Appell -, aber er enthielt auch eine ernste Warnung.
Der Wunsch nach Frieden, für den Anfang: "Deutschland", verkündete Hitler, "hat akzeptiert und durch eine feierliche Erklärung an Frankreich die Grenzen garantiert, wie sie nach der Volksabstimmung an der Saar bestehen. ... Wir haben das getan, genauso wie wir definitiv auf jeden Anspruch auf Elsass-Lothringen verzichten, eine Region, um die wir in der Vergangenheit zwei große Kriege geführt haben. Wir sind überzeugt, dass wir damit nicht nur unserem Volk einen Dienst erwiesen haben, sondern auch den Menschen in dieser Grenzregion. Wir möchten unsererseits alles tun, was in unserer Macht steht, um einen echten Frieden und eine echte Freundschaft mit dem französischen Volk zu erreichen."
Dann die Ablehnung eines Paktes, wie den der Franzosen, mit dem Kommunismus: "Der Nationalsozialismus kann das deutsche Volk nicht auffordern, für die Erhaltung eines Systems zu kämpfen, das sich, zumindest in unserem Land, als unser erbittertster Feind erwiesen hat. Ein Bekenntnis zum Frieden, ja. Was die Unterstützung der Kommunisten im Falle eines Krieges angeht, so wünschen wir sie nicht, und wir sind auch nicht in der Lage, sie zu gewähren."
Und schließlich die Warnung:
"Das französisch-russische Militärbündnis hat ohne jeden Zweifel ein Element der Unsicherheit eingeführt.... Die deutsche Regierung möchte nicht den geringsten Zweifel an ihrer Meinung aufkommen lassen, dass sie solche Militärbündnisse für unvereinbar mit Geist und Buchstaben des Völkerbundvertrages hält." (Zitat aus Hitlers Rede vor dem Reichstag am 21. Mai 1935).
In einem "Memorandum", das er vier Tage später, am 25. Mai 1935, an die französische Regierung schickte, erneuerte Hitler diese Warnung offiziell.

"Jede Intervention Frankreichs auf der Grundlage des französisch-sowjetischen Paktes würde gegen Artikel 16 des Völkerbundvertrages verstoßen und eine Verletzung des Locarno-Paktes bedeuten".
Hitler war nicht der Einzige, der die Verletzung des Locarno-Paktes (1925) anprangerte. Locarno-Paktes an. England selbst war bestrebt zu verkünden, dass es die Meinung Deutschlands teilte. Noch bevor Laval in Moskau seine Unterschrift unter den Pakt gesetzt hatte, hatte der britische Außenminister, Sir John Simon, auf die Unvereinbarkeit hingewiesen.
Er hatte sofort das folgende Telegramm an seinen Botschafter Clarke in Paris geschickt:
"Machen Sie unmissverständlich klar, dass England darüber beunruhigt ist, dass Frankreich einen Vertrag abschließt, der letztendlich zu einer Beteiligung an einem Krieg gegen Deutschland unter Bedingungen führen könnte, die mit Absatz II des Locarno-Pakts unvereinbar sind".
Es handelte sich also nicht um eine einseitige Auslegung des französisch-russischen Paktes durch Hitler. Nein, der für die Außenpolitik Großbritanniens hauptverantwortliche Staatsmann war ebenfalls dieser Meinung.
Selbst ein Hitler-Gegner wie der Historiker Fest musste zugeben, dass der deutsche Kanzler Recht hatte: "Hitlers Argument war nicht völlig unbegründet." Übersetzt in einfaches Englisch bedeutet dieses Eingeständnis, dass das Argument gut begründet war.
Selbst der bedeutende jüdische Journalist Sauerwein sagte in Paris: "Dieser Pakt ist absurd, denn er verpflichtet uns Franzosen, den Russen zu Hilfe zu kommen, wenn sie angegriffen werden. Stellen Sie sich das einmal vor. Was für eine Absurdität!"
Simon, der Engländer, Fest, der Deutsche, und Sauerwein, der französische Jude, stimmten einstimmig mit Hitlers Interpretation der Bedingungen des französisch-sowjetischen Vertrages überein. Was für eine außergewöhnliche Dreifaltigkeit.
Später würden die Alliierten ihre Meinungsverschiedenheiten über den Pakt in endlosen, verworrenen Erklärungen ertränken. Aber das Dokument des Außenministeriums ist da: Noch bevor Hitler einen Schritt unternommen hatte, um die Unvereinbarkeit des französisch-sowjetischen Abkommens mit dem Locarno-Pakt zu verkünden, hatte die britische Regierung dies getan und dies der französischen Regierung per Telegramm mitgeteilt.
Es blieb abzuwarten, was sich in Paris abspielen würde. Parlamentarisches Regieren bedeutete schon immer Zaudern, Änderungsanträge, Widersprüche, Zerwürfnisse, Sabotage und Streitereien. Demokratische Zeremonien brauchen Zeit. Im Februar 1936 - also neun Monate nach seiner ersten Unterzeichnung durch kommunistische Funktionäre in Moskau - wartete der französisch-sowjetische Vertrag immer noch auf die endgültige Ratifizierung durch das erhabene Gremium der französischen Gesetzgeber - die Abgeordnetenkammer. Hitler versuchte, von diesem Aufschub zu profitieren, indem er einen Monat vor der Abstimmung einen letzten Appell an Monsieur Flandin richtete, der zu diesem Zeitpunkt an der Spitze der französischen Regierung stand.
"Zu Beginn des Jahres 1936", berichtet Benoist-Mechin, "versucht das Reich ein neues diplomatisches Manöver. Es teilt Frankreich über seinen Geschäftsträger in Paris mit, dass es jederzeit bereit sei, einen Nichtangriffspakt mit Frankreich zu unterzeichnen, dass es aber die Ratifizierung des sowjetischen Paktes durch das französische Parlament "als einen unfreundlichen Akt gegenüber Deutschland und als unvereinbar mit den Verpflichtungen des Locarno-Paktes" betrachten werde.
Sofortige Antwort des französischen Premierministers: "Die Frage ist bereits von den beteiligten Regierungen geklärt worden, und es gibt keinen Grund, sie erneut aufzugreifen. Außerdem sieht sich Frankreich von nun an gegenüber der UdSSR verpflichtet."
"Von nun an", schließt Benoist-Mechin lakonisch, "befinden wir uns auf einer gefährlichen Talfahrt."
Am 12. Februar 1936 beginnt die Diskussion über den Pakt im Palais Bourbon und wird schnell sehr lebhaft, denn einige Abgeordnete haben die Gefahren des Abkommens berechnet.
Die französische Regierung, die gegenüber Hitler beteuert hatte, dass der sowjetische Pakt kein reines Militärbündnis sei, belügt sich selbst, indem sie General Tukhachevsky in Paris empfängt, während die Debatten noch laufen. Er spricht ausführlich über die Zusammenarbeit mit General Gamelin, dem Chef der französischen Armee. Die Absprachen zwischen diesen beiden hohen Offizieren und privilegierten Unterhändlern sind öffentlich und offenkundig.
Eine Woche lang tobt die Debatte im französischen Parlament. Dann, am 19. Februar 1936, steigt ein besonders prominenter Abgeordneter, Herr Taittinger, der Bürgermeister von Paris, auf die Tribüne und spricht unter den Buhrufen der extremen Linken eine prophetische Warnung an die Versammlung aus: "Die Ratifizierung dieses Abkommens wird von Deutschland als Bedrohung empfunden werden und ihm Anlass geben, das linke Rheinufer zu remilitarisieren."
Taittinger und seine Kollegen von der Rechten kämpften daraufhin für eine verlorene Sache: der französisch-sowjetische Pakt wurde am 27. Februar 1936 trotz der Opposition von 164 Abgeordneten angenommen.

In der Zwischenzeit hatte sich ein skandalöser Vorfall ereignet. Hitler beschloss, am 21. Februar, also sechs Tage vor der Abstimmung über den Vertrag im französischen Parlament, einen letzten persönlichen Appell an das französische Volk zu richten.
Unmittelbar vor der Veröffentlichung in Frankreich wurde Hitlers Appell jedoch von der französischen Regierung unterschlagen und die Botschaft des deutschen Führers in Form eines Interviews an einen der bekanntesten politischen Schriftsteller Frankreichs, M. Bertrand de Jouvenel, einen Akademiker von großem Ansehen und Mitglied einer Diplomatenfamilie mit überwiegend jüdischem Blut, geheim gehalten.
"Hitler glaubt, dass sein Interview zu diesem Zeitpunkt das Gleichgewicht zugunsten einer Nicht-Ratifizierung des Paktes kippen könnte"
Der Text sollte, wie mit der Presse vereinbart, am Morgen des 22. Februar mit großem Tamtam veröffentlicht werden. Doch weder an diesem Tag noch an den folgenden Tagen erschien etwas in den französischen Zeitungen. Was war schief gelaufen? Der Außenminister hatte die Abschrift des Interviews einfach vor der Veröffentlichung abgefangen. Er hatte darauf gesessen und es, wie er später zugeben sollte, "zur Prüfung" in der Hand gehabt.
"Die französischen Abgeordneten [wussten] nicht rechtzeitig von dem Appell des deutschen Reichskanzlers", schreibt Benoist-Mechin, "denn die Veröffentlichung des Interviews [verzögerte sich] um sieben Tage, und die Öffentlichkeit [wurde] erst informiert, als es [zu] spät war."
Wir alle wissen, dass in einer Demokratie die Pressefreiheit heilig ist und dass es keine Zensur mehr gibt. Hitler würde das in Paris erleben: eine Botschaft des deutschen Regierungschefs an das französische Volk, doch er würde sieben Tage lang zensiert werden.
Hitlers Appell an die Franzosen war dennoch wichtig. Hätten seine Worte nur weitere 95 Abgeordnete aufgeklärt, hätte das für die Ablehnung des pro-sowjetischen Paktes ausgereicht und damit für die unverschämte Unterdrückung seiner Veröffentlichung.
Was hat Hitler gesagt?
"Heute möchte ich meinem Volk beweisen, dass die Vorstellung einer ewigen Feindschaft zwischen Frankreich und Deutschland absurd ist, dass wir keineswegs Erbfeinde sind. Das deutsche Volk versteht das. Es ist mir bei einer unendlich viel schwierigeren Versöhnung gefolgt, der Versöhnung von Deutschland und Polen.... Jetzt möchte ich die gleiche Versöhnung mit Frankreich zum Erfolg führen. Es ist nicht gut für die Menschen, ihre psychologischen Kräfte für fruchtlosen Hass zu verschwenden."
M. Bertrand de Jouvenel hatte ihn unterbrochen: "In Mein Kampf haben Sie Frankreich sehr verleumdet!"
Hitler hatte daraufhin seine Hand fast zärtlich auf den Arm des französischen Schriftstellers gelegt: "Ich war im Gefängnis, als ich dieses Buch schrieb. Französische Truppen besetzten das Ruhrgebiet. Es war eine Zeit der größten Spannungen zwischen unseren beiden Ländern. Ja, wir waren Feinde. Und ich war auf der Seite meines Landes, wie es sich gehört, gegen das Ihre. So wie ich 4,5 Jahre lang in den Schützengräben auf der Seite meines Landes gegen das Ihre war... Aber heute gibt es keinen Grund mehr für einen Konflikt Wollen Sie, dass ich in meinem Buch Korrekturen vornehme wie ein Schriftsteller, der eine neue Ausgabe seiner Bücher vorbereitet? Aber ich bin kein Schriftsteller - ich bin ein politischer Mensch. Meine Richtigstellung? Ich biete sie jeden Tag in meiner auf Freundschaft mit Frankreich ausgerichteten Außenpolitik. Wenn es mir gelingt, eine deutsch-französische Annäherung herbeizuführen, wie ich es mir wünsche, wird das eine Korrektur sein, die meiner würdig ist. Ich werde meine Wiedergutmachung in das große Buch der Geschichte schreiben."
Jouvenel hatte seine Befragung wieder aufgenommen: "Wird der französisch-sowjetische Pakt nicht die von Ihnen gewünschte deutsch-französische Annäherung gefährden?"
Hitler hatte einen Moment lang geschwiegen. Diese Frage traf den Kern des Problems. In Paris war die Abstimmung nur noch sieben Tage entfernt. Mit Bedacht formulierte er seine Antwort: "In der Tat würde dieser mehr als bedauerliche Pakt natürlich eine neue Situation schaffen.
"Sind Sie sich wirklich bewusst, was Sie da tun? Sie lassen sich auf das diplomatische Spiel einer Macht ein, die nur darauf aus ist, Unruhe unter den großen europäischen Nationen zu stiften, von der sie allein profitiert. Sie dürfen nicht aus den Augen verlieren, dass Sowjetrussland ein politischer Körper ist, der sowohl über eine gigantische Rüstung als auch über eine explosive revolutionäre Idee verfügt. Als Deutscher ist es auf jeden Fall meine Pflicht, eine solche Situation in Betracht zu ziehen. Der Bolschewismus hat bei uns keine Chance auf Erfolg. Aber es gibt andere große Nationen, die weniger vor dem bolschewistischen Virus auf der Hut sind als wir.
"Sie täten gut daran", fuhr Hitler fort, "ernsthaft über mein Angebot einer Entente nachzudenken. Kein deutscher Führer hat Ihnen jemals zuvor ein solches Angebot gemacht. Auch nicht solche wiederholten Angebote. Und von wem kommen diese Angebote? Von einem pazifistischen Scharlatan, der die internationalen Beziehungen zu seiner Spezialität gemacht hat? Nein, von dem größten Nationalisten, den Deutschland je an seiner Spitze hatte. Ich bringe Ihnen etwas, was Ihnen sonst niemand bringen kann: eine Entente, die von 90 Prozent der deutschen Nation gebilligt wird, den 90 Prozent, die mir folgen!"
Er wandte sich nicht an den französischen Autor, sondern an ganz Frankreich und sagte: "Ich bitte Sie, sich gut zu merken, dass es entscheidende Momente im Leben eines Volkes gibt. Heute kann Frankreich, wenn es will, der

'deutschen Gefahr', die Ihre Kinder von Generation zu Generation zu fürchten lernen, für immer ein Ende setzen. Sie können die schreckliche Hypothek, die auf der Geschichte Frankreichs lastet, beseitigen. Diese Gelegenheit ist Ihnen gegeben. Wenn Sie sie nicht ergreifen, denken Sie an Ihre Verantwortung gegenüber Ihren Kindern. Sie haben ein Deutschland vor sich, dessen Volk zu neun Zehnteln volles Vertrauen in seinen Führer hat, und dieser Führer sagt Ihnen: 'Lasst uns Freunde sein!'" (Diese Zitate aus Hitlers Botschaft wurden am 28. Februar 1936 in Paris Midi veröffentlicht).
Fünfzig Jahre später werden einige Franzosen erwidern, dass Hitler sie mit diesem Appell in die Irre führen wollte, um sie später umso leichter zu erwürgen.
Wie sie hat sich auch der Historiker Benoist-Mechin gefragt: "War Hitler aufrichtig, als er diese Vorschläge formulierte? Es gibt keinen ernsthaften Grund, daran zu zweifeln.
Hitlers Haltung entsprach in dieser Hinsicht einer ganzen Reihe von Initiativen, die darauf abzielten, diese Annäherung zu fördern. Lange zuvor hatte der Reichskanzler von Ribbentrop nach Paris geschickt, um M. Daladier einzuladen. Im Jahr 1935 hatte er in Berlin eine Delegation französischer Kriegsblinder unter der Leitung des ebenfalls blinden Abgeordneten Scapini mit besonderen Ehren empfangen. Er arrangierte eine Pilgerfahrt deutscher Veteranen nach Douamont, um sich mit ihren ehemaligen französischen Gegnern zu verbrüdern.
Dieses sensationelle Interview, das in den internationalen Beziehungen ohne Beispiel ist, hatte Hitler M. Bertrand de Jouvenel gewährt, damit es sofort an die breite französische Öffentlichkeit weitergegeben werden konnte. Und es war dieser Text, dessen Auswirkungen beträchtlich hätten sein können, den kurzsichtige Politiker innerhalb der Pariser Regierung während der gesamten Woche der Parlamentsdebatten unter Verschluss gehalten hatten. Aber selbst dieses Manöver, wenn auch von seltener Grobheit, war ihnen nicht genug.
Am 28. Februar 1936, als die Abstimmung stattgefunden hatte, nutzten sie Hitlers Appell missbräuchlich aus, indem sie den Artikel an eine unbedeutende Zeitung, Paris Midi, zur Veröffentlichung weitergaben und glauben ließen, der deutsche Führer habe das Interview nach der Abstimmung gegeben und es somit in irgendeiner Weise ratifiziert.
Benoist-Mechin, der das Manöver analysiert, fügt hinzu: "Wer das Interview des Reichskanzlers in der Ausgabe des Paris Midi vom 28. Februar liest, kann nicht umhin, sich kurzzeitig überrascht zu fühlen. Nach der Ratifizierung des Paktes haben Hitlers Vorschläge einen ganz anderen Klang. Sie beginnen sich zu fragen, ob es nicht die Unterzeichnung des Paktes ist, die Hitler zu seiner Komposition veranlasst und ihn dazu gebracht hat, seine immer so freundlichen Angebote zu formulieren. Aber es war richtig, den Vertrag zu ratifizieren, denn er gibt Frankreich sowohl eine Garantie aus Moskau als auch ein Angebot aus Berlin! Zweifellos hielt es der Kanzler, der sich mit dem Unvermeidlichen abfand, für klüger, die Versöhnung mit Frankreich zu suchen."
Diese Intrige, die der niedrigsten Art von Politik zuzuschreiben ist und auf Kosten eines ausländischen Staatschefs - des wichtigsten in Westeuropa - durchgeführt wurde, übertraf jeden anderen schmutzigen Trick, den Europa seit Versailles kannte. Es war wie eine direkte Ohrfeige für Hitler.
Die Tatsache, dass Frankreich sich endgültig auf die Seite der Sowjets schlug, hatte bei Hitler bereits eine heftige Reaktion hervorgerufen. Aber dieser Tiefschlag war der letzte Strohhalm. Hitler explodierte. Er ließ den französischen Botschafter, M. Frangois-Poncet, in sein Büro rufen und schimpfte ihn heftig aus:
Ich werde so reagieren, wie man auf einen moralischen Betrug zu reagieren pflegt, denn ich bin verraten und verspottet worden. Mein Gespräch mit M. de Jouvenel war keineswegs eine Zustimmung zu Ihrem Pakt, sondern eine letzte Warnung vor dessen Ratifizierung. Ich habe Jouvenel vor acht Tagen empfangen. Er wusste sehr wohl, worum es ging. Aber in Paris, und zweifellos auch in Ihrer Botschaft, wurde die Veröffentlichung des Artikels verzögert, um die Franzosen über meine wahren Absichten zu täuschen. Aber nehmen Sie sich die Zeit und lesen Sie, was ich gesagt habe, und Sie werden klar erkennen, dass meine Vorschläge nicht im Geringsten eine Billigung des französisch-sowjetischen Pakts waren! Ein Frankreich, das zum Verbündeten des Kremls geworden ist, ist nicht mehr das Frankreich, das ich vor einer Woche angesprochen habe. Sie werden meine Antwort in Kürze erhalten.
Botschafter Frangois-Poncet, der sonst eher ein Polterer ist, ging völlig beschämt.
Er kannte den Führer. Und er hatte keinen Zweifel daran, dass Hitler nicht nur eine leere Drohung aussprach.
Denn nur neun Tage später würde Hitler seine Maschinerie in Gang setzen. Am 7. März 1936 würde er als Reaktion auf die Abstimmung über den französisch-sowjetischen Pakt und den darauf folgenden Presseschwindel die Tore des Rheinlandes mit einem gewaltigen Tritt einreißen.

KAPITEL 27

AUTORITÄT UND MACHT: WAS ES FÜR DEN FÜHRER BEDEUTETE

Ein Führer zu sein bedeutet nicht, ein Mann zu sein, der impulsiv Befehle erteilt, der alles auf sich nimmt und niemandem sonst die Initiative überlässt; ein Mann, vor dem seine Mitarbeiter zittern, weil sie sich fürchten, auch nur um ein Haar von den Launen ihres Herrn abzuweichen.
Eine Führungspersönlichkeit zu sein, bedeutet nicht, dass Sie alles selbst machen, dass Sie ein Workaholic sind, der alles selbst in die Hand nimmt, 16 Stunden am Tag Papierkram erledigt und Mitarbeiter herbeiruft, die zu bloßen Befehlsempfängern geworden sind.
Der wahre Anführer ist der Mann, der ein Maximum an technischer Verantwortung an seine unmittelbaren Mitarbeiter delegiert, um vor allem Zeit zum Nachdenken zu haben, um zu träumen, wenn es sein muss, um eine Idee reifen zu lassen, damit sie im richtigen Moment die größtmögliche Wirkung entfalten kann.
Und das ist es, was Adolf Hitler, der Führer, vor allem anderen sein wollte. Er würde niemals pingelig sein. Er würde sich nie mit Details beschäftigen. Er würde sich mit der Entwicklung größerer und erhabenerer Ideen begnügen.
Sobald diese Gestalt angenommen hatten, hatten die höheren Beamten freie Hand, ob es nun Goebbels war, der eine enorme Propagandamaschinerie aufbaute, oder Röhm, der die Stoßtruppen der Partei organisierte, oder Schacht - kein Geringerer als ein Widersacher -, der die deutsche Wirtschaft wieder aufbaute, oder Göring, der den "Vierjahresplan" durchführte.
Das war das Führerprinzip, das Leadership Principle.
Der Kollege, der mit einer Mission beauftragt wurde, war der absolute Herr in seinem Handlungsbereich. Hitler gab ihm den Kurs vor und spornte ihn an, aber der Mann, der den Auftrag hatte, hatte freie Hand.
Ein Baldur von Schirach konnte so mit der Zusammenführung von Hunderttausenden von Jugendlichen in die Hitlerjugend weitermachen, ohne Hitler auch nur ab und zu für ein oder zwei Stunden zu sehen.
Sie alle arbeiteten und genossen die gleiche Autonomie. Jeder konnte sein Potenzial voll entfalten.
Hitler studierte seine großen Pläne durch und durch und wollte sie ohne Fesseln verwirklichen. Er wollte nicht, dass man ihn mit Kleinigkeiten ablenkte. Er war der Denker und der Koordinator. Die Arbeit und die Verantwortung für die Umsetzung übertrug er anderen.
Die einzige Strafe war, wenn Sie versagten.
Und in diesem Fall würden Sie verschwinden.
Eigentlich würden nur wenige verschwinden. Im Laufe der Jahre war jeder, der nicht auf Abwege geriet, bis zum Schluss in seinem Job sicher. Er konnte nach vorne blicken. Solange er effizient arbeitete, gehörte ihm die Zukunft.
So war es bei allem, was Hitler tat: absolute, unangefochtene Autorität, unterstützt von freien Mitarbeitern, die innerhalb eines vorgegebenen Bereichs völlig frei waren, die nationalsozialistischen Ideen umzusetzen, ihnen sozusagen Taten folgen zu lassen. Ob sie in ihrem Job blieben oder aufstiegen, hing allein von der Qualität ihrer Kreativität ab.
Jeder gab sich ganz seiner Arbeit hin, seiner Aufgabe, die die der anderen nicht beeinträchtigte und in die wiederum kein anderer eingriff. Fünf Jahre lang, 10 Jahre lang konnte er sich weiter entwickeln.
Der Führer hatte das Kommando, er stand an der Spitze des gesamten Teams. Er trieb sie an, aber jeder, der das Sagen hatte, war Herr seines eigenen Bereichs; er setzte seine Phantasie ein; er traf Entscheidungen; er setzte die Dinge um.
Der Anführer genehmigte oder missbilligte, beförderte oder feuerte auf der Grundlage von Erfolg oder Misserfolg, aber erst nachdem er jedem die Mittel und die Zeit gegeben hatte, etwas zu leisten. Sie wurden nach den Beweisen, nach den Ergebnissen beurteilt, aber Sie konnten die Ergebnisse selbst erzielen, ohne lästige Aufsicht, ohne unüberlegte Befehle oder Gegenbefehle.
Eine Führungspersönlichkeit zu sein bedeutet, ein Konzert zu dirigieren. Der Dirigent eines Orchesters ist nicht der Schlagzeuger und er spielt auch nicht die Flöte. So von der Pflicht befreit, alle Instrumente selbst zu spielen, konnte Hitler denken, was in der Politik, wie in allem anderen, von grundlegender Bedeutung ist.
Derjenige Führer ist verloren, der keine Zeit mehr hat, seine Ideen zu sammeln, sie abzuwägen oder gar darauf zu warten, dass sie auftauchen.
Hitler war immer in der Lage, sich von allem zurückzuziehen, wenn er sich konzentrieren oder entspannen musste, um sich selbst, seiner inneren Natur, die Zeit und die Sonne zu geben, die er brauchte, um seine Ideen reifen zu lassen.
In seinem Tiroler Refugium Berchtesgaden, das lange Zeit nur eine einfache Hütte war, in der nur die kristallklaren, schneebedeckten Gipfel vor dem strahlenden Himmel Wache hielten, konnte er acht oder fünfzehn Tage abseits der Welt verbringen. Er gab vor, nichts zu tun: Er rührte weder Papier noch Stift an. Doch dann kam

die Zeit der wesentlichen Schöpfung. Sein Geist, losgelöst von allem, war offen für alles. Alle großen Entscheidungen Hitlers wurden auf diese Weise geboren, in Meditation und Einsamkeit.
Wäre er von morgens bis abends in ermüdende Schreibarbeit vertieft gewesen, hätte er keine großen Leistungen vollbracht. Aber befreit vom Nebensächlichen, war er der Mann des Wesentlichen.
Hitlers große Kräfte würden sich aus diesem scheinbaren Dilettantismus nähren. Dank ihm würde er frei von jeglicher Bindung bleiben. Jede seiner Ideen würde in dem Moment in ihm geboren werden, in dem sie zur vollen Blüte kommt. Nachdem er sich die Zeit genommen hatte, die Dinge klar zu sehen, würde er eine blitzschnelle Entscheidung treffen. Dann würde er losstürmen wie ein Stier, den nichts mehr schreckt.
Eine große politische Bewegung zu schaffen, mit der er ein ganzes Land erobern konnte, und dann jahrelang das Schicksal der Welt in seinen Händen zu halten: All das, angefangen mit so gut wie nichts - einer Jacke, seinen Hosenträgern und den fünfzig Mark, die ein demobilisierter Veteran erhielt - muss völlig unerreichbar erschienen sein.
Und doch hat Hitler es geschafft.
Und wie? Erstens besaß er, wie jeder weiß, eine Eloquenz, wie sie Deutschland noch nie erlebt hatte. Das war ein enormer Vorteil. Er versetzte Menschenmengen in Trance und war damit ein unwiderstehlicher Charmeur.
Außerdem besaß er ein angeborenes Gefühl der Autorität. Er musste nicht daran arbeiten. Er wurde zu seiner Berufung geboren, so wie andere zur Musik geboren werden oder es in ihrer Natur liegt, zu malen oder Gedichte zu schreiben. Am 29. September 1921 fegte er die Neider, die ängstlichen Seelen und die Phantasielosen beiseite, übernahm die Führung seiner Partei und war von nun an ihr absoluter Befehlshaber, der Führer.
Die Partei bestand damals nur aus ein paar tausend Mitgliedern. Aber er würde handeln, um zehntausendmal so viele zu gewinnen.
Ein riesiges Heer von Menschen erwartete ihn dort draußen.
Mit nur rudimentären Mitteln, die ihm zur Verfügung standen, würde er erstaunliche Ergebnisse erzielen und die Menschen zwingen, ihm Aufmerksamkeit zu schenken.
Bei jedem seiner Treffen fuhren die klapprigen alten Lastwagen seiner ersten Anhänger die Straßen auf und ab und verursachten einen enormen Aufruhr. Fahnen mit dem Hakenkreuz wurden entrollt und wirbelten wie so viele Sonnen. Flugblätter regneten auf die Passanten herab. Soweit es ihm möglich war, bemühte sich Hitler mehr und mehr, die Massen aufzuwiegeln. Er organisierte Musikkapellen, die mit schmetternden Blechblasinstrumenten die Straßen auf und ab marschierten.
Wer zum Teufel ist dieser Hitler, fragten sich die Passanten, die von dieser aggressiven Werbung oft verblüfft waren, und gingen dann schließlich zu Hitlers Versammlung, die vielleicht in einem einfachen Kaffeehaus oder einem grandiosen Amphitheater stattfand. Am Ende einer halben Stunde standen sie auf einem Stuhl, schrien und jubelten.
Noch vor dem 30. Januar 1933 würden 18 Millionen Deutsche auf diese Weise auf ihre Stühle klettern.
Eine Nation besteht aus einfachen Menschen, ob sie nun Bankangestellte oder Bauern sind, die auf dem Feld arbeiten.
Und die arbeitenden Massen machen ungefähr die Hälfte des Ganzen aus.
Hitler wollte die Begriffe Nation und Gesellschaft miteinander in Einklang bringen, also musste er diese Massen erreichen, sie aufklären, umformen und ihnen erklären, dass nur seine Formel für die Zusammenarbeit der Klassen das Volk aus dem Morast seiner Mittelmäßigkeit herausführen konnte.
Die Menschen in Deutschland waren 1921 ein Lehen des Marxismus. Dieser war seit 1918 von einer Revolution zur nächsten geeilt und hatte nichts anderes getan, als Blut zu vergießen und die Unordnung zu vergrößern. In ihrer gemäßigten Form hatten die marxistischen Parteien nichts anderes getan, als zu versagen. Sie hatten sich selbst diskreditiert, indem sie das Diktat von Versailles akzeptierten, blieben aber dennoch aggressiv. Sie spürten das schwindende Vertrauen des Volkes in sich selbst und versuchten, es mit Gewalt und Unnachgiebigkeit aufrechtzuerhalten.
Hitler, der nun als Rivale auftauchte, auch wenn sein Einfluss noch so gering war, war derjenige, der um jeden Preis daran gehindert werden musste, seiner Botschaft Gehör zu verschaffen.
Das Bürgertum war kein Problem, keine Gefahr: beim Anblick von zehn oder zwölf roten Schlägern würden sie ruhig davonlaufen.
Aber Hitler war eine andere Geschichte. Er hatte begonnen, Menschen anzuziehen: und unter seinen wenigen tausend Anhängern waren viele (ein Drittel) Arbeiter. Es wurde unumgänglich, ihm entgegenzutreten, sei es mit Hohn, mit grobem Spott oder mit Gewalt. Er musste wie ein Floh zerquetscht werden, solange er noch ein Floh war.
Der Kampf auf Leben und Tod, den der Marxismus gegen Hitler erklärte, war genau das, was Hitler anstrebte.
Er fürchtete ihn nicht, sondern wollte die Konfrontation, damit das Volk den Richter spielen konnte. Wie schwach er auch gewesen sein mag, er fühlte sich als der Stärkere. Er wich dem Kampf nicht aus, er provozierte ihn. Er

richtete seine Methoden genau nach denen seiner Feinde. Letztere hatten im Gegensatz zum Bürgertum immer versucht, die Öffentlichkeit durch Machtdemonstrationen zu beeindrucken und anzuziehen.
Hitler war ihnen immer dicht auf den Fersen, übernahm die Farben ihrer Fahnen, kopierte exakt den kruden Appell ihrer Plakate und zog mit seinen Partisanen durch die rotesten Viertel, die unantastbaren Bastionen, auf die die Marxisten so neidisch und stolz waren.
Hitlers Werbetrucks und Blaskapellen tauchten in den Orten auf, in denen die rote Diktatur absolut war. Das war Angeberei. Aber endlich begannen die Menschen zu begreifen, dass der Marxismus nicht das einzige Ermüdende war.
Hitler selbst hatte so die Gelegenheit, die Kampfmethoden der Sozialisten und der Kommunisten, die er ausschalten wollte, aus nächster Nähe zu studieren und dabei genau deren Taktik anzuwenden.
"Ich habe viel von den Marxisten gelernt", würde er behaupten. "Ich gebe es freimütig zu. Nicht von ihrer langweiligen Soziallehre und ihrem historischen Materialismus, diesem Gewebe von Absurditäten. Aber ihre Methoden haben mich gelehrt. Ich habe mir die Mühe gemacht, festzustellen, wie zögerlich diese Kleingeister, diese Ladenbesitzer und diese Bürokraten begonnen haben. Der gesamte Nationalsozialismus ist darin enthalten. Überzeugen Sie sich selbst. Die neuen Mittel des politischen Kampfes wurden in ihren Grundzügen von den Marxisten erfunden. Ich brauchte sie nur zu entlehnen und in den Mittelpunkt zu stellen, um über alles zu verfügen, was uns fehlte. Alles, was ich zu tun hatte, war, die Versuche, an denen die Sozialdemokratie zehnmal gescheitert war, logisch fortzusetzen. Der Nationalsozialismus ist das, was der Marxismus hätte sein können, wenn er die absurden und künstlichen Bande, die ihn an eine demokratische Ordnung banden, gelöst hätte."
Der Marxismus war stur und hielt an einigen elementaren Schlüsselideen fest, die er unablässig einhämmerte. Er schlug mit den Schlägen eines Rammbocks zu. Er war hart und gleichzeitig kühn. Hitler wollte noch härter und noch kühner sein. Kurz gesagt, er würde den Marxismus mit dem Marxismus besiegen.
Er würde so weit gehen, viele junge Hitlerianer in die Schulen für sozialistische und kommunistische Kader einzuschreiben, um die Argumente und Taktiken des Gegners zu lernen. Seine Männer würden die marxistischen Versammlungen nicht meiden, sondern ohne Krawatte und mehr oder weniger schlampig gekleidet dort erscheinen.
Hitler würde den Marxismus als Feind bekämpfen, wenn er jeden Gedanken und jede Methode des Marxismus gründlich kennengelernt hätte.
Hitler begriff auch sofort, dass der Kampf gegen den Marxismus unmöglich sein würde, wenn er nicht über eine schlagkräftig strukturierte Organisation verfügte.
Die "Roten" waren zahlenmäßig sehr stark, hundertmal stärker als er, aber ihre Macht war zerstreut, wenig zielgerichtet oder wurde von unfähigen Schlägern schlecht geführt.
Für Hitler war der Aufbau einer straffen Organisation das erste Gebot der Stunde. Er verließ die elenden, düsteren Räumlichkeiten von Anton Drexler und den anderen Gründern, die von seinen "Torheiten" erschreckt worden waren. Es war noch nicht das "Braune Haus", aber es war groß. Die Arbeit konnte in mehreren Büros erledigt werden.
Keinen roten Heller, um Möbel zu kaufen? Hitler richtete einen Appell an seine Leute: Bringen Sie einen Stuhl, einen Tisch, ein paar Regale, einen Aktenschrank von zu Hause mit. Noch am selben Nachmittag waren die neuen Räumlichkeiten in der Corneliusstraße Nr. 38 fertig. Kosten für die Bewegung: kein einziger Cent. In diesen geeigneten Räumlichkeiten konnte das Kommando arbeiten, sich organisieren, die Aktionszentren vervielfachen und Zellen in großer Zahl bilden.
Dort würde eine unflexible Regel Hitlers Entscheidungen beherrschen: keine Sektionen zu gründen, bis ein echter lokaler Führer für diesen Zweck zur Verfügung steht. Gute Männer, die von einem Dummkopf oder einer rückgratlosen Person geführt werden, werden entmutigt und enttäuscht: Die Sektion stirbt, weil sie mehr Schlechtes als Gutes getan hat. Andererseits wird ein junger Führer mit der Seele eines Löwen Schafe in Löwen verwandeln. Die Organisation der Hitler-Bewegung war umsichtig und realistisch. Sie errichteten das Gebäude nicht, bevor sie sich des Fundaments sicher waren.
Hitler hat viel Zeit investiert. Aber in ein paar Jahren würde er über das am besten strukturierte Netzwerk verfügen, das eine europäische politische Organisation je besessen hatte. Sein Sieg würde zu einem guten Teil auf seine makellose Planung zurückzuführen sein. Mit der Zeit würde das Land in Tausende von Zellen, Blöcken, Straßen, Bezirken, Städten, Regionen und Provinzen unterteilt sein. In der Münchner Zentrale gab es für jedes einzelne Mitglied eine Karteikarte, die in einer Sekunde gefunden werden konnte.
Die modernste amerikanische Verwaltung hätte es nicht besser gemacht.
"Hitlers politisches Talent", räumt der Historiker Maser ein, "zeigt sich schon in den ersten Wochen seiner Tätigkeit in der Partei, wo er in kürzester Zeit eine mächtige und angesehene Organisation schuf."
"Ein solches Unternehmen", so der Autor weiter, "konnte Hitler nicht ohne die Unterstützung eines erfahrenen und gut ausgebildeten Teams leiten: "Von Beginn seiner politischen Karriere an bemühte er sich systematisch um den Aufbau der Organisation, die er zur Verwirklichung seiner Pläne benötigen würde. Seine Partei wurde nach dem

Vorbild einer preußischen Schule zur Zeit des Feldwebels geführt. Jedes Mitglied der Partei war verpflichtet, wie ein Soldat den Befehlen seiner Führer zu gehorchen. Die nationalsozialistische Partei, die ab 1921 wie eine Armee organisiert war, kannte keine Abstimmungen, keine Diskussionen, keine Einwände. Nach 1921 spielte Hitler die Rolle des allmächtigen Diktators seiner Partei."

Er hielt stets verbissen an dieser monolithischen Organisation fest, ohne die sein Kampf oft auf ein Spiel von Scharmützeln hinausgelaufen wäre. Bestimmte plötzliche Drohungen - wenn es notwendig war, die Macht dieser unerbittlich organisierten Autorität in ihrer ganzen Tragweite zur Geltung zu bringen - machten deutlich, dass die Bewegung ohne diese Struktur in schwer zu überwindenden Momenten oder in Zeiten großer Versuchungen dem Treiben überlassen worden wäre.

Bei keiner Gelegenheit erlaubte Hitler überhaupt jemandem, der Partei beizutreten, ohne sich dieser strengen Disziplin bedingungslos zu unterwerfen. Keine Gruppe mit ähnlicher Gesinnung konnte in seine Organisation aufgenommen werden, ohne sich der vollständigen Absorption zu unterwerfen. Ein Führer. Eine Wahrheit. Ohne ein Königlein zu seiner Linken oder Rechten.

Selbst jemand wie Julius Streicher, der in Franken eine nationalistische Bewegung von beachtlicher Größe aufgebaut und anfangs leidenschaftlich gegen Hitler gekämpft hatte, unterwarf sich völlig wie ein Soldat. Aber ein geblendeter Soldat. Eines Tages - am 22. Januar 1922 - hörte er Hitler sprechen. Er war hingerissen.

Benommen erklärte er:

"Ich sah diesen Mann nach einer dreistündigen Rede, strahlend und schweißtriefend. Jemand in der Nähe glaubte, einen Heiligenschein um seinen Kopf zu sehen, und ich spürte ein undefinierbares Etwas. Eine innere Stimme befahl mir, aufzustehen, und ich ging auf das Podium, um ihm die Bewegung, die ich geschaffen hatte, in die Hände zu geben."

Nur auf diese Weise schloss Hitler Bündnisse.

Jeder konnte frei entscheiden, aber die Autorität wurde nicht geteilt. Diese totale Autorität würde die ultimative Waffe für seinen Sieg sein. Es gab noch eine andere Form des Schutzes, auf die sie zurückgreifen können mussten: Gewalt.

"Die Idee des Kampfes ist so alt wie das Leben selbst", wiederholte Hitler oft.

Sie würden sich diesen Kampf nicht aussuchen müssen.

Die deutschen Marxisten waren schon immer sehr intolerant gewesen. Sie hatten noch nie jemandem außer sich selbst die Freiheit zugestanden. In der Roten Fahne vom 30. Mai 1920 heißt es so: "Das Proletariat beansprucht für sich die Versammlungsfreiheit. Sie muss seinen Feinden verweigert werden."

Jeder, der nicht wie die Marxisten dachte, war ein Ketzer.

Die weltweite Bastion des Marxismus, die [ehemalige] UdSSR, hat das tausendfach bewiesen. Ob es sich um den doktrinären Lenin von 1917 oder den brutalen Stalin, den Sieger des Zweiten Weltkriegs, handelte, jeder, der nicht mit ihnen übereinstimmte, fand sich in den Kellern der Tscheka wieder oder bewunderte vielleicht die russische Landschaft von der Spitze eines Galgens aus oder aß Ratten, die nachts in den Latrinen eines gefrorenen Lagers in der sibirischen Wildnis gefangen wurden.

Und Hitler hat nicht nur das Verbrechen begangen, kein Marxist zu sein, sondern er war von Grund auf antimarxistisch, indem er auf die Taktiken des Marxismus zurückgriff. Die Wut der Roten machte ihm in der Tat nichts aus. Er wartete sogar darauf, dass sie den Beweis erbrachten, dass ihre Herrschaft des Tenors zu Ende war und dass er fest entschlossen war, dem marxistischen Terrorismus einen unerbittlichen Gegenterrorismus entgegenzusetzen. Das war die einzige wirkliche Lösung, wenn man loyalen Bürgern ein freies Leben ermöglichen wollte. Sich dem Gesetz der Ganoven zu unterwerfen, bedeutete, die Verteidigung der Freiheit aufzugeben.

Man reicht seinen Feinden nicht die Hand, wie es so viele Einfaltspinsel heutzutage tun: Man nutzt ihre eigenen Methoden und erlöst sie von ihrem Elend.

Hitler musste nicht lange auf eine Gelegenheit warten, dem Volk zu zeigen, dass er nicht wie die anderen vor der wilden Intoleranz kapitulierte, sondern dass er sich ihr stellte, sogar zum Gegenangriff überging und gewann.

Die erste Konfrontation fand am 5. November 1921 statt, nur wenige Tage, nachdem er als "Führer" anerkannt worden war, und vier Tage nach dem Umzug in die neuen Räumlichkeiten in der Corneliusstraße.

Bis zu diesem Zeitpunkt wussten die Marxisten noch sehr wenig von Hitlers außergewöhnlichen Gaben, da sie sich kaum an seinen Treffen gestört hatten. Einmal hatte ein Unruhestifter Hitler einen Affen genannt. Das war nicht ernst gemeint. Aber am 5. November 1921 sollte es ganz anders kommen. Die Linksextremisten hatten beschlossen, dass es notwendig war, sich dieses lästigen Anfängers zu entledigen. Sein Stab zur Aufrechterhaltung der Ordnung war noch schwach. Sein Treffen zu ruinieren, wäre eher ein Ablenkungsmanöver.

Und fast wäre es genau das gewesen. Um viertel vor acht am Abend betrat Hitler den großen Saal des Hofbräuhauses. Seine Gegner hatten das Terrain besetzt, bevor der Großteil des regulären Publikums eingetreten war. Die Kommunisten hielten alle strategischen Punkte.

Alles in allem konnte Hitler nur auf etwa fünfzig Unterstützer zählen, um die Ordnung in dem riesigen Gemeindesaal aufrechtzuerhalten. Hastig trommelte er sie alle zusammen:
"Zum ersten Mal werden Sie Ihre Treue zur Bewegung in einem Kampf unter Beweis stellen. Ich will, dass keiner von Ihnen den Saal verlässt, es sei denn, Sie sind tot. Jedem Feigling werde ich persönlich die Insignien abreißen. Sie müssen sofort reagieren, wenn jemand versucht, Ärger zu machen. Ich habe vor, bis zum Ende auf der Plattform zu bleiben. Wird mich jemand von Ihnen im Stich lassen?"
Der Zusammenstoß kam fast im Handumdrehen.
Hitler hatte seine Rede begonnen, als ob ihn die marxistische Bedrohung nicht beunruhigte. Dann sprang einer der Rädelsführer auf einen Stuhl und rief zum Angriff.
Diese Sozialisten und Kommunisten hatten im Vorfeld Hunderte von Steingutbechern aus dem Hofbräuhaus gesammelt: diese flogen nun wie Granaten durch die Luft. Die Leute heulten und schrien und machten einen Höllenlärm. Doch genau in diesem Moment stürmten Hitlers fünfzig mutige und entschlossene junge Männer in den Kampf.
Sie waren nicht sehr viele, um genau zu sein. Nur ihr Mut konnte sie retten. Und ihr Korpsgeist, denn sie gingen in kleinen Gruppen von vier oder fünf Personen in den Kampf und halfen sich gegenseitig. Sie verschonten niemanden. Mit den Hieben ihrer Armeegürtel bluteten sie die Gesichter der Unruhestifter, die erschrocken zurückwichen. Sie stürzten sich wieder auf sie und trieben sie blutend zum Ausgang.
Es gab ein Knistern von Schüssen. Dann Flucht. Nach fünfundzwanzig Minuten war kein einziger Marxist mehr in der Halle, die nun mit Hunderten von zerbrochenen Bierkrügen übersät und mit Blut bespritzt war.
Die Menschenmenge, die nicht hineingelangt war, stürmte herein und jubelte Hitler zu, während seine jungen Verteidiger, die verletzt waren, ins Krankenhaus gebracht wurden.
Soeben war der durchschlagende Beweis erbracht worden, dass die Marxisten nicht länger die öffentlichen Säle beherrschten, dass ihrem Terror mit einer Gewalt begegnet wurde, die der ihren ebenbürtig war, und dass sie sich endlich einem Gegner gegenübersahen, der sich nicht aufhalten ließ und dessen Anhänger notfalls für ihn sterben würden.
Hitler hatte diese Konfrontation nicht gesucht. Die Marxisten hatten sie provoziert. Aber die doppelte Lektion war beispielhaft gewesen: Der Marxismus beherrschte nicht mehr die Straßen und öffentlichen Hallen.
Die Angelegenheit würde sich nicht auf diese harte Abrechnung beschränken.
Hitler wollte, dass von nun an jedem Angriff der Roten nicht mehr mit fünfzig Freiwilligen begegnet werden sollte, die sich auf die Gefahr hin, getötet zu werden, in den Kampf stürzten, sondern mit einer starken und erfahrenen Truppe von Männern, diszipliniert, kampfgewohnt, bereit zur Verteidigung und auch zum Angriff, wenn es notwendig war, den Feind zuerst anzugreifen.
Auf diesen Tag können wir die Geburt der berühmten SA datieren: die "Sturmtruppen", die Sturmabteilung.
Die linken Parteien hatten kein Recht, sich zu beschweren. Sie waren diejenigen, die zuerst Unruhe gestiftet hatten. Und nun war ihnen die immer stärker werdende SA unaufhaltsam auf den Fersen.
Jeder Schlag würde mit einem Schlag beantwortet werden. Und oft 10 oder 20 Schläge.
Zu Beginn befehligte Göring diese Schutzeinheiten gemäß Hitlers Führerprinzip, wonach alle Posten mit Führern besetzt werden sollten, die dann auch wirklich verantwortlich waren.
Göring war der berühmteste deutsche Flieger, der den Ersten Weltkrieg überlebt hatte. Allein seine "von Richthofen"-Staffel hatte 400 feindliche Flugzeuge im Kampf abgeschossen Um seinen Hals trug er die berühmteste deutsche Auszeichnung: den Verdienstorden.
Er hatte eines Tages eine Rede von Hitler gehört und gehörte von da an zu ihm. Er hatte einen starken Verstand und eine eiserne Faust. Er würde der Schöpfer der SA sein. In nur wenigen Monaten machte er sie zum Rammbock der Nationalsozialisten.
Später folgte ihm der absolute Prototyp aller harten Charaktere, Ernst Röhm, ein Held des Krieges von 1914-1918. Röhm war im Krieg die Hälfte seines Gesichts abgerissen worden. Seine Nase war eine künstliche, die man ihm aus Fleischstücken von seinen Oberschenkeln zusammengesetzt hatte. In München hatte er eine ziemlich wichtige Rolle in der Armee als Verwalter der geheimen Gelder der Heeressicherheit, der sehr eng mit den Behörden verbunden war und oft sogar einen Vorteil gegenüber diesen hatte.
Hitler und Röhm kannten sich erst einige Monate, nachdem der zukünftige Führer seine Parteiarbeit aufgenommen hatte. Sie waren Kameraden geworden. Röhm sollte einer der wenigen Männer werden, die den Führer mit der vertrauten Anrede ansprachen. Eines Tages gerieten sie aneinander, weil sie in der Frage der SA überhaupt nicht einer Meinung waren. Röhm wollte aus ihr eine riesige proletarische Armee nach dem Vorbild der Roten Armee machen, Hitler dagegen sah sie nur in der Rolle einer Ordnungsmacht.
"Boxen und Jiu-Jitsu", sagte er, "sind für die SA nützlicher als eine Ausbildung im Scharfschießen. Unser Ziel ist nicht die Schaffung einer Scheinarmee. Unser Ziel ist die Eroberung des Staates. Alles andere wird folgen."
Nach Hitlers Auffassung sollte die Reichswehr die wahre deutsche Armee bleiben, die in Strategie und Taktik hervorragend ausgebildet war und eine jahrhundertealte Tradition besaß. Sie sollte vergrößert und vor allem, wenn

die Zeit reif war, durch eine massive Rekrutierung junger, nationalsozialistisch geprägter Männer umgestaltet werden. Hitler hatte es nicht eilig, Röhm schon. Hitler glaubte an die Vorstellungen der alten Armee von Dienst und Ehre, Röhm nicht. Auf jeden Fall war dies 1921 kein unmittelbares Problem. Die Kämpfe wurden nur in den Versammlungssälen und auf der Straße ausgetragen, nicht an der Grenze.
Röhm, von Hitler angespornt, entwickelte und vergrößerte die von Hitler entworfenen SA-Adler und Standarten, die des Römischen Reiches würdig waren, energisch und großartig. Uniformen, die jeder Freiwillige aus der eigenen Tasche bezahlen musste, oft unter erheblichen persönlichen Opfern. Eine auffällige Armbinde, die man auf der Straße schon aus 100 Metern Entfernung erkennen konnte: "Das Hakenkreuz auf dem Stahlhelm. / Unsere Armbinde: rot, weiß, schwarz. / Unser Name: Angriffsgruppe Hitler."
Zu dieser Zeit wurde auch der Hitlergruß eingeführt: der erhobene Arm der alten Deutschen, ausgestreckt in einer Geste der Brüderlichkeit; es war auch der Gruß Luthers auf dem Reichstag zu Worms.
Die Partei hatte die alte Bezeichnung DAP abgelegt und sich in NSDAP umbenannt. Hinzu kam die Stadt, in der sie sich versammelte: Heil Hitler. Sowohl Freunde als auch Feinde wussten, mit wem sie es zu tun hatten.
Die SA würde bald sechstausend Mann stark sein.
Sie würden zahllose Schlachten erleben.
Die bemerkenswerteste davon fand am 14. Oktober 1922 in Coburg statt, wo sie gegen die Marxisten antraten, die sich bis dahin für die Herren der Stadt gehalten hatten.
Hitler war zum "Deutschen Tag" der nationalistischen Parteien eingeladen worden. Diese Parteien bestanden zum größten Teil - anders als die NSDAP - aus eher ängstlichen Kleinbürgern und Gewerbetreibenden, die großen Wert auf das Glas ihrer Schaufenster legten. Die Marxisten hatten ihnen boshaft mit Überfällen auf der Straße gedroht, so dass sie von vornherein ängstlich waren.
Und nun kam Hitler am Bahnhof an. Die Organisatoren baten ihn sofort, seine Truppen nicht in einer Kolonne durch die Stadt zu führen, keine Fahnen zu schwenken und vor allem die Kapelle zum Schweigen zu bringen. Hitler hatte nicht achthundert stramme Burschen der SA mit dem Sonderzug aus München mitgebracht, um sie wie aufgescheuchte Kaninchen in Coburg einlaufen zu lassen. Mit der Musikkapelle an der Spitze - zweiundvierzig Musiker, die zum Sturm bliesen - zogen die achthundert SA-Leute, angeführt von Hitler, durch die Stadt von einem Ende zum anderen.
Den Marxisten verschlug es den Atem. Keiner von ihnen wagte es, während der Parade eine Bewegung zu machen oder einen Finger zu rühren.
Am Abend, mit Einbruch der Dunkelheit, wollten sie sich rächen. Sie umstellten die Baracken, in denen die SA untergebracht war, und beschossen sie mit einer großen Anzahl von Steinen. Die SA stürmte heraus, ging zum Gegenangriff über, verpasste ihnen eine ordentliche Abreibung und schlug die Meute in die Flucht.
Der folgende Tag war der große Tag der Konfrontation. Im Morgengrauen war die Stadt mit Plakaten zugepflastert, die das Proletariat zum Aufstand aufriefen.
Hitler hatte die Aktion vorausgesehen und Verstärkung angefordert: weitere 700 SA-Mitglieder. Er hatte definitiv vor, die Versammlung wie geplant auf dem Großen Platz abzuhalten. Seine fünfzehnhundert Männer zogen mit wehenden Fahnen und schmetternden Posaunen durch die Straßen. Der Appell der Roten hatte nur einen relativen Erfolg gehabt. Die marxistischen Demonstranten waren nur ein paar hundert. Bei den ersten Rufen stürzte sich die SA auf sie, verpasste ihnen eine Tracht Prügel und schleuderte sie innerhalb weniger Minuten vom Großen Platz weg. Das Publikum jubelte.
Der letzte Akt dieses farbenfrohen Nahkampfes fand auf dem Bahnhof selbst statt.
Dort erklärten die kommunistischen Eisenbahner, dass sie die Abfahrt des SA-Rückreisezuges nach München verhindern würden. Hitler ergriff sofort die Rädelsführer und setzte sie unter strenger Beobachtung in die Waggons und auf die Lokomotive selbst.
"Nun gut", sagte er zu den Eisenbahnern, "ihr wollt den Zug nicht fahren? Okay, dann fahren wir ihn eben selbst. Aber da wir mit der Steuerung nicht sehr vertraut sind, könnte er einfach entgleisen. Sie sind für Gleichberechtigung? Perfekt! Auf diese Weise fahren wir alle zusammen."
Der Gedanke, in Hitlers Gesellschaft Selbstmord zu begehen, erschien den marxistischen Führern offensichtlich nicht sehr reizvoll. Die Eisenbahner nahmen klugerweise wieder ihre Stammplätze ein. In der Nacht waren alle wieder in München, Hitler, die fünfzehnhundert SA-Männer und die zweiundvierzig Musiker. Die Schlacht von Coburg sollte schnell Teil der nationalsozialistischen Legende werden. Mut zahlt sich aus. Coburg sollte die erste Stadt in Deutschland sein, die Hitler eine absolute Mehrheit bei den Wahlen bescherte.
Manchmal gingen die Konfrontationen schlecht aus. Am 9. August 1921 glaubte der Münchner Separatist Otto Ballestedt, er würde eine Rede halten und für seine Vorschläge zur Bildung von Bundesstaaten in Süddeutschland und zur Ablehnung jeglicher Berliner Autorität bejubelt werden, die er zuvor eingebracht hatte.
Für Hitler waren nicht nur die Marxisten Feinde des Reiches, sondern auch die Separatisten.

Kaum war besagter Ballestedt auf dem Podium erschienen, stürmte Hitler mit zwei Kameraden auf die Bühne. Er lieferte sich mit dem Redner vor dem gesamten Publikum ein Wortgefecht und verdrängte ihn unter dem Getöse der Anwesenden.
"Ist schon gut, ist schon gut", erklärte Hitler ruhig und unterbrach den Streit. "Wir haben unser Ziel erreicht. Ballestedt wird nicht mehr sprechen."
Er würde nicht mehr sprechen, aber die Polizei würde an seiner Stelle sprechen. Sie verhafteten Hitler. Er wurde für 33 Tage inhaftiert.
Deutschland ging von Gewalt zu mehr Gewalt über. Erzberger, der die Unterzeichnung des Versailler Vertrags durchgesetzt hatte, ein wenig rühmlicher Mann, kompromittiert und besudelt von Spekulationen ("er hat keine saubere Weste mehr", sagte Staatssekretär von Rheinbaben), wurde in einer badischen Kneipe am Titisee getötet.
Scheidemann wurde mit Säure beworfen und konnte nur knapp entkommen.
Das Schicksal von Rathenau, dem Außenminister, ist noch tragischer. Er war ein Jude. Am 24. Juni 1922 wurde er mitten in Berlin in seinem eigenen Auto durch Maschinengewehrfeuer niedergeschossen. Und um sicherzugehen, dass es sich nicht um einen Irrtum handelte, wurde er mit einer Granate, die ihm vor die Füße geworfen wurde, getötet.
Hitler hatte mit diesen Verbrechen nichts zu tun. Er saß in München im Gefängnis, als Rathenau niedergestreckt wurde. Er verurteilte alle derartigen Versuche aufs Schärfste.
Später sollte sich herausstellen, dass diese mörderischen Anschläge das Werk der Organisation "Consul" waren, die nichts mit dem Nationalsozialismus zu tun hatte.
Aber die Gelegenheit war zu schön, um sich auf Hitler zu stürzen und seine Bewegung zu zerstören: Auf Anordnung des Reichstags wurde die NSDAP plötzlich in Preußen, Sachsen, Thüringen und Hamburg verboten. Kraft des sakrosankten Prinzips der Demokratie, dem Beschützer und Garanten der Freiheit, können Sie sicher sein.
Von diesem Tag an wäre eine öffentliche Rede Hitlers nicht mehr möglich. Kein einziges seiner Hauptquartiere, von der Nordsee bis Königsberg, würde mehr geöffnet sein. Würde die gesamte nationalsozialistische Organisation zusammenbrechen? Hitler hatte Glück: Bayern, schon immer ein Rebell, zügelte sich und weigerte sich, das Verbot umzusetzen.
Ein großer Teil der Münchner Bevölkerung war für Hitler. Und bis auf Weiteres würde Hitler seine Aktivitäten dort konzentrieren.
Bayern war leider nicht das Reich.
Außerdem würde auch dort bald alles getan werden, um den jungen Führer zu bekämpfen.
Aber in der Zwischenzeit bot ihm diese mächtige Provinz ein großes Sprungbrett, auf das Hitler kletterte. Von dort aus würde er tief in die Gewässer des Schicksals eintauchen können.

KAPITEL 28

DIE EREIGNISSE IM VORFELD DES BIERHALLENPUTSCHES

Als Anführer von Staatsstreichen war Adolf Hitler ein Neuling. War ein Staatsstreich überhaupt das, was er im November 1923 wirklich wollte? Er hatte daran gedacht, sagte er ohne Umschweife, seit dem Tag, an dem er aus dem Pasewalker Krankenhaus entlassen wurde. Aber er musste die Mittel dazu haben. Am 8. November 1923 hatte er die Mittel nicht. Alles, was er in dieser Nacht wollte, war, München - ohne Gewaltanwendung - in ein gewaltiges Druckmittel zu verwandeln, das Bayern zu einem nationalen Marsch auf Berlin treiben konnte, nicht um den Staat zu zerschlagen, sondern um Deutschland zu retten.
Hitler war 1923 in Berlin wenig bekannt, wenn auch vielleicht mehr, als man gedacht hätte. Das Traurige daran war, dass in der Nacht nach seiner Katastrophe mehr als 600 Sympathisanten in den Stadtzentren der Hauptstadt lautstark demonstrierten und "Heil Hitler" riefen.
Die Armee, die sich Hitler in Berlin hätte entgegenstellen können, war nicht sehr stark. Und zufällig bestand das Wachbataillon, das in dieser Nacht Dienst hatte, nur aus Bayern. Nichtsdestotrotz war es ein großer Bissen, den man schlucken musste. Hitler hatte sich politisch getäuscht. Berlin war das wichtigste marxistische Lehen des Reiches. General von Luttwitz und der hochrangige Beamte Kapp hatten das 1921 schmerzlich erfahren: Sie hatten die Stadt vier Tage lang unter Kontrolle, um dann durch einen Generalstreik, der sie vernichtete, ohnmächtig zu werden.
Als alles vorbei war, waren die Sozialisten und Kommunisten stärker als je zuvor. Allein in der Berliner Verwaltung gab es 34000 Mitglieder der Sozialistischen oder der Kommunistischen Partei, die Schlüsselpositionen innehatten.
Später sollte sich zeigen, wie Joseph Goebbels - ein geborener Agitator, kühn, ein beliebter Redner, bissig, sarkastisch, fanatisch - fünf Jahre lang eine Bastion nach der anderen einnehmen und den Nationalsozialismus zur führenden Partei in der Reichshauptstadt machen würde. Im Jahr 1923 war es noch zu früh. Hitler hätte sich mit ziemlicher Sicherheit an den Knochen Berlins die Zähne ausgebissen, auch wenn er in München kurzzeitig Erfolg hatte. Sein Scheitern war in Wirklichkeit ein Glücksfall für seine Karriere. Bevor er sich des Staates bemächtigte, musste er unbedingt zuerst das deutsche Volk erobern. Nur auf ihren Schultern konnte er an die Macht kommen.
Die eilige Änderung des Programms hatte ihn gezwungen, den für den 11. November vorgesehenen Plan plötzlich zu verwerfen und einen Angriff am 8. November zu improvisieren. Er war zu schnell vorbereitet worden. Auf diese Weise wurden einige grobe Fehler begangen, die Hitler zweifellos vermieden hätte, wenn er mehr Zeit gehabt hätte, um die Grundlagen einer ursprünglich für drei Tage später geplanten Operation vollständig zu ändern.
In den ersten Stunden des Putsches war alles wunderbar gelaufen. Die ersten, die sich auf den Weg machten, waren Ernst Röhm und ein paar hundert Sturmtruppen, die er sehr diskret im Löwenbräu versammelt hatte. Plötzlich verkündete Röhm seinen Truppen die große Neuigkeit, dass Hitler gerade alle wichtigen Männer Münchens "erwischt" hatte: Staatspräsident Knilling, Generalkommissar Gustav von Kahr, General Otto von Lossow, Polizeipräsident Hans von Seisser und alle hohen Tiere der Verwaltung und des Finanz- und Handelswesens. Das Fischerboot war eine Rüsche. Sie alle schlossen sich der Revolution an. Hitler war ihr politischer Führer geworden, oder, anders gesagt, der Diktator.
Diese ungeheure Nachricht löste bei denjenigen, die sie hörten, einen beispiellosen Aufruhr aus. Viele Soldaten hatten mit den Sturmtruppen an Tischen gesessen. Jetzt rissen sie sich alle die republikanischen und separatistischen Abzeichen von ihren Uniformen, sprangen auf die Tische und Stühle, umarmten sich und sangen lauthals die Nationalhymne.
Sie mussten sofort in Aktion treten. Angeführt von einer donnernden Kapelle (mitten in der Nacht), angefeuert und gefolgt von vielen Münchner Bürgern, die in aller Eile aus ihren Betten gesprungen waren, zogen Röhms Zenturien triumphierend durch die Hauptstraßen der Stadt. "Der Enthusiasmus der jubelnden Schaulustigen war berauschend", notierte der Historiker John Toland.
Ein Detail, das nicht verschwiegen werden darf: In den 15 Stunden vor dem endgültigen Massaker gab es auf den Straßen keinen einzigen Zwischenfall, nicht einmal in den Vierteln, die der marxistischen Propaganda am meisten ausgesetzt waren.
Es ist offensichtlich, dass Hitler bereits 1923 einen tiefgreifenden Einfluss auf die öffentliche Meinung in München gehabt hatte. Die Berichte der Polizei nach den Ereignissen sind in diesem Punkt einhellig. In München gab es keine einzige Auseinandersetzung zwischen Sozialisten, Kommunisten und Nationalsozialisten. Nicht einmal ein Faustschlag von einem Einzelnen. Die Nationalsozialisten zogen durch alle Straßen Münchens, als wären sie hier zu Hause, mit wehenden Fahnen und Musikkapellen, die in der Nacht einen enormen Lärm verursachten, so dass Röhm keine Vorsichtsmaßnahmen ergreifen musste. Auf Hitlers Befehl hin fuhr Röhm mit

seinen Zenturien per Motorrad zum Kriegsministerium, dem Sitz der Militärbehörde. Keiner musste einen Schuss abgeben. Nach ein paar kurzen erklärenden Worten nahm Röhm die Räumlichkeiten in Besitz.
Das Ministeriumsgebäude wurde sofort in das militärische Zentrum der Nationalsozialisten umgewandelt und unverzüglich mit Hunderten von Kadetten, der Elite der Armee, verstärkt, die mit brennendem Patriotismus eintrafen. Andere Kadetten hatten in der Zwischenzeit das Polizeipräsidium, den Sitz der Zivilbehörde, in Besitz genommen.
Die Finanzen waren sofort gesichert worden. Eine Münchner Druckerei, die einer jüdischen Ann gehörte, die zu den Gebrüdern Masson Parcus gehörte, hatte in der Nacht des Putsches die Staatsreserven in ihren Läden, ein sagenhaftes Vermögen, zumindest theoretisch: 14650000 Milliarden Mark - in Wirklichkeit nicht sehr viel in einer Zeit, in der ein Sandwich in einer Imbissbude Hunderte von Millionen kostete.
Einige Scheine in diesem Depot trugen die fantastische Zahl von 50 Milliarden Mark - genug, um 1914 halb Deutschland zu kaufen. In dieser Druckerei herrschte, wie überall, die deutsche Ordnung und Disziplin: In jener Nacht, als die Revolution in vollem Gange war, baten die Brüder Parcus einfach um eine Quittung, die sie auch sofort erhielten. Diese Forderung erstaunte keinen Angreifer Max Amann, der strengste Finanzier der Partei, unterschrieb die Quittung.
Hätten die Revolutionäre eine Tüte Pommes Frites beschlagnahmt, hätten sie dem Verkäufer auf dieselbe Weise eine formgerechte, perfekt handgeschriebene Quittung gegeben. Dies war nicht umsonst Deutschland. Zu dieser Stunde - es war nach Mitternacht - lief alles gut, egal ob es um politische Autorität, militärische Autorität oder eine einfache Frage der Verwaltung ging. "Tatsächlich", so würde der deutsche Historiker Joachim Fest feststellen, "standen die Chancen für das Unternehmen gar nicht schlecht. Wie bereits am Vormittag festgestellt wurde, war die öffentliche Meinung absolut zugunsten Hitlers und des 'Kampfbundes' geneigt. Am Rathaus sowie auf den Balkonen zahlreicher wichtiger Gebäude und Häuser war die Hakenkreuzfahne gehisst worden."
Dann kam es zu einem Zwischenfall, der scheinbar unbedeutend war, aber einige Stunden später fatale Folgen haben sollte. Die ehemaligen Führer der Autonomen, die sich auf Hitlers Seite gestellt hatten - von Kahr, von Lossow und Seisser - waren in die Obhut von General Ludendorff übergeben worden. Es war schon spät. Die Herren sagten, sie seien erschöpft von der späten Stunde und von den Emotionen. Sie wünschten sich, ins Bett zu gehen. In Deutschland setzte sich damals ein pflichtbewusster Bourgeois um 9:00 Uhr abends die Nachtmütze auf den Kopf.
Was blieb ihnen - Kahr, Lossow und Seisser - noch übrig? Sie hatten öffentlich ihr Einverständnis gegeben. Sie hatten nicht vor, den Trommlern und Paukern durch die Straßen hinterher zu rennen. Warum, fragten sie Ludendorff, lassen Sie uns nicht ins Bett gehen? Es war 22:30 Uhr. Sie gaben Ludendorff ihr Ehrenwort, dass sie sich an den Eid halten würden, den sie drei Stunden zuvor geschworen hatten.
General Ludendorff ahnte bei all seiner Gerissenheit nicht, was sie vorhatten. Für ihn hatten sie Treue geschworen, sie waren Militärs wie er, und ihr Wort war ihm genug.
Für ihn hätte es nicht ausreichen dürfen. Diese Kandidaten für den Pranger hatten bereits vor einem Monat ihr Wort gebrochen: Kahr, der der Verfassung die Treue geschworen hatte, hatte sie abgelehnt; Lossow, der der Reichswehr seinen Eid geschworen hatte, ein disziplinierter Soldat zu sein, hatte rebelliert.
Nachdem sie ihre Ehre einmal verwirkt hatten, warum sollten sie Skrupel haben, sie ein zweites Mal zu verwirken, ein zweites Mal eine öffentliche Verpflichtung mit Füßen zu treten? Ludendorff war neben Hindenburg der ruhmreichste militärische Führer des Ersten Weltkriegs. Er vertraute seinen beiden Mitarbeitern und dem Oberst und schüttelte ihnen freundschaftlich die Hand. Gute Nacht. Sie würden sich am nächsten Tag wiedersehen.
Einige Minuten später tauchte Hitler wieder auf. Er war entsetzt, als er sah, dass die drei Vögel ausgeflogen waren. Beinahe wäre er in Panik geraten, denn wenn diese drei Diebe, sobald sie auf freiem Fuß waren, gegen die damals triumphierende Revolution vorgehen konnten, könnte ihm eine gewaltige Gegenreaktion ins Gesicht schlagen. Mit viel Taktgefühl erklärte Max Erwin von Scheubner-Richter Ludendorff, was er vielleicht in Gang gesetzt hatte. Der General behandelte ihn mit Verachtung. Einen Offizier der Illoyalität zu verdächtigen, erschien ihm als das absolute Verbrechen: "Ich verbiete Ihnen, das Wort eines deutschen Offiziers in Frage zu stellen." In der Zwischenzeit war der Offizier, der "über jeden Verdacht erhaben" war und der "Leutnant der Monarchie", in der Nacht verschwunden.
Sein Wort als General zu brechen, war an sich schon infam genug. Und Lossow zögerte, bevor er es tat. Er würde von drei seiner Kollegen zur Weißglut gebracht werden, nachdem er in sein eigenes Büro zurückgekehrt war. Es waren tatsächlich drei Generäle, mit den inzwischen vergessenen Namen Darrer, Ruith und Kress. Drei Militärs, die von Konformität durchdrungen waren. Sie nahmen es auf sich, von Lossow mit ihren Warnungen zu belästigen und brachten ihn bald ins Wanken. Auf eigene Faust hatten sie bereits die abgelegenen Garnisonen in Augsburg, Passau und Landshut alarmiert, ohne dass von Lossow dies genehmigt hatte. Und ohne es gewollt zu haben, war er verpflichtet. Er dachte einen Moment lang an seinen Schwur gegenüber Ludendorff. Wollte er ihn nun brechen oder nicht?

Er gab klein bei. Und da Hitler und seine Männer über ihn herfallen könnten und ihm keine andere Wahl ließen, als ein drittes Mal abzuschwören, verließ er sein Büro und suchte Zuflucht in einer der Kasernen. Was Kahr betrifft, so wollte er eigentlich ins Bett gehen. Man hatte ihm gerade gesagt, dass eine Kadetteneinheit kommen und jeden Moment das Büro seines Kommissars besetzen würde. Wie Lossow rannte er zur Kaserne des 19. Infanterieregiments, der einzigen Kaserne, auf die er noch zählen konnte.

Und warum? Weil sich dort eine Katastrophe ereignet hatte.

Im Gegensatz zu einigen verknöcherten, berechnenden Generälen waren die Soldaten und jungen Offiziere größtenteils den Nationalsozialisten bei ihrem Aufstand gefolgt.

Hitlers Zenturien hatten die Runde durch die Kasernen ohne besondere Vorkommnisse gemacht. Dennoch war es am 8. November notwendig gewesen, die Vorkehrungen schnell zu ändern. Eine wichtige Operation war vernachlässigt worden: die Beschlagnahme der Kommunikationsmittel, der drahtlosen Telegrafen und Telefone, im ersten Moment. Hitler hätte dies zu einer vorrangigen Operation machen müssen. Damit hätte Hitler seine Revolution noch in derselben Nacht reibungslos zu Ende führen können.

Diese von den Putschisten vernachlässigten Kommunikationsnetze wurden in den Händen ihrer regulären Mitarbeiter belassen, denn keiner der Putschisten war überhaupt in diesen Teil der Kaserne gelangt. Die Unterbrechung der Kommunikation zwischen diesem Zentrum und der Außenwelt hätte im Handumdrehen erreicht werden können. Die Tatsache, dass Hitler dies nicht angeordnet hatte, ist ein weiterer Beweis dafür, dass er seinen Staatsstreich nicht mit Gewalt durchsetzen wollte. Nachdem er die drei Schädlinge des Bürgerbräus für seine Operation gewonnen hatte, war er sich der freiwilligen Unterstützung der Bevölkerung sicher, wie die sofortige Abstimmung auf der Straße bewies.

Er hätte jede der Kasernen übernehmen können, aber er hatte im Gegenteil jegliche Gewalt verboten. Er wollte, dass sich die Armee in völliger Brüderlichkeit hinter ihm versammelt. Hitler würde niemanden zwingen, ihm gegen seine Mühle zu helfen. Diese Nichteinmischung war fast schon komisch: In einem Raum der Kaserne des 19. Infanterieregiments, die auch von Röhms Miliz besetzt war, berieten sich die Anführer des Putsches enthusiastisch, während auf der anderen Seite der Trennwand das Militärradio in vollem Betrieb war. Lossow, der über dieses Wunder verblüfft war, konnte es eine Stunde lang nach Belieben nutzen, bevor die Hitler-Truppe, die die Kaserne besetzte, von seiner Existenz erfuhr und die Nutzung unterbrach.

In der Zwischenzeit hatte Lossow den Befehl an die benachbarten Garnisonen geschickt, Verstärkung zu schicken. Gleichzeitig hatte er den Presseagenturen mitteilen können, dass er seine Zustimmung zum Staatsstreich widerrief und dass jeder Militär, der den Putsch unterstützte, wegen Hochverrats angeklagt werden würde. Davon angespornt, erwachte Kahr wieder zum Leben, verbot die NSDAP und erließ ein Dekret, das die Parteizeitung verbot und ihr gesamtes Vermögen beschlagnahmte. Als Hitlers Männer erfuhren, dass ihre Gegner den Radiosender benutzt hatten, den sie alle übersehen hatten, war der Schaden bereits angerichtet. Alle Befehle und Gegenbefehle von Lossow waren abgeschickt worden.

KAPITEL 29

HITLERS PUTSCH VOM NOV. 9, 1923

Aus der Ferne betrachtet, schien Adolf Hitlers Putsch vom 9. November 1923 eine Absurdität zu sein, ein unüberlegter Impuls zur falschen Zeit. Und genau das war er auch. Staatsstreiche waren in Deutschland nach dem großen Sturzflug von 1918 sehr in Mode. Wer hatte das nicht schon einmal ausprobiert? Jede Region Deutschlands hatte in jenen Jahren, ja sogar in jenen Monaten, ihren Staatsstreich erlebt, fast so, wie jedes Kleinkind früher oder später die Windpocken bekam.

Diejenigen, die keinen Putschversuch unternommen hatten, träumten davon, es zu tun. Tausende von alten Kriegsgewehren waren in alle Richtungen gerichtet. Es war übrigens die Linke, die den Stil dieser Staatsstreiche bestimmt hatte. Am 9. November 1918 hatten sich, wie Sie sich erinnern werden, die Soldaten und Kommunisten im Zwei-Stunden-Takt, ohne jegliche Reichstagsabstimmung und ohne Befragung der Wählerschaft, ganz illegal gegen die geltende Verfassung aufgelehnt. Friedrich Ebert, der Führer der Sozialdemokraten und ehemalige Proletarier, hatte seinen Staatsstreich im Gehrock vollzogen, indem er ein Fenster des Parlamentsgebäudes öffnete und die Republik ausrief. Jenseits jedes Gesetzes stürzte er nicht nur eine Regierung, sondern auch das konstitutionelle System des Staates, die Monarchie Friedrichs des Großen aus dem 18. Jahrhundert und die von Wilhelm I., der am 18. Januar 1871 in Versailles die Einheit Deutschlands proklamiert hatte.

Ein purpurroter Sozialist, der in einem Auto mit einer roten Fahne auf dem Schoß ankam, war alles, was es brauchte, um die Verfassung und gleichzeitig das kaiserliche Regime auf die Straße zu setzen. Kaum war dieser Staatsstreich vorbei, verübten die Spartakisten (Kommunisten und kommunistische Sympathisanten) einen weiteren. Diesmal hatte ihr Anführer, Karl Liebknecht, die Rote Revolution von der Spitze der Treppe des Palastes des damals noch regierenden Kaisers ausgerufen. Zwei linke Staatsstreiche fast gleichzeitig. Zwei rivalisierende Putsche.

In den folgenden Wochen lieferten sich die beiden Gruppen von Konkurrenten einen erbitterten Schlagabtausch. Erst im folgenden Jahr, im Januar 1919, wurden die beiden Staatsstreiche der sozialistischen Linken und der kommunistischen Linken durch Wahlen mit zweimonatiger Verspätung mehr oder weniger bestätigt.

"Wladimir" Lenin, der Schutzpatron des Kommunismus, hatte im Oktober 1917 in Petrograd die Macht ergriffen, und zwar nicht durch einen Appell an die Wähler, sondern indem er einige Zehntausend Rotgardisten gegen das alte Russland aufmarschieren ließ. Um ihre diktatorische Macht in einem Land zu sichern, in dem ihre politischen Anhänger damals nur 2 oder 3 Prozent der Bevölkerung ausmachten, hatten die Leninisten die ukrainischen Nationalisten, die Kosaken, die Tataren, die Krimbewohner - jeden, der sich ihnen in den Weg stellte - vernichtet.

Die Rote Armee war sogar kurz davor, Warschau einzunehmen und ihre Bajonette in die Haut der polnischen Wähler zu stecken, die naiverweise glaubten - wie sie es auch 1945 glauben würden -, dass die marxistische Demokratie durch Wahlen zustande kommt. Das wäre der permanente Staatsstreich in Russland für ein Dreivierteljahrhundert gewesen. In den Ländern mit proletarischen Diktaturen wird von Zeit zu Zeit über eine einzige Liste von Kandidaten abgestimmt (Vorsicht, Protestler!), wobei die Ergebnisse regelmäßig bei 99,9 Prozent liegen.

Auch die Kommunisten in Deutschland hatten kein Mitspracherecht. Es war Moskau, das 1918 von seiner Botschaft in Berlin aus und 1923 aus den Geheimverstecken von Radek und Tuchatschewski die Befehle gab. Wären die kommunistischen Führer in Deutschland keine inkompetenten Schwätzer gewesen, hätte ihr Staatsstreich beide Male gelingen können.

Ob Sozialdemokraten oder kommunistische Spartakisten, jeder von ihnen hatte den Staatsstreich gespielt und dabei alles missachtet: die Verfassung, ihre Amtseide und - koste es, was es wolle - ihre guten Prinzipien.

Auf der Rechten waren sie unbestreitbar nicht skrupelloser. Die "Freikorps", die in den baltischen Ländern im Einsatz waren, scherten sich einen Dreck um die Demokratie. General von Luttwitz und der hohe Beamte Dr. Wolfgang Kapp [geboren in New York, 1868 - Anm. d. Red. Die Regierung war kläglich genug geflohen, um Verluste zu vermeiden. Ihre Reaktion war ebenso antidemokratisch wie der Staatsstreich. Sie hatte letzteren lahmgelegt, indem sie einen Generalstreik der Bäckereien und Transportunternehmen anordnete. So konnte das gestürzte Regime nur durch eine Hungersnot wiederhergestellt werden. Am 26. September 1923 hatten Reichskanzler Ebert und Ratspräsident Gustav Stresemann, verstrickt in ihre ständigen Ministerkrisen, von Artikel 84 der Weimarer Verfassung Gebrauch gemacht, um die Macht, die ihnen aus den Händen glitt - und auf totale Unordnung zusteuerte -, dem General Hans von Seeckt und dem Kriegsminister Otto Gessler anzuvertrauen.

Auch diese Männer, nicht mehr und nicht weniger als die anderen, hatten diskret, aber unmissverständlich einen Staatsstreich begangen. Ihre Entscheidungen hatten es der Armee ermöglicht, die kommunistischen Aufständischen zu unterdrücken. Aber der Rückgriff auf Bajonette war zwar spektakulär, aber zweifellos auch illegal, da das Gesetz, das der Armee volle Befugnisse einräumte, noch nicht vom deutschen Parlament ratifiziert worden war.

Es waren unruhige Zeiten. Die Weimarer Versammlung war eine Totgeburt gewesen und verlor von Jahr zu Jahr an Wirkung. Im Jahr 1923 zählte sie nichts mehr. Inmitten dieser Anarchie und dieser Gefahren sah sich jeder mit einer erlösenden Mission betraut. Die praktisch ununterbrochene kommunistische Revolution, die ausländische Invasion des Ruhrgebiets, der Ruin und die Hungersnot waren alles Motive, die dazu drängten, Lösungen zu suchen und zu improvisieren. Keine von ihnen konnte den Reichstag passieren. Es war ein Parlament, das weder Beine zum Marschieren noch einen Verstand zum Denken hatte. Es war das nutzloseste Parlament in der demokratischen Geschichte des Jahrhunderts, das nichts erreichte und spurlos in Vergessenheit geriet. Der Staatsstreich war in Deutschland zu einem fast obligatorischen Mittel geworden. Jeder hatte ihn benutzt und missbraucht. Der Gedanke an eine Diktatur war in aller Munde. Sie war so selbstverständlich geworden wie der Gedanke an eine Diätkur. Sogar Stresemann, ein sehr förmlicher Minister, der sich schon vor dem Summen einer Wespe fürchtete, akzeptierte die Diktatur mit keinem anderen Vorbehalt als dem der Wahl des Diktators.
"Es hängt alles von der Persönlichkeit des Diktators ab", erklärte er am 11. November 1923 im Walhalla-Theater in Halle, Deutschland, "der auf jeden Fall den wirtschaftlichen Notwendigkeiten unterworfen ist."
Das war die allgemeine Parole. Die einzige Sorge war zu wissen, wer der Diktator sein würde und wie er das wirtschaftliche Problem lösen würde.
Im Herbst 1923 hatte der Bayer Gustav von Kahr - genau wie der Ebert von 1918 oder sein Rivale Liebknecht - mit dem Berliner Regime und der legalen Regierung gebrochen. Wenn man die Angelegenheit untersucht, stellt man fest, dass die Dinge in Bayern noch viel illegaler waren als anderswo. Tatsächlich hatte es in München 1923 nicht nur einen Staatsstreich gegeben, sondern zwei widersprüchliche Staatsstreiche, die aufeinander folgten, sich ineinander verstrickten und dann beide scheiterten. Hitlers unüberlegter Impuls war nicht der erste bayerische Staatsstreich, sondern nur eine Reaktion darauf. Hitler hatte zwar, wie so viele andere vor ihm, davon geträumt, sich selbst an die Macht zu bringen.
"Seit drei Jahren", so erklärte er, "habe ich an nichts anderes gedacht als an einen Staatsstreich".
Es war mehr als eine Idee, es war eine Besessenheit. Zumindest in diesem Punkt war er fast wie alle anderen. In München im November 1923 sollte er von seinen Konkurrenten nur wenig Zeit bekommen. Diese Konkurrenten waren Ex-Minister von Kahr und seine Gefolgsleute. Sie hatten sich gerade gegen Berlin erhoben, nachdem Ebert und Stresemann sie am 26. September 1923 gewissermaßen entlassen hatten.
An diesem Tag hatte die Regierung, die am Ende ihrer Kräfte war, die Armee mit der Rettung eines ungeteilten Deutschlands betraut, was von Kahr und seine Mitstreiter um keinen Preis wollten, da sie gegen jede Zentralisierung waren. Sie hatten rebelliert. Dieser separatistische Staatsstreich, auch wenn er sich noch in der Entwicklungsphase befand, war genau das Gegenteil von dem, was Hitler erreichen wollte. Er war entschlossen, ein großes und mächtiges deutsches Reich zu errichten und zu vergrößern, in dem die verschiedenen Regionen unanfechtbar und unzerstörbar zusammengeschweißt sein würden.
Im November 1923 verfügte Hitler zweifelsohne über die diszipliniertest und am besten strukturierte politische Bewegung in Deutschland. Die anderen Parteien hatten zehnmal so viele Mitglieder, aber kein Rückgrat. Hitler konnte auf hunderttausend entschlossene, disziplinierte und fanatische Partisanen zählen. Schocktruppen von außergewöhnlichem politischen Wert, aber immer noch klein in der Zahl. Und fast ausschließlich auf die Region Bayern beschränkt, war Bayern für Hitler nicht wirklich ein Ziel. Es war nur ein Ausgangspunkt. Was Hitler zu erobern und umzugestalten gedachte, war das gesamte Reich. Sein Schlachtruf lautete "Auf nach Berlin", während die bayerischen Autonomisten, die sich gerade gegen die Hauptstadt und die am 26. September ausgerufene Militärdiktatur erhoben hatten, genau das Gegenteil wollten: "Los von Berlin" ("Free from Berlin"). Die einen wollten das Reich wiederherstellen und vergrößern, die anderen wollten es zerstückeln.
Vor allem darum ging es beim Münchner Putsch. Würden die bayerischen Separatisten den Mut aufbringen, sich vollständig von Berlin zu lösen? Oder würde Hitler sie in der letzten Kurve überholen. Es würde ein Wettlauf werden zwischen einem vorstädtischen Sechzigjährigen, von Kahr, dem Führer der Koalition gegen Berlin - einem Mann, der langsam Entscheidungen traf, ausweichend, eher kleinmütig - und dem jungen Langstreckenläufer Hitler, kühn, rau, entschlossen, alle Hindernisse zu überwinden, um von Kahr im Ziel zu schlagen.
Von Kahr war am 26. September 1923 vom bayerischen Regierungspräsidenten Eugen von Knilling, der sich bereits in einer halben Rebellion gegen die Berliner Regierung befand, zum Generalstaatskommissar von Bayern ernannt worden. Letztere hatte von der Ernennung von Kahrs erst durch eine Meldung der Agentur Wolf erfahren. Aber gemäß Artikel 48 der Verfassung waren General von Seeckt und, auf seinen Befehl hin, General Gessler für die Nominierung zuständig. Noch vor Ablauf der 48 Stunden kam es zu einem zweiten Konflikt zwischen den Militärbehörden des Reiches und dem Befehlshaber der Armee in Bayern, General Otto von Lossow, dem Befehlshaber des Wehrkreises VII. Zu der zivilen Rebellion von Kahrs kam eine militärische Rebellion hinzu, die dieser General als noch katastrophaler für die Einheit des Reiches bezeichnete. Das Motiv?
Alles in allem eher unbedeutend. General Gessler hatte Lossow per Telegramm befohlen, Hitlers Zeitung, den Volkischen Beobachter, "notfalls mit Gewalt" zu beschlagnahmen. Der Volkische Beobachter, der am Vortag das Verbrechen der Majestätsbeleidigung begangen hatte, indem er General von Seeckt einen Besuch abstattete und

weniger liebenswürdige Anspielungen - ein weiteres Verbrechen der Majestätsbeleidigung - auf von Seeckts Drachen-Gattin, die höchst angesehene Dorothea Jacobson, gemacht hatte. Als Antwort auf diesen Befehl des Heeresministers hatte von Lossow sofort ein weiteres, kurzes und vernichtendes Telegramm an seinen Chef in Berlin geschickt: "Befehl unausführbar" ("the order cannot be executed"). Damit weigerte sich der General schlicht und einfach, seinem Minister zu gehorchen. Das bedeutete eine Spaltung. Die Reichswehr der Regierung würde in München nicht mehr gehorchen. Ihr Abgeordneter in Bayern lehnte sich dagegen auf. Von Lossow verbündete sich mit von Kahr. Der Staatsstreich, sowohl zivil als auch militärisch, war damit abgeschlossen.
In Wahrheit stammten die Überzeugungen von Lossow nicht erst aus diesem Herbst 1923. Er hatte zuvor eine sehr aufschlussreiche Bemerkung gemacht. Seine Lösung zielte darauf ab, die Einheit der Nation aufzulösen: "Wenn alles zusammenbricht, soll jedes Land für sich selbst schalten." Einige Monate zuvor, seit der Ruhr, hatte ihn diese Aussicht auf Separatismus nicht beunruhigt. Er hatte sich nur nicht die Mühe gemacht, sie in Worte zu fassen. Die unmittelbare Reaktion: Präsident Ebert feuerte General von Lossow.
Von Lossow war damit nur noch ein kassierter Meuterer auf seinem Münchner Posten. Von Kahr ernannte ihn zum Landeskommandanten einer rein bayerischen Armee. Auf jedem Kasernengelände in München wurden die Offiziere und Soldaten aufgefordert, einen Eid auf den rebellischen General abzulegen. Alle kamen dieser Aufforderung nach, mit Ausnahme von zwei Generälen, die dies für verfassungswidrig erklärten. Aber 24 vorgesetzte Offiziere wurden zu Komplizen des Rebellen am Sitz des Militärbezirks, in dem Lossow als Big Boss installiert worden war. Der disziplinlose General verweigerte Präsident Ebert und seinen eigenen Militärchefs formell den Gehorsam. Ein weiterer Putsch. Obwohl es nicht über Worte hinausging, standen sich von diesem Tag an zwei "Ausnahmezustände" gegenüber: der des Zentralreichs, der von Kahr und von Lossow für illegal erklärte, und der von Kahr und von Lossow, die Ebert die Stirn boten und die Berliner Regierung zum Teufel jagten.

Der Streit wurde immer unüberbrückbarer.

- 28. September 1923: Von Kahr hebt eigenmächtig das von der Berliner Regierung gemäß Artikel 48 der Verfassung erlassene "Gesetz zur Verteidigung der Republik" für das gesamte bayerische Staatsgebiet auf. Mit anderen Worten: Die Zentralregierung hatte von diesem Tag an keine Macht mehr in Bayern.
- 1. Oktober: General von Lossow erhält von Berlin den Befehl, einen Offizier zu verhaften, der des "Hochverrats" beschuldigt wird. Lossow lehnte dies sofort kategorisch ab.
- 18. Oktober: Der Reichswehrminister entlässt General von Lossow und ernennt General Kress von Kressenstein zu seinem Nachfolger.

Reaktion: Die bayerische Regierung brach öffentlich alle Beziehungen zum offiziellen Deutschland ab. Sie bestätigte General von Lossow in seinem neuen Amt als Militärkommandant der bayerischen Armee. Sie entband die Offiziere und Soldaten der Siebten Division von ihrem Loyalitätseid auf die nationale Reichswehr und unterstellte die Siebte Division ihrer eigenen Autorität.

- 27. Oktober: Letzte Aktion von Präsident Ebert: Er fordert von Kahr auf, die Verfassung zu respektieren. Völlige Weigerung. Von Kahr ging weiter und konzentrierte Truppen an der Nordgrenze Bayerns.
- Nov. 4, 1923: General von Lossow bereitet die Schaffung eines bayerischen Direktoriums vor, das natürlich aus ihm selbst, dem ehemaligen Staatskommissar von Kahr und dem ehemaligen Polizeipräsidenten Oberst Hans von Seisser besteht. Ein wesentliches Detail: Dieses Direktorium sollte "bis zur wahrscheinlichen Rückkehr der Wittelsbacher" eingerichtet werden.

Es ging nicht nur um den Bruch mit Berlin: Sie würden in Kürze die separatistische Wiederherstellung der gefallenen Monarchie in Angriff nehmen.
Der Plan war die klare Trennung von Berlin und die Wiedereinsetzung (ohne Konsultation der Bürger) einer Marionetten-Dynastie, die zu nichts anderem fähig gewesen war, als sich zu verkriechen, als ein Verrückter, der Jude Kurt Eisner, am 9. November 1918 den königlichen Palast in Besitz genommen hatte. Der Erbe, Rupprecht von Bayern, hatte davon geträumt, im Falle einer Restauration als Nachfolger des gefallenen Kaisers in Berlin wieder aufzutauchen. Im Moment griff er auf die bayerische Krone zurück, die die Familie ein paar Jahre zuvor weggeworfen hatte. Selbst diese Krone, die von Kahr und von Lossow gereinigt worden war, könnte ihm noch einmal gut zu Gesicht stehen. Die Kahr-Lossow-Verschwörung war also eine doppelte: gegen Berlin und gleichzeitig für die Wiederherstellung einer regionalen Dynastie, die Bayern vom Reich trennte. Raymond Poincare hätte sich nichts Besseres ausdenken können.
Aber es war genau das, was Hitler abscheulich fand. Diese Art von Separatismus würde den Zusammenbruch seiner Pläne für ein Großdeutschland bedeuten. Nach der Abspaltung Bayerns wären dann die Pfalz, das Ruhrgebiet und das Rheinland (Hugo Stinnes berühmtes "Herzogtum") an der Reihe. Und vielleicht war sogar

Ostpreußen an der Reihe, das ebenfalls von den Separatisten bearbeitet wurde. Der Separatismus war ein ebenso gewaltiger Feind des Reiches wie der Kommunismus. Beide würden weggefegt werden, oder sie würden das Reich untergehen sehen. Hitler war jedoch nicht in der Lage, das zu tun, was er in München wollte. Eine schwer bewaffnete Division (die Siebte Division der ehemaligen Reichswehr, die nun in die Hände von Lossow überging) war ein sehr schwer zu überwindendes Hindernis, obwohl jeder wusste, dass der obligatorische Treueeid der jungen Offiziere und Soldaten auf Lossow weder freiwillig noch aufrichtig gewesen war.

Ein großer Vorteil für Hitler war jedoch die Kleinmütigkeit von General von Lossow. Er war willensschwach. Er zögerte, sich zu sehr zu binden. Die Vorstellung, dass er seine vergoldeten Epauletten verlieren könnte, beunruhigte ihn. Er wollte kein Risiko eingehen, solange der Erfolg des Staatsstreichs nicht sicher war. Er würde ihn nur unternehmen, sagte er, "wenn er sich einer 51-prozentigen Chance sicher war, ihn durchzuführen". Wann ist man sich jemals im Voraus sicher, dass ein Staatsstreich mit 51 von hundert Chancen erfolgreich sein wird?

Es ist der Charakter, der die Chancen sicherstellt. Ein schwacher Mann wird mit einer 80-prozentigen Chance scheitern; ein starker Mann wird mit einer 20-prozentigen Chance gewinnen. General von Lossow würde das Boot verpassen, weil er nicht den Mut dazu hatte. Er würde sich von Hitler überholen lassen, obwohl er zu Beginn einen Vorsprung von hundert Metern hatte. Obwohl er eine Truppe von 12.000 Gewehren und eine beträchtliche schwere Bewaffnung hatte, würde er in der Nacht des 8. November 1923 in dem Moment nachgeben, als er Hitlers Revolver vor seiner Nase sah.

Um den gesamtdeutschen Hitler zu neutralisieren, hatte sich der Separatist und Regionalist von Kahr vom ersten Tag an darum bemüht, jede Versammlung der Nationalsozialisten zu verbieten. Der Völkische Beobachter war suspendiert worden - auch wenn dies nicht der Fall gewesen war, als der Befehl dazu einen Monat zuvor aus Berlin gekommen war. Hitlers Situation Anfang November 1923 war so kompliziert wie nur möglich. Einerseits wollte er sich um keinen Preis gegen die Soldaten der Reichswehr stellen, auch wenn sie vorübergehend unter der Fuchtel von Lossow und von Kahr standen; andererseits wurden ihm viele Informationen vorenthalten.

Aber seine privaten Informationen waren eindeutig: der endgültige Schritt der Leute von Kahr und von Lossow, der von Drohungen und Rebellion zur Aktion überging, stand unmittelbar bevor. Außerdem, warum sollten sie sich zurückhalten, wenn sie über eine beträchtliche militärische Macht verfügten und sehen konnten, dass die Berliner Regierung, die von allen Seiten unterminiert wurde, kurz davor stand, zum x-ten Mal zurückzutreten? Hitler wollte diesen antinationalen Putsch zunichte machen, bevor er stattfand. Er musste schnell und entschlossen handeln, egal wie schwach die ihm zur Verfügung stehenden Mittel waren. Er beschloss, von Kahr zuvorzukommen. Er legte den Tag fest: den 11. November, einen bedeutsamen Tag, denn er erinnerte an den 11. November 1918 und an den Zusammenbruch des Deutschlands, das er mit aller Macht wiederherstellen wollte.

Der Plan wurde sofort vorbereitet: Am 10. November 1923 würden der militärische Befehlshaber seines Kampfbundes und der Chef der SA ihre Männer (mehrere Tausend) unter dem Vorwand eines Nachtmanövers im Norden der Stadt München versammeln. Am Morgen, das wusste er, würden die wichtigsten Kontingente der Armee durch die Gedenkfeierlichkeiten zum Waffenstillstand aufgehalten werden. Als ob auch sie an dem Gedenktag teilnehmen wollten, würden Hitlers Männer in Kolonnen ins Herz von München vorrücken. In einem kurzen Überraschungsangriff und ohne Verluste - denn die Truppen wären im offiziellen Dienst - würden sie alle Machtzentren der mehr oder weniger entmilitarisierten Stadt einnehmen. Hitler war sich auch nicht darüber im Klaren, dass die Wachen in den Postämtern, auf den Brücken, in den Zeitungsdruckereien und vor allem in der Heeresbezirksleitung an diesem Tag fast auf Null reduziert sein würden. Lossow würde abwesend sein und der Parade von der Spitze der offiziellen Plattform aus beiwohnen. Sobald alles bereit war, würden General Erich Ludendorff und Hitler ihre Machtübernahme verkünden. Von Kahr und von Lossow hatten fast keine Unterstützung in der Bevölkerung. Das Volk würde sich auf Hitler stürzen, der von Ludendorff, einer nationalen Legende, unterstützt wurde. Unter diesen Umständen war es wahrscheinlich, dass von Kahr und von Lossow sich vor dem Fail accompli beugen würden.

Warum sollte man General Ludendorff einschalten? Hitler mochte ihn nicht besonders. Er war autoritär, unnachgiebig und unnachgiebig gegenüber seinen Untergebenen. Außerdem war er von seltsamen Launen besessen. Seine Frau Marguerite war exzentrisch; sie wollte eine neue Religion gründen, die auf geheimnisvollen Vorschriften aus einer vagen Antike basierte. Ludendorff war seiner Prophetin wie ein Rekrut auf den Leim gegangen. Das war seine negative Seite und war wenig bekannt.

Die positive Seite war Ludendorffs Prestige. Er war einer der beiden großen militärischen Führer des Reiches gewesen. Ein weiterer Erfolg Mitte Juli 1918 in der Nähe von Reims, und er wäre in Paris eingezogen. Die Deutschen waren stolz auf seine Vergangenheit und sein großartiges Auftreten. Wann immer er auftauchte, mit Stielvisier, seine Uniform mit Orden bedeckt, sein spitzer Helm in der Sonne schimmernd, jubelte das Publikum. Patriotisch gesehen war er genau die richtige Person, um als Frontmann zu dienen. Hitler hatte ihm daher geschmeichelt und ihn mit Lob überhäuft. Wenn er triumphierte, würde Ludendorff einer der großen Stars des Reiches werden. Diese Aussicht erfreute seinen Stolz, der beträchtlich war. So war er im November 1923 an der Planung von Hitlers Staatsstreich beteiligt. Sein großer Säbel erwartete ihn auf dem Spieltisch seiner Residenz.

Sicherlich hatte von Kahr Wind von diesem bevorstehenden Gegenputsch bekommen? Oder war er von dem einen oder anderen von Lossows Spionen gewarnt worden? Sicher ist, dass von Kahr ein großes Treffen für den 8. November ankündigte, zwei Tage vor der Nacht, in der Hitlers Truppen auf München marschieren sollten, da jeder von ihnen versuchte, dem anderen einen Schritt voraus zu sein. Wenn von Kahr an diesem 8. November entschlossen verkündete, dass er ein Königreich Bayern unter der Autorität von Prinz Rupprecht wieder errichten würde und gleichzeitig Berlin zum Teufel schickte, wäre Hitlers Plan zunichte gemacht. Sein Plan für ein geeintes Deutschland wäre beendet und seine Bewegung verboten. Hitler musste schnell handeln. Auch der vorgesehene Termin des 10. November für den Putsch war nicht mehr zu halten. Er musste sofort auf den 8. November, den Tag des Treffens mit von Kahr, festgelegt werden. Es war bereits der 7. November. Hitler hatte nur 24 Stunden Zeit, um sein geplantes Manöver strategisch und taktisch völlig umzustellen. Die für den 11. November getroffenen Vorkehrungen machten keinen Sinn mehr. Er musste sich sofort eine Parade einfallen lassen.
Was für eine Parade? Hitler war ein Mann der Phantasie und traf schnell eine Entscheidung. Er beschloss sofort, dass die Schlacht an dem Ort stattfinden sollte, an dem von Kahr als Erster zu handeln gedachte. Bei der großen Versammlung am 8. November im Bürgerbräukeller würden zwangsläufig alle zivilen und militärischen Behörden Münchens sowie mehrere tausend Persönlichkeiten der Stadt zusammenkommen: die gesamte bayerische Elite. Und wenn Hitler sie alle auf einen Schlag erwischte?
Und wenn er, Hitler, an dem Ort, an dem von Kahr sich anschickte, seine Pläne darzulegen, seine eigenen Pläne darlegte und durchsetzte? Menschenmengen waren feige und wankelmütig. Lossow war zwar ein General, aber er hatte wenig Ähnlichkeit mit dem Gott Mars. Und von Kahr war nur ein hochrangiger Beamter: Würde er unter der dröhnenden Kanone von Hitlers Stimme standhalten? In diesem Fall hatte Hitler zweifellos keine andere Wahl. Nach den gelehrten Berechnungen eines von Lossow war eine Erfolgschance von 51 Prozent erforderlich. Hitler hatte nur eine geringe Chance.
Das bürgerliche Publikum könnte ihn niederschreien und hinauswerfen. Er riskierte sogar, verhaftet zu werden, bevor er ein Wort gesagt hatte. Ausnahmsweise könnten von Kahr und von Lossow - wer weiß - wie Bayard auf der Brücke von Garigliano oder Bonaparte auf der Brücke von Arcole handeln.
Aber für Hitler gab es kein Zögern. Eine kleine Chance? Auf jeden Fall war es die einzige Chance, die ihm blieb. Andernfalls wäre in der Morgendämmerung des 9. November alles für ihn, für seine Partei und für die Einheit Deutschlands endgültig verloren.
Die Angelegenheit würde kühn durchgezogen werden. Hitler hatte niemandem von der Änderung der Pläne erzählt, nicht einmal Ludendorff. Er bemühte sich, seine Absichten zu verschleiern und plauderte an diesem Nachmittag lange im Cafe Heck, dem öffentlichsten Ort in München, in Begleitung seines Freundes Hoffmann, des Fotografen, der ein berüchtigter Klatschmaul war. Hitler verließ ihn nach zwei Stunden belangloser Konversation mit der Begründung, er habe starke Kopfschmerzen. Hoffmann, der nicht mehr an einen bevorstehenden Staatsstreich dachte, ging bald zu Bett. Es war von Lossows Polizei, die Hitler hatte täuschen wollen. Während München vor dem Treffen mit von Kahr vor Aufregung brodelte, hatte er mehrere Stunden in einem sehr bekannten Etablissement verbracht und Kaffee geschlürft. Welcher Polizeispitzel würde je glauben, dass dieser ruhige Gast nur zwei Stunden später ein "Putschist" sein würde?
Hitler hatte gerade erst ein paar Leibwächter ausgewählt, die nichts von ihrem Auftrag wussten. Er ließ sie in seinen großen roten Mercedes-Benz einsteigen. Göring, der neben ihm stand, trug seinen Stahlhelm in einem Päckchen. Hitler selbst trug einen Morgenmantel, der unter seinem Trenchcoat versteckt war (das war zu einer Zeit, als Personen von Rang noch Trauerkleidung trugen). Er hatte sich sein Eisernes Kreuz umgehängt. Die Polizei hatte nicht im Geringsten mit einer Ermüdung gerechnet. Die Geheimhaltung von Hitlers Plan war absolut gewährleistet. In der Zwischenzeit hatte Göring 600 Sturmtruppen im Bürgerbräukeller, einem großen Biergarten, zusammengetrommelt, angeblich nur, um ein paar Biere zu kippen.
Sie schlichen sich bald in die Dunkelheit um den Bürgerbräukeller. Der große Saal dort war mit 3000 Menschen, vor allem reichen Leuten, bis auf den letzten Platz gefüllt. Seine Exzellenz von Kahr saß auf dem Podium, feierlich gekleidet in einem Gehrock, wie zu erwarten war. In monotonem Tonfall begann er, eine schwerfällige Rede abzuspulen. Seine Monarchie am nächsten Tag würde sicherlich kein Witz sein.
Es war 8:45 Uhr am Abend. Hitler und zwei seiner treuen Anhänger, Alfred Rosenberg und Max Erwin von Scheubner-Richter (der am nächsten Tag ermordet werden sollte), beobachteten das Geschehen außer Sichtweite hinter einer Säule am Ende des Saals. Plötzlich gab es einen Tumult. Von Kahr schrie erschrocken auf: "Es sind die Kommunisten!"
Es war Hitler. Zweiundzwanzig Sturmtruppen - nicht eine mehr - hatten soeben die Tür am Ende des Saals aufgesprengt und richteten ein Maschinengewehr auf das Publikum. Hitler sprang auf einen Stuhl und feuerte einen Schuss aus seinem Revolver in die Decke ab. Allgemeine Panik brach aus. Stühle wurden in alle Richtungen umgeworfen. Ein Kabinettsminister ging unter einem Tisch in Deckung. Auf dem Podium war von Kahr vor Schreck so weiß wie die Laken seines Ehebettes. Ohne ein Wort zu sagen, blickte er zu Hitler, der neben ihm auf das Podium kletterte.

"Die nationale Revolution hat begonnen", rief Hitler. "Sechshundert bis an die Zähne bewaffnete Männer haben diesen Saal umstellt. Wir haben überall in München die Kontrolle. Die Armee ist auf unsere Seite übergetreten. In ein paar Minuten werden sie mit unseren Sturmtruppen hier sein." Das Publikum war nervös, verwirrt und verärgert. Göring betrat das Podium und brachte die Anwesenden höhnisch in Stimmung, während Hitler von Kahr, von Lossow und von Seisser in einen Nebenraum führte. Hitler sagte es ihnen ganz direkt: "Sie sind jetzt ein Nichts. Möchten Sie in einer gemeinsamen Regierung wieder etwas werden?"
Statt Gewalt zog Hitler es vor, die Dinge ohne eine Schlägerei zu lösen. Diese drei Männer waren das extreme Gegenteil von allem, was er wollte und von allem, was er persönlich war. Aber für dieses große, wohlhabende Publikum standen sie für Konformität und Gelassenheit. Wenn sie bereit waren, als Lückenbüßer in seiner revolutionären Regierung aufzutreten, war er bereit, ihre Morgenmäntel und goldenen Borten für den Moment zu retten.
"Eure Exzellenz von Kahr, Sie werden Regent von Bayern."
Das verpflichtete Hitler nicht allzu sehr, denn er behielt sich "die politische Leitung der neuen nationalen Regierung" vor. Wenn er alles leitete, was gab es dann noch zu leiten? Nach seinem Plan würde der Regent von Kahr sehr bald höchstens noch Dossiers abheften und seine Orden abstauben. Als hätte er sich mit den drei Männern, die immer noch fassungslos waren, geeinigt, kehrte Hitler auf das Podium zurück. In nur wenigen Minuten bewirkte er "eine totale Umkehrung der Situation". Er hämmerte auf jeden Punkt seiner Rede ein: "Ich werde jetzt das Gelübde erfüllen, das ich mir vor fünf Jahren gegeben habe, als ich blind und behindert in einem Lazarettbett lag: Ich werde weder Ruhe noch Erholung kennen, bis aus dem elenden Deutschland von heute ein neues, mächtiges und freies Deutschland entstanden ist." Die dreitausend Menschen hatten ihn bei seiner Ankunft ausgebuht. Am Ende einer Viertelstunde waren sie auf den Beinen in einem Tumult der Emotionen, die Männer wild erregt, die Frauen in Tränen aufgelöst.
"In einer meisterhaften Rede", so Karl Alexander von Mueller, Professor an der Universität München, "drehte er die Stimmung des Publikums wie einen Handschuh um. Ich habe selten ein solches Spektakel erlebt." "Kahr, Lossow, Seisser", rief Hitler aus, "unterstützen Sie unsere nationale Regierung. Sind Sie mit dieser Lösung für die deutsche Nation einverstanden?" Er verließ das Podium und beauftragte die Versammlung, von Kahr mitzuteilen, dass "das gesamte Publikum ihm folgen würde, wenn er sich der Revolte anschließen würde." Kahr, Lossow und Seisser zögerten noch ein wenig. Aber sie hatten das Geschrei gehört, das ihnen bewies, dass Hitler ihr eigenes Publikum auf den Kopf gestellt hatte. Plötzlich war die große Kanone im Saal anwesend: General Ludendorff.
Hätte Ludendorff davon gewusst, hätte er Hitlers Plan zweifellos nicht gebilligt, da er ihn für zu riskant hielt. Aber wie er gehandelt hatte und wie er immer handeln würde, hatte Hitler in allerletzter Minute nur die Männer informiert, die für ihn im Moment unverzichtbar waren. Die anderen würden je nach dem Verlauf der Ereignisse informiert werden. Sobald der Saal gestürmt worden war, war Scheubner-Richter hinausgelaufen, um Ludendorff zu holen, der schlecht gelaunt war und sich darüber beschwerte, dass man ihn nicht gerufen hatte, bevor alles vorbei war. Er wurde eilig in ein Auto geladen, bevor er überhaupt Zeit hatte, seinen Mantel zu wechseln. Sein plötzlicher Auftritt steigerte die Emotionen des Publikums noch weiter. "Was? Ludendorff macht auch mit? Er stellt sich gegen Hitler?" Damit ist die Revolution gewissermaßen legalisiert. Zu den drei Halbgefangenen Hitlers sagte Ludendorff brüsk: "Ich bin genau so überrascht wie Sie. Aber der Schritt ist vollzogen, und es geht um das deutsche Vaterland. Ich kann Ihnen nur eines sagen: Seien Sie mit uns.".
Mit uns. Er schloss sich Hitler an, als hätten die beiden gemeinsam den Staatsstreich durchgeführt. Von Kahr gab sein Einverständnis "als Leutnant der Monarchie", obwohl besagte bayerische Monarchie auf den Grund des Sees der Geschichte gesunken war und nie wieder auferstehen würde. Hitler hatte nicht den geringsten Einwand dagegen, dass Kahr sich diesen klangvollen Titel selbst verliehen hatte. General von Lossow hielt sich noch deutlicher daran: "Die Worte Eurer Exzellenz sind mir Befehl", sagte er zu Ludendorff, der gerne unter seinem Schirm Schutz suchte.
Was von Seisser betrifft, so glitt er wie König Kaspar hinter den Königen Melchior und Balthasar her, ohne auch nur ein historisches Wort zu sagen. Das Publikum jubelte, als Hitler ohne seine Waffe, Ludendorff, der als Kammerherr des Kaisers würdig war, und die drei Überlebenden wieder auftauchten: Von Kahr, der vermeintliche Retter der Monarchie, von Lossow, der mit den Hacken schnalzte, und Polizeioberstleutnant Seisser, der Hitler eine halbe Stunde früher ins Gefängnis gebracht hätte, wenn er dazu in der Lage gewesen wäre, und der sich nun gerne an den Rockschößen des Siegers festhielt. Der Historiker Fest berichtet: "Die Gruppe kehrte gemeinsam in den Saal zurück und zeigte eine Show der Verbrüderung. Diese Demonstration scheinbarer Einigkeit reichte aus, um das Publikum auf die Stühle zu bringen, und die Schauspieler schüttelten sich unter dem Jubel des Publikums die Hände." Mit diesen Worten hob Ludendorff die allgemeine Begeisterung an: "Ergriffen von der Größe des Augenblicks und von der Überraschung", sagte er, "stelle ich mich der nationalen Regierung des Reiches zur Verfügung."

Die Menge jubelte den ersten nationalsozialistischen Kompanien zu, die auf den Straßen vorbeimarschierten. Der Staatsstreich war eine Meisterleistung gewesen. Mit seinem kühnen Handeln hatte Hitler einen fantastischen Erfolg erzielt.
Dreizehn Stunden später war jedoch alles verloren: Hitler wurde verwundet, 14 seiner Kameraden wurden getötet, und die Revolution fand ein blutiges Ende.

KAPITEL 30

DAS ENDE VON HITLERS ANGEBLICHER REVOLUTION

Der Historiker Fest hat unumwunden zugegeben, dass Hitler sein Staatsstreich, wie er es vorausgesehen hatte, durchaus auch ohne Gewaltanwendung hätte gelingen können: Dass [Hitler] nicht den Befehl gab, die zentralen Telegrafenämter und die Ministerien zu besetzen und sich nicht die Kontrolle über die Bahnhöfe und Kasernen sicherte, lag in der Logik der Dinge. Er versuchte keineswegs, die Macht in München durch eine Revolution an sich zu reißen, sondern er stützte sich auf die solide Grundlage, die ihm die Macht der bayerischen Hauptstadt bot, und schlug vor, auf Berlin zu marschieren.

War Hitler naiv, wie Ludendorff, der Kahr und seine Verbündeten hatte entkommen lassen, genau die Männer, die wenige Stunden später für seine Niederlage sorgen würden? Erstens hätte er seine zweifelhaften Partner hinter Schloss und Riegel bringen sollen, bis das Ergebnis feststand. Zweitens: Wenn Sie eine Revolution machen, können Sie sich keine Sorgen über Verluste bei der Opposition machen. Sobald Sie sich dazu entschlossen haben, müssen Sie sofort und um jeden Preis die Mittel in die Hand nehmen, um alles zu kontrollieren und zu beherrschen. Sollte in einem so wichtigen Bereich wie der Kommunikation Widerstand aufkommen, muss dieser unerbittlich niedergeschlagen werden.

Nichts Großes in diesem Leben wird durch Halbheiten erreicht. Ideale reichen nicht aus; der Gegner kann sie verhöhnen. Eine zu große Sorge um die Ausübung von Zurückhaltung ist völlige Sentimentalität in der Politik. Und Sentimentalität ist in einem Moment, in dem in einer Revolution alles auf dem Spiel steht, nicht angebracht. Das hat Lenin der Welt im Oktober 1917 beigebracht. Er überließ das russische Telefon- und Telegrafensystem nicht seinen Gegnern. Diese Medien der schnellen Kommunikation waren das erste Ziel, auf das sich Lenin stürzte. Hitler hätte die Geschichte der bolschewistischen Revolution noch einmal lesen sollen, bevor er sich in ein Unterfangen mit so offensichtlichen Risiken stürzte.

Aber Hitler hatte in Wahrheit gar nicht die Absicht, Lenin zu imitieren. Er wollte um jeden Preis vermeiden, dass es zu einem Bruch zwischen der Armee und ihm selbst kommt, denn mit der Armee wollte er sein neues Deutschland schaffen.

Es war ein großer Fehler gewesen, die Kommunikationszentrale der Armee nicht zu übernehmen. Als Hitler davon erfuhr - es war gerade mal 11:00 Uhr abends - hätte er Lossow noch immer leicht der Nutzung der Geräte berauben können. Es wäre nur ein bewaffneter Angriff von ein paar Minuten gewesen. Hartnäckig und getreu seinem Plan der Eroberung, ohne einen Schuss abzugeben, wollte er eine militärische Auseinandersetzung vermeiden.

Da Hitler nicht bereit war, zu handeln, würde der Putsch, der in dieser Nacht einen schönen Erfolg hatte, am nächsten Morgen scheitern. Das bayerische Regime, das ein paar Stunden zuvor auf dem Sterbebett lag, hatte dank einiger Telegrafentasten und -drähte zu neuem Leben erwachen können.

In der Zwischenzeit hatte sich eine andere prominente Persönlichkeit eingemischt: Fürst Rupprecht Was hatte er an diesem Abend getrunken? Er war ein einfacher Bürger und alles andere als ein illustrer, denn seine gesamte Familie hatte sich am 9. November 1918, genau fünf Jahre zuvor, dem marxistischen Pöbel ergeben und Bayern einer schrecklichen Diktatur des Pöbels überlassen, die sich rasch in eine Räterepublik Bayern verwandelte.

Der besagte Prinz, der in seinem Schloss aufgewacht war, schickte um halb zwei Uhr morgens einen Abgesandten zu Kahr und Lossow.

Wollte er ihnen einen Rat geben? Nein, um ihnen Befehle zu erteilen. In wessen Namen und im Namen von was? Wer hatte ihm überhaupt ein Mandat erteilt? Aber Kahr wollte es ihm in allen Dingen recht machen und träumte nur davon, so bald wie möglich seinen Platz an der Spitze des Kronrats einzunehmen. Rupprecht hatte einen besonderen Hass auf General Ludendorff: "Ludendorff ist nichts als ein Eindringling; er ist ein Preuße." Diese Art von Deutschen interessierte ihn nicht. Nur in München konnte er sich die Krone zurückholen, die seine Familie dem Pöbel überlassen hatte.

Die Lösung, die dieser Ex-Erbe der Krone den Putschisten empfahl, war die der äußersten Brutalität: "Setzen Sie die Truppen ein, wenn es sein muss."

Aber zu diesem Zeitpunkt war die Stadt München mit ganzem Herzen für die Putschisten. Die Nationalsozialistische Partei hatte noch am selben Abend 287 neue Mitglieder aufgenommen. Offene Rekrutierungsbüros in verschiedenen Teilen der Stadt machten ein flächendeckendes Geschäft. In den Kasernen sympathisierten die Männer und die Offiziere des unteren Dienstgrades freudig mit Hitlers Aktionen und seinen Marschplänen.

Entgegen dem Wunsch des bayerischen Volkes war Prinz Rupprecht also bereit, auf seine Landsleute zu schießen, um sein Schloss und seinen Thron zurückzubekommen. Man würde ihm gehorchen. Wenige Stunden später war das Zentrum von München mit Leichen übersät. Die Nacht des 9. November 1923 endete in einem Durcheinander.

Die Dächer würden bald das Licht der Morgendämmerung erkennen. Alles wurde immer schlimmer. Konnte Hitler noch etwas tun?
Als Hitler die schlechte Nachricht erhielt, war er fassungslos. Ludendorff hatte sich todmüde ins Bett verkrümelt. Hitler würde also die Entscheidungen allein treffen müssen.
Das Kommunikationszentrum der Kaserne des 19. Infanterieregiments gewaltsam einzunehmen und die liegenden von Kahr und von Lossow zurückzuerobern, den Bahnhof und die Brücken zu besetzen - das war nicht unmöglich. Hitler hatte dafür mehrere tausend sichere Männer zur Verfügung. Aber sie die Kaserne angreifen zu lassen, war ganz und gar nicht nach seinem Geschmack. Er wollte, dass sein Staatsstreich erfolgreich war, weil das Volk ihn unterstützte und ihm folgte, und nicht, weil ein treuloser General und ein hoffnungslos bürgerlicher Beamter ihn erst unterstützten und dann verrieten. Daher unternahm er keine Schritte, um die letzte militärische Hochburg des Regimes zu erobern. Er blieb sich selbst treu und widmete sich in dieser Nacht mit ganzer Kraft der Aufgabe, die öffentliche Meinung hinter sich zu versammeln. Er hatte vor, den Tag mit der Kraft der öffentlichen Meinung zu gewinnen, trotz all seiner goldgefleckten und bleistiftschwingenden Gegner. Sie würden nachgeben müssen, wenn das Volk, das fest hinter ihm stand, seine Entscheidung durchsetzte. "Propaganda, Propaganda", sagte Hitler zu seiner Nachtmannschaft.
Propaganda war schon immer seine entscheidende Waffe gewesen, seine Artillerie, die auf alles zielte, was ihm im Weg stand. Er beschloss, dass sofort 14 große "Massenversammlungen" organisiert werden sollten. Ab dem Morgengrauen sollte die gesamte Stadt mobilisiert werden. Tausende von Münchnern würden sich in jedem Bezirk versammeln und Hitler würde zu ihnen allen sprechen. Patrouillen würden in alle Richtungen auf die Straße gehen und die Parole verbreiten: "Alle Fahnen wehen".
"Jetzt werden wir sehen", sagte Hitler, "ob wir nicht eine gewisse Begeisterung erzeugen können."
Sie schafften es. Der Vormittag verlief höchst erfreulich. Die Stadt war überall mit Fahnen geschmückt. Das wichtigste Zentrum der Stadt, das Rathaus, war von Anfang an mit dem Hakenkreuz beflaggt. Von dort aus hielt Julius Streicher von einem Podest aus eine eloquente Ansprache. Die Menge war in heller Aufregung. Kein einziger Gegner, kein einziger Marxist oder Separatist war zu hören. Um nicht von der Revolution ausgeschlossen zu werden, soll Streicher seine Rede abgebrochen und sich den Rebellen angeschlossen haben, wobei er sich direkt hinter Hitler einreihte.
Doch angesichts dieses echten Bayerns hatte das offizielle Bayern seit der Nacht zuvor seine Fallen und Minen aufgestellt. Hitler beschloss, vor seinen 14 Massenversammlungen eine große öffentliche Propaganda-Demonstration zu veranstalten, die von einem Ende der Stadt zum anderen führen sollte, damit das Volk noch am selben Morgen Gelegenheit hatte, seine Meinung zu äußern. Es war eher Ludendorff als Hitler, der diese sofortige Parade wollte. Hitler wusste nur zu gut, dass eine einzige Schusssalve ausreichen würde, um seinen Staatsstreich zu beenden, auch wenn das Volk noch so sehr jubeln würde.
"Das war die verzweifeltste Entscheidung meines Lebens", sagte er später.
Die Parade hatte sich schnell formiert. Es schneite. In der Vorhut schwenkten Männer Hakenkreuzfahnen und die alten Trikolore-Fahnen. Hitler, sehr blass und in seinen ewigen Trenchcoat gehüllt, folgte. Göring hatte seinen Stahlhelm mit dem Hakenkreuz aufgesetzt. Er trug einen schwarzen Ledermantel, auf dem die Insignien seines Verdienstordens zu sehen waren. Zweitausend treue Anhänger folgten in geordneten Kolonnen. Am Ende der Parade marschierte ein zahlreicher und etwas unregelmäßiger Tross aus ehemaligen Soldaten, Kadetten in Uniform, jungen Männern, Angestellten und Handwerkern. Sie waren nur an einem Merkmal als Gruppe zu erkennen: der Hakenkreuzarmbinde. Der auffälligste unter den Anführern war General Ludendorff, der eine Jagdjacke trug, als wäre er auf der Jagd nach einer Alpengämse.
"Wir sind losgezogen", erzählte Hitler, "in der Überzeugung, dass dies auf die eine oder andere Weise das Ende sein würde. Wir zogen singend los." Hitler, der Geschichtsfan, war der Einzige, der sich daran erinnerte, dass der 9. November 1923 der Jahrestag von Napoleon Bonapartes 18. Der "kleine Gefreite" war an diesem Tag erfolgreich, aber nur knapp. An diesem Abend war er der Herrscher über Frankreich.
Was würde er, der andere Gefreite, heute Abend sein?
Die Demonstration erreichte die Ludwigsbrücke, und beinahe wäre die Sache in diesem Moment blutig zu Ende gegangen. Der Polizeikommandant hatte seinem Wachkommando gerade befohlen, die Gewehre zu laden. Göring stürzte sich auf ihn. Hundert andere Demonstranten ergriffen die Polizisten, und die Brücke war frei. Die Straße auf der anderen Seite, die Zweibrückenstraße, begann vor Aufregung zu brodeln. "Die Zweibrückenstraße", schreibt der amerikanische Historiker John Toland, "war gesäumt von Menschen, viele jubelten begeistert und schwenkten Hakenkreuzfahnen. Schaulustige begannen, sich der Parade anzuschließen. Diese Begeisterung inspirierte die Marschierer dazu, ihr Lieblings-Sturmlied zu singen.
Toland fährt fort: "Nach 15 Minuten erreichten die Männer den Marienplatz, der immer noch mit Hakenkreuzfahnen von den Kundgebungen geschmückt war. Die Nazi-Flagge wehte immer noch auf dem Rathaus, und eine große Menschenmenge sang patriotische Lieder." Hitler wurde "von den Massen wie ein Retter empfangen", schreibt sogar Fest.

"Wir werden in die Stadt gehen und das Volk auf unsere Seite ziehen", hatte Hitler angekündigt. Das war eindeutig geschehen. Wenn man objektiv sein will, kann man gar nicht genug darauf hinweisen, dass seit dem Vorabend keine einzige marxistische Nase mehr zu sehen war, sondern nur noch Patrioten. Und deutsche Patrioten. Auch kein einziger Separatist war aufgetaucht, hatte einen Schrei ausgestoßen oder ein schiefes Gesicht gemacht. Winifred Wagner stützte sich an ihrem Hotelfenster auf die Ellbogen und winkte Hitler zu, der für sie die Reinkarnation von Parsifal oder Lohengrin war. Mit leuchtenden Augen hatte sie einmal gefragt: "Glauben Sie nicht, dass er dazu bestimmt ist, der Retter Deutschlands zu sein?"

Unter diesem weiblichen Blick sollte die Tragödie in wenigen Augenblicken alles hinwegfegen.

Die energischen Demonstranten, die das Lied O Deutschland hoch in Ehren sangen, setzten ihren Marsch unter dem Jubel der Menge fort. Die Prozession bewegte sich auf die Feldherrenhalle zu, ein Monument, das in einem seltsamen florentinischen Stil (eine Kopie der Loggia dei Lanci) erbaut wurde und an den großen Ruhm des Reiches erinnern sollte. Dort - Zufall oder unglaubliches Pech - führte Ludendorff, der an der Spitze des Zuges stand, die Prozession in die Residenzstraße, eine kleine und ziemlich enge Straße, die die Polizei nicht hätte absperren können. Zahlenmäßig waren sie nicht einmal ein 50stel der Demonstranten. Nur in einer solchen Todesfalle konnten sie den Weg versperren. Und Ludendorff hatte die Demonstranten gerade in diese Falle geführt.

Es war nur eine Frage von Sekunden. Lange Zeit war nicht bekannt, wer den ersten Schuss abgefeuert hatte. Ein Leutnant der Staatspolizei namens Godin gab in seinem Bericht an, dass es einer von Hitlers Männern gewesen sei, der zuerst geschossen habe. Später zog Godin seine Aussage zurück und stellte anhand einer Skizze fest, dass es die Polizei war, die das Feuer eröffnet hatte. Im Handumdrehen lagen 14 tote Männer auf dem Boden verstreut.

Bauriedl, der Bannerträger, tränkte die Fahne mit seinem Blut, als er starb, eine Fahne, die in der Geschichte des Nationalsozialismus als Blutfahne bekannt wurde. Göring hatte eine Kugel in die Leiste bekommen. Er wurde auf dem Rücken von Männern in einem fast verzweifelten Zustand über die Tiroler Berge nach Italien getragen. Es dauerte mehr als ein Jahr, bis er sich erholte, und dann nur unvollkommen, mit Restschmerzen, die nur durch Medikamente gelindert werden konnten. Der ungerechte Ruf, den man ihm als drogensüchtig angedeihen ließ, hatte keine andere Grundlage als diese.

Und Hitler? Im Moment der Salve gab er einem Offizier, seinem wahren Freund Max Erwin von Scheubner-Richter, seinen Arm. Dieser wurde von einer Kugel direkt in die Lunge getroffen und fiel tot zu Boden, wobei er Hitler mit sich riss. Der Mann neben ihm, Ulrich Graf, stürzte sich sofort auf den Körper des Führers und wurde von sechs Kugeln getroffen, die für Hitler bestimmt waren. Ludendorff, der steif aufrecht stand, war weiter auf die schießenden Männer zugegangen. Dann legten sie ihre Gewehre nieder und ließen den General unbeirrt passieren, eine Hand in einer Tasche seines Umhangs.

Hitler kämpfte sich mühsam von den Körpern seiner toten Kameraden frei, die ihn umgaben. Er hatte einen Oberarmknochenbruch erlitten, als er auf den Boden aufschlug. Um ihn herum war alles voller Blut und Stöhnen. Ein Arzt, Dr. Walther Schultz, half ihm in ein medizinisches Fahrzeug und fuhr ihn zum Eingang des alten Friedhofs, einer düsteren Relaisstation, während er auf seine Evakuierung wartete.

In der Stadt war die Wut der Menge groß. Die Polizei wurde von allen Seiten bespuckt. "Die empörten Bürger", schreibt der Historiker John Toland, "schrien: 'Verpisst euch, Judenverteidiger, Vaterlandsverräter, dreckige Hunde. Heil Hitler. Nieder mit Kahr.'"

Die Nationalsozialisten waren immer noch im Besitz der Straßen. In geschlossenen Reihen marschierte die Landshuter Einheit trotzig zum Bahnhof, singend, mit Hakenkreuz und Stahlhelm.

Röhm und seine Sturmtruppen hielten das militärische Hauptquartier des Wehrkreises VII, das Machtzentrum von General von Lossow. Von Lossow selbst befand sich noch in der Kaserne des Zweiten Artillerieregiments, wohin er sich geflüchtet hatte. Aber welchen Sinn hatte es, eine Operation fortzusetzen, die keinen Sinn mehr machte? Röhm hatte gerade erfahren, dass alle Anführer der Bewegung tot oder verwundet waren. Überall wurde behauptet, Hitler sei erlegen. General von Epp, der dem Nationalsozialismus eher zugeneigt war und keine Verbindungen zu Lossow hatte, bemühte sich, als Vermittler aufzutreten, und es gelang ihm, dafür zu sorgen, dass Röhm und seine loyalen Truppen das Amtsgebäude verlassen konnten, ohne dass jemand verhaftet wurde.

Röhm führte eine letzte, besonders spektakuläre Parade durch die Straßen von München durch. Die Mitglieder der Prozession trugen ihre Toten auf dem Rücken und marschierten unbewaffnet in einem stillen Abschiedsmarsch durch die Stadt. Auch dieses Mal gab es keinen feindlichen Schrei. Der Mann, der an der Spitze marschierte und die Fahne trug, war ein junger Katholik. Man würde eines Tages von ihm sprechen: Sein Name war Heinrich Himmler.

Frau von Scheubner-Richter, die zum toten Körper ihres Mannes eilte, sprach diese Worte, die der Alten würdig waren: "Das ist schrecklich, aber das ist das Schicksal einer Offiziersfrau."

Hitler hatte sich in dieser Zeit trotz der schrecklichen Schmerzen, die sein Arm verursachte, zu Fuß auf den Weg gemacht, um Zuflucht zu suchen. Er erinnerte sich an die Villa seines Freundes Ernst "Putzi" Hanfetaengl, dessen Frau, Helene, eine junge und sehr schöne Amerikanerin war. Es mag erstaunlich erscheinen, aber es war also eine

Amerikanerin, die Hitler an diesem Abend, nachdem der Putsch gescheitert war, bei sich aufnehmen und verstecken sollte.
Hitler war gegen 4:00 Uhr nachmittags in dem kleinen Landhaus in der Nähe der Kirche des Dorfes Uffing am Staffelsee angekommen. Helene, die Hitler am Ende seiner Kräfte und von seiner Verletzung gequält sah, wollte zunächst, dass er sich hinlegte und ausruhte. Aber die Schmerzen wurden immer schlimmer. Sein Arm war enorm geschwollen. Hitler glaubte sogar, dass er von einer Kugel getroffen worden war. Erst nach langen Bemühungen gelang es Dr. Schultz und einem Helfer, der ihn begleitet hatte, die Fraktur zu richten, natürlich ohne Betäubung. Die junge Amerikanerin hörte seine Schmerzensschreie durch die Tür.
Lange Zeit später, in den Vereinigten Staaten, schrieb sie einige faszinierende Erinnerungen an das Leben des verwundeten Hitlers auf, der unter ihrem Dach Schutz fand. Sie legte ihren englischen Reisemantel über seine verletzte Schulter. Hitler schloss die ganze Nacht die Augen nicht. Er erschien zum Mittagessen in einen riesigen Bademantel gehüllt, der seinem Freund, Helenes Ehemann, gehörte, der am Ende der Fusillade verschwunden war. "Ich fühle mich wie ein pseudorömischer Senator", sagte Hitler und ein fahles Lächeln spielte auf seinem hageren Gesicht. Nachts bat er darum, dass die Fensterläden geschlossen werden. Um diese Zeit würden sie überall nach ihm suchen. Er spürte, dass die Raubtiere auf der Lauer lagen.
Das Telefon läutete. Die Polizei durchsuchte gerade das Haus von Helenes Mutter, ebenfalls eine Amerikanerin. Unbarmherzig wie Zerberus, würden sie sicher jeden Moment das andere Haus aufsuchen, und Hitler zog seinen Revolver.
"Was tun Sie da?", rief seine Gastgeberin. Sie ergriff seine Hand und entriss ihm den Revolver, den er schussbereit hielt. "Denken Sie an all Ihre treuen Anhänger, die an Sie glauben. Wie können Sie all diese guten Menschen, die Ihr Ideal der Rettung Ihres Landes teilen, im Stich lassen, während Sie sich selbst das Leben nehmen?"
Hitler bedeckte sein Gesicht mit den Händen. Der junge Amerikaner rannte sofort in ein anderes Zimmer und versteckte den Revolver in einem Mehlfass. Hitler hatte sich inzwischen wieder gefangen. Helene brachte ihm ein paar leere Blätter Papier zurecht. Ruhig diktierte er seine Anweisungen: Max Amann, sein Finanzverwalter, sollte sich um alle geschäftlichen Angelegenheiten kümmern; Alfred Rosenberg sollte für die Parteizeitung verantwortlich sein und die Partei in seiner Abwesenheit leiten; Ernst Hanfstaengl, Helenes Ehemann, sollte seine Auslandsverbindungen aufrechterhalten und sich um die ausländischen Beziehungen kümmern.
Jedem seiner anderen Kollegen wies er eine bestimmte Aufgabe zu. Kaum hatte er das letzte Papier unterzeichnet, hörten sie draußen Autos anhalten und Polizeihunde heulen. Die junge Amerikanerin rannte ein zweites Mal zum Mehlfass und vergrub ganz unten die Dokumente, die es dem Nationalsozialismus erlauben würden, seinen Kurs fortzusetzen, egal was passierte. Dann ging sie natürlich hin und öffnete die Tür.
Hitler hatte keine Anstalten gemacht, zu verschwinden. Er stand da und wartete, völlig teilnahmslos. Die Polizisten hielten inne. "Verschwenden Sie nicht Ihre Zeit", sagte Hitler zu dem Beamten der Staatspolizei. "Ich bin bereit." Trotz der bitteren Kälte, die ihn draußen erwartete, verzichtete er auf einen warmen Mantel. Er warf sich seinen Trenchcoat so gut es ging über die Schultern und achtete nur darauf, sein Eisernes Kreuz mitzunehmen. Sein Gesicht war totenbleich, als er in den strömenden Regen und den böigen Wind hinausging. Um 10:00 Uhr nachts, 65 Kilometer entfernt in Landsberg am Lech, wurde die schwere Tür der Zelle Nr. Sieben hinter ihm geschlossen.
Alles schien endgültig verloren zu sein.
Doch die Hoffnung war noch nicht gestorben.
Die Stadt München war nach dem Scheitern des Putsches zu intensiven Gefühlen für Hitler aufgewühlt. Es hatte nicht das geringste Zeichen der Solidarität mit Kahr und Lossow und ihrem Volk gegeben. In ohnmächtiger Wut hatten sie sich auf die Bewegung gestürzt, die sie zum Zittern gebracht hatte. Ihre Büros wurden geschlossen, der Volkische Beobachter verboten und ihr gesamtes Vermögen beschlagnahmt. Doch je härter sie zuschlugen, desto mehr Empörung riefen sie hervor. "Seit einigen Tagen", schreibt Benoist-Mechin, "zieht das Volk, von einer seltsamen Erregung ergriffen, durch die Straßen, singt patriotische Lieder und buht von Kahr aus."
"In den Straßen der Stadt", fügt der Historiker Pierre Soisson hinzu, "ertönten begeisterte Rufe wie 'Deutschland Erwache' und 'Heil Hitler'. "
Ein dritter französischer Historiker, Raymond Cartier, kommt zu dem Schluss: "Kahr ist innerhalb von 24 Stunden zum unbeliebtesten Mann in Bayern geworden, und sein Verbleib als Staatskommissar unmöglich." Die Reaktion zugunsten Hitlers war jedoch an der Universität München am lebhaftesten, auch wenn die nationalsozialistische Bewegung in erster Linie eine Volksbewegung war, die vor allem die kleinen Leute und die Arbeiter zusammenführte.
Am Tag nach Hitlers Verhaftung wurde an der Universität eine Volksabstimmung organisiert. Die Wiedergabe des offiziellen Berichts über diese Meinungsumfrage sagt es am besten: "Versammlung in der Universität: 70 Prozent für Hitler, 20 Prozent von Kahr, 10 Prozent gleichgültig Die einzigen, denen man zuhört, sind die, die für Hitler sprechen; die anderen werden ausgebuht."

Selbst in vielen Orten außerhalb Bayerns gab es Demonstrationen zugunsten Hitlers. Er hatte also nicht alles verloren. Im Gegenteil, ein Mythos war im Entstehen begriffen.
Wer wusste schon, ob Hitler, als er an jenem eisigen Novembertag ins Gefängnis ging, nicht gerade dann in das goldene Reich der Legende eintrat?

KAPITEL 31

HITLER STEHT WEGEN VERRATS VOR GERICHT

Wenn ich sterben sollte, wäre das lediglich ein Zeichen dafür, dass mein Stern seinen Lauf genommen hat und dass meine Mission beendet ist." - Dies war ein weiterer scheinbar sibyllinischer Satz, der Adolf Hitler mit einer esoterischen Welt verband, in der Mächte, die im Jenseits herrschen, bestimmte Lebewesen lenken.
Hitler erwartete, erschossen zu werden. Charles de Gaulle hätte ihn unter den gleichen Umständen sicherlich an die Wand gestellt. Wenn die Generäle Salan, Challe und andere nach ihrem gescheiterten Putsch in Algerien am 23. April 1961 nicht durch ein Erschießungskommando hingerichtet wurden, so lag das nicht daran, dass der rachsüchtige französische Regierungschef nicht den Wunsch danach gehabt hätte. Aber der deutsche Bundespräsident Ebert war nur ein aufgestiegener Sattler, und Gustav Stresemann war von seinen wiederholten Ministerkrisen und dem Kropf, der wie eine Boa an seinem Hals hing, überfordert.
Alles in allem war Stresemann eher mit Hitler einverstanden. Er hörte den Volkszorn. Ausgelaugt von der angeborenen Schwäche der parlamentarischen Demokratie, die ihn in vier Monaten dreimal aus der Macht geworfen hatte, hatte er klar genug verstanden, dass die Patrioten im Süden seines Landes explodiert waren.
"Dieser Aufstand", sagte er dem französischen Botschafter in Berlin am 9. November 1923, "hätte nicht stattgefunden, wenn die aufeinanderfolgenden deutschen Regierungen, unabhängig von ihrer Meinung, nicht immer wieder versagt hätten."
Er zögerte nicht, dem französischen Diplomaten zu sagen, dass der Einmarsch im Ruhrgebiet eine der Hauptursachen für den Aufstand in seinem Land gewesen sei: "Die Neigung der Massen zum Kommunismus oder zum Rassismus, die nicht nur Intellektuelle, sondern auch viele Arbeiter anzog, hatte ihren Ursprung in der verzweifelten Lage Deutschlands."
Dieser "Rassismus", worauf bezog er sich, wenn nicht auf die Bewegung Adolf Hitlers?
Der Schriftsteller Arthur Moeller van den Bruck erkannte ebenso wie Stresemann die patriotischen Motive, die die Aufständischen angetrieben hatten: "Es gibt viele Dinge, die man gegen Hitler sagen kann. Aber eines werden wir immer sagen können: Er war ein Fanatiker für Deutschland."
"Er war", das klingt wie eine Trauerrede.
Die New York Times würde bei der Liquidierung von Hitler noch weiter gehen. Am Ende der Affäre würde sie diese Worte schreiben: "Der Münchner Putsch beseitigt Hitler und seine nationalsozialistischen Anhänger endgültig."
Hitler selbst dachte das einige Tage lang. Für ihn, wie für jeden Revolutionär, war der politische Tod schlimmer als der physische Tod.
Für alle schien sein Stern in tausend Stücke zerbrochen zu sein.
Hitler gab der Verzweiflung nach. Das Leben ohne Ziel, ohne seine Berufung, interessierte ihn nicht im Geringsten. Er trat in einen Hungerstreik. In wenigen Tagen war er abgemagert und hatte glanzlose Augen. Zwei Wochen lang weigerte er sich, etwas zu essen.
Es waren vor allem zwei Frauen, die ihn vor dem Sterben bewahrten. Die eine war die alte Frau Bechstein, die eine Liebe für ihn empfand, die sie durch ihr Alter verbarg. Sie gab sich als seine Adoptivmutter aus, um ihn zu sehen. Aber es war vor allem Helene Hanfetaengl, die unerschrockene junge Amerikanerin, bei der er am Abend des 9. November Zuflucht gesucht hatte, die Hitler ein zweites Mal rettete.
Helene schrieb ihm einen stämmigen und inbrünstigen Brief, in dem sie ihm noch einmal sagte, dass er nicht das Recht habe, diejenigen im Stich zu lassen, die so hart für ihn gekämpft hatten, vor allem die Nationalsozialisten, die an seiner Seite in München getötet worden waren. Wenn er sich selbst aufgäbe und sie im Stich ließe, würde er das Spiel seiner Gegner spielen.
Auch eine dritte Frau, die von Hitlers geistigem Zusammenbruch erfahren hatte, war zum Landsberger Gefängnis geeilt. Sie war jemand, der mehr als jeder andere das Recht hatte, mit ihm zu sprechen: es war die Witwe seines Freundes Max Erwin von Scheubner-Richter, der in der Residenzstraße getötet worden war und der ihm das Leben gerettet hatte, indem er sich auf Hitler warf und selbst starb.
Statt zu jammern, kam diese heldenhafte Frau, um Hitler mitzuteilen, dass auch er sich über das Unglück erheben müsse, wie sie es zu tun entschlossen war, und dass sie stolz darauf sei, dass ihr Mann für ihn gestorben sei.
Dieser Edelmut in der Trauer, diese Ermahnung, Mut zu fassen, überwältigte Hitler völlig. Keine einzige Ehefrau und keine Mutter hatte ihn für den Tod eines Ehemannes oder eines Sohnes verantwortlich gemacht. Sie schrieben ihm oder beeilten sich, ihm zu sagen, dass er seinen Kampf fortsetzen müsse.
"Es ist eine Pflicht, die unsere Märtyrer von mir verlangen", sagte er und war schließlich überzeugt, "dass ich sie erfüllen werde".
Noch am selben Abend willigte er ein, eine Schale Reis zu essen. Für Hitler begann ein neues Leben.

Eine vierte Frau, Winifred Wagner, die Schwiegertochter von Richard Wagner, sollte ebenfalls eine wichtige Rolle bei seinem psychischen Comeback spielen.
Auch sie schrieb ihm und schickte ihm einen Gedichtband im inspirierten Stil des Meisters. Sie blieb ihm treu ergeben.
"Glauben Sie mir", sagte sie wiederholt, "Hitler ist auf dem Weg zur Macht, und wie Sigfried, der prädestinierte Held in Die Walküre, wird er das Schwert aus der deutschen Eiche ziehen."
Für Hitler war Wagner der Himmel, die Sterne, die gewaltigen Kräfte der Schöpfung. Wagners Werke durchdrangen sein ganzes Wesen.
Er war wie auf einer Pilgerfahrt zur Villa Wahnfried in Bayreuth gefahren, wo Cosima, Wagners 86-jährige Witwe, lebte. Er war ein Vertrauter der gesamten Familie des verstorbenen Meisters geworden. Er kehrte oft nach Bayreuth zurück, wie an einen verwunschenen See. Wenige Wochen vor dem Putsch hatte er wieder einen Tag dort verbracht, träumte fast schüchtern im Garten, in der Bibliothek, in Wagners Musikzimmer und hatte mit Gefühl von den Träumen erzählt, die sich in großen Böen in ihm regten, wie jene, die der Welt die Meistersinger von Nürnberg beschert hatten.
Winifreds sechsjährige Tochter erzählte später auf entzückende Weise von diesen Stunden der Beredsamkeit Hitlers, die sie als Kind erlebt hatte: "Seine Stimme nahm Ton und Farbe an und wurde tiefer und tiefer, bis wir wie ein Kreis von kleinen verzauberten Vögeln dasaßen und der Musik lauschten, obwohl wir kein einziges Wort von ihm beachteten."
Die Musik von Hitlers Stimmbändern und die Musik von Wagners Partituren harmonierten in einer grandiosen Verschmelzung miteinander. Sobald er im Gefängnis war, erhielt Hitler viele Zeichen von Winifreds Hingabe, von wunderbaren Briefen, deren Schriftzeichen wie Musiknoten angeordnet waren, bis hin zu irdischen Annehmlichkeiten wie Pflaumenkuchen und einem Vorrat an Papier und Bleistiften.
Auch seine Freunde bemühten sich unablässig, ihr Vertrauen in Hitler zu bekunden.
Das Echo der Volksdemonstrationen kam von außen zu ihm. In der Weihnachtsnacht 1923 war es in München zu Manifestationen gekommen, die die tiefsten Gefühle offenbarten. Heinrich Hoffmann, der Fotograf, hat darüber berichtet:
"An jenem Weihnachten feierte eine Gruppe von Schwabinger Künstlern der Bewegung die Weihnachtszeit im Cafe Blute mit einer Aufführung unter dem Titel Hitler im Gefängnis. Der Vorhang hob sich vor einer Zelle. Vor einem kleinen vergitterten Fenster fielen Schneeflocken. Ein Mann saß an einem Schreibtisch, das Gesicht in seine Hände vergraben. Und ein unsichtbarer Männerchor sang Stille Nacht. Dann erschien ein Engel, der einen beleuchteten Weihnachtsbaum auf den Tisch stellte. Langsam drehte sich der Mann um und enthüllte sein Gesicht. Viele dachten, es sei Hitler selbst, und ein halber Schluchzer ging durch den Saal. Als die Lichter angingen, bemerkten die Fotografen, dass viele Männer und Frauen eilig ihre feuchten Augen mit Taschentüchern verdeckten."
In diesem Moment spürte Hitler, dass sein Prozess, anstatt ihn zu erledigen, eine Gelegenheit bieten könnte, die alle Erwartungen übertraf und die Anklagebank in eine beeindruckende Tribüne verwandelte.
Von diesem Moment an war der Hitler, der von Bestürzung ergriffen und kurz davor gewesen war, sich das Leben zu nehmen, wieder ein anderer Mensch. Die Eloquenz, seine höchste Macht, die in seiner Gefängniszelle unterdrückt worden war, brach nun nach seinem Willen aus dem Gerichtssaal nach ganz Deutschland hervor.
Bis jetzt hatte er noch nie eine so durchschlagende Plattform zur Verfügung gehabt. Angeklagt und von der Kraft seiner Kunst beflügelt, konnte er von der Rolle des Angeklagten in die des Anklägers wechseln und den Gerichtssaal in den größten Versammlungssaal des Reiches verwandeln, vor Hunderten von Sonderkorrespondenten der Zeitungen und nicht mehr vor fünf- oder sechstausend Menschen, sondern vor ganz Deutschland.
Am 26. Februar 1924 wurde der Prozess gegen Hitler in München eröffnet. Es war auch, ja vor allem - zumindest bis zum Vorabend des Prozesses - Ludendorffs Prozess.
Ludendorff, der Hauptdarsteller des Putsches und der bekannteste, aber nicht sonderlich redegewandte Redner, verhedderte sich schnell in seinen 42 Seiten Zeugenaussagen, die sich als schwere Aufgabe für das Publikum erwiesen. Nach ein paar Stunden hatte Hitler ihn in den Schatten gestellt.
Hitler kam gut gelaunt in München an. Die Schlussfolgerung des Berichts von Dr. Brinsteiner, dem Gefängnisarzt, gab Hitlers Verleumdern wenig Anlass zur Illusion: "Hitler ist jederzeit Herr seiner selbst, und sein Wille und seine geistigen Fähigkeiten sind nicht durch eine Krankheit beeinträchtigt."
Er war diensttauglich, wie man sagt. 27 Tage lang wird er die Menschen in Deutschland und sogar im Ausland in Atem halten.
Am ersten Tag des Prozesses schrieb die hübsche kleine schwedische Gräfin, die Göring geheiratet hatte: "Oh, mein Gott, hilf ihm, dass alles gut ausgeht."
"Ganz Deutschland, wenn nicht die Welt", schreibt der amerikanische Historiker Toland, "schaute am Morgen des 26. Februar auf München."

Ich wähle, wie Goethe, den Hammer und nicht den Amboss", erklärte Hitler.
Er betrat den Gerichtssaal völlig selbstbewusst. Wie ein scharfsinniger Stratege ging er sofort in den Angriff über, anstatt sich zu verteidigen. Er übernahm die Verantwortung für den Putsch. Einigen Reportern zufolge mit Stolz. Angeberisch, wie andere meinten. Aber es kam für ihn nicht in Frage, sich auf mildernde Umstände zu berufen oder um Mitleid zu bitten. Er war kein Rebell gewesen, sondern ein Verteidiger der Ehre und der Einheit des Reiches.
"Jeder", rief er, "hebt die Hand, um zu schwören, dass er von nichts gewusst hat, dass er keinen Plan hatte, dass er nichts tun wollte. Sie haben nicht den Mut, die Verantwortung für ihre Taten zu übernehmen, sich vor die Richter zu stellen und zu verkünden, ja, das ist genau das, was wir wollten. Wir wollten die Regierung stürzen".
Er verkündete es mit einer Donnerstimme: "Ich halte mich für den besten aller Deutschen. Das Volk ist verraten worden. Schon oft hat die Berliner Regierung eine ganze siegreiche Armee gezwungen, das Knie zu beugen und die Waffen niederzulegen, um das alte Reichsgebiet als Weide für die Juden und die internationalen Bankiers zu opfern. Das Volk wird ausgebeutet. Alle Nationen der Welt haben sich auf sie gestürzt wie ein Schwarm räuberischer Raben, mit Unterstützung derer, die sich als Reichsregierung ausgeben."
Damit nahm Hitler eine kühne und aggressive Haltung ein, wie sie der Öffentlichkeit gefällt. Einige seiner Aussagen waren umstritten. War die deutsche Armee trotz ihres heroischen Durchhaltevermögens am Ende des Herbstes 1918 immer noch unbestreitbar die stärkste? Hatte nicht Ludendorff selbst, Hitlers Gefährte auf der Anklagebank, der Regierung telegrafisch geraten, einen Kompromiss zu suchen und offen für Friedensverhandlungen zu sein?
Aber die Formulierung "Dolchstoß in den Rücken" hatte sich durchgesetzt. Hitler, der Rächer, ließ ihn im Gerichtssaal widerhallen. Die Zuhörer hörten gebannt zu. Sie brachen sogar in Jubel aus.
"Aber er ist ein kolossaler Kerl, dieser Hitler", hatte einer der Richter leise gemurmelt, aber nicht so leise, dass es nicht von den Pressekorrespondenten gehört worden wäre.
"Wie", fuhr der Angeklagte fort, "wie kann ich wie ein Verbrecher behandelt werden, wo es doch meine Aufgabe ist, Deutschland in der Welt wieder zu seinem Ehrenplatz zu führen?" Er präsentierte sich als Bote des Schicksals. Nicht als ein Führer, der seine Taten leugnet, sondern als einer, der stolz auf das ist, was er getan hat.
Am zweiten Tag waren Kahr, Lossow und Seisser an der Reihe, die Männer, die - wie Hitler und vor Hitler - einen Staatsstreich gegen Berlin, aber gleichzeitig auch gegen die Einheit des Reiches durchführen wollten. Ihr Staatsstreich begann, wie Sie sich erinnern werden, als von Kahr am 26. September 1923 gegen die Verfassung rebelliert hatte und als General von Lossow einige Tage später eine ähnliche Aktion gegen den Oberbefehlshaber der Reichswehr unternommen hatte.
In der Nacht des 8. November, als sie sich durch Hitlers kühnen Putsch geschlagen sahen, hatten sie sich zur Unterstützung des Putsches versammelt und Hitler vor 3000 Zeugen den Ritterschlag gegeben.
Zwei Stunden später nahmen sie ihr Wort zurück, täuschten Ludendorff und versuchten, wieder auf ihren Platz zu klettern, nur um einige Tage nach dem Scheitern des Putsches selbst zu fallen, von allen abgelehnt.
Als doppelte Verräter - sowohl an Deutschland als auch an Ludendorff - gaben sie vor Gericht vor, unschuldige Opfer einer Art von Terrorismus zu sein. Über ihren eigenen Staatsstreich, der bereits seit einigen Wochen in vollem Gange war, verloren sie kein Wort. Es ging ausschließlich um diesen elenden Hitler, der sie mit Drohungen in sein verrücktes Unternehmen verwickelt hatte. Sie selbst hatten nichts weiter getan, als "Theater zu spielen". Ein ziemlich seltsames Schauspiel, bei dem von Lossow mit den Absätzen vor Ludendorff klackte und von Kahr sich mit Hitler auf der Plattform des Biergartens verbrüderte.
"Ein Moment nationaler Größe", hatte General Ludendorff in ihrer Mitte ausgerufen.
Und nun, da sie gezwungen waren, ihr Verhalten zu erklären, versuchten die Ausreißer der historischen Nacht des 9. November 1923, sich als kleine Fische auszugeben, die nur dem Zwang nachgegeben hätten.
Sie widersprachen sich selbst vor Gericht, als von Lossow Hitler - der sie so leicht verwickelt hatte - als "von begrenzter Intelligenz und ohnehin mittelmäßig" bezeichnete.
"Herr Präsident", fragte Hitler, "welches Gewicht kann der Aussage eines deutschen Offiziers beigemessen werden, der sein Ehrenwort gebrochen hat?"
Lossow: "Ich wurde mit einem Revolver bedroht."
Hitler. "Was sollen wir von einem deutschen General halten, den ein einfacher Revolver bezwingen kann?"
Von Lossow zog sich besiegt zurück. Er fühlte sich furchtbar schlecht behandelt.
Richter Neithardt hielt es für nötig, sich über die Tracht Prügel zu empören, die Hitler ihm gerade verabreicht hatte: "Ihr Verhalten ist eine persönliche Beleidigung."
Hitler, lächelnd: "Ich akzeptiere die Rüge."
Der Richter hatte sich gezwungen gefühlt, den Gerichtssaal zum Schweigen aufzufordern, da Hitler viel zu lautstark applaudiert wurde.

Der Historiker Soisson beschrieb die Atmosphäre im Gerichtssaal wie folgt: "Im Gerichtssaal ist er praktisch derjenige, der die Verhandlung führt. Er unterbricht die Richter, hält heftige Reden, klagt an, widerlegt. Der Gerichtssaal hängt an jedem seiner Worte."
Großbritanniens führender Journalist, Ward Price, der dem Prozess beiwohnte, schrieb: "Jede Silbe kam scharf heraus, und als Hitler seine herrische Stimme erhob, erschrak der kleine Richter, der Vorsitzende des Gerichts, in der Mitte der Richterbank so sehr, dass seine weiße Perücke zitterte, bis er sie mit der Hand festhalten musste, um sie ruhig zu halten."
Die großen Zeitungen gaben Hitlers Reden ein Interesse und eine Aufregung, die von Tag zu Tag zunahmen.
Die Schlagzeilen der Zeitungen wiederholten Hitlers Worte in ganz Deutschland - ein fantastisches öffentliches Forum. Vor dem Putsch war Hitler nur einem Teil der Bayern bekannt. Jetzt verschlang ganz Deutschland, bis ins letzte Dorf, die Berichte von hundert Tageszeitungen und hielt die Ohren an ihre Radios geklebt.
Die Zeitungen in ganz Deutschland widmeten ihm ganze Spalten. Der Name Hitler trat aus dem Schatten, speicherte sich im Gedächtnis und wurde zu einem Begriff für die ganze Nation. Der versuchte Staatsstreich, der außerhalb Deutschlands als "Bierhallenputsch" verspottet wurde, wurde in einem anderen Licht gesehen.
So wurde Hitler auch über die Grenzen des Reiches hinaus zu einer wichtigen Person. Was wäre er nicht gewesen, wenn es damals schon das Fernsehen gegeben hätte?
Auf jeden Fall wurde Hitler in dem Bestreben, ihn zu vernichten, soeben Dutzenden von Millionen Deutschen und Ausländern bekannt gemacht. Der Stern war aufgegangen.
Was ging in den Köpfen der Richter vor, die im Zentrum dieses Wirbelsturms der Beredsamkeit standen? Wir können sicher sein, dass sich Druck aufbaute - gegen Hitler und vielleicht auch zu seinen Gunsten.
Hitler hatte sogar in Justizkreisen Gefolgsleute. Der bayerische Justizminister Gessler, der spätere Justizminister des Dritten Reiches, versuchte wahrscheinlich, einige Mitglieder des Gerichts und der Geschworenen zu beeinflussen. Aber andere bayerische Minister handelten zweifellos in eine andere Richtung. Am 4. März 1924 ließ es sich der bayerische Ministerrat trotz der Doktrin der Gewaltenteilung nicht nehmen, Richter Neithardt zu kritisieren, während der Prozess auf seinem Höhepunkt war.
Drei Minister des Kabinetts rügten das Gericht wütend; ein vierter Minister brüstete sich sogar damit, "den Vorsitzenden Richter des Gerichts persönlich dafür getadelt zu haben, dass er Hitler vier Stunden hintereinander hat sprechen lassen."
Es ist unmöglich, Hitler am Reden zu hindern", antwortete der unglückliche Richter, dessen Robe von so viel Beredsamkeit feucht war, ratlos.
Die Lage des Gerichts war umso heikler, als einige sehr wichtige Leute in Berlin sogar fast behauptet hatten, die Angeklagten seien im Recht.
Am Tag des Putsches war Stresemann der Chef der Berliner Regierung, die Hitler eigentlich liquidieren wollte. Aber derselbe Stresemann schrieb noch während des Prozesses in der Zeitung Zeit diese Zeilen, die fast wie eine Absolution klingen: "Der Münchner Prozess wird eines Tages für den Historiker von großer Bedeutung sein. Er wird besser als jedes andere Dokument die Qualen der deutschen Seele darstellen. Die Männer, die dort vor Gericht stehen, glauben sicherlich, dass sie das Wohl der Nation und des Reiches im Sinn hatten.
Er fügte hinzu: "In all diesen nationalen Bewegungen gibt es viel Gutes, das wirklich deutsch ist. Dass die jungen Leute in ihrem Überschwang wie Hitler und Ludendorff denken, ist verständlich." Stresemann bedauerte das, aber er verstand es.
Die Richter in München hatten das Gefühl, dass ihnen die Sache über den Kopf wuchs. Sie erhielten Drohbriefe von Studenten. Die drei Geschworenen, die zusammen mit den drei Richtern das Gericht bildeten, waren nicht sehr kooperativ, das konnte man deutlich sehen. Sie freuten sich sogar, als sie Hitlers Angriffe hörten.
Das Gericht hatte keine andere Wahl, als sich in Nachsicht zu üben und zu versuchen, seine Verluste zu begrenzen. Als es an der Zeit war, dass der Oberstaatsanwalt seine Anklage verkündete, ging er so weit, Hitler für seine einzigartige Eloquenz und sein persönliches und öffentliches Leben zu loben.
"Er hat immer", so der Richter, "ein makelloses Privatleben geführt, und angesichts der Bitten, denen er als oft verehrter Parteiführer naturgemäß ausgesetzt war, verdient das eine besondere Betonung."
Er fuhr fort: "Hitler ist ein hochbegabter Mann, der sich aus bescheidenen Verhältnissen durch seine Ernsthaftigkeit und unermüdliche Arbeit eine angesehene Stellung im öffentlichen Leben erarbeitet hat. Er hat sich unermüdlich für die Ideen aufgeopfert, an die er glaubt, und er hat seine Pflicht als Soldat voll erfüllt. Man kann ihm nicht vorwerfen, dass er die entstandene Situation ausgenutzt hat", sagte der Chefankläger und forderte geradezu das Verdienstkreuz für Hitler. In dieser Gemütsverfassung hatte Hitler keinen Grund mehr, bescheiden zu sein. Sein Ankläger selbst verkündete, dass er außergewöhnliche Gaben besaß. Seine Pflicht sei es, diese zu nutzen.
Er hatte seine Mission nie in einem anderen Licht gesehen als in der Eigenschaft als Führer des Volkes.
Zum Zeitpunkt des Münchner Prozesses, als er nur der besiegte Putschist vom 9. November war, blieb sein Glaube unerschüttert.

Er verkündete ihn in öffentlicher Sitzung, ohne Rücksicht auf diejenigen, die ihn belächelten: "Der Mann, der sich berufen fühlt, ein Volk zu regieren, hat kein Recht zu sagen: Wenn ihr mich wollt oder mich ruft, werde ich kommen. Nein, seine Pflicht gebietet es ihm, sich durchzusetzen."
Hitler hämmerte seine Worte heraus: "Von Anfang an hatte ich ein tausendmal höheres Ziel, als einen Kabinettsposten zu bekommen. Ich halte es für einen großen Mann für unwürdig, in die Nachwelt eingehen zu wollen, nur weil er Minister geworden ist. Ich habe mir zum Ziel gesetzt, der Zerstörer des Marxismus zu werden. Ich werde diese Aufgabe erfüllen, und dann wird der Titel eines Ministers für mich eine Absurdität sein."
Joachim Fest, der deutsche Journalist und Historiker, konnte sein Erstaunen nicht verbergen.
Die Selbstsicherheit, mit der er sich als großer Mann ausgab und seinen Standpunkt wie selbstverständlich verteidigte, der Ton, in dem er seine eigene Person überhöhte, verfehlten ihre Wirkung nicht und machten ihn zum Mittelpunkt des Prozesses.
Ein bloßer Provinzputsch, der in Bayern durch eine autonomistische Sezession ausgelöst wurde, und ehe man sich versah, hatte er sich in die höchste nationale Ebene erhoben. Jeder Deutsche, der etwas auf sich hielt, konnte seine Äußerungen lesen: Er hatte in München nicht nur gekämpft, um eine separatistische Bedrohung abzuwehren, sondern um den Marxismus durch die große nationale und soziale Revolution zu ersetzen, die die Klassen versöhnen und die Größe der Nation wiederherstellen würde.
Die intuitive und provokative Sicherheit, mit der Hitler dem Prozess begegnete, muss als einer seiner beeindruckendsten politischen Erfolge gewürdigt werden. Es waren seine eigenen persönlichen Gaben, die das Fiasko des Putsches in einen Triumph verwandelten.
Niemand zuvor hatte die Arroganz, sich im Gefängnis und geschlagen als der zukünftige Erbauer einer neuen Welt zu präsentieren.
Hitler, jemand ganz anderes als ein Ludendorff, der nun in den Schatten gestellt wurde, oder ein Lossow, der im Zuge seiner Absetzung ausgepeitscht wurde, wagte es sogar, sich direkt an die Armee zu wenden, die Armee, die nicht auf die Putschisten geschossen hatte und die, wie er ausrief, eines Tages einen Block mit den Nationalsozialisten bilden würde.
"Ich bin überzeugt, dass die Stunde kommen wird, in der sich die Massen, die sich heute auf der Straße um unser Hakenkreuzbanner versammeln, mit denen vereinen werden, die auf sie geschossen haben. Als ich erfuhr, dass es die Stadtpolizei war, die auf uns geschossen hat, war ich froh, dass es nicht die Reichswehr war, die sich so erniedrigt hat. Die Reichswehr bleibt so frei von jeder Verunreinigung, so makellos wie zuvor. Eines Tages wird sie voll und ganz an unserer Seite stehen, sowohl die Offiziere als auch die Männer. "
Eine immer größer werdende Menschenmenge - Tausende von Menschen - besetzte den Platz vor dem Gerichtsgebäude. Am Tag der Urteilsverkündung, dem ersten April 1924, streuten Frauen so viele Blumen in den Gerichtssaal, dass die Gerichtsdiener angewiesen werden mussten, sie wegzubringen.
Die Zelle, die Hitler während des Prozesses in München bewohnte, wurde zu einer "Konditorei".
Die Aufregung war so groß, dass junge Frauen um den Gefallen baten, in die Badewanne des Gefangenen zu schlüpfen. Nur mit großer Mühe konnte diese Welle von Badegästen abgewiesen werden.
Sicher, diese jungen Frauen waren im Delirium. Aber hätte es zu diesem Zeitpunkt auch nur eine einzige deutsche Frau im ganzen Reich gegeben, die darum gebeten hätte, sich in der Badewanne von Herrn Ebert oder Herrn Stresemann ausstrecken zu dürfen?
Es gab keinen anderen Staatsmann auf der Welt, der wie Hitler Millionen von fanatischen weiblichen Bewunderern hatte. Der Mob ist eine Frau, und Hitler hatte sie erobert, wie man eine Frau erobert.
Hitler hatte das letzte Wort. Was auch immer seine Gegner fast ein Jahrhundert später von ihm halten mögen, seine Ansprache wird eine der berühmtesten Seiten im Buch der deutschen Beredsamkeit bleiben.
Ohne die Stimme zu erheben und fast ohne Gesten sprach er über seine Richter hinaus in die Zukunft und in die Geschichte:
Die Armee, die wir gebildet haben, wird von Tag zu Tag größer. Ich habe die stolze Hoffnung, dass eines Tages die Stunde kommen wird, in der diese groben Kompanien zu Bataillonen werden, in der diese Bataillone zu Regimentern werden und die Regimenter zu Divisionen; in der die alte Kokarde aus dem Sumpf gehoben wird, in dem sie jetzt liegt; in der die alten Fahnen wieder wehen; in der eine Versöhnung geboren wird bei dem großen Jüngsten Gericht, auf das wir vorbereitet sind. Denn nicht Sie, meine Herren, sind es, die über uns richten, sondern das ewige Gericht der Geschichte wird unser Urteil verkünden. Ich weiß, wie Ihr Urteil lauten wird. Aber das Gericht, von dem ich spreche, wird uns nicht fragen: Haben Sie einen Hochverrat begangen oder nicht? Dieses Gericht wird uns, den Generalquartiermeister der alten Armee und uns, seine Offiziere und Soldaten, als Deutsche verurteilen, die nur kämpfen und sterben wollten.
Sie können uns gerne tausendfach für schuldig erklären. Die Göttin des ewigen Gerichts der Geschichte wird lächeln und die Anklageschrift Ihres Staatsanwalts ebenso in kleine Stücke reißen wie das Urteil, das Sie fällen werden. Denn sie wird uns freisprechen.

Es war ein Kraftakt von enormer Selbstsicherheit. Hitlers Armee bestand vor dem 9. Dezember 1923 aus etwa 60000 Anhängern. Wie viele waren im April 1924 noch übrig? Aber Hitler war ein Wahrsager. Er sah in der Ferne die Legionen auf dem Marsch; er konnte bereits das Getrampel ihrer Füße hören.
Kurz darauf wurde das Urteil verkündet.
Zunächst einmal hob das Gericht das Auslieferungsersuchen auf, das Hitler bis 1932 immer wieder bedroht hatte. "Es ist undenkbar", entschied das Gericht, "dass ein Soldat, der so tapfer für Deutschland gekämpft hat, deportiert werden soll."
Was die verhängten Strafen betrifft, so waren sie relativ gering und wurden fast gar nicht ausgesprochen. Die Geschworenen hatten sich strikt geweigert, einen Schuldspruch zu fällen. Um sie dazu zu bringen, eine - in einem solchen Fall sehr geringe - Strafe zu akzeptieren, musste man ihnen versprechen, dass nach einer sehr kurzen Frist, die sie selbst auf sechs Monate festlegten, ein Straferlass gewährt würde. Ludendorff wurde freigesprochen und war darüber ziemlich unzufrieden. Er hatte mindestens so viel getan wie die Nationalsozialisten, die am 9. November 1923 nur wenige Meter von ihm entfernt eingelullt worden waren. Es sah so aus, als würden sie ihm einen Gefallen tun, indem sie ihn freisprachen.
Hitler erhielt wie seine wichtigsten Begleiter eine Strafe von fünf Jahren, Jahre, von denen er wusste, dass nicht alle dreihundertfünfundsechzig Tage haben würden. Die Menschenmenge, das Volk, feierte. So sehr, dass Hitler einen Auftritt an einem Fenster des Gerichtsgebäudes absolvieren musste. Niemals zuvor in der Weltgeschichte hatte man so etwas gesehen: Ein Verurteilter geht in Anwesenheit seiner Richter und Wachen zu einem Fenster, öffnet es und grüßt die Menge, die ihm zujubelt und mit Blumen winkt.
"Wieder einmal", schrieb Fest lakonisch, "hatte die Regierung das Spiel verloren."
Dieser Sieg beinhaltete eine dreifache Lektion.
Erstens hatte Hitler begriffen, dass mehr als Gewalt nötig war, um die Herrschaft über den Staat zu erlangen.
Zweitens konnte er die Macht nur durch die Unterstützung des Volkes erlangen, nachdem er es überzeugt und auf seine Seite gezogen hatte, und zwar unter Beachtung der bestehenden Gesetze. Das würde Zeit brauchen - vielleicht, so sagte er damals, bis zu 10 Jahre.
Drittens wurde eine neue Regierung nicht spontan zusammengestellt. Es war zunächst notwendig, Kader zu bilden, würdige Männer zur Verfügung zu haben, die für ihre künftige Aufgabe bestens ausgebildet waren.
Hitler würde bald das Scheitern segnen, das es ihm ermöglicht hatte, jeden einzelnen Bürger seines zukünftigen Reiches durch die gigantische und unverhoffte Öffentlichkeit des Prozesses zu erreichen. Und er würde auch die Lektionen segnen, die ihn diese Erfahrung gelehrt hatte.
"Ich danke dem Schicksal, das uns 1923 den Sieg verwehrt hat. Wie hätten wir die neue Regierung einsetzen sollen? Wir waren nicht genug, und wir waren nicht erfahren genug. Ich wäre erneut gezwungen gewesen, mich auf die Bourgeoisie zu verlassen. Das hätte in einem herzzerreißenden Scheitern geendet. Anstatt das Reich neu zu errichten, hätten wir uns darauf beschränkt, seinen Namen zu ändern", sagte Hitler.
"Der gescheiterte Putsch war ein großes Glück für uns", fügte er hinzu.
Fest, der am wenigsten liebenswürdige unter den Historikern, musste dies zugeben: "Hitler war dank der Niederlage eine herausragende Rolle sicher gewesen. Der 9. November war der Tag des Durchbruchs."
Die Gefangenschaft verschaffte Hitler auch ein ganzes Jahr der Meditation über die Vorsehung, das er sonst nie gehabt hätte.
"Während meiner Gefangenschaft hatte ich Zeit, meiner Philosophie eine natürliche, historische Grundlage zu geben.
"Die Behörden hatten einen Fehler gemacht, als sie mich inhaftierten. Es wäre viel klüger gewesen, mich ständig Reden halten zu lassen, ohne mir Zeit zum Luftholen zu geben."
Dank ihnen konnte Hitler in aller Ruhe seine Überzeugungen in Mein Kampf formulieren und seine zukünftige Strategie vorbereiten.
Er hatte für immer auf gewaltsame Staatsstreiche in der Art eines Scheidemann, Liebknecht oder Kapp verzichtet. Von nun an würde er sich strikt an die demokratische Realität halten und alle Macht auf die Zustimmung des Volkes stützen.
Diese Zustimmung konnte von den Wählern genauso gut für eine autoritäre Demokratie erteilt werden, für die er sich entschieden hatte, wie für eine parlamentarische Demokratie: Er hatte die schädlichen Auswirkungen der letzteren erkannt und wollte das deutsche Volk von dieser Regierungsform befreien.
Es war ein wahrhaft demokratischer und rationaler Hitler, der am 1. April 1924 das Münchner Gerichtsgebäude verließ.

KAPITEL 32

DIE FALLENSTELLER VON GENF

Seit Jahren war Deutschland von einem Zahlungsaufschub zum nächsten geeilt wie ein Geschäftsmann, der von seinen Gläubigern gejagt wird. Es taumelte unter den politischen und finanziellen Auflagen eines Sklavenvertrags, der noch schlimmer war als die Behandlung, die den Stämmen Afrikas im vorigen Jahrhundert zuteil wurde. Dreizehn Jahre nach dem Vertrag von Versailles schleppte Deutschland immer noch die Ketten seiner Verurteilten mit sich herum. Das Tribunal der Sieger war vom Versailler Rachepalast nach Genf verlegt worden, einer calvinistischen Wasserstelle, die so kalt war wie die Fische in ihrem See.
Die "Richter" saßen dort in einem großen und ganz gewöhnlichen Gebäude, das für sie mit großem Aufwand errichtet worden war: dem Palast des Völkerbundes. Der Völkerbund war eine Art lautstarker und farbenfroher Laienrat, in dem sich Hunderte von Vertretern vermeintlich zivilisierter Länder jedes Jahr für ein paar Monate in großem Aufgebot trafen, um theoretisch über die großen Probleme der Welt zu entscheiden, sich aber in Wirklichkeit der hemmungslosen Aufregung über ein sterbendes Thema widmeten.
Deutschland war lange Zeit nicht in der Lage gewesen, an diesen Konklaven teilzunehmen. Es war das schwarze Schaf. Seine Anwesenheit wurde erst seit 1927 geduldet, nach einer achtjährigen Periode der rücksichtslosen Sterilisierung. Danach schickte sie Vertreter nach Genf, die nicht so gut behandelt wurden wie die Männer, die das Gebäude mit Kohle versorgten oder die Treppen fegten. Innerhalb der Liga existierte eine ganze sterile Welt, eine Welt, in der alle in einen fieberhaften Strudel fruchtloser Aktivitäten verwickelt waren, die unweigerlich zum Scheitern verurteilt waren. Die Delegierten waren von allen möglichen Arten. Verschlagene alte Politiker, umgeben von geschwätzigen Egerias, die ein halbes Jahrhundert zuvor jemand im Theater gewesen waren und nun mit ihren mottenzerfressenen und stark bemalten Reizen erneut eine gute Figur machen wollten, diesmal abseits der Bühne; Diplomaten, die im Botschaftsdienst ergraut waren, Experten darin, Menschen zu Tode zu langweilen, und unübertroffen darin, Fallen zu stellen; orientalische Prinzen, die erst kürzlich befördert wurden und die auf Kosten des Geheimdienstes, der seine Banknoten gegen ihr Öl eintauschte, ein großes Gefolge von Dienern anführten; Honduraner, Costa Ricaner, Westindier, die sowohl düster als auch übermütig waren; und Äthiopier, die einen starken Geruch von Menschenfresserei verströmten. Alles in allem gaben sie diesem Kongress den Anschein eines sehr teuren zoologischen Gartens, in dem es den Tieren an Schönheit mangelte.
Der Vertrag von Versailles hatte ihnen jedoch die Rolle zugedacht, der Welt zu diktieren. Sie hatte sich bald als unfähig und in jeder Hinsicht machtlos erwiesen. Dabei war es die Liga, die die Rückkehr eines deutschen Staates ins internationale Leben regeln sollte, dem man großzügige Versprechungen gemacht hatte, dass er volle und gleiche Rechte genießen würde. Deutschland würde zum Beispiel mit der gleichen Rücksicht behandelt werden wie die Regierung von Haiti, die einen immensen Fortschritt darstellte, denn ihre Anerkennung war Jahr für Jahr verschoben worden, ebenso wie die Einführung der allgemeinen Abrüstung, die die Anerkennung mit sich brachte. Und diese vorsätzlich sterile Versammlung würde immer noch mit demselben ohrenbetäubenden Kikeriki und wirren Geschwätz beschäftigt sein, als am 30. Januar 1933 der neue Reichskanzler Hitler am politischen Horizont auftauchte, eine neue und unbekannte Kraft, mit der man rechnen musste.
Seit seiner Machtübernahme hatte es eine kurze Zeit des Wartens gegeben. Zunächst hatte Hitler mit gigantischem Aufwand die deutsche Wirtschaft wiederaufgebaut, 2600000 Menschen im Jahr 1933 wieder in Arbeit gebracht und ihnen neuen Lebensmut gegeben. Währenddessen schwankten die Gefühle der deutschen Nachbarn zwischen Neid und Besorgnis. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten alle außerhalb des Reiches Deutschland wie einen ausgefransten Fußabtreter behandelt, den man zerstückelt hatte. Zehntausende von Quadratkilometern seines Territoriums waren ihm weggenommen worden. Zehn Millionen Deutsche aus ehemals germanischen Gebieten waren unter Fremdherrschaft gestellt worden, trotz aller Versprechen einer "freien Entscheidung des Volkes", die am 11. November 1918 im unterzeichneten Waffenstillstand abgegeben worden waren.
Das Saarland war auf den Status einer westlichen Kolonie reduziert worden. Der Boden des Reiches war jenseits des Rheins besetzt worden, die Kontrolle über die Flüsse und Häfen war beschlagnahmt worden, die Eisenbahnen und die Nationalbank waren verpfändet worden und das gesamte Gebiet war unter die Kontrolle von 1.800 alliierten Militärinspektoren gestellt worden. Ein völlig unmöglicher Tribut war ihr für einen Zeitraum von zwei Dritteln eines Jahrhunderts auferlegt worden. Jede Möglichkeit, Handel zu treiben, war durch enorme Steuern auf ihre Exporte zerstört worden. Und bei der kleinsten Verletzung wurde sie angegriffen. Dreimal waren Strafexpeditionen nach Deutschland geschickt worden. Im Januar 1923 waren die französischen Truppen von Raymond Poincare wegen einer unvollständigen Lieferung von Telegrafenmasten in das Ruhrgebiet einmarschiert, hatten die Region ihrer gesamten Kohlevorräte beraubt, Arbeiterproteste brutal niedergeschlagen und das gesamte Reich an den Rand des monetären Zusammenbruchs gebracht. Trotz alledem gingen die Forderungen an Deutschland nach unerträglichen Entschädigungszahlungen weiter.

Um sie zu erfüllen, hatte Deutschland einen ausländischen Kredit nach dem anderen aufgenommen, was schließlich nach dem weltweiten Zusammenbruch von 1929 zu einer finanziellen Katastrophe, einem 50-prozentigen Rückgang der industriellen Aktivität und einem erdrückenden Anstieg der Arbeitslosigkeit führte. Der Versailler Vertrag von 1919, ein Vertrag der Vergewaltigung und der Rache, hatte somit fast 15 Jahre lang ein stolzes und fleißiges Volk - und in Bezug auf die Bevölkerungszahl das erste in ganz Europa - in einem Zustand der Knechtschaft und der Beinahe-Vernichtung gehalten.
Als es bereits zu spät war, hatten die verlegenen Experten versucht, Deutschland mit den Dawes- und Young-Plänen zu besänftigen, die die fantastische Last, die auf Deutschlands Rücken lastete, zwar etwas verringerten, aber um mehr als ein halbes Jahrhundert verlängerten. Im Jahr 1987 mussten die Nachfahren der besiegten Kämpfer von 1918 immer noch ihre Taschen leeren, um die Kassen von Nationen zu füllen, die nicht nur in Reichtum schwammen, sondern auch die kolonialen Ressourcen eines Drittels der Welt in Beschlag nahmen. Deutschland war am Ersticken. Die Politiker der Weimarer Republik hatten immer und immer wieder gegen diese Behandlung protestiert. Aber immer vergeblich. Ihr Status als zeitlich befristete Abgeordnete, als Minister auf Zeit, als Abgeordnete, die durch Parteikämpfe von einer Krise in die nächste geschleudert wurden (alle acht Monate eine neue "demokratische" Regierung in Deutschland), hatte ihnen jede Chance auf Kontinuität, auf wirksamen Widerstand gegen die Anordnungen aus dem Ausland genommen. Einige, wie Stresemann, hatten mutig gekämpft, um die Sieger weniger unvernünftig zu machen, aber nach 12 Jahren vergeblicher Bemühungen war die Lage in Deutschland immer noch miserabel. Tatsächlich hatte sie sich von Jahr zu Jahr verschlechtert.
Es war Deutschland gerade noch gelungen, auf der Londoner Konferenz 1931 die Zustimmung der Alliierten zur Räumung der Rheinprovinzen nach 12 Jahren harter militärischer Besatzung zu erhalten. Und diese Provinzen waren zudem mehrmals nur knapp einer Abtrennung vom übrigen Deutschland entgangen, nachdem der französische Geheimdienst mit massiver Unterstützung der französischen Regierung autonomistische Intrigen gesponnen hatte. Im Januar 1933, also nach 14 Jahren, hatte sich der Völkerbund in Genf immer noch nicht einmal ernsthaft mit dem wesentlichen Punkt der deutschen Angelegenheit befasst: der Durchführung der weltweiten Abrüstung. Dabei hatte der Vertrag von Versailles formell festgelegt, dass nach der Abrüstung Deutschlands alle anderen Länder automatisch abrüsten würden. Es handelte sich um eine kategorische Zusage, die 1919 von allen Siegern unterzeichnet wurde.
Seit 1927 hatte die Alliierte Militärkommission, die in Deutschland allgegenwärtig und äußerst pingelig war, offiziell anerkannt, dass Deutschland vollständig entwaffnet worden war. Der Leiter der Kommission, der französische General Nollet, hatte dies schriftlich festgehalten. Es war also an der Zeit, dass die anderen Länder ihrerseits abrüsteten, vorausgesetzt, ihr Wort und ihre Unterschrift hatten irgendeinen Wert.
Wie sich zeigen sollte, hatten sie das nicht. Sechs lange Jahre lang, von 1927 bis 1933, tanzte das Genfer Europa eine endlose Reihe von Betrügereien, denn keiner der Sieger hatte die Absicht, über die Größe seiner Armeen oder seiner Waffenarsenale zu diskutieren. Für sie ging es nicht darum, abzurüsten, sondern sich an der Abrüstungsvorstellung zu beteiligen. Im Jahr 1927, als es ganz offensichtlich war, dass Deutschland abgerüstet hatte, begnügte sich der Völkerbund damit, einen "Vorbereitenden Abrüstungsausschuss" zu bilden.
Ein Ausschuss war schon immer und überall eine heuchlerische Methode, um Schwierigkeiten zu vermeiden und Zeit zu gewinnen. Das betreffende Komitee hatte also fünf Jahre lang gedöst und die Hände in den Schoß gelegt. Von Zeit zu Zeit rührte er sich, sprach ein paar sentimentale Worte aus und schlief dann schnell wieder ein. Im Herbst 1932 war das "Vorbereitende Abrüstungskomitee" dank dieser anhaltenden Sabotage überhaupt nicht weitergekommen; es hatte lediglich einen vagen und völlig nutzlosen Verhandlungsplan ausgearbeitet. In der Zwischenzeit waren sechs Jahre vergeudet worden.
Das war es, was der Pseudo-Ausschuss beabsichtigt hatte. Und es wurde erreicht.
1932 war es im Völkerbund jedoch höchste Zeit, dass sie ihr Wort hielten. Verärgert über die kaltblütige Missachtung ihrer feierlichen Verpflichtungen durch die alliierten Mächte, neigte Deutschland mehr und mehr zu Hitlerschen Lösungen. Hitler machte laut und deutlich, dass er, sobald er an der Macht war, die Fesseln von Versailles sprengen würde, und schon applaudierten ihm Millionen seiner Landsleute und folgten ihm. Wenn sie Hitler davon abhalten wollten, das Kanzleramt zu erreichen, mussten sie so schnell wie möglich für irgendeinen sichtbaren Erfolg sorgen, um das deutsche "demokratische" Regime zu stärken, das taumelte und kurz vor dem Zusammenbruch stand. Und der Erfolg einer solchen Rettungsaktion konnte nur durch eine endgültige und öffentliche Anerkennung der berühmten "Gleichberechtigung" gewährleistet werden, die der deutschen Regierung bereits in der Form zugestanden worden war, aber nie in der Tat.
Die Gleichberechtigung würde erst mit der Verwirklichung einer allgemeinen Abschaffung der Rüstung weltweit wirksam werden, wie es der Versailler Vertrag angeordnet hatte. Darüber weiter zu streiten, hieße, die Weimarer "Demokratie" dem Untergang zu weihen und Hitler die Tür zur Macht zu öffnen, nachdem er seine Gegner dauerhaft diskreditiert hatte. Nun würde sich zeigen, ob ein Mindestmaß an "demokratischer" Solidarität tatsächlich existierte oder ob der oft beschworene Grundsatz der Gleichheit nur eine Farce war.

Nach so vielen Jahren, die mit kleinmütigen Heucheleien vergeudet wurden, trat die Abrüstungskonferenz am 2. Februar 1932 in Genf mit diesem Ziel vor Augen zusammen.
Der Vorsitzende der Konferenz, der britische Außenminister Arthur Henderson, war vielleicht der einzige Europäer, der sich des unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruchs der "deutschen Demokratie" bewusst war, wenn die Sabotage der Abrüstung noch länger andauerte. "Ich weigere mich, auch nur einen Augenblick lang zu akzeptieren, dass diese Konferenz scheitern könnte", rief er den 250 Delegierten zu, "denn ihr Scheitern hätte zu schreckliche Folgen, als dass man sie sich vorstellen könnte." Henderson "weigerte sich zu akzeptieren", aber bald würde er es akzeptieren müssen.
Vom ersten Tag an war klar, dass sie nicht vorhatten, etwas zu unternehmen. Der vorläufige Plan der Abrüstungskonvention wurde der Versammlung nicht einmal zur Diskussion vorgelegt. Zweiundsechzig Länder waren vertreten, eine bunte Mischung aus den unterschiedlichsten, ja sogar gegensätzlichsten Interessen. Jeder hatte seine eigenen Rüstungsgüter zu schützen: die Briten ihre Schiffe, die Franzosen ihre Maginot-Linie, eine bewaffnete Betonbarriere, die sie seit 1926 für Milliardenbeträge an ihrer Ostgrenze errichtet hatten, direkt vor den Augen der entwaffneten Deutschen. So hatten sie sich "entwaffnet". Jeder, der versuchte, dieses Geflecht aus Egoismus zu entwirren, musste damit rechnen, auf den hartnäckigen Widerstand der einzelnen Konkurrenten zu stoßen. Nicht zu handeln wurde zu einer Verpflichtung für die Liga. Dann beeilte sich auch noch jemand zu erklären, dass die Experten, die fünf Jahre gebraucht hatten, um nur ein paar Paragraphen vorzulegen, und die sofort als gefährlich eingestuft wurden, unverantwortliche Spezialisten seien und dass die 250 Delegierten der 62 Länder die einzigen seien, die wirklich verantwortungsvoll handeln könnten.
Anstatt eine Entscheidung zu treffen, beschloss die Versammlung, noch einmal ganz von vorne anzufangen. Das "provisorische Komitee" erklärte, dass sich die Vorstellungen in Bezug auf die Rüstung geändert hätten. Flugzeuge flogen höher als früher. Die Bomben waren tödlicher. Panzer rückten schneller vor. Sie feuerten jetzt doppelt so schnell. Es war also wichtig, diese neuen Änderungen mit größter Sorgfalt zu prüfen - eine neue Zeitverschwendung war garantiert. Um jede Diskussion noch weiter zu verkomplizieren, beschloss die Versammlung, eine Reihe von "Ausschüssen" mit Teilzielen zu bilden.
So konnte keiner von ihnen zu einem Ergebnis kommen, und die ganze Sache würde erneut zur Diskussion gestellt werden. Diese Verflechtung der Verhandlungen konnte keinen anderen Effekt haben, als das Abrüstungsproblem in ein unentwirrbares Dickicht zu verwandeln. Maximale Zersplitterung war das Gebot der Stunde. Es wurde ein "Ausschuss für chemische Waffen" gebildet, in dem die Diskussion über die schädlichen Auswirkungen solcher Waffen auf unbestimmte Zeit in die Länge gezogen werden musste. Es gab ein "Manpower Committee", in dem endlos über nationale und koloniale Kontingente gestritten wurde, ein "Moral Committee", ein "General Committee", ein "Political Committee", ein "Land Committee", ein "Air Committee", ein "Naval Committee", ein "Expenditures Committee", ein "Committee of Jurists" und sogar - das war die Krönung - ein "Artistic Committee", das sicherlich zu Leonardo da Vinci zurückgehen würde, um seine frühen Skizzen von Kanonen- und Flugzeugtypen zu studieren. Diese zahlreichen Ausschüsse waren natürlich mit Unterausschüssen ausgestattet.
Und Hunderten von Delegierten wurden auf diese Weise für lange Zeit saftige Jobs in Genf zugesichert. Nur dass die Genfer Soft-Job-Fabrik bei so vielen Soft-Job-Suchenden mit Sicherheit zusammenbrechen würde. Benoist-Mechin, der französische Historiker, war schockiert über so viel fruchtlose Aufregung und erklärte, dies hätte als Szenario für eine Komödie von Molière dienen können. Nachdem die Diskussion beendet war, fügte er hinzu: "Wenn ich jetzt die Arbeit der Konferenz verfolge, vergeht mir die Lust am Lachen. Mein Herz sinkt, wenn ich die Dokumente eines nach dem anderen durchblättere, denn das Gespenst des Krieges erhebt sich immer deutlicher aus diesem riesigen Haufen von Projekten und widersprüchlichen Aussagen. Am Ende dieser Farce wird es eine Tragödie geben, denn am Ende der menschlichen Dummheit steht immer eine Tragödie. In den Reihen der ehemaligen Verbündeten herrschte die Überzeugung, dass alles erlaubt sei und dass Deutschland jeden weiteren Schlangenteller wie Sauerkraut schlucken würde.
In jenem entscheidenden Jahr 1932 konnten oder wollten die wichtigsten Partner noch nicht einmal sagen, worin eine allgemeine Abrüstung ihrer Meinung nach bestehen sollte. "Angleichung der Kräfte auf der untersten Ebene", schlugen die Italiener vor.
"Proportionale Reduzierung", antworteten die Norweger.
"Abhängig von den Prinzipien der Sicherheit", fügten die Amerikaner hinzu.
"Abhängig von welchen Waffen?", wollten die Franzosen wissen.
"Auf jeden Fall und vor allem nicht auf die Flotte", antworteten die Briten, die fest entschlossen waren, ihre Flotte, die mächtigste der Welt, nicht um ein einziges Ruderboot zu reduzieren.
Es war unglaublich, aber so war es nun einmal.
Es war also ganz offensichtlich, dass sich in Genf niemand traute, zur Sache zu kommen. Sie zogen es vor, endlose Diskussionen über Mörserkaliber und Kreuzer-Tonnagen zu führen und schoben jede Diskussion über das wesentliche Problem beiseite. Vom zweiten Februar bis zum 22. April 1932 - also nur neun Monate vor Hitlers

Triumph - waren sie keinen einzigen Schritt weitergekommen. Der Völkerbund hatte sich auf eine Resolution zurückgezogen, wonach die Delegierten der 62 Nationen es den "zuständigen Ausschüssen" überließen, "zu entscheiden, welche Waffen die spezifischsten Angriffswaffen sind." (Resolution des "Allgemeinen Ausschusses" vom 22. April 1932). Ostern stand vor der Tür. Was für eine Erleichterung. Jeder ließ seine Dokumente fallen und fuhr in den Urlaub. Die Deutschen mussten sich durch eine Spitzfindigkeit nach der anderen quälen. Wieder einmal waren sie in eine Falle getappt und betrogen worden.

Nach ihrem Urlaub waren die Hunderte von kleinen Bonzen der Liga wieder in Genf aufgetaucht, tändelnd und geschäftig, flankiert von ihren Gefolgsleuten, die sich für die kleinen Geschenke und exquisiten Abendessen ihrer älteren Arbeitgeber entschieden mehr interessierten als für die Tastaturen ihrer Schreibmaschinen. Genf war zum Leben erwacht und wimmelte wieder. "Wirre und mühsame Verhandlungen in einer Atmosphäre, die alles andere als aufrichtig war", erinnerte sich Minister Tardieu, einer der wichtigsten französischen "Unterhändler". Der Italiener Grandi, einer der wenigen besonnenen Delegierten der Konferenz, verkündete: "Entweder stellt die Rüstung eine Bedrohung für den Frieden dar, und zwar für alle Staaten, oder sie stellt keine Bedrohung für den Krieg dar und bedroht daher niemanden. In diesem Fall bleibt uns nichts anderes übrig, als die Konferenz aufzulösen."

Und in der Tat, da ihre Nutzlosigkeit von Tag zu Tag offensichtlicher wurde, wurden Vorbereitungen getroffen, sie aufzulösen. Als sie gerade dabei waren, das Aspergillum zu erheben, um die Beisetzung feierlich zu begehen, mischte sich ein überzeugter Amerikaner ein.

KAPITEL 33

EIN AMERIKANER AUF DER KONFERENZ VON GENF 1932

Die Menschen in den Vereinigten Staaten sind Realisten. Sie brauchen nicht Monate, um zu entscheiden, was sie mit einem Haar in der Suppe anfangen sollen. Als Präsident Herbert Hoover den Stapel von Berichten seines Delegierten las, war ihm klar, dass aus all dem leeren Geschwätz in Genf niemals eine Entscheidung hervorgehen würde. Die allgemeine Abrüstung war, war und würde für immer ein Embryo bleiben und sterben, bevor sie geboren wurde. Noch mehr Zeit verschwenden? Da jede Art von globalem Abkommen eine Schimäre war, warum nicht die Diskussion auf grundlegende Prinzipien zurückführen, die mit etwas Erreichbarem verbunden sind? Jeder Staatsmann hätte auf die gleiche Weise argumentiert. Es ist besser, zu retten, was zu retten ist, als alles den Bach runtergehen zu lassen.
Mit dem gesunden Menschenverstand und der Psychologie des durchschnittlichen Amerikaners, der in Geschäftsangelegenheiten direkt ist und weiß, wie man aus dem Unmöglichen das Mögliche herausholt, kritzelte Hoover ein Dutzend Zeilen, die sein Delegierter vom Podium der Abrüstungskonferenz aus verlesen musste, nachdem die Hunderte von Spezialisten für kalkulierte Ausflüchte in Genf unzählige Berichte sinnlos heruntergeleiert hatten.
Der Text des Präsidenten der Vereinigten Staaten war klar und präzise wie ein Patrouillenbefehl für eine Mission. Mr. Hoover schlug vor, dass sie aus den Wolken zurück auf die Erde klettern und sich auf ein paar Entschließungen beschränken sollten, die er für alle akzeptabel hielt. Mr. Gibbons brauchte nur drei Minuten, um den Genfer Bewohnern des Wolkenkuckucksheims die Vorschläge seiner Regierung vorzulesen, die offenbar bereit waren, sie zu bewundern, aber von vornherein entschlossen waren, nichts zuzustimmen. Dies war der Hoover-Plan:

1. In Bezug auf die Bodentruppen: Verringerung der Anzahl um ein Drittel, wobei jede Nation zusätzlich Anspruch auf eine Polizeitruppe hat, die proportional zu dem Durchschnitt ist, der Deutschland in den Friedensverträgen zugestanden wird. Vollständige Abschaffung von Kampfpanzern und schwerer Artillerie.
2. Bei den Seestreitkräften: Abschaffung eines Drittels der Tonnage und der Zahl der Schlachtschiffe, eines Viertels der Tonnage der Flugzeugträger, Kreuzer und Zerstörer und eines Drittels der Tonnage der U-Boote. Ausweitung des Londoner Vertrags auf die französischen und italienischen Seestreitkräfte.
3. In Bezug auf die Luftstreitkräfte: Abschaffung aller Bomber und Verbot jeglicher Bombardierung aus der Luft.

Die Amerikaner waren verdienstvoll, indem sie Maßnahmen vorschlugen, die auch sie selbst sehr hart treffen würden. Mr. Gibbons wies höflich darauf hin, als er die Vorschläge zu Ende gelesen hatte: "Ich muss betonen, welch großes Opfer mein Land auf sich nehmen würde, wenn dieser Plan angenommen würde, denn er würde uns zwingen, mehr als 300000 Tonnen Schiffe, mehr als 1000 schwere Artilleriegeschütze, 900 Panzer und 300 Bomber zu zerstören."

Jetzt wurden sie plötzlich alle in die Enge getrieben. Wenn sie nicht einmal partielle Reduzierungen der Rüstung akzeptierten, wie sollte die Öffentlichkeit dann glauben, dass die Versammlung jemals einer allgemeinen Abrüstung zustimmen würde? Es würden bald acht Jahre vergehen, in denen sie dies bei jeder Sitzung versprachen und sich dabei von Schlupfloch zu Schlupfloch hangelten. Hatten die Genfer Delegierten lediglich die Absicht, etwas Zeit zu gewinnen? Um die Öffentlichkeit in die Irre zu führen? Die Gleichberechtigung, die sie dem deutschen Volk formell zugestanden hatten, zum Gespött zu machen? Das ist es, was die Öffentlichkeit glauben würde, wenn sie jetzt hinausgingen.
Die Feuerprobe stand vor der Tür. Wer würde sich den glühenden Kohlen nähern? Deutschland, das darauf hätte warten können, dass die Alliierten ihre Karten auf den Tisch legen, stimmte sofort zu. Italien tat dasselbe. England nahm das Gesicht einer Sibylle an. Sie wagte nicht zuzugeben, dass die Vorstellung, ein Drittel ihrer Flotte eliminieren zu müssen, sie mit Schrecken erfüllte. Nicht ein Drittel, nicht eine einzige Tonne. Aber warum hatte Großbritannien dann so viele Jahre lang ernsthaft an einer Konferenz teilgenommen, die theoretisch den Auftrag hatte, alle Seestreitkräfte nicht nur um ein Drittel, sondern um drei Drittel zu kürzen? Frankreich hatte noch weniger Lust, sich damit abzufinden. Für Frankreich kam es nicht in Frage, auch nur einen Moment lang, irgendeiner Abrüstung zuzustimmen, und sei sie noch so partiell.
Die Franzosen sind von Natur aus geschickt im Umgang mit Worten. Sich frontal gegen den Vorschlag von Präsident Hoover zu stellen, war mit Risiken behaftet. Frankreich, obwohl reich wie Krösus, schuldete den Vereinigten Staaten Tonnen von Gold. Es ging also darum, ein "Ja" zu sagen, das in Wirklichkeit ein "Nein" sein würde. Jeder Franzose ist ein glänzender Meister in dieser Art von Übung. Wenn er Sie erdrückt, dann mit Blumen. Der französische Delegierte lobte also wortgewandt "die verführerische Einfachheit" des Hoover-Plans, aber, fügte er bedauernd hinzu, "die Probleme sind komplex; die Vorschläge können nicht in ihrer Gesamtheit

akzeptiert werden; einige kleinere Korrekturen werden zweifellos notwendig sein...; außerdem müssen die Rüstungsreduzierungen weiterhin mit der internationalen Sicherheitsorganisation verbunden sein. ..." "Es war ein ausgefeiltes Einspruch", schloss der französische Historiker Benoist-Mechin, "mit allen üblichen Vorsichtsmaßnahmen."

Das Argument der "internationalen Sicherheit" war genau nichts wert. Man kann sich durchaus fragen, wie die damalige Aufrüstung des Reiches die internationale Sicherheit hätte stören können. Deutschland hatte nicht mehr als eine Handvoll Soldaten, keine Luftwaffe und keine Panzer. Auf der anderen Seite waren die Militärdepots anderer Länder, angefangen bei Frankreich, vollgestopft mit Waffen von schrecklicher Macht. Sie allein konnten die internationale Sicherheit gefährden, wenn sie von dem Wunsch nach Vorherrschaft ergriffen wurden. Das hatte sich deutlich gezeigt, als Poincare 1923 gegen den Willen der Engländer seine Divisionen ins Ruhrgebiet geschickt hatte. Hätte Deutschland auf diese Invasion reagiert, anstatt in passiven Widerstand zu verfallen, hätte Europa vielleicht ein zweites Mal Krieg und Blutvergießen erleben müssen. Das Problem der internationalen Sicherheit im Jahr 1932 hing also keineswegs von einer übermäßigen militärischen Stärke der Deutschen ab, sondern einzig und allein von der Bewaffnung der wichtigsten Verbündeten, die als einzige über Tausende von schweren Kanonen und Panzern verfügten.

Der Mann, der nach 1918 für die Franzosen arbeitete, ihr wichtigster Vertreter in Mitteleuropa - und auch ein Vertreter der Sowjets -, der Tschechoslowake Edouard Benes, machte sich an die Arbeit, um die Amerikaner zu zermürben, die eine solche Plage waren. Während er den Anschein erweckte, den wunderbaren Plan von Mr. Hoover begeistert zu akzeptieren, gab sich der Tscheche große Mühe, ihn so schnell wie möglich ad absurdum zu führen. In der Entschließung, die er der Versammlung zur Abstimmung vorlegte, wurde der Vorschlag, die Landstreitkräfte, Schlachtschiffe und U-Boote um ein Drittel, Kreuzer, Zerstörer und Flugzeugträger um ein Viertel zu reduzieren und Panzer, schwere Artillerie und Bomber ganz abzuschaffen, von Benes auf den sehr vagen Vorschlag einer "substanziellen Reduzierung" reduziert, die "durch einen allgemeinen Konvent" umgesetzt werden müsse. Wann, wo und wie, das wusste nur Gott allein. Der Vorschlag war nicht mehr eine Entscheidung, wie von Herrn Hoover gefordert, sondern "ein Ziel, das es zu erreichen gilt....".

Ein Ziel, das laut dem Text selbst völlig problematisch war. In einer "beigefügten Erklärung" wurde weiter ausgeführt, dass diese Antwort der Konferenz, so undurchsichtig und langatmig sie auch war, in keiner Weise bindend sei und "ohne Präjudiz für eine spätere Position der Konferenz" gelte. Kurz gesagt, sie stimmten nichts zu und schlugen nichts vor, und selbst dieses Nichts konnte noch durch eine "spätere Position" der Konferenz annulliert werden.

Der sowjetische Delegierte, M. Litvinov, hatte am 21. Juli 1932 diese herrlich zynischen Kommentare abzugeben. "Obwohl die Resolution zu Beginn bekräftigt, dass die Stunde für alle Nationen gekommen ist, substanzielle und weitreichende Maßnahmen im Hinblick auf die Abrüstung und die Festigung des Weltfriedens zu ergreifen, ist das, was im Text folgt, die absolute Verneinung dieser Behauptung. Es scheint im Gegenteil eine Anerkennung der Tatsache zu sein, dass die auf der Konferenz vertretenen Staaten die Zeit nicht für gekommen hielten, eine einzige entscheidende Maßnahme im Hinblick auf die Abrüstung zu ergreifen" (Erklärung von M. Litvinov, 21. Juli 1932). "Die Bemühungen waren vergeblich", erklärte der italienische Delegierte am 21. Juli 1932. "Auf jeden Fall waren sie im Vergleich zu den Wünschen und Hoffnungen der Welt absolut unzureichend."

Der Amerikaner Gibbons fand es bedauerlich. Es blieb dem deutschen Delegierten Nadolny überlassen, das Fazit dieser modernen Komödie zu ziehen: "Seit Monaten haben die Völker der Welt das seltsame Schauspiel dieser Arbeiten mit großem Erstaunen verfolgt. Sie haben eine Vielzahl von Vorschlägen, Anregungen und komplizierten Diskussionen an sich vorbeiziehen sehen, ohne auch nur das geringste greifbare Ergebnis zu bemerken. Unter diesen Umständen halten wir es für unmöglich, die uns vorgelegte Resolution anzunehmen."

Daraufhin teilte Deutschland der Versammlung seine Entscheidung mit. "Meine Regierung", erklärte Nadolny feierlich, "muss darauf hinweisen, dass sie von heute an ihre weitere Zusammenarbeit nur dann zusagen kann, wenn eine zufriedenstellende Lösung dieser für Deutschland entscheidenden Angelegenheit erreicht wird, bevor die Arbeit der Konferenz wieder aufgenommen wird."

Das war's. Entweder würden die 61 anderen Länder ihre endlose Blockadehaltung aufgeben, oder Deutschland, die ewige "zweitklassige Nation", würde nicht nach Genf zurückkehren. Mit gepackten Taschen machten sich die Deutschen auf den Weg zum Berliner Zug. Die anderen sahen sich an und lächelten. Diese stumpfsinnigen Teutonen würden nicht fester sein als zuvor. Ihre schlechte Laune würde im Laufe des Sommers dahinschmelzen wie Zucker.

Warum sich darüber Sorgen machen? Fröhlich wie immer, mit Ehefrauen und Pseudo-Ehefrauen in den Limousinen, machten sie sich auf den Weg in den Sommerurlaub.

Der Himmel war jedoch nicht mehr wolkenlos. Im Osten sah es nicht mehr so aus, als sei Deutschland bereit, alles zu ertragen, was man ihm gab. Adolf Hitler rüttelte die aufeinanderfolgenden Reichsregierungen, allesamt Spezialisten in Sachen Kapitulation, mit einer Kraft auf, die von Tag zu Tag größer wurde. Und im Sommer 1932 begannen diese Regierungen, sich zu fürchten. Wollte dieser junge Adolf Hitler sie wirklich wie Ungeziefer

hinwegfegen? Am 10. April des Vorjahres hatte er gegen Marschall Hindenburg, den härtesten möglichen Gegner, 2 Millionen neue Stimmen erhalten. Mit seinen 13.418.051 Stimmen repräsentierte er bereits 36,8 Prozent der deutschen Wählerschaft. Am Vorabend von Benes' Trickvorschlag hatte Hitler bei den Parlamentswahlen 230 Abgeordnetensitze errungen, trotz mehrfacher Sabotageakte des alten Regimes, das nun mit dem Rücken zur Wand stand.
Die Nationalsozialistische Partei war zur mit Abstand wichtigsten Partei im Reich geworden - größer als die sozialistische und die kommunistische Partei zusammen - und viermal so stark wie das früher so mächtige Centrum. Es war ganz offensichtlich, dass der Außenminister, Baron von Neurath, keine Lust hatte, von einem Wirbelsturm mitgerissen zu werden. Er begann bereits zu denken, dass er eines Tages in naher Zukunft einer von Hitlers Ministern werden könnte (sechs Monate später war es dann so weit). Die Jahre des Fußabtreters waren vorbei. Am 8. August 1932 hatte der Minister der Reichswehr gegenüber der New York Times kategorisch erklärt: "Für Deutschland ist es zwingend erforderlich, dass die Alliierten ausdrücklich und präzise erklären, dass das Abrüstungsübereinkommen für Deutschland genauso gilt wie für die anderen."
Am 29. August 1932 übermittelte Minister von Neurath der französischen Regierung eine zweite Botschaft, die ebenso unmissverständlich war: "Deutschland fordert gleiche militärische Rechte, d.h. das Recht, selbst über die Zusammensetzung der Armee zu entscheiden, die es zur Gewährleistung seiner Sicherheit benötigt. Alles andere würde bedeuten, dass es in der Position einer untergeordneten Nation bleibt. Deutschland ist bereit, auf alle Waffen zu verzichten, auf die auch die anderen Mächte verzichten werden."
Diesem Zaudern musste ein Ende gesetzt werden. Entweder würde Deutschland ein für alle Mal als "gleichberechtigt" anerkannt, oder Deutschland würde seine Teilnahme an einer solchen molieresken Versammlung endgültig beenden. Jedes Land sollte die Sache als erledigt betrachten.
Die Franzosen ließen sich durch die Anmaßungen dieser unerträglichen Deutschen nicht im Geringsten aus der Ruhe bringen. Am 11. September 1932 teilte Paris seine kategorische Ablehnung mit. Es betrachtete Artikel VIII des Paktes als Grundlage für seine Position - obwohl es entschlossen war, sich nicht darauf zu berufen. Der besagte Artikel "legte fest, dass die Aufrechterhaltung des Friedens die Verringerung der Rüstung erforderte". Die Pariser Note fügte süffisant hinzu, dass die ganze Frage weiterhin unter dem Vorbehalt von Artikel 164 des Versailler Vertrags stehe, in dem es heißt: "Deutschland erklärt, dass es sich verpflichtet, während der Zeit, in der es Mitglied des Völkerbundes sein wird, die in den beigefügten Tabellen angegebenen Rüstungswerte nicht zu überschreiten." Das Argument war völlig unglaubwürdig. Seit 1927 hatte das entwaffnete Deutschland vergeblich auf die Gegenleistung gewartet. Sobald seine Abrüstung offiziell anerkannt worden war - was geschehen war - waren die Alliierten verpflichtet, ebenfalls abzurüsten. Es handelte sich um ein formelles Abkommen, das sie über 11 Jahre zuvor unterzeichnet hatten.
Aber Frankreich war entschlossen, es niemals anzuerkennen. Ganz im Gegenteil, seit 1927 hatte es den Bau und die schwere Bewaffnung der Maginot-Linie entlang der Grenze zu Deutschland vorangetrieben, das kein Militär hatte. Paris wusste sehr wohl, dass seine Position rechtlich nicht zu rechtfertigen war. "Die französische Diplomatie geriet ins Stocken und verfing sich in einem Netz von Widersprüchen, das ihre Argumentation von Tag zu Tag schwächer werden ließ."
Drei Monate nach der verdrehten Antwort der französischen Regierung griff von Neurath erneut zur Feder und wandte sich dieses Mal an den Vorsitzenden der Abrüstungskonferenz, Mr. Henderson. Die Warnung vom Juli nahm einen radikalen Charakter an: "Deutschland wird seinen Platz auf der Konferenz nicht wieder einnehmen können, solange die Frage der Gleichberechtigung nicht geklärt ist." Am 28. September 1932 fand die Wiedereröffnung der Sitzung statt. Der Sitz Deutschlands war unbesetzt.
Der Reporter von L'Europe Noumeite schreibt in der Ausgabe vom 11. Oktober 1932, die Stimmung sei bedrohlich "unter einem düsteren Himmel und in einer Atmosphäre, die glanzloser und trostloser ist als der Herbsthimmel oder das Wasser des Sees." Die Delegationen schauen sich gegenseitig an. Die meisten Delegierten hüllen sich in misstrauisches Schweigen oder unterhalten sich mit leiser Stimme, als ob sie sich in den Gängen einer Klinik befänden. "Das liegt daran, dass hinter den Türen des Palastes am Quai Wilson ein Todesfall stattfindet: Die Abrüstungskonferenz liegt im Sterben, und der Geruch ihrer Verwesung vergiftet die Luft." Wird die sterbende Konferenz in diesem Herbst in der Leichenhalle enden?
Die Briten waren entsetzt über diesen Geruch des Todes. Sie übten Druck auf die Franzosen aus, von dem sie hofften, dass er ein Zwang sein würde.
Schließlich schien Frankreich nachzugeben. Das offizielle Kommuniqué der Versammlung vom 11. Dezember 1932 legte fest, dass "einer der Grundsätze, an denen sich die Abrüstungskonferenz orientieren sollte, darin bestehen sollte, Deutschland die gleichen Rechte zu gewähren wie den anderen durch den Vertrag entwaffneten Mächten." Theoretisch war es also vollbracht. Gleiche Rechte wurden verkündet, aber dieselbe Erklärung ließ sie sofort in einer Kaskade von Einschränkungen untergehen. Erstens wäre die Gleichheit keine Tatsache, sondern ein "Leitfaden". Zweitens würde sie nur "unter einem System gelten, das allen Nationen Sicherheit bietet". Es genügt also festzustellen, dass die besagte Sicherheit nicht ausreichend gewährleistet schien, um die berühmten Rechte,

die soeben bestätigt wurden, von ihrem Podest zu stürzen. Eine zweite Landmine wurde unter diese "Rechte" gelegt.
"Diese Erklärung impliziert, dass die jeweiligen Rüstungsbeschränkungen aller Staaten in der geplanten Abrüstungskonvention festgeschrieben werden sollten." Es heißt nicht "sollten", sondern "sollten". Die Einschreibung bleibt also problematisch. Außerdem ist die Konvention "geplant", nicht beschlossen. Auch nicht angenommen. Nur "geplant". Es wird überhaupt nichts versprochen. Es "wird geplant". Eine dritte Mine: "Es ist klar, dass die Art und Weise der Anwendung dieser Gleichberechtigung noch auf der Konferenz diskutiert werden muss." Weitere Diskussionen? Wie viel Zeit würde noch vergeudet werden? Und wie würde es enden?
Es war eine durchlöcherte Boje, die die maskierten Überbringer gerade ins Meer geworfen hatten. Sie würde sinken, bevor Deutschland sie erreichen konnte. Während die Delegierten nach Hause gegangen waren, um ihre Weihnachtsfeiern zu genießen, ahnten sie in Genf noch nicht, dass im folgenden Monat ein starker Mann in Deutschland an die Macht kommen würde, ein Mann, mit dem sie sich nicht ewig herumschlagen konnten.
Sie hatten sein Bild in den Wochenschauen gesehen, seine abrupten Gesten, seinen kleinen Schnurrbart. Was sie noch nicht wussten, waren seine Zähne.

KAPITEL 34

BEERDIGUNG DES VÖLKERBUNDES

Auch wenn die Briten in Genf und noch mehr in London langsam den Rücken stärkten, war es nur allzu offensichtlich, dass Paris weder seine Artillerie noch seine Panzer aufgeben würde. Gerade als man glaubte, die letzten Argumente gegen die Abrüstung seien erschöpft, warfen die französischen Delegierten geschickt und geschickt eine neue Bananenschale in den Genfer Versammlungssaal, auf der die Delegierten ausrutschen sollten. Während sie mit viel Freundlichkeit demonstrierten, dass sie eine grundsätzliche Reduzierung der Rüstung akzeptierten, stellten sie zwei Forderungen, von denen sie genau wussten, dass zumindest eine - die Umwandlung der Inspektionen in eine Falle - für Deutschland völlig inakzeptabel sein würde. Die "Inspektionen" (und das war der raffinierte Teil) sollten für einen bestimmten Zeitraum durchgeführt werden, der eine "Probezeit" darstellt.
Sollten die Inspektionen nicht zu zufriedenstellenden Ergebnissen führen, würde die erste Phase der Abrüstung bis zum Ende der Probezeit aufgeschoben werden. Und erst danach würde die Frage der "Gleichberechtigung" wieder in Betracht gezogen werden. Die Komödie, die ewige Genfer Komödie, begann wieder von vorne: heimlich, raffiniert, unermüdlich. Die Schauspielerin kam jedes Mal mit einer neuen Pantomime auf die Bühne zurück, aber immer in demselben alten Kostüm der Heuchelei. Als man die lächelnden französischen Delegierten gefragt hatte, wie lange diese "Probezeit" dauern würde, hatten sie unverblümt geantwortet: fünf Jahre oder sogar sieben Jahre.
Das war Wahnsinn. In Deutschland gab es schon lange nichts mehr zu inspizieren, denn die Abrüstung war abgeschlossen und wurde 1927 von der alliierten Kommission unter Leitung eines Franzosen offiziell als abgeschlossen anerkannt. Aber es war Deutschland, das für die fünf oder sieben Jahre einer "Probezeit" erneut beaufsichtigt werden musste. Das bedeutete, dass eine zweite "Alliierte Kontrollkommission" eingesetzt werden musste, da die erste, die ihren Auftrag erfüllt hatte, sieben Jahre zuvor aufgelöst worden war. Für die Sieger von 1918 hingegen wäre keine Überprüfung notwendig, da sie während der Probezeit, die einer eventuellen Abrüstung vorausging, automatisch alle ihre Waffen behalten würden.
Erst danach würde man "überlegen". Um die Demütigung der Deutschen, die von vornherein als Verdächtige und Betrüger behandelt wurden, zu vervollständigen, forderte Frankreich die Einführung von Sanktionen, die nicht sie selbst, sondern nur die Deutschen, die einzigen, die einer Überprüfung unterzogen werden, betreffen würden. Sie erinnerten an die Sanktionen des Versailler Vertrags, die das Reich in nur drei Jahren drei Strafinvasionen durch die Franzosen gekostet hatten. Zehn Jahre nach der Ruhr strebte Frankreich immer noch danach, diese willkürlichen Methoden der Unterdrückung wieder aufleben zu lassen. "Wollen Sie also 10 Jahre zurückgehen?" schleuderte Baron Aloisi, der italienische Delegierte, seinen Kollegen entgegen. "Ideen wie diese sind unanwendbar und veraltet. Wie können Sie Deutschland heute Methoden aufzwingen wollen, die bereits gescheitert sind?"
In einem konservativen Land wie Belgien, das sowohl an Deutschland als auch an Frankreich grenzt, wog die Regierung die Situation nicht weniger klar ab als die Engländer und die Italiener. Der belgische Premierminister, Comte Charles de Broqueville, erklärte am 6. März 1934 vor dem belgischen Senat: "Der Vertrag von Versailles ist die Folge einer großen Illusion, einer Illusion, die von den Männern begangen wurde, die den Vertrag ausgearbeitet haben, ohne die Lehren der Geschichte ausreichend zu berücksichtigen. Wir müssen den Mut haben, der Realität ins Auge zu sehen. In diesem Bereich führen Träume zu nichts anderem als zu Katastrophen. Worum geht es also? Es geht nicht nur darum, ob wir die Wiederbewaffnung Deutschlands tolerieren oder nicht, sondern ob wir einen Rüstungswettlauf vermeiden, der unweigerlich zum Krieg führen wird." Die Deutschen sollten sich noch fünf oder sieben Jahre lang einer einseitigen Inspektion unterwerfen und die Franzosen und ihre Verbündeten sollten ein Maximum an militärischer Macht behalten: Das bedeutete, die Umsetzung der "Anerkennung von Rechten" (die 1919 in Versailles versprochen und dann am 11. Dezember 1932 endgültig akzeptiert worden war) auf die griechischen Kalendertage zu verschieben.
Darauf zurückzukommen, hieße, zum x-ten Mal eine feierliche internationale Verpflichtung zu verwerfen. In diesem Fall hätte Deutschland keinerlei Chance, das europäische Gleichgewicht der Kräfte in den kommenden Jahren wiederherzustellen. In der Zwischenzeit könnte die Gefahr einer Einkreisung Deutschlands zunehmen, da die etwa eine Million sowjetischen Soldaten - eine Zahl, die sich verfünffachen könnte - aufgerufen werden könnten, sich den Franzosen anzuschließen und dem neuen Reich den Hals umzudrehen. Diese Angst war nicht unbegründet.
In den Botschaften war bekannt, dass Frankreich bereits versuchte, sich mit der UdSSR zusammenzutun, wie zur Zeit der Zaren vor dem Ersten Weltkrieg, um die Grundlagen für einen französisch-sowjetischen Pakt zu schaffen - ein Pakt, der tatsächlich weniger als zwei Jahre später, 1935, geschlossen und unterzeichnet wurde.
Angesichts der Tatsache, dass die Sabotage auf unbestimmte Zeit andauern würde und dass es keine ernsthafte Chance mehr gab, den Westen in eine Friedenszone zu verwandeln, hätte Hitler nach dem normalen Lauf der Dinge einfach die Tür zuschlagen müssen. Er machte jedoch eine letzte Geste: Er schickte Dr. Goebbels, seinen

dynamischsten und intelligentesten Mitarbeiter, nach Genf. Kaum war Goebbels aus dem Flugzeug ausgestiegen, stürzte sich die französische Presse auf ihn. Er wurde als "ein dunkler, unförmiger kleiner Mann" beschrieben. "Sein asketisches Gesicht hatte einen grausamen Ausdruck." "Er war von einem Dutzend Leibwächtern in seinem Auto umgeben." Ein bemerkenswertes Auto. Es bot Platz für ein Dutzend Leibwächter, ganz zu schweigen von dem Chauffeur und den Sekretärinnen dieses hässlichen kleinen Mannes.
Goebbels war so höflich, dass er die Menge der Journalisten, von denen eine beträchtliche Anzahl Juden waren, zu einer Pressekonferenz einlud. Er lud sogar die unerbittlichsten französischen Reporter ein, nach Deutschland zu kommen. "Sie werden eines der Konzentrationslager besuchen können, deren Brutalität Sie so wortgewaltig anprangern, und sich selbst ein Bild machen können." Unnötig zu sagen, dass keiner der tapferen Krieger der Feder diese einfache Überprüfung wagen würde, die vielleicht nicht mit dem Blödsinn übereinstimmte, den ihre Zeitungen monatelang so fleißig verbreitet hatten. Als die Abrüstungskonferenz immer noch in einer Sackgasse steckte, boten Baron Aloi'si und sein Kollege Souvitch, die Vertreter Italiens - das sich damals mit seinen ehemaligen französischen und englischen Verbündeten bestens verstanden hatte - in letzter Minute eine gemäßigte Lösung an.
"Die beiden italienischen Delegierten", schreibt Benoist-Mechin, "schlugen eine Kompromissformel vor: Die schwer bewaffneten Mächte würden sofort die erste Phase der Abrüstung durchführen, die im französischen Programm vorgesehen war. Dann würde eine internationale Kommission ernannt, die gleichzeitig das Niveau der deutschen Rüstung und die in den anderen Ländern erzielten Ergebnisse überprüfen würde. Da alle Mächte auf diese Weise festen Grenzen unterworfen wären, würde die Überprüfung ihren lästigen Charakter verlieren, der sie für Deutschland unannehmbar machte." Es war alles vergeblich. Die Belagerung war beschlossen. Die Konferenz lehnte es kategorisch ab, die italienische Note zur Prüfung, geschweige denn zur Diskussion zu stellen.
Zwei Tage später versuchte der deutsche Außenminister, Baron von Neurath, das Unmögliche: er suchte den französischen Minister Paul Boncour persönlich auf. Dessen Antwort kam wie ein Peitschenknall: "Es ist absolut notwendig, eine automatische und ständige internationale Abrüstungsverifizierung einzuführen. Diese Verifizierung muss zunächst eine Probezeit durchlaufen." Er kam immer wieder auf die gleichen Mittel der Umgehung zurück. Unilaterale Inspektionen für fünf oder sieben Jahre. Erst danach würde man "erwägen", ob Deutschland, den Hut in der Hand, "schrittweise" Almosen der einen oder anderen Art gewährt werden könnten.
Was nützte es unter diesen Bedingungen, noch mit Leuten zu verhandeln, die entschlossen waren, nicht zu verhandeln, sondern Deutschland jahrelang unter ihrer Fuchtel zu halten, an deren Ende es nur weitere Fragen - und Aussetzungen - geben würde. Auf dem Kongress der Hitlerjugend am 16. September 1933 hatte der Reichsinnenminister Wilhelm Frick, der seine Worte sorgfältig abwog, eine letzte Warnung ausgesprochen: "Wenn versucht wird, das deutsche Volk in der Rolle eines Parias zu halten und Deutschland weiterhin die Gleichberechtigung zu verweigern, darf man sich nicht wundern, wenn Deutschland sich weigert, dieses Spiel weiter mitzuspielen und aus allen internationalen Konventionen austritt." Weitere 10 Tage des Wartens vergingen, in denen eine einfache versöhnliche Geste den nun drohenden Bruch vielleicht hätte verhindern können. Aber auf französischer Seite sagte niemand ein Wort.
So blieb von Neurath nichts anderes übrig, als Mr. Henderson am 6. Oktober 1933 die Entscheidung seiner Regierung mitzuteilen, dass Deutschland angesichts der Unmöglichkeit, ein wie auch immer geartetes Abkommen zu erzielen, keine andere Wahl habe, als in Zukunft selbst für den Wiederaufbau seiner Streitkräfte zu sorgen, ohne jedoch die Normen zu überschreiten, die die anderen Länder beibehalten oder zu ihrem eigenen Vorteil aufgestellt hatten. In der Note des Außenministers heißt es ausdrücklich: "Deutschland lehnt die 'Probezeit' kategorisch ab; es erklärt sich bereit, die Reichswehr in eine Armee umzuwandeln, die aus Kontingenten besteht, die für kurzfristige Einberufungen rekrutiert werden, gemäß dem im MacDonald-Plan niedergelegten Prinzip. Sie beansprucht das Recht, wieder aufzurüsten, sobald die erste Stufe der Abrüstung durch die anderen Mächte erreicht ist. Sie beabsichtigt, über alle Waffen zu verfügen, die andere Länder besitzen dürfen, wobei allein die Menge dieser Waffen zur Diskussion steht." Trotz allem, da Deutschland nicht mehr verlangte, als den anderen zugestanden wurde, war die Tür immer noch einen Spalt breit geöffnet. Der Konferenzvorstand beeilte sich, sie zu schließen. Er teilte dem deutschen Delegierten am 12. Oktober mit, dass seine Beschlüsse einseitig durchgesetzt und vollständig aufrechterhalten würden. Er fügte hinzu, dass sie unwiderruflich seien: Die Reichsregierung müsse auf diese Mitteilung entweder mit einem Ja oder einem Nein antworten.
Jeder in Genf war sich sicher, dass Hitler, der an die Wand gedrängt war, Ja sagen würde. Es war ein Nein. Zwei Tage später, am 14. Oktober 1933, erhielt der Konferenzvorstand ein Telegramm von Hitler, das kurz und bündig war: "Deutschland tritt sowohl aus der Abrüstungskonferenz als auch aus dem Völkerbund aus." Noch am selben Abend wandte sich Hitler per Radio an das gesamte deutsche Volk:
Es wurde behauptet, das Volk und die Regierung Deutschlands hätten um eine Aufrüstung gebeten. Das ist absolut unwahr. Wir haben nur um gleiche Rechte gebeten. Wenn die Welt beschließt, alle Waffen bis auf das letzte Maschinengewehr zu vernichten, sind wir bereit, ein solches Abkommen zu akzeptieren. Wenn die Welt beschließt, dass bestimmte Waffen vernichtet werden sollen, sind wir bereit, im Voraus auf sie zu verzichten. Aber

wenn die Welt jeder Nation bestimmte Waffen zugesteht, sind wir nicht bereit, uns als Nation zweiter Klasse von deren Einsatz ausschließen zu lassen.
Wir sind bereit, an allen Konferenzen teilzunehmen. Wir sind bereit, uns allen Konventionen anzuschließen, aber nur unter der Bedingung, dass wir die gleichen Rechte haben.... Das deutsche Volk hat nicht weniger Stolz als ich. Entweder wir bekommen die gleichen Rechte, oder die Welt wird uns auf keiner Konferenz mehr sehen.
Im Glauben an seine Überzeugung rief Hitler noch am selben Abend das ganze Volk dazu auf, durch allgemeine Wahlen zu entscheiden: "Es wird eine Volksabstimmung geben, bei der jeder deutsche Bürger sagen kann, ob ich Recht habe oder ob er nicht einverstanden ist."
"Endlich", rief der alte Marschall von Hindenburg aus, dem die jahrelangen Verhandlungen in Genf nichts als Bitterkeit und Galle gebracht hatten, "haben wir einen Mann, der den Mut hat, etwas zu tun." Auf der anderen Seite des Ärmelkanals war Lloyd George, der ältere Staatsmann der englischen Politik und einer der Hauptverantwortlichen für den Vertrag von Versailles, in seiner Ablehnung so entschlossen wie der Reichspräsident: "Deutschland hat das Recht auf seiner Seite. Wie lange, glauben Sie, würde England diese Art von Demütigung hinnehmen?"
Hitlers Telegramm hatte bei den Genfer Unruhestiftern, die für das Ultimatum vom 12. Oktober verantwortlich waren, wie eine Bombe eingeschlagen. "Es besteht kein Zweifel", berichtete Benoist-Mechin, "dass Hitler bei mehr als einer Gelegenheit erklärt hatte, er werde die Konferenz verlassen, wenn keine angemessenen Maßnahmen bezüglich seiner Forderungen ergriffen würden, aber niemand hatte diese Drohung ernst genommen. 'Das werden sie nie wagen', sagten die Delegierten zueinander. Jetzt sind die Bevollmächtigten hilflos; sie treffen sich in den Gängen und fragen sich nervös, was die Zukunft bringen wird." Stimson hatte den deutschen Delegierten zunächst wie einen "verrückten Hund" behandelt. Henderson, der Vorsitzende der Konferenz, wusste nicht mehr, wem er die Schuld geben sollte und tadelte den Chef seiner eigenen Regierung: "MacDonald will nicht an einer Abrüstungskonferenz ohne Deutschland arbeiten; unter diesen Umständen übernimmt meine Regierung eine schwere Verantwortung, denn es wird nichts geschehen."
"Wir haben das Spiel verloren", murmelte der französische Premier Paul-Boncour lakonisch. Der Mann, der am meisten bestürzt war, war Minister Politis, ein Grieche so gerissen wie Odysseus und der schärfste unter den Diplomaten in Genf. Er hielt eine Rede, die fast einer Leichenrede gleichkam: "Die Abrüstung ist tot. Damit sie erfolgreich gewesen wäre, hätten die großen Demokratien von stabilen Regierungen geführt werden müssen, die nicht mit ihren internen Schwierigkeiten, sondern mit den Erfordernissen Europas und der Welt beschäftigt gewesen wären. Nun, Gott weiß, wohin wir gehen."
Wo wollten sie hin? Sie wohnten einem schillernden Sieg Hitlers bei, für den sie alles getan hatten, um ihn herbeizuführen, indem sie das Reich ablehnten, wie sie ein totes Jahr hatten. Sie hatten Hitler durch eine demütigende Ablehnung diskreditieren und stürzen wollen und hatten ihm Millionen von Deutschen, die noch nicht für Hitler gewonnen waren, direkt in die Arme getrieben. Die Deutschen waren sich in ihrem Urteil über die Ereignisse von Genf einig. Die Marxisten, die Hitlers Anhänger ein Jahr zuvor noch gehetzt hatten, eilten nun zu seinen Versammlungen und jubelten ihm zu.
"Wir weigern uns, an Diskussionen teilzunehmen", schleuderte Hitler seine Worte in die Menge. "Wenn wir dort wie Stiefellecker, wie minderwertige Wesen behandelt werden, wenn der Rest der Welt sich in uneinnehmbaren Festungen verschanzt [und] riesige Luftgeschwader und gewaltige Artilleriegeschütze aufbaut, hat er kein Recht, unter dem Vorwand, dass die Nationalsozialisten, die überhaupt keine Waffen haben, in Viererkolonnen marschieren, um der Gemeinschaft des deutschen Volkes ein sichtbares Vorbild zu geben, von einer Bedrohung zu sprechen." Im bis auf den letzten Platz gefüllten Berliner Sportpalast, vor dem sich eine riesige Menschenmenge versammelt hatte, rief Hitler: "Wir wollen Frieden und wir wollen ein Abkommen, aber wir wollen auch unsere Ehre und unsere Rechte. Ich sage, dass ich lieber sterben würde, als ein Dokument zu unterschreiben, von dem ich überzeugt bin, dass es für das deutsche Volk nicht akzeptabel ist."
Selbst die widerspenstigsten Würdenträger der Kirchen scharten sich nun um Hitler. Der "umbrausendste" unter ihnen, Pastor Martin Niemöller, immer der Anführer jeder Opposition, telegrafierte Hitler. "Wir grüßen unseren Führer in dieser entscheidenden Stunde für unser Volk und unser Vaterland. Wir danken ihm für sein mannhaftes Handeln und seine aufklärenden Worte zur Verteidigung der deutschen Ehre. Im Namen von mehr als fünfundzwanzigtausend evangelischen Geistlichen leisten wir ihm einen Treueeid und versichern ihn unserer ständigen Gebete." Die evangelischen Bischöfe, die von einem Gespräch mit Hitler zurückkehrten, waren ebenso wortgewaltig:
Noch unter dem Eindruck der großen Stunde, die die Führer der deutschen evangelischen Kirche gerade mit dem Reichskanzler verbracht haben, bekräftigen sie einmütig ihre bedingungslose Treue zum Dritten Reich und seinem Führer.
Hitler nutzte die Gelegenheit, die ihm die fanatischen Intriganten von Genf boten, und organisierte mit seinem blitzschnellen Gespür für Taten sofort die Abstimmung, das die Phantasie der Öffentlichkeit beflügelte und ihm Millionen von neuen Anhängern bescherte. "Zum ersten Mal", so die berühmte und auffällige Pariser Journalistin

Genevieve Tabouis, eine der schärfsten Hitler-Gegnerinnen, "offenbarte Hitler der Welt seine erstaunliche psychologische Begabung, indem er dieselbe Taktik anwandte, die er später auch im militärischen Bereich einsetzen würde. Durch sein schnelles Handeln stürzte er das feindliche Lager in Verwirrung und machte es so unfähig, die überlegenen Kräfte, die ihm zur Verfügung standen, einzusetzen. Es war der erste große diplomatische Sieg Deutschlands seit dem Krieg." Es war weit mehr als nur ein diplomatischer Sieg, es sollte der Sieg einer Nation werden, die alle den gleichen Willen hatten. Hitler hatte die Brücke erhalten, über die die Deutschen aller Klassen und Glaubensrichtungen gehen und sich seinen Reihen anschließen würden.
Genf hatte mehr für ihn getan als tausend Goebbels-Kundgebungen.
Es ist sicher, dass niemand auf der Welt je Hitlers Genie besaß, Menschen zu fesseln und für sich zu gewinnen. Er rührte sie mit der Großartigkeit der Bilder, die er heraufbeschwor und die unweigerlich die Phantasie beflügelten und das Herz ergriffen. In der Woche nach Genf war Hitler nicht nur von Fabrik zu Fabrik gegangen, um vor den Menschen zu sprechen, sondern er war überall erschienen. Das Flugzeug war zu seinem fliegenden Auto geworden. Morgens um 10 Uhr sprach er in Dresden, nachmittags trat er in Hamburg auf, abends heizte er in Königsberg die Massen an. Das ganze Reich vibrierte vor Ergriffenheit. "Eine Welle von riesigen Umzügen", berichtet Joaquim Fest, "von Zeremonien, von Protesten und von Appellen an die Massen brach über Deutschland herein. Hunderttausende von Plakaten verkündeten: Wir wollen die Anerkennung unserer Ehre und unserer Rechte. Kriegsinvaliden strömten in ihren Rollstühlen auf die Straßen und schwenkten Plakate: 'Deutschlands Tote bitten Sie um Ihre Stimme.' ".
Sogar die Stille wurde um Hilfe gebeten. Hitler, ein geborener Wagnerianer, nutzte natürlich das Pathos, um die Menge zu bewegen. Um die ganze Nation in das gleiche Gefühl zu versetzen, forderte er am letzten Tag der Woche die gesamte Bevölkerung auf, zwei Minuten lang zu schweigen, egal wo sie sich aufhielten, bei der Arbeit, auf der Straße, in der Schule, sogar in den Zügen, die ebenfalls anhalten sollten: 67 Millionen Deutsche waren wie erstarrt, wo immer die nationale Parole sie überraschte. Auch die Radiosender hatten ihre Sendungen unterbrochen, nachdem sie ihre Hörer zur Meditation aufgerufen hatten. Danach ertönten in ganz Deutschland die Glocken im Gleichklang. Psychologisch gesehen war die Wirkung unbeschreiblich. "Das war etwas, das ich am letzten Tag tun musste", sagte Hitler. "Es war absolut notwendig, einen großen Schlag zu machen, eine Geste, die jeder verstehen konnte, einen befreienden Akt. Ich musste das deutsche Volk aus den Fesseln des starken Netzes reißen, das es einschloss, ein Netz der Abhängigkeit, der leeren Phrasen und falschen Ideen, und uns unsere Handlungsfreiheit zurückgeben. Für mich geht es hier nicht mehr um die Tagespolitik. Es macht nichts, wenn unsere Schwierigkeiten für den Moment größer geworden sind".
Hitler fuhr fort: "Was wir unbedingt brauchen, ist ein Akt, der Begeisterung auslöst, der den kollektiven Willen mit einem Gefühl für den neuen Tag erfüllt, der gekommen ist. Taten sind das Einzige, was das Volk versteht, nicht sterile Verhandlungen, die nirgendwo hinführen."
Deutschland stimmte am 12. November 1933 ab. Es war eine doppelte Abstimmung: Die Deutschen mussten einen neuen Reichstag wählen; und auf einem zweiten Stimmzettel mussten sie angeben, ob sie mit Hitler einverstanden waren oder nicht, ob sie seine Sozialpolitik guthießen und mit ihr zufrieden waren und vor allem, ob sie ihn angesichts der Intoleranz ausländischer Mächte voll und ganz unterstützten. Es war ein unglaublicher Triumph für Hitler, ein königliches Geschenk der Genfer Manipulatoren. In weniger als einem Jahr hatte Hitler seine Unterstützung verdoppelt: von 17.300.000 Stimmen im März 1933 auf 40.632.628, was 95 Prozent der vom deutschen Volk abgegebenen Stimmen entsprach. Es war eine freie Wahl, die unter den neugierigen Augen von hundert Sonderbeobachtern der ausländischen Presse durchgeführt wurde, die überall nach Anzeichen für Druck oder lokale Fälschungen der Wahlergebnisse suchten.
Jeder hätte leicht gegen Hitler stimmen können, wie die Tatsache beweist, dass fast 3 Millionen Deutsche dies taten: 40632628 Ja-Stimmen von insgesamt 43493575 Wählern bedeuteten, dass 2860947 deutsche Bürger den Führer nicht gutgeheißen hatten. Sieben Prozent der Deutschen hatten ihre Ablehnung angekreuzt; 50 % oder mehr hätten es genauso gut tun können. Die Möglichkeit der Opposition wurde auch durch die Tatsache deutlich, dass die Liste der nationalsozialistischen Abgeordneten nur 30 Millionen Stimmen von den 45 Millionen Wählern erhalten hatte, statt der 40632628 Stimmen, die Hitler selbst erhielt.
Keine politische Persönlichkeit in irgendeinem Land Europas hatte jemals eine solche Stimmenernte einfahren können. Wenn ein französischer oder britischer Politiker oder sogar ein amerikanischer Präsident 52 Prozent oder 53 Prozent der abgegebenen Stimmen erhält, stolziert er wie ein Pfau. Aus demokratischer Sicht hatte dieser ungehemmte Ausdruck des allgemeinen Wahlrechts den 10 Monate zuvor misstrauisch beäugten Gefreiten Hitler zum mächtigsten Regierungschef Europas gemacht. Selbst Ex-Kanzler von Papen, der von Hindenburg beauftragt worden war, ein Auge auf den Halbgefangenen zu werfen, verherrlichte "das Genie des Kanzlers".
Das interessanteste Zeugnis war das des Botschafters von Großbritannien, der von seinem Posten in der Botschaft in Berlin aus alles verfolgt und gesehen hatte - den Aufstand des deutschen Volkes, den absolut freien Ablauf der Wahlen, den unbestreitbaren Triumph Hitlers. Als Realist war der Botschafter nicht zimperlich. "Eine Sache ist sicher", schrieb er an seine Regierung: "Die Position von Herrn Hitler ist unanfechtbar. Selbst in den Kreisen, die

den Nationalsozialismus nicht im Geringsten gutheißen, hat er durch die Wahlen sein Ansehen gesteigert." Er erklärte, dass Hitler im Recht sei und erklärte:
"Dass der Führer in dieser Angelegenheit die Ruhe verlor, ist nicht verwunderlich. Tatsächlich haben wir versucht, ihn in die Lage zu versetzen, 'durch Überredung guillotiniert' zu haben." Es blieb nichts anderes übrig, als die Guillotine zurück nach Genf zu schicken, in das Lager für nutzloses Zubehör. Die Lektion war eindrücklich gewesen. Aber hatte sie irgendjemand außerhalb des Reiches verstanden?

KAPITEL 35

ADOLF HITLERS STRATEGIE

Es war offensichtlich, dass Hitler, sollte er eines Tages die Invasion des russischen Raums in Angriff nehmen, nicht in der Lage sein würde, Stalin (und Lenins Mumie) mit ein paar alten Generälen mit Monokeln und hunderttausend überalterten Soldaten aus dem Kreml zu vertreiben. Indem er den ihm in Genf angebotenen Kompromiss einer teilweisen und unbefriedigenden Einigung ausschlug, hatte er jedoch auch den perfekten Vorwand, um sein eigenes Aufrüstungsprogramm in Angriff zu nehmen, ein Programm, das nicht im Geringsten auf eine Konfrontation mit den westlichen Nationen abzielte, das aber letztlich die groß angelegten Militäroperationen ermöglichen würde, mit denen er eines Tages seinem Volk den Weg in die Länder des Ostens öffnen wollte, bevor Stalin in Europa einmarschierte.

Dass er minimale Vorschläge wie die von Hoover und MacDonald akzeptierte, war einfach ein geschicktes Zeugnis seines Friedenswunsches, den er gegenüber den Franzosen, den Briten und den anderen westlichen Ländern zum Ausdruck bringen wollte.

Er selbst hatte von Anfang an bekräftigt, dass es zwingend notwendig sei, außenpolitische Probleme für mehrere Jahre zu vermeiden.

Eine große moderne Armee wird nicht spontan zusammengestellt: weder durch die Aufstellung von Dutzenden von Divisionen und ihren Führungskadern noch durch die enormen Mengen an Kriegsmaterial, die dafür erforderlich sind.

Seit 1919 war die Handvoll Soldaten, die im Reich einquartiert war, gezwungen, anstelle von Panzern Autos und mit Pappe überzogene Karren zu benutzen. Auch kein einziges Flugzeug. Um 2.000 oder 3.000 Flugzeuge zu bauen, ihre Besatzungen anzuschließen und auszubilden und moderne Kampftaktiken zu entwickeln, war eine lange Friedensperiode notwendig. Hitler hatte also ein großes Interesse daran, zu warten, Zeit zu gewinnen.

Er redete sich auch ein, dass die "alten und ruhmreichen Gegner" schließlich begreifen würden, dass die kommunistische Gefahr auf sie alle lauerte, auf die Franzosen ebenso wie auf die Deutschen, und dass Hitler, indem er das enorme Risiko eines Krieges gegen die UdSSR einging, sie ebenso wie seine eigenen Landsleute von dieser Bedrohung befreien würde, falls er Erfolg haben sollte. Und sollte Hitler scheitern, könnten sie sich kühl die Hände reiben angesichts der Aussicht auf ein stark geschwächtes Deutschland, das ihnen ausgeliefert wäre. Hitlers Krieg gegen die Sowjets könnte also von großem Vorteil für Paris und London sein. Hitler könnte daraus gestärkt hervorgehen, und Deutschland würde an Größe gewinnen.

Wie auch immer die Angelegenheit für ihn ausgehen sollte, es würde 50 oder 100 Jahre dauern - die damit verbracht werden, die Dinge in Ordnung zu bringen, neue Siedlungen zu schaffen und einen gewissen Ertrag aus den neuen Ländern zu erzielen -, bevor das Deutschland Hitlers oder nach Hitler eine wirksame Macht in der Hand haben würde. Bis dahin könnte sich vieles ändern. Frankreich hätte zweifellos rechtzeitig verstanden, dass eine enge Zusammenarbeit mit einem starken Deutschland auf einer 50-50-Basis den beiden so versöhnten großen Ländern eine entscheidende Vormachtstellung im Westen sichern könnte.

Zweifelsohne nicht. Denn seit 500 Jahren war es ihr Anliegen, zu verhindern, dass Kontinentaleuropa stark wird. Aber der Gedanke, dass sich die Sowjets wie die Pocken ausbreiten könnten, hatte auch das britische Empire seit 1918 heimgesucht. Hitler zu erlauben, eine Barriere nach Osten zu errichten und die Macht der Sowjets zu beschneiden, war sicherlich weniger schmerzhaft.

Angesichts dieser Aussicht konnte sich die britische Meinung ändern, und die Führer des britischen Empire wägten ab und überlegten. Die wichtigsten englischen Zeitungen zeigten sich versöhnlich. Der klarsichtigste Brite, der Prinz von Wales und Thronanwärter, begrüßte Hitlers Vorgehen und erklärte stolz, dass damit eines Tages sein größter Wunsch in Erfüllung gehen würde, die Versöhnung des britischen und des deutschen Volkes zu erreichen. Eine Reihe englischer Kriegsveteranen besuchte Hitler und verbrüderte sich mit ihren Kameraden aus dem Reich.

Die beiden Länder hatten den gleichen Ursprung, das gleiche Blut. Vielleicht würde der Tag kommen, an dem sie sich nicht mehr gegenseitig zerfleischen, sondern endlich nicht nur verstehen, sondern ein Team bilden würden, das gemeinsame Interessen hat, die nicht unbedingt gegensätzlich sind. Dieser Traum könnte Wirklichkeit werden, indem die eine Nation den Schutz und die Organisation des europäischen Kontinents in die Hand nimmt, während die andere die weiße Welt auf den sieben Meeren vertritt und den Druck von 500 Millionen Menschen auf der ganzen Welt markiert. Die britische öffentliche Meinung war lange Zeit eher für eine Politik der Verständigung mit Deutschland. Es war nur eine kleine Minderheit von Provokateuren wie Churchill, die 1939 den Spieß umdrehte und das Werk in die Luft jagte.

Befreit vom Ballast der Abrüstungskonferenz, auf der die sinnlose Debatte über eine Abrüstung, die Frankreich niemals akzeptiert hätte, endlos weiterging, hatte Hitler am Abend des 12. Dezember 1933, gestützt auf das Vertrauen, das ihm 95 Prozent der Wähler seines Landes entgegenbrachten, seine Handlungsfreiheit auch im

militärischen Bereich wiedererlangt. Von nun an konnte er sich ganz seinen wesentlichen politischen Plänen widmen. Er war nicht in Eile. Wenn auch nur aus Eigeninteresse, hätte er es vorgezogen, für eine Zeit des Friedens im Westen zu sorgen und eine Basis für eine nützliche Zusammenarbeit zu schaffen, bevor er seinen endgültigen Marsch in den Osten vorbereitete.
Er wusste, dass er eine starke Armee in Deutschland nur Schritt für Schritt aufbauen konnte, Division für Division, Geschwader für Geschwader, Panzerkolonne für Panzerkolonne. Er hatte immer seine Zweifel, ob Deutschland gezwungen sein würde, Zeit in nutzlosen und tödlichen Kämpfen um einen Hügel in der Oise oder eine Weide an der Mosel zu verschwenden. Auch ihre eigenen Interessen hätten seine ausländischen Gegner zur Befriedung veranlassen müssen. Hätten sie ein Quäntchen politischer Intelligenz besessen, anstatt sich mit Hitler anzulegen, hätten sie nicht Jahre damit verschwendet, dummes und endloses Gezänk zu provozieren. Sie hätten Hitler ein paar vernünftige und sorgfältig kalkulierte Zugeständnisse gemacht und ihn mit ein paar Knochen besänftigt. Alles in allem hätte Hitler vielleicht froh sein sollen, dass die Franzosen entschlossen waren, unnachgiebig zu bleiben. Nach der Überwindung des Bruchs hätte er für den Vormarsch nach Osten nicht nur hunderttausend Soldaten, sondern eine Million oder sogar mehrere Millionen zur Verfügung gehabt, wenn es ihm gepasst hätte.
Trotzdem versäumte er es nicht, das Spiel der Zusammenarbeit zu spielen. Sein Verhalten war tadellos: Er war sehr geduldig, geriet immer wieder in ein Nest von Vipern und erneuerte seine Vorschläge anderthalb Jahre lang mit einer Mäßigung, die für einen Mann, der von Natur aus eher pfeffrig ist, erstaunlich ist. Außerdem war seine Beschwichtigungspolitik sehr sorgfältig durchdacht. Entweder würde sie sich als fruchtbar erweisen, dann wäre die Gleichberechtigung die Beschwichtigung des Westens wert - und die Zusammenarbeit vielleicht von gegenseitigem Vorteil? - während er sich in der Zwischenzeit methodisch auf eine entscheidende Konfrontation mit den Kommunisten vorbereiten könnte.
Oder die Verhandlungen würden sich als trügerisches Geschwätz erweisen, dann hätte er wieder volle Handlungsfreiheit. Hitler ließ sich bei all seinen Vorbereitungen von Besonnenheit leiten. Solange er sich in der Verhandlungsphase befand, hatte er sich an die von Versailles vorgeschriebene Reichswehr gehalten und sie kaum aufgestockt. Obwohl er nicht überstürzt aufrüsten wollte, hatte er dennoch darauf geachtet, für den Fall vorbereitet zu sein, dass die allgemeine Abrüstung im Westen scheitern sollte. Seine Vorbereitungen waren technischer und materieller Natur. Da Flugzeuge und Panzer für Deutschland gänzlich verboten waren, hatte er seine Wissenschaftler und Hersteller dazu angehalten, die modernsten und perfektesten Prototypen herzustellen. Sie würden ihn in die Lage versetzen, sowohl effektiv als auch schnell aufzurüsten, sobald das Scheitern in Genf feststünde.
Wenn Patente und Erfindungen im Moment der Wahrheit nicht in der Schublade liegen sollten, musste das Reich unbedingt über die für den Wiederaufbau des Militärs erforderlichen Rohstoffe verfügen, und daran mangelte es zu diesem Zeitpunkt fast völlig. Auch hier hatte Hitler fast sofort, aber in aller Stille, seine Einkäufer auf allen ausländischen Märkten auf die Suche geschickt, damit er, wenn er zur Wiederbewaffnung gezwungen würde, nicht unvorbereitet erwischt würde. Er würde nicht davor zurückschrecken, den gesamten Ertrag - oder mehr - der deutschen Exporte für diese unverzichtbaren Käufe zu verwenden.
So würden die Überschussimporte von Eisenerz, die 1932 nur 3431400 Tonnen betrugen, 1934 auf 4527500 Tonnen ansteigen. Dasselbe gilt für Eisenschrott: weniger als 94.000 Tonnen im Jahr 1932; mehr als 161.200 im Jahr 1933; mehr als 404200 im Jahr 1934. Es wurden noch größere Anstrengungen unternommen, um die für die Herstellung von kohlenstoffreichem Stahl erforderlichen Metalle zu beschaffen. Der Überschuss an Chromerz von 47500 Tonnen im Jahr 1933 stieg im folgenden Jahr auf 76400 Tonnen. Überschuss an Nickelerz: von 34500 Tonnen im Jahr 1933 auf 37600 Tonnen im Jahr 1934. Metallisches Nickel: ein Überschuss von 2000 Tonnen im Jahr 1933 und von 4100 Tonnen im Jahr 1934, also etwa das Doppelte. Wolfram: 3650 überschüssige Tonnen im Jahr 1933 bis 4300 Tonnen im Jahr 1934. Bei Bauxit, dem Erz für Aluminium und der Grundlage des modernen Flugzeugbaus, wurde die Statistik pulverisiert: Die Überschussimporte von Bauxit, die 1932 nur 20000 Tonnen betragen hatten, stiegen 1933 auf 293000 Tonnen und erreichten 1934 320000 Tonnen. Ein Anstieg um das 16-fache.
Sie alle aufrechtzuerhalten, würde zu einer lästigen Pflicht werden. Zellulose, der Rohstoff für Sprengstoff, hatte sich verdreifacht: von 1000000 Doppelzentnern pro Monat im Jahr 1932 auf 3242024 Doppelzentner jeden Monat im Sommer 1933. Und ähnliche Verhältnisse bei Schwefelsäure, Pyriten und Steinkohlenteer. (Ein Doppelzentner entspricht etwa 100 Pfund).
Überall hatte Hitler auch die Wiederinbetriebnahme stillgelegter Eisenminen angeordnet, eine intensive Ausbeutung von Ölquellen vorgenommen und mit der groß angelegten Produktion der berühmten Ersatz- oder Ersatzprodukte begonnen. Ende Dezember 1933 beschäftigte das Unternehmen I.G. Farben, das schließlich 350000 Tonnen synthetisches Benzin pro Jahr herstellen sollte, 134700 Mitarbeiter statt der 112000, die es einige Monate zuvor hatte. Es ist überraschend, diesen anderen Aspekt von Hitlers Tätigkeit zu entdecken. Er hat diese phantastischen Unternehmungen zusätzlich zu all den anderen durchgeführt. Wir neigen zu der Annahme, dass

sein Kampf gegen die Arbeitslosigkeit - die er 1933 halbiert hatte - seine ganze Zeit in Anspruch genommen hatte, aber das war nicht so. Er war ein Wunderkind der Phantasie, der Berechnung, der Vorbereitung und der Umsetzung. Er pflegte zu sagen: "Ich weiß genau, was ein Mann tun kann und wo seine Grenzen liegen.
Er ging nicht zu weit, aber er ging sehr weit. In einem Land, das im Januar 1933 sozusagen keine finanziellen Möglichkeiten mehr hatte, war er in der Lage gewesen, praktisch im Handumdrehen enorme Rohstoffvorräte anzulegen, die es ihm erlauben würden, im Falle eines Scheiterns der Abrüstung alles in Angriff zu nehmen - und zwar ohne Verzögerung.
Trotz der Enttäuschungen, die seine Vorgänger im Laufe der Jahre in Genf erlitten hatten, und trotz der Demütigungen, die er hatte schlucken müssen, war Hitler fast das ganze Jahr 1933 über recht versöhnlich geblieben. Je länger die anderen ihre Pläne hinauszögerten, desto mehr Zeit verschafften sie ihm, um in der ganzen Welt die Rohstoffe zu beschaffen, die ihm in militärischer Hinsicht fehlten. Wenn die Verhandlungen scheiterten, würde er sich nicht in einer technischen Zwickmühle befinden. Sie scheiterten, genau wie es die anderen immer beabsichtigt hatten. Und wie er selbst es vorausgesehen hatte. Aber als der verhängnisvolle Tag kam, hatte Hitler seine Lager füllen können, während die Windbeutel in Genf nichts davon mitbekamen Die Herausforderung konnte ihm jederzeit entgegengeschleudert werden; er würde keine Schwierigkeiten haben, sie anzunehmen.
Hitlers Strategie würde eine Einkreisungsstrategie sein. Gestärkt durch die Abstimmung vom 12. November 1933 und mit dem Wunsch, es denen, die ihn ständig als Spielverderber darstellten, noch einmal zu zeigen, würde Hitler sein Bestes tun, um die Friedensverhandlungen, die er vor einigen Monaten mit Polen begonnen hatte, zu einem Abschluss zu bringen. Für die Deutschen wäre es so, als müssten sie den Beinknochen eines Elefanten schlucken. Aber Hitler war sich seiner Sache sicher. "Zum ersten Mal seit den letzten Tagen der Monarchie", schreibt Fest, "hatte die Mehrheit der Deutschen nun das Gefühl, sich ohne Mitleid, Angst oder Furcht mit der Regierung identifizieren zu können." Noch im April 1933 hatte Hitler dem französischen Botschafter erklärt, Deutschland lehne jede Verantwortung für die Ostgrenze ab. Und nun, am 26. Januar 1934, verkündete er die verblüffende Nachricht eines Abkommens zwischen Deutschland und den verfluchten Polen.
Er hatte gerade einen 10-jährigen Nichtangriffspakt mit Polen geschlossen: Die gestreiften Pfähle, die die von den Deutschen seit 1919 so umstrittene Grenze markierten, würden bleiben, wo sie waren. Danzig, der Korridor und Oberschlesien wurden als polnische Besitzungen oder unter polnischer Kontrolle anerkannt. Vier Tage später trat Hitler vor den Reichstag, um "diesen überzeugenden Beweis für seinen Wunsch nach einer Entente selbst mit den berüchtigtsten Gegnern" zu offenbaren und zu kommentieren: "Die Deutschen und die Polen müssen die Existenz des jeweils anderen akzeptieren." Den Deutschen gelang es, die Beschwichtigungsinitiative mit einem guten Gesicht zu ertragen.
Von den europäischen Völkern waren die Briten am meisten von der unerwarteten Einigung beeindruckt. Zum zweiten Mal griff ihr Botschafter in Berlin, Sir Eric Phipps, zu seiner Feder. Er legte seiner Regierung einen neuen Bericht vor, der ebenso positiv ausfiel wie sein Kommentar zur Abstimmung: "Der deutsche Kanzler hat bewiesen, dass er ein Staatsmann ist, indem er einen Teil seiner Popularität der Logik seiner Außenpolitik geopfert hat." ("Dokumente zur britischen Außenpolitik", 30. Januar 1934). Einige Wochen später tauchten mehrere britische Minister voller Glückwünsche in Berlin auf. Eden, der Dandy der Schwarmzeitschriften und erklärte Gegner des Nationalsozialismus, fand Hitler "selbstbeherrscht und freundlich". Dieser Schiedsrichter der Londoner Eleganz erklärte sogar, Hitler sei "fast elegant", was eine Übertreibung war, denn Hitler hatte keine sartorialen Ambitionen, sondern begnügte sich mit sorgfältig gebügelten Hosen und einer ländlichen Wachtmeisterjacke mit zwei Knopfreihen.
Der Historiker Tombier erkannte in Hitler "außergewöhnliche Qualitäten der Logik und Klarheit". Sir John Simon erklärte, Hitler sei "ein bemerkenswert wortgewandter Gesprächspartner" gewesen. Das war Hitler zweifellos, denn es ging ihm darum, den Engländern zu gefallen und möglichst auf deren teilweises Verständnis für neue Vorschläge zählen zu können.
Das war auch sofort der Fall. Da es als ausgemachte Sache angesehen werden musste, dass die anderen Länder ihre Rüstung beibehalten würden, bot Hitler, der frei handeln konnte, allen an, seine eigene auf ein moderates Niveau zu beschränken. Die neue Armee, die er aufstellen wollte, würde nicht mehr als 300000 Mann umfassen, während die ausländischen Armeen ihr bestehendes Niveau beibehalten würden. Er war offen für jede Diskussion über die Offensivwaffen, die die anderen besaßen. Die Engländer hielten dieses Angebot, wie nach ihrem Besuch in Berlin absehbar war, "als Verhandlungsgrundlage für durchaus akzeptabel." Für sie war es ohne großes Risiko, denn was für sie wichtig war, war ihre Flotte. Und das hatte Hitler nicht einmal angedeutet.
Außerdem hatte er Minister Eden vertraulich mitgeteilt, dass er durchaus bereit sei, seine Luftwaffe auf einem im Vergleich zu den anderen Ländern unterlegenen Niveau zu halten: die Hälfte der französischen Luftwaffe oder alternativ ein Drittel der Luftwaffe aller westlichen Länder zusammen. Hitler ließ ihnen die Wahl: entweder die Hälfte oder das Drittel. Er würde im Voraus zustimmen. Nun, 300000 Mann waren nicht einmal ein Drittel der

Truppen Frankreichs und seiner Satelliten. Was die Flugzeuge anbelangt, so wären es weniger als 500 gegenüber 1400. Die Sowjets hingegen standen überhaupt nicht zur Debatte; Hitler betrachtete sie als unerbittliche Feinde.
Die Franzosen, die sich drei Monate zuvor absolut geweigert hatten, Deutschlands Recht auf einen einzigen zusätzlichen Soldaten oder ein einziges Flugzeug auf deutschem Boden anzuerkennen, konnten den neuen Plan nur mit Unmut betrachten. Aber Hitlers geschicktes Manövrieren hatte ihre Position schon im Vorfeld ihrer Stärke beraubt, indem es die bis dahin konstante Unterstützung durch die Briten schwächte. Denn auf englischer Seite zeichnete sich die Möglichkeit ab, dass Großbritannien für den von Hitler versprochenen Plan der Teilabrüstung gewonnen werden könnte. Der Historiker Benoist-Mechin schreibt: "Am 29. Januar richtet England eine Note an die verschiedenen Mächte, in der es die Verbindung zwischen der Frage der Sicherheit und der Abrüstung bekräftigt. Aber sie erkennt an, dass man nicht bestimmten Ländern bestimmte Waffen zugestehen kann, während man sie anderen verweigert." In Bezug auf die Bodentruppen schlug England ganz einfach vor, die Differenz aufzuteilen: "Was die Zahl der deutschen Truppen betrifft, so würde die Regierung des Vereinigten Königreichs eine Zahl befürworten, die in der Mitte zwischen den von Herrn MacDonald vorgeschlagenen 200000 Mann und den von Herrn Hitler geforderten 300000 liegt." London riet Paris, in der Frage der Panzer teilweise nachzugeben und eine deutsche Luftwaffe zuzulassen, wobei eine Verzögerungsfrist von zwei Jahren vorgesehen ist: "Deutschland würde ermächtigt werden, Angriffspanzer von weniger als sechs Tonnen zu haben. Was die Luftwaffe betrifft, so sieht der Plan eine Verzögerung von zwei Jahren vor, während derer versucht werden soll, die militärische Luftfahrt vollständig abzuschaffen. Sollte dieser Versuch scheitern, wird das Reich ebenfalls das Recht haben, innerhalb von zwei Jahren selbst eine Luftflotte aufzubauen." Der deutsch-britische Zug war noch nicht unterwegs, aber man war bereit, die ersten Waggons am Bahnhof von Wellington anzuhängen.
Die Briten waren offensichtlich auf Versöhnung bedacht. Die Belgier ebenfalls. Mussolini erklärte, nachdem er am 26. Februar 1934 den englischen Außenminister Eden empfangen und den Bericht über seine Verhandlungen in Berlin gehört hatte, dass er mit "der von Hitler befürworteten Formel - Schaffung einer deutschen Armee von 300000 Mann, Stabilisierung der anderen Armeen auf dem gegenwärtigen Niveau - einverstanden sei." Frankreich befand sich in einem Dilemma: Entweder es stimmte einem deutsch-englischen Abkommen zu oder es lauerte dem Zug auf und ließ ihn entgleisen.

KAPITEL 36

DIE ARMEEN DES VOLKES

Lange Zeit war selbst der Gedanke an klassenunabhängige Beförderungen jenseits der Kastenmentalität der Reichswehr, die auf ihre Art und Weise letztlich nur ein weiterer Aspekt des Klassenkampfes war. Der Nationalsozialismus hingegen wollte dafür sorgen, dass sich die Klassen nicht mehr gegenseitig bekämpfen und zerfleischen, sondern ihre Bestrebungen im Rahmen einer strikten Zusammenarbeit koordinieren, sowohl in der Armee als auch außerhalb. Ernst Röhm, der Führer der SA, hatte, wie seine nörgelnden Gegner sagten, Menschen mit geringer oder gar keiner Ausbildung in seine SA-Einheiten aufgenommen. Und das war auch mehr oder weniger die Wahrheit. Mehrere seiner Anführer waren sogar ehemalige Proletarier, die alles andere als gelehrt waren.
Aber hatte nicht Napoleon - Napoleon, den Adolf Hitler so sehr bewunderte, von dem er in seiner Jugend ein Bild gemalt hatte und dessen Büste sein Arbeitsminister Ley auf seinem Arbeitstisch aufbewahrte - hatte nicht Napoleon eine beträchtliche Anzahl seiner 2000 Generäle aus ganz einfachen Bürgern rekrutiert, sogar aus ehemaligen "Proleten"?
General Gouvion Saint Cyr war der Sohn eines Gerbers, Chabert der Sohn eines Bäckers, Debilly der Sohn eines Töpfers, Oudinot der Sohn eines Fassbinders. Massena war ein Schiffsjunge, Esteve ein Schlosser, Jourdan ein Kurzwarenhändler, Brune ein Drucker und Lannes ein Färberlehrling. General Petit war ein Sklavenhändler gewesen. Unter diesen Generälen Napoleons gab es sogar einen Pfarrer und vier Seminaristen, von denen der berühmteste, Murat, nach einem Skandal mit einer Frau aus dem Klerus ausgeschlossen wurde. Mehrere hundert dieser Generäle des Kaiserreichs hatten ihre militärische Laufbahn als einfache Soldaten begonnen, darunter Junot, Gerard, Reille, Exelmans, Cambronne und Suchet, die zu den berühmtesten gehören.
Was die von Röhm ernannten Führer anbelangt, so stieg es ihnen in einigen Fällen zu Kopf. Einige wurden zweifellos schnell zu Paschas, die zechten und sich die Taschen füllten. Diese Schamlosen nahmen ein schlimmes Ende und wurden in mehreren Fällen hingerichtet. Auch Napoleons Generäle waren keine kleinen Gipsheiligen, über deren Federn ein Heiligenschein schwebte. Massena war ein berüchtigter Plünderer, der römische Paläste ausplünderte. Augereau und Brune waren in der italienischen Armee für ihre Plünderungen bekannt gewesen. Es gab keinen einzigen von Napoleons Generälen in Holland, der nicht ganze Wagenladungen mit Möbeln, Wäsche und Geschirr erbeutet hätte. General Vandamme agierte wie ein wahrer Möbelpacker, wohin er auch kam.
Der Griff in die private oder öffentliche Kasse war in den Armeen des französischen Kaiserreichs eine allgemeine Sitte. Fast alle Generäle waren Glücksspieler. Einige von ihnen tranken sehr viel, vor allem Lahoussaye; Desolzeaux, der völlig betrunken war, als er die Schlacht von Pont-de-See verlor; und auch Fromentin. Und Raoul. Und Froissard. Und Scherer. Und Bonnaire, Tunck, Loret, Chevalier und Bonnard. Der gefürchtetste Säufer in Napoleons Armeen war General Bisson, der laut Brillat Savarin acht Weinflaschen nacheinander zu leeren pflegte. Der schillerndste war General Henri Latour, der nach einem gewaltigen Trinkgelage einen Neger geküsst hatte und nach einem Bericht von General Hoche mit einigen Schlächtern ins Bett gegangen war. Es gab sogar zwei Generäle, die Bigamisten waren: General Sarrazin und General Guillaume de Vaudoucourt Fünf Generäle waren auf frischer Tat ertappt worden, darunter auch Napoleons eigener Bruder Louis Bonaparte.
Bonnamy und Duhesne entließen leichtlebige Wehrpflichtige aus der Armee im Austausch gegen bares Geld. Nicht viele dieser hochrangigen Offiziere wurden während des Kaiserreichs entlassen: insgesamt 27, also etwa zwei pro Jahr, von 2428 Generälen.
Und wir dürfen ihre unglaublichen Torheiten nicht vergessen. Sie waren etwas ganz anderes als der Vorfall von 1934, als ein hochrangiger SA-Offizier stolz auf seinem Pferd herumtänzelte und vor den Truppen niedergeschlagen zu Boden geworfen wurde. Murat pflegte morgens um fünf Uhr aufzutauchen, als wäre er auf dem Karneval, gekleidet in grünen Samt und mit einem fabelhaften Hut mit Federn, der mit einem hohen Wappen gekrönt war, das Junot in Dalmatien an seine Kaschemme gehängt hatte. Er war nackt zu einem Empfang erschienen, nur mit seinem Sam Browne-Gürtel bekleidet. Später wurde er wahnsinnig. Ein Dutzend weitere Generäle Napoleons sollten ebenfalls den Verstand verlieren. Vierundzwanzig würden Selbstmord begehen. Aber mit ihnen allen hatte Napoleon dennoch ganz Europa erobert.
Der französische Kaiser hatte versucht, die Plünderungen seiner Generäle einzudämmen, indem er ihren Appetit mit einer anderen Form der Bereicherung befriedigte, die dem Gesetz besser entsprach. Siebenhundertneunzig von ihnen wurden mit großzügigen Einkünften belohnt. Massena, die Nummer eins der Plünderer, erhielt 683840 Francs pro Jahr auf Lebenszeit (in Goldfrancs des Kaiserreichs); Davout 910840 Francs; Ney: 1028973 Francs; Berthier: 1245945 Francs. Manchmal erhielten sogar Verwandte in der Seitenlinie Zuwendungen. So erhielt der Sohn der Mätresse von Marschall Berthier, Sopransi, ein jährliches Einkommen von 5000 Goldfrancs. Diese zahlreichen Akte der Großzügigkeit machten der Raffgier von Generälen wie Massena nicht im Geringsten ein Ende.

Der Kaiser ergriff eine weitere Maßnahme, um die weltliche Eitelkeit seiner Krieger zu befriedigen: die Ehrenlegion, das Marschallamt und die Adelswürde. Alle bis auf 48 von ihnen (d.h. 2380 von 2428 Generälen) erhielten das rote Band der Ehrenlegion. Ganz zu schweigen von einer Reihe von Auszeichnungen aus anderen Ländern, in denen Napoleon sich niedergelassen hatte. Das Marschallamt verwandelte sich schnell in eine Brutstätte: 26 Marschälle, von denen einige sogar noch nach dem Tod des Kaisers benannt wurden.
Und das reichte nicht aus. Marschälle und Generäle wurden zu Hunderten in den Adelsstand erhoben: Insgesamt waren es 845. Es gab vier Prinzen: Davout, Ney, Massena - der größte Plünderer in der Armee - und Berthier, der bereits ein Einkommen von 1,25 Millionen Goldfrancs und ein grandioses Schloss, das Château de Chambord, erhalten hatte. Dreiundzwanzig andere wurden zu Herzögen, 193 zu Grafen, 680 zu Baronen und 117 wurden zum Ritter geschlagen. Einige von ihnen blieben trotz allem Flegel. Die Ehefrauen der Marschälle waren nicht immer für ihre kultivierte Sprache bekannt. Die Frau von Lefevre, die Herzogin von Danzig geworden war, sagte ohne jede Hemmung: "Wir sind die Prinzessinnen."
Ihre Männer büßten viel durch ihre Tapferkeit: 230 Generäle starben im Kampf. Zählt man sie alle zusammen, wurden sie in der Schlacht über 4000 Mal verwundet. Ein notorischer Plünderer wie Bonnamy erlitt in der einzigen Schlacht um Moskau 20 Bajonettverwundungen, Detres wurde 22 Mal verwundet, davon 19 Mal durch Säbel. Raffet wurde 23 Mal verwundet, davon 21 Mal durch Bajonette.
General Andre Adrien Joseph La Bruyere, bestenfalls ein Landei, erhielt den Preis: 31 Verwundungen, von denen die letzte ihn Anfang 1801 bei der Schlacht von Canope tötete.
Die große Volksarmee der Französischen Revolution und des Kaiserreichs - die Armee von Röhms Träumen - hatte ihre Trommeln von Sevilla nach Berlin, nach Wien und nach Moskau, von Amsterdam nach Ravenna, nach Rom und in den Golf von Neapel geschlagen. Sie vereinte das Beste und das Schlimmste. Als Röhm 3 Millionen Männer um sich scharte, befand sich unter diesen improvisierten Führern neben einer großen Anzahl tapferer Männer auch eine gewisse Anzahl von Schurken und Geschäftemachern.
Hitler bestrafte einige von ihnen sehr hart, ließ sogar mehrere von ihnen erschießen, aber er verschloss auch manchmal die Augen vor einem gewissen Maß an Brutalität und skrupellosem Verhalten seitens der Kämpfer, die moralisch noch zu retten waren. Das war nicht das Hauptproblem.
Das eigentliche Problem war, dass die SA weder strategisch noch technisch auf eine so große Aufgabe vorbereitet war wie die, sich in eine echte Armee und vor allem in die einzige Armee zu verwandeln. Die Hälfte der SA-Offiziere war nie Soldat gewesen, da sie zu jung waren und es in Deutschland seit 1918 keine Wehrpflicht mehr gab. Röhm selbst war nur ein Hauptmann unter Tausenden von anderen gewesen. Er war zwar tapfer, aber nicht auf die Verantwortung eines hohen Kommandos vorbereitet. Er hatte ein oder zwei Oberstleutnants um sich herum, aber die hatten eher symbolischen Charakter als sonst etwas. Der einzige aus der Blüte der SA, der ein militärisches Genie besaß, war General Ludendorff. Aber er war wirr im Kopf, zu alt und verwirrt von seinen theosophischen Launen. Im Jahr 1933 war er längst aus der nationalsozialistischen Bewegung verschwunden.
Napoleons Generäle waren über viele Jahre hinweg in der Schule der harten Schläge militärisch ausgebildet worden. Sie stiegen oft erst auf, nachdem sie ihren Beruf gründlich erlernt hatten, zumeist auf dem Schlachtfeld in einer Schlacht nach der anderen. Und sie wurden von einem Genie der Kriegsführung angeführt, wie es die Welt seit Alexander dem Großen nicht mehr gesehen hatte.
Röhm konnte nicht mithalten, und seine tapferen Kohorten auch nicht. Ihr Mangel an militärischer Vorbereitung war offensichtlich. Die alte Berufsarmee, die Reichswehr, abrupt zu liquidieren, war kaum möglich und wäre unter den gegebenen Umständen sogar verrückt gewesen. Es hätte zu einem mehrjährigen militärischen Durcheinander in Deutschland geführt und ein schwaches Deutschland am Rande eines gähnenden Kraters zurückgelassen.
Stalin, der 1937 und 1938 vor einem ähnlichen Problem stand, hatte etwa 32000 Generäle und vorgesetzte Offiziere - die er als Anhänger des alten Regimes brandmarkte - liquidiert, um sie durch eine völlig unterwürfige Rote Armee zu ersetzen, die er streng unter seiner eigenen ängstlichen Kontrolle halten konnte. Das hatte er erreicht, das ist sicher. Aber indem er das Gerüst seiner Armee so brutal und radikal zerstörte, hätte er beinahe die UdSSR getötet. Deshalb hing das Schicksal Russlands am Ende des Herbstes 1941 an einem seidenen Faden. Die neuen provisorischen kommunistischen Führer der Roten Armee, von denen die meisten aus dem Nichts aufgetaucht waren, erwiesen sich in der Kampagne des Sommers und Herbstes 1941 fast alle als völlig unfähig: Sie waren nicht einmal in der Lage, Telefon- und Funkkontakt aufrechtzuerhalten und ließen sich überall einkesseln.
In nur wenigen Wochen würden der Großteil ihrer Rüstung und mehrere Millionen ihrer Soldaten in die Hände der Invasoren fallen. Die Führung einer Armee, ja sogar einer Division oder eines Regiments, erfordert Ausbildung und Wissen. Ein General muss sein Metier beherrschen und es lange an den Akademien oder im Feld studiert und praktiziert haben. Stalins Neulinge rannten von Niederlage zu Niederlage in die Leere nach hinten. Nur das Wetter und die enorme Unterstützung der Amerikaner ermöglichten es ihnen, die neue sowjetische Armee zu formieren und danach 1945 Berlin zu erreichen.

Wenn Mussolinis katastrophales Abenteuer an der griechischen Grenze Ende 1940, das den Briten den Balkan öffnete, Hitler im Frühjahr 1941 nicht fünf Wochen gekostet hätte und er seine Invasion der UdSSR wie geplant am 10. Mai 1941 hätte starten können, anstatt 40 Tage später, wie sich herausstellte, wären Guderians Panzer Mitte Oktober 1941 bei perfektem Wetter hinter Moskau gewesen. Im darauffolgenden Monat wäre der Krieg in der UdSSR zu Ende gewesen, bevor die neuen jungen sowjetischen Kommandeure in Erscheinung getreten wären. Die Regierungsbehörden, das diplomatische Korps und sogar Lenins Mumie, die in ihrer Glasvitrine ziemlich gelb aussah, waren an einen Ort evakuiert worden, der Hunderte von Kilometern von Moskau entfernt lag. Nur dank dieser historischen Verzögerung entging Stalin 1941 der totalen Niederlage und der Beseitigung seines Regimes - und zweifellos auch seiner Person.

Er musste noch schreckliche Rückschläge am Dnjepr und am Don, am Kuban und im Kaukasus hinnehmen und mit ansehen, wie die Deutschen im August 1942 bis zur Wolga vordrangen, bevor es irgendwie möglich war, einige halbwegs anständige Kader zu bilden. Ihre verspätete Anpassung hat Russland Millionen von Toten gekostet. Wären sie gut geführt worden, wären den sowjetischen Armeen neun Zehntel ihrer Verluste erspart geblieben. Sie blieben bis zum Ende sehr unzulänglich und stützten sich nur auf die Krücken - die Zehntausende von Flugzeugen und Panzern -, die Mr. Roosevelt, der wahre "Held der Sowjetunion", zur Verfügung stellte.

Stalin hatte 10 Jahre gebraucht, um ein kompetentes Oberkommando aufzustellen. Hitler, der die Situation von Röhm kannte, war im Begriff, ihm kurzfristig zu kündigen. Durch die "gigantischen Säuberungen" war Stalin - und mit ihm der Kommunismus - kurz vor der Vernichtung gestanden.

Deutschland war 1933 mit viel größeren Risiken konfrontiert als die ferne Sowjetunion. Es war von unerbittlichen Gegnern umgeben. 15 Jahre lang hatten sie es an der Kehle gepackt. Es war ausgeblutet. Sechs Millionen Arbeitslose erstickten unter der zerstörten deutschen Wirtschaft. Sie war der Gnade ihrer Nachbarn ausgeliefert. Ihr einziger Schutz war damals ihre Reichswehr. Das Dritte Reich, das jederzeit einem heimtückischen Angriff ausgesetzt war, hätte nicht länger als ein paar Wochen standhalten können, da es von französischen, tschechischen und polnischen Armeen umgeben war, die fünfmal so stark waren wie die Reichswehr und zu Lande und in der Luft über mächtige Waffen verfügten, die Deutschland 1933 völlig fehlten.

Angesichts einer so gewaltigen und vor allem so nahen Gefahr diese Reichswehr zu zerschlagen und sie auf einen Schlag durch eine SA-Armee zu ersetzen, die vielleicht 10-, 20- oder 30-mal so stark war, aber nicht die geringste militärische Ausbildung erhalten hatte, hätte das Reich in eine unendlich größere Gefahr gebracht, als es Stalin nach der Vernichtung seiner 32000 Generäle und hohen Offiziere war. Stalin brauchte damals jedoch keine Invasion zu fürchten. Er hatte geglaubt, dass er noch viele Jahre vor sich haben würde und daher Zehntausende von Männern, die ihm im Weg standen, ins Grab schicken konnte. Die Zeit, so dachte er, würde ihm weitere Kader bescheren, die sich wie Roboter seiner tyrannischen Herrschaft unterwerfen würden. Deutschland konnte sich keine solche Illusion leisten.

Seine Gegner, die in den letzten 15 Jahren hart an die Grenzen seines Territoriums gedrängt hatten, konnten sich auf es stürzen, sobald sie sahen, dass es Lebenszeichen von sich gab. Und während man damit das Risiko einer schnellen Vernichtung einging, war es völlig undenkbar, die Reichswehr wegzuwerfen, die, so klein und sozial unzulänglich sie auch sein mochte, das einzige kohärente Verteidigungsmittel war, das nach dem Zusammenbruch von 1918 überlebt hatte.

Röhm hatte in einer Reihe von Dingen einen vernünftigen Standpunkt eingenommen. Er hatte einige wirkliche Fehler erkannt, derer sich auch Hitler bewusst war. Die Beibehaltung der konservativen Reichswehr in ihrer jetzigen Form war eine rein vorübergehende Lösung. Es würde Geduld, Flexibilität und vielleicht Jahre brauchen, um ihr einen anderen Geist zu geben. Tausende junger Offiziere, die an Hitler glaubten, Männer mit Charakter und Kühnheit, Männer, die fähig waren, sich wie Hitler und mit Hitler die revolutionären Perspektiven einer neu erfundenen Strategie und Taktik vorzustellen, mussten nach und nach und ohne allzu große Erschütterung bestehender Vorurteile in das Herz der Reichswehr eingeführt werden, die nun in die Jahre gekommen war.

In der Theorie hatte Röhm nicht unrecht. Aber in der Praxis hatte er weder die Besonnenheit noch vor allem die technischen Qualifikationen, um in kurzer Zeit eine riesige Volksarmee aufzubauen. Hitler baute sie langsam und mit großer Mühe auf, ohne jedoch einen vollständigen Erfolg zu erzielen. Bis zum Schluss versuchten verbitterte, ehrgeizige und reaktionäre Mitglieder des Oberkommandos des Generalstabs oder Visionäre, seine militärischen Reformen rückgängig zu machen, ihn zu stürzen und sogar ein Attentat auf ihn zu verüben.

KAPITEL 37

DER FALL PARIS 1934

Frankreich würde jede Vereinbarung auf brutalste Art und Weise ablehnen, ohne jedoch zu vergessen, die feinen Nuancen der diplomatischen Flexibilität zu nutzen. In der Antwort des französischen Außenministers an Mr. Eden vom 27. März 1934 lesen wir: "Teil V des Friedensvertrags muss intakt bleiben, und wir sind entschlossen, ihn um jeden Preis aufrechtzuerhalten.
Nicht das geringste Einverständnis, auch nur ein Teilziel zu verhandeln. Wenn Adolf Hitler nicht zufrieden sei, fügte Barthou hinzu, werde Frankreich ihm "um jeden Preis" entgegentreten. Barthou, der lüsterne kleine alte Mann, schwang bereits seinen Holzsäbel.
Aber im März 1934 hatte Frankreich große Schwierigkeiten, sich aus einem gewaltigen politisch-finanziellen Skandal herauszuwinden, der Stavisky-Affäre.
Stavisky war ein jüdischer Emigrant, der wie so viele andere aus den Weiten des slawischen Eurasiens kam, wo mehrere Millionen seiner bärtigen israelitischen Glaubensbrüder in schmutzigen Gehröcken, die von überall her unter der Peitsche der Knute vertrieben worden waren, in unappetitlichen Ghettos angesiedelt waren, Zwischenstationen ihrer jahrtausendealten Wanderungen. Als Nachahmer von Julius Barmat - dem jüdischen Betrüger, der vor Hitler eine Reihe von Persönlichkeiten der Weimarer Republik in den Schmutz gezogen hatte - war Stavisky in Frankreich in eine Reihe von Skandalen verwickelt, in denen das Parlament, Prostitution und Kokain miteinander verstrickt waren. Von höheren Stellen gut beschützt, hatte er sich immer glänzend aus seinen vielen Missgeschicken herausgearbeitet. Einer seiner Prozesse war 21 Mal verschoben worden. Wie sein Glaubensbruder Barmat hatte Stavisky seine Macht aufgebaut, indem er zahlreiche Senatoren und Abgeordnete mit hohen Bestechungsgeldern kompromittiert hatte, ebenso wie mehrere Kabinettsminister und sogar, wie es hieß, einen der höchsten Richter Frankreichs. Bestochen wurden auch: ein Staatsanwalt namens Pressard (ein großer Liebhaber von Negerinnen), der Schwager von Chautemps, ein ehemaliger Kabinettschef und einer der wichtigsten radikalen Würdenträger und Freimaurer des demokratischen Regimes.
Um seine Operationen zu erleichtern, ließ sich Stavisky sogar von der Geheimpolizei einen speziellen Passierschein ausstellen. Stavisky war verhaftet worden - zufällig erwischt, bei einer Gartenparty, die in einer luxuriösen Villa in Chaville in vollem Gange war - wegen einer Bagatelle von ungedeckten Schecks in Höhe von 7 Millionen Francs (der Sold eines Offiziers für 350 Jahre).
Jeden Tag wurden ein oder zwei weitere Politiker in diesem Sumpf entdeckt. Sie wurden von der konservativen Presse herausgezerrt, ekelhaft eitrig und nach Pest stinkend. "Ich bin ziemlich besorgt über die Organisation einer echten faschistischen Partei in diesem Land", seufzte der zukünftige Kriegsminister Mandel (sein wahrer Name war Jeroboam Rothschild), der wahrlich keine Lust hatte, sich von vulgären Franzosen seiner politischen Allmacht berauben zu lassen, vor allem nicht, wenn sie rechts waren.
Hunderttausende französischer Patrioten wollten 1934 ihrem Land eine starke Regierung geben, deren Zusammensetzung nicht das Ergebnis von endlosen und schmutzigen Verhandlungen und der Aufteilung von zeitweiligen Kabinettsressorts nach Kompromissen und Korruption war.
Frankreich träumte von einem wahren Führer, der befehlen würde, der es den Verwaltungen ermöglichen würde, zu bestehen, ihr Potenzial auszuschöpfen und Verantwortung zu übernehmen. Aber diesen Führer gab es nicht. Es gab ein halbes Dutzend ruheloser Schwadroneure, die zwar im Allgemeinen ehrlich waren, aber weder die Tatkraft noch die Hartnäckigkeit besaßen, noch das Genie, die Massen anzuziehen und zu organisieren, noch die Vorstellungskraft, etwas im großen Stil zu schaffen.
Ihre Anhänger hatten das Herz auf dem rechten Fleck, den Wunsch, etwas von sich selbst zu geben und ihr Land zu erneuern. Aber nur wenige von ihnen waren Söhne der Arbeiterklasse - also harte Männer, Männer, die in einer Revolution nichts zu verlieren haben. Sie gehörten größtenteils der Mittelschicht an, einer im Grunde friedlichen Bourgeoisie oder Demibourgeoisie, und sahen oft nicht weiter als ihre eigenen hart erkämpften Sonderinteressen, die Steuern, die sie erdrückten, die Politiker, die sie ausraubten. Um in der Politik zu gewinnen, muss man alles geben, alles riskieren, jede Falle und jedes Hindernis überwinden und niemals einen Schlag hinnehmen, ohne entschlossen zu sein, ihn zurück zu geben und noch mehr. Ohne einen starken Führer, dessen Beredsamkeit die Massen aufrüttelt, der sich Tag und Nacht und vor allem um die Unterstützung der Arbeiterklasse kümmert, die sozial am stärksten bedroht ist und ohne deren Unterstützung nichts getan werden kann, ohne Truppen, die von einer Angriffsmentalität durchdrungen sind, die über ein solides Offizierskorps und ein festes Kommando verfügen, muss auch die glänzendste nationale Wiederbelebung scheitern.
Nur ein Führer mit einem stählernen Charakter, der ständig aktiv ist und seine Zuhörer zu glühenden Brandstiftern macht, kann die Eroberung des Volkes in Angriff nehmen. Es braucht Charisma und Befehlsgewalt, um aus einem schwankenden Mob eine unwiderstehliche Einheit zu formen. Nur ein genialer Führer kann eine Nation in seinen Besitz bringen. Frankreich hatte ein halbes Dutzend Mini-Hitler; es hatte keinen wirklichen.

Schlecht geführt, aber am Ende ihrer Geduld und zutiefst angewidert, gingen die französischen Massen am 6. Februar 1934 mutig auf die Straßen von Paris. Die Regierung geriet sofort in Panik und schoss auf die Demonstranten, die auf das Abgeordnetenhaus zustürmten, wobei mehrere Dutzend Tote und tausend Verwundete zu beklagen waren.
Trotz des Beschusses strömte die Menschenflut weiter bis zur Seine-Brücke, zwei Schritte vom Plenarsaal entfernt, wo die Abgeordneten und Kabinettsminister vor Angst zitterten. In diesem Moment war alles möglich. Ein wahrer Anführer an der Spitze dieser 100000 oder 200000 verzweifelten Franzosen hätte die Menge in einer Stunde überwältigt und die 500 Politiker in den Fluss geworfen.
"Wenn sie gewollt hätten", schrieb einer der Abgeordneten, der noch immer aufgewühlt war, nachdem er zu den Eingeschlossenen gehörte, "hätten sie leicht in den Saal eindringen können. Aber sie haben es nicht getan. Es war also offensichtlich keine vorbereitete Aktion, denn wenn die Demonstranten es gewollt hätten, hätten alle Abgeordneten und die Verwaltung umzingelt werden können, so wie wir im Abgeordnetenhaus, und in weniger als einer Stunde erschossen oder ertränkt werden können. Wir waren alle davon überzeugt, dass die Demonstranten jeden Moment in die Kammer eindringen würden".
Die Angst war so groß, dass der Präsident den Palast in Dunkelheit tauchte, um die Angreifer glauben zu machen, die Abgeordneten seien entkommen und ein Angriff sei nun sinnlos. Die Saaldiener schalteten alle Lichter aus, bis auf die letzte Laterne. Gelähmt vor Angst und im Dunkeln tappend, flohen alle hohen Tiere, allen voran die Minister des Kabinetts, durch eine Hintertür, die der Mob nicht kannte und die zur Rue de l'Universite führte. Selbst die linke Presse musste dies beschämt und verwirrt zugeben. Der Reporter von L'Oeuvre schrieb:
Es ging darum, den Randalierern den Eindruck zu vermitteln, dass sich niemand mehr im Palais Bourbon aufhielt und dass ihre Demonstration daher sinnlos war. Also wurden alle Lichter gelöscht. Die Minister des Kabinetts und andere Persönlichkeiten verließen den Saal in der Dunkelheit der Nacht durch die Rue de l'Universite.
Die Minister des Kabinetts schlichen sich in die absolute Unsichtbarkeit. Jeder Abgeordnete, der auch nur ein bisschen Würde hätte, hätte sich der Situation gestellt, auch wenn es ihn umgebracht hätte. Aber unter 30 Ministern und 500 Abgeordneten gab es nicht einen, der ein blaues Auge riskiert hätte. Das war normal. Ein Mann setzt sich nicht für etwas ein, an das er nicht glaubt. Und diese Ausreißer haben nicht daran geglaubt.
Für einige Stunden in dieser Nacht in Paris war die Macht für jeden entschlossenen Mann zum Greifen nah. Premierminister Daladier war zurückgetreten. Im Palais de l'Elysee war der Präsident der Republik, Albert Lebrun, in einem Sessel zusammengesunken, seine Arme hingen lose wie leere Strümpfe, er war nicht ansprechbar. Ganz gleich, wer zu ihm kam und mit ihm sprach. Er hatte Tränen in den Augen; so war er oft. Er wäre ins Hotel gegangen, um zu schlafen, wenn ihm jemand ein Taxi besorgt hätte.
Die Republik war käuflich oder zu mieten, man hätte sie in dieser Nacht sogar umsonst haben können. Einige der Demonstranten dachten sofort an die prominenteste Figur der Opposition, M. Chiappe, den Ex-Präfekten der Pariser Polizei, der einige Tage zuvor von Daladier aus seinem Amt gedrängt worden war. Er war die große Hoffnung der französischen Rechten. Um 10 Uhr abends eilten sie also zu seiner Wohnung, um ihn zu bitten, den Posten im Elysee zu übernehmen, der sozusagen brach lag.
Chiappe hatte gerade sein Bad genommen. Er war in seinem Bademantel und machte sich bettfertig. Es war unmöglich, ihn zu überreden, seine Schuhe und Hosen anzuziehen. Als er am nächsten Morgen aufwachte, war das ein hoffnungsloser Fall. Chiappe selbst erzählte mir diese Geschichte eines Tages im August 1940 bei einem Aperitif im Fouquet's. Erbärmlich.
Am nächsten Tag sah die Stadt Paris aus wie nach einer Katastrophe, mit zerbrochenen Schaufenstern, ausgebrannten Autos und überfüllten Krankenhäusern mit Verwundeten. In der Zwischenzeit war Lebrun, da kein anderer Berufsverbrecher für das in Verruf geratene Parlament zur Verfügung stand, "voronoffisiert" worden [d.h. "verjüngt": von Serge Voronoff (1866-1951), einem russischen Arzt in Paris; Leiter des Labors für experimentelle Chirurgie am College de France (1917); bekannt für seine Forschungen über die Transplantation von tierischen Drüsen auf Menschen zur Verjüngung]. Dann wurde Lebrun an die Existenz eines alten ehemaligen Präsidenten der Republik namens Gaston Doumergue (1863-1937) erinnert, der im Ruhestand in einem großen Dorf im Süden Frankreichs lebte und bei seinen Nachbarn auf dem Lande als Gastounet bekannt war.
Gastounet, 71 Jahre alt, war ein Rentner mit einem salz- und pfefferfarbenen Schnurrbart. Er war etwas kahlköpfig und neigte dazu, die Hände über dem Bauch zu verschränken wie ein Kanoniker, der seinem Bischof zuhört. Er war Ende des vorigen Jahrhunderts, also 15 Jahre vor dem Ersten Weltkrieg, Richter in Indochina und Algerien gewesen, was bedeutet, dass er dem Leben zweifellos distanziert gegenüberstehen konnte.
Das Leben war angenehm in seinem Haus im Kolonialstil, inmitten seiner Pfeilholzbüsche und seiner Dekorationen, die wie Diplome gerahmt waren, und den Siestas, die er genoss. Von Zeit zu Zeit pflückte er eine Traube in seinem kleinen Garten oder arbeitete gebückt an seinem Salatgemüse. Er war von Natur aus selbstgefällig; er machte nie etwas kaputt. Aber jetzt, in Paris, war gerade alles kaputt gegangen, und das demokratische Geschirr musste unbedingt repariert werden. Sie hatten an ihn gedacht. Zwei Tage später wurde er von Lebrun zum Präsidenten des Ministerrats ernannt. Um die Öffentlichkeit zu beeindrucken, die noch immer

von der Katastrophe geschockt war, hatte Gastounet fünf ehemalige Premierminister in sein Verwaltungsteam geholt. Das sah seriös aus. Es würde national wirken. "Ich darf nicht vergessen, dass ich sehr alt bin", wiederholte er.

Aber er hat es vergessen. Der alte Mann war ein wenig hinter der Zeit her. Er war zur Zeit des Krieges von 1870 bereits sieben Jahre alt und hatte damals Badinguet und Gambetta als Zeitgenossen gehabt; für ihn war Deutschland also der Erbfeind - verabscheuungswürdig, verhasst, zu nichts anderem gut als zu massakrieren und zu zerquetschen. Er war fest in seiner Überzeugung und würde an dieser Manie festhalten: "Wir werden uns Hitler widersetzen", beschloss er gleich nach seiner Ankunft in Paris. Das war sein wichtigstes Anliegen. In der Tat war es fast die einzige.

Was könnte Hitler ihm angetan haben? Hatte er in Nimes Steine auf seine Katzen geworfen? Er war ein "Preuße". (Eine alte französische Bezeichnung für jeden, der Deutsch sprach, ist "Preuße". Natürlich war Hitler in Wirklichkeit ein Österreicher). Das war genug. Im gefährlichsten Moment in der Geschichte Frankreichs im 20. Jahrhundert war der Mann an der Spitze des Landes ein Graubart aus dem vorigen Jahrhundert, vollgestopft mit altem Hass, stur, wie alte Männer oft sind, und ein Mann, an dem sich nie etwas ändern würde. Innerhalb eines Jahres würde Ire in sein abgelegenes kleines Haus zurückgeschickt werden, um sich wieder mit seinen Kohlköpfen und Pfeilbäumen zu beschäftigen. Aber in der Zwischenzeit würde er Frankreich in eine Sackgasse geführt haben, aus der es vor der Katastrophe im Mai 1940 nicht mehr herauskommen würde.

Die Engländer hatten gegenüber Präsident Doumergue sofort darauf bestanden, dass die Verhandlungen mit Hitler, "dem preußischen Schreckgespenst", wieder aufgenommen werden. Seit dem 29. Januar 1934 war ein britisches Memorandum, das auf die Wiederaufnahme der Verhandlungen mit Hitler abzielte, von den Franzosen unbeantwortet geblieben. Im Monat nach der Ernennung von Doumergue am 28. März 1934 war die Londoner Regierung hartnäckig geworden: Was genau wurde in Form von "Leistungsgarantien, die die französische Regierung zufriedenstellen würden" gefordert? Großbritannien fügte in seiner offiziellen Note hinzu, dass "eine schnelle Einigung auf der Grundlage unserer engen Zusammenarbeit sehr erwünscht ist". Nach zwei Monaten des Wartens machte sich die britische Ungeduld bemerkbar.

Diesmal - es war nun der 6. April 1934 - entschied sich die Regierung Doumergue, eine Note zu verfassen, die allerdings nebulös und in einer sibyllinischen Sprache verfasst war. "Wir können nicht sagen, dass wir akzeptieren." Der Vorschlag ist "zu allgemein, um nicht zweideutig zu sein". "Er berücksichtigt nicht die technischen und juristischen Fragen, die noch in der Schwebe sind und durch die bloße Formulierung nicht gelöst werden können". Das war hier kaum der Fall. Wenig später drängte die britische Regierung erneut, aber Paris antwortete dem britischen Außenminister Sir John Simon weiterhin ausweichend: "Die französische Regierung wird in Kürze für Klarheit sorgen."

Doch die französische Unklarheit hielt unvermindert an. Am 16. April 1934 erhielt die Regierung Seiner Majestät dann doch ein Memorandum. Aber es war nicht von M. Doumergue unterzeichnet. Von wem dann? - Von Hitler.

Der deutsche Reichskanzler, der sich nicht wie die französischen Minister in Nebel hüllte, bemühte sich, die Zugeständnisse, die er Minister Eden bei seinem Besuch in Berlin im Januar mündlich gemacht hatte, offiziell schwarz auf weiß niederzuschreiben. Er erneuerte schriftlich sein Angebot in Bezug auf die Luftwaffe des Reiches, dass diese nicht mehr als 50 Prozent der französischen Luftstreitkräfte, der Großstadt- und der Kolonialstreitkräfte, oder 33 Prozent der militärischen Flugzeuge der an Deutschland angrenzenden Mächte, je nachdem, was ihnen passt, umfassen würde. Im Zusammenhang mit den Worten "angrenzend an" wurde festgestellt, dass die UdSSR keine gemeinsamen Grenzen mit dem Reich hatte. Was die schreckliche SA und die SS anbelangt, die die durchschnittlichen Franzosen so entsetzten - die beim bloßen Anblick der Fahnen mit dem Hakenkreuz in ihren Kinosesseln erschraken -, so hätte Hitlers Dokument nicht sauberer sein können Er würde die Formationen der SA auf eine rein politische Rolle beschränken. Sie würden nicht in der Lage sein, in irgendeiner Weise militärisch zu handeln. So heißt es im Kommuniqué des Reichskanzlers:

Die Reichsregierung ist entschlossen, Maßnahmen zu ergreifen, die den nichtmilitärischen Charakter der SA und der SS festlegen und deren Anwendung von einem Kontrollgremium überwacht werden soll. Diese Maßnahmen lauten wie folgt: 1. Die SA wird nicht bewaffnet sein. 2. Sie werden nicht im Gebrauch von Waffen unterrichtet. 3. Sie werden weder gemustert noch in Militärlagern ausgebildet. 4. Sie werden weder direkt noch indirekt von Offizieren der regulären Armee unterrichtet.

Was die Luftwaffe betrifft, so hat Hitler die Vorschläge, die er Herrn Eden in Berlin unterbreitet hat, Wort für Wort erneuert:

Die Stärke dieser Luftflotte wird nicht mehr als 50 Prozent der französischen Luftstreitkräfte, sowohl im Mutterland als auch in den Kolonien, oder 33 Prozent der Gesamtheit der Luftflotten der an Deutschland angrenzenden Mächte betragen, je nachdem, welche dieser beiden Zahlen kleiner sein wird.

Hitler ging mit seinen Zugeständnissen weit über das hinaus, was die ehemaligen Feinde Deutschlands nach ihrem Scheitern in Genf noch erwartet haben könnten. In Hitlers Memorandum heißt es abschließend:

Die deutsche Regierung erklärt sich freiwillig damit einverstanden, dass die Abrüstung der anderen Mächte erst nach Ablauf der ersten fünf Jahre nach diesem Abkommen beginnen muss. Die deutsche Regierung akzeptiert alle anderen Bestimmungen des britischen Memorandums, einschließlich der Einrichtung von Inspektionen. (Die Richtigkeit dieser drei Zitate kann bei Benoist-Mechin nachgelesen werden).
Dieses dreifache Angebot Hitlers war umso verdienstvoller, als er sich selbst durch den Widerstand einiger seiner SA-Führer bedroht fühlte. Knapp zwei Monate später, in der historischen "Nacht der langen Messer", am 30. Juni 1934, musste er sie in die Schranken weisen.
Der britische Botschafter in Berlin, Sir Eric Phipps, war von der Tragweite dieser Vorschläge angenehm überrascht worden. Als er das Memorandum an seine Regierung weiterleitete, fügte er ein Postskriptum hinzu: "Der Vorschlag von Herrn Hitler selbst, seine Organisationen (die SA und die SS) einer automatischen und regelmäßigen Inspektion zu unterziehen, dem er zustimmt, erscheint unbestreitbar nützlich."
Die Inspektion wurde akzeptiert. Ein Aufschub von fünf Jahren wurde akzeptiert. "Freiwillig", fügte Hitler hinzu.
Sollte Paris nun, da die helfende Hand ausgestreckt worden war, diese ergreifen? Oder sie mit Verachtung zurückweisen?
Es verschmähte sie mit Verachtung, und zwar heftig. Die Angelegenheit zog sich nicht in die Länge. Schon am nächsten Tag, dem 17. April 1934, wurde die Antwort bekannt gegeben. Es war nicht einmal ein Ja oder ein Nein; es war eine formelle Absage an jegliche diplomatische Diskussion "welcher Art auch immer." Damit teilte Frankreich den Engländern in aller Deutlichkeit mit, dass es von vornherein jede Diskussion ablehnte. Jean Viennet, ein erfahrener französischer Politiker, war darüber völlig verblüfft: "Die Absicht, die Beziehungen abzubrechen, ist offensichtlich." Er fügte hinzu: "Es ist eine kategorische Ablehnung und eine Diplomatie der harten Hand.... Frankreich hat sich für den bewaffneten Frieden entschieden."
In London herrschte Bestürzung. Man war wie immer auf einige Enthüllungen vorbereitet, aber nicht auf eine so radikale und absichtlich endgültige Abfuhr. "Es ist ein 'Nein' von fataler historischer Tragweite", seufzte Lord Lothian, eine der prominentesten Persönlichkeiten des britischen Empires. Als Mussolini, der zu diesem Zeitpunkt noch ein Freund der Alliierten war, erfuhr, wie die Franzosen zugeschlagen hatten, konnte er nur eine Katastrophe voraussagen: "Am Ende wird 'Ihre Majestät die Kanone' das Sagen haben." Die französische Reaktion war so unbeholfen, dass es fast unglaublich war.
"Man kann leicht den Eindruck gewinnen", so Benoist-Mechin, "dass sie kein allgemeines Abkommen wollen und nie gewollt haben".
Es würde lange dauern, bis jemand inmitten dieses kapriziösen Zorns klar sehen würde. In Wirklichkeit hatte der französische Außenminister Jean Barthou nicht die Absicht, seine Brücken so abrupt und mit einer geradezu provozierenden Brutalität abzubrechen. Als ihm der Text der deutschen Note übermittelt wurde, war seine erste Reaktion der gesunde Menschenverstand: "Wäre es nicht intelligenter, Deutschland wegen einer wichtigeren Aktion zu schlagen, als mit ihm wegen einer bloßen Frage der Vorschriften zusammenzustoßen? Würde eine Weigerung heute nicht Hitler in die Hände spielen, so dass er sich an sein Volk wenden und sagen kann: 'Sehen Sie, wir wollen verhandeln, aber Frankreich will nicht; und Frankreich setzt sich als alleiniger Richter auf'?"
Der französische Außenminister Barthou war so entschlossen, England und indirekt auch Deutschland gegenüber positiv zu reagieren, dass er noch am selben Morgen dem Generalsekretär für Auswärtige Angelegenheiten, Alexis Leger, in Anwesenheit des Reporters von L'Oeuvre, Tabouis, seine Entscheidung mitteilte: "Ich habe meine Entscheidung getroffen, und es ist definitiv eine versöhnliche Note, die wir schreiben müssen." Der Entwurf der Note, die dem Ministerrat vorgelegt werden sollte, wurde innerhalb einer Stunde von Herrn Barthou selbst und von Herrn Alexis Leger geschrieben. Doch am nächsten Tag wollte Barthou den Briten genau das Gegenteil mitteilen.
Wie ist diese Kehrtwende zu erklären? Benoist-Mechin, der Historiker, würde schreiben: "Die Haltung von M. Barthou ist so unvernünftig, dass wir versuchen, mildernde Umstände für ihn zu finden. M. Viennot seinerseits behauptet, die Notiz vom 17. April sei ihm von M. Doumergue aufgezwungen worden." Unser M. Viennot hatte eine scharfe Nase. Barthou würde später unter vier Augen enthüllen, was geschehen war. Premierminister Doumergue hatte ohne das Wissen seines Außenministers persönlich den Text zum Abbruch der Beziehungen verfasst. Barthou, der sehr verärgert war, hatte ihn nach der Ratssitzung seinem Generalsekretär Alexis Leger anvertraut:
Ich war praktisch der Einzige im Ministerrat, der unseren Entwurf der Note verteidigt hat. Das Komitee hatte eine Note der kategorischen Ablehnung verfasst, die einstimmig angenommen wurde. Heute ist der tragischste Tag in meinem Leben. Ich muss meine Überzeugungen über Bord werfen.... Kurz gesagt, ich musste zulassen, dass ihr Entwurf durch den meinen ersetzt wird. Von nun an werden wir eine sehr mutige Politik betreiben müssen.
An diesem "großen Mut" hatte es ihm von diesem ersten Tag an gefehlt. An einem einzigen Abend hatte er plötzlich die Seiten gewechselt, weil er seinen Präsidenten nicht verärgern wollte, den rachsüchtigen kleinen alten Rentner aus der Provinz, der, weil er immer noch mürrisch über 1870 brütete, beschlossen hatte, den Deutschen zu sagen, sie sollten sich verziehen. Dem Geschäftsträger des Vereinigten Königreichs, Herrn Campbell, der

gekommen war, um Barthou seine Irritation und Verwunderung mitzuteilen, hatte dieser verlegen geantwortet: "Ich weiß sehr wohl, dass die Note eine große Enttäuschung für das britische Kabinett sein wird. Aber wenn eine Regierung sechs ehemalige Premierminister unter ihren Mitgliedern hat, von denen fünf ehemalige Außenminister sind..." Seine Stimme verstummte in einer Auslassung.
Einer von Barthous Kollegen in der Abgeordnetenkammer lachte sarkastisch: "Da er sonst niemanden zu verraten hat, verrät Louis Barthou seine Gefühle." Ein anderer fügte spitzfindig hinzu: "Ich kenne Barthou gut. Wenn er auf diese Weise auf der gesamten Urheberschaft der Notiz besteht, bedeutet das, dass er nichts damit zu tun hat".
Es war nicht besonders ruhmreich für den Minister, sich auf diese Weise aus der Affäre zu ziehen. Aber wie viele der politischen Verrenkungskünstler, die hinter seinem Rücken kicherten, hätten nicht dasselbe getan? Trotz allem konnte die Affäre nicht ohne weiteres als abgeschlossen betrachtet werden. Die Abneigung, die Doumergue seit mehr als zwei Dritteln eines Jahrhunderts gegen alles "Preußische" hegte, konnte für sich genommen keine solche Bestürzung hervorrufen. Es gab sicherlich noch etwas anderes, das man verheimlichte. Was man verheimlichte, war, dass die französische Regierung - die aufgrund ähnlicher Fehleinschätzungen auf der Hut hätte sein müssen - seit mehreren Monaten mehr denn je davon überzeugt war, dass Hitlers Sturz unmittelbar bevorstand.
Warum sollten sie also Gespräche mit einem Mann führen, der jeden Moment von der Macht verdrängt werden könnte?
Die Abrüstungskonferenz in Genf war zuvor in die gleiche Falle getappt. Seitdem gab es jedoch die 40 Millionen Stimmen, die Hitler bei seiner Abstimmung erhalten hatte. Das hätte M. Doumergue eigentlich mehr beeindrucken müssen als einige fragwürdige Berichte aus Berlin, die ihn über die subversiven Aktivitäten einiger Hitler-Gegner informierten, von denen einige von ihrem eigenen früheren Scheitern zehrten, während andere hofften, die Zukunft kontrollieren zu können. Der französische Botschafter, M. Frangois-Poncet, war über diese Vorbereitungen informiert. Er hatte die Hauptverschwörer bei verschiedenen Gelegenheiten getroffen, hatte sogar mit ihnen zu vertraulichen Gesprächen in den Privaträumen des Horcher's Restaurant zu Abend gegessen. Er hatte sie auch sehr diskret in den Villen von Freunden oder im Geheimen in bestimmten verdeckten diplomatischen Residenzen getroffen.
Der wichtigste dieser Verschwörer und ein persönlicher Freund des französischen Botschafters war der ehemalige Kanzler, General Schleicher, dem es nicht gelungen war, Hitler wenige Stunden vor seiner Machtergreifung zu stürzen, und der nun über seine Rache nachdachte. Dabei hatte Hitler ihn 1933 rücksichtsvoll behandelt. Er hatte ihm sogar einige Monate lang erlaubt, sein Privatleben - als er politisch niemand mehr war - in dem Gebäude fortzusetzen, das für die Minister der nationalen Verteidigung reserviert war. Erst im Frühjahr 1934, also mit mehr als einem Jahr Verspätung, hatte sich Schleicher in seinem neuen Haus in Babelsberg an der Havel niedergelassen.
Schon vor seinem Umzug, als er noch in den Dienstwohnungen lebte, hatte sich Schleicher sehr frei mit verächtlichen Bemerkungen über Hitler geäußert. Der Ex-Staatssekretär von Rheinbaben hat darüber berichtet:
Im Laufe des Winters 1933-1934 erhielten meine Frau und ich nächtliche Telefonanrufe von einem Informanten, der seinen Namen nicht nennen wollte, uns aber inständig bat, Schleicher zu gewinnen: Es war dringend.
Von Rheinbaben hatte sich beeilt, den General zur Mäßigung seiner Worte zu bewegen. Dieser machte sie stattdessen von Woche zu Woche schlimmer und sagte den baldigen Zusammenbruch des Nationalsozialismus voraus. "Der Reichspräsident wird mich sehr bald zu sich rufen müssen", versicherte er mit leuchtender Glatze, "denn Hitler hat völlig versagt, und es wird an mir liegen, die Quadratur des Kreises zu schaffen."
Eine Woche später, nach einem Empfang in der rumänischen Botschaft, trafen sich Schleicher und der französische Botschafter Frangois-Poncet erneut in einem Restaurant. Frangois-Poncet hatte das Gespräch absolut vertraulich halten wollen, aber es blieb so wenig vertraulich, dass der Diplomat Angst bekam und selbst zur Frau von Rheinbaben ging, die häufig mit Schleicher reiten ging, und sie bat, ihn auf die Gefahr hinzuweisen, die er mit seinen Anti-Hitler-Äußerungen einging. Es hat nichts genützt. Wenige Tage später hatte der General im Berliner Offiziersclub eine neue, heftige Hetzrede gegen die Außenpolitik des Kanzlers gehalten. Madame Schleicher übte unter den Frauen eine ebenso scharfe Kritik, diesmal jedoch an der Entourage von Präsident Hindenburg, der seine Frau entsorgt hatte.
Auf der Suche nach Verbündeten oder Komplizen um jeden Preis bemühte sich Schleicher, den ehemaligen Naziführer Gregor Strasser für sich zu gewinnen, einen berüchtigten Intriganten, den Hitler Ende 1932 aus allen Ämtern entlassen hatte, weil er schon damals geplant hatte, Hitler zu verraten, um in einer Regierung Schleicher Vizekanzler zu werden. Der Plan war gescheitert. Strasser war danach nur noch ein Niemand. Dennoch hatte Schleicher, geblendet von seinen Ressentiments und seinem Ehrgeiz und im Bewusstsein der Dürftigkeit seiner Unterstützung, beschlossen, Gregor Strasser eine weitere Chance in der Regierung zu geben, die er auf dem Boden der Hitler-Regierung aufbauen wollte.
Der General hatte sich in den Kopf gesetzt, auch Röhm, den obersten Führer der SA, zu rekrutieren. Der von Schleicher und Strasser ausgearbeitete Plan zielte hoch. Benoist-Mechin hat uns die Grundzüge geschildert: "Hitler sollte ermordet werden, und Schleicher sollte an seiner Stelle Kanzler werden. Gregor Strasser würde

Minister für Volkswirtschaft werden." Röhm würde Minister der Reichswehr werden, "weil es ratsam ist, dass die nationalen Formationen und die Armee in denselben Händen liegen."
General Schleicher - der Röhm das Kommando über die Reichswehr angeboten hatte - war noch 5 Monate zuvor entschlossen gewesen, ihn ins Gefängnis zu stecken und die SA-Formationen von der Reichswehr auflösen zu lassen.
Der französische Botschafter war eng in diese Vorbereitungen eingebunden. Sein Militärattaché in Berlin, General Renondot, hatte diese ermutigende Vorhersage nach Paris übermittelt: "Ich bin völlig überzeugt, dass ein blutiger Konflikt unvermeidlich ist." Das wichtigste Amtsblatt der Regierung Doumergue, Le Temps, erwies sich als äußerst empfänglich für diese Art von Klatsch und Tratsch. "Es ist durchaus möglich", hatte sie geschrieben, "dass Hitler sehr schnell stürzt und sein Ruf als Wundertäter verschwindet." Bevor er seinen Plan und seine endgültige Liste aufstellte, hatte sich General Schleicher mit
Frangois-Poncet in der Wohnung eines großen Bankiers getroffen. Schleichers Bericht hatte es auf den Punkt gebracht: "Hitlers Sturz steht unmittelbar bevor Die Tage der Regierung sind gezählt. Diese ganze Bande von Schurken wird bald hinweggefegt werden. "
Es scheint, dass der Bericht an Paris über dieses Treffen zwischen Schleicher und Frangois-Poncet wie ein elektrischer Schlag auf Premier Doumergue, den alten Preußenfresser aus dem Krieg von 1870, gewirkt hat. "Es war dieses Gespräch, von dem M. Barthou berichtet wurde", so die United Press in einer Meldung vom 7. Juli 1934, "das den Außenminister vermutlich dazu veranlasste, dem Vertreter einer befreundeten Macht (dem englischen Diplomaten Lord Tyrrel) mitzuteilen, dass Frankreich nicht bereit sei, in der Frage der Rüstung irgendwelche Zugeständnisse zu machen, weil die Tage des Hitler-Regimes gezählt seien." Das war fast wortwörtlich die Formulierung, die Schleicher im Laufe seines letzten Gesprächs mit Frangois-Poncet verwendete. An diesen Intrigen von Schleicher und dem französischen Botschafter gibt es heute keinen Zweifel mehr. Auch wenn die französischen Archive, die immer noch verboten sind, noch nichts enthüllen konnten - und zweifellos werden sie mit der Zeit geschwärzt werden, so wie die diplomatischen Dokumente von 1914 -, hat Churchill nicht auf dem Teppich geblieben. Er hat in seinen Memoiren das Gespräch zwischen Barthou und dem britischen Botschafter in Paris bestätigt. Der Historiker Benoist-Mechin, umsichtig wie immer, begnügte sich mit der Frage: "Hätte diese Information, die dem Quai d'Orsay übermittelt wurde, M. Barthou dazu veranlasst, die Verhandlungen unter welchem Vorwand auch immer abzubrechen, nur um Zeit zu gewinnen, selbst wenn er sie später wieder aufnehmen müsste, wenn Hitler von der Bildfläche verschwunden wäre?"
Sechzehn Jahre später, 1974, scheute sich Prof. Duroselle von der Sorbonne, ein offizieller Historiker, der über neues historisches Material verfügte, nicht, die Frage von Benoist-Mechin mit einem eindeutigen Ja zu beantworten:
Der Präsident des Rates (Doumergue) und Tardieu waren gegen die Unterzeichnung eines Abkommens. Sie waren der Meinung, dass das Hitler-Regime kurz vor dem Zusammenbruch stand und dass es einfacher wäre, mit Hitlers Nachfolger zu verhandeln.
Der Wolf von Berlin würde mit Sicherheit jederzeit sein tödliches Fell verlieren. Hitlers Fell. Doumergue konnte es schon fast in seinen fetten Fingern spüren. Eine kleine Prahlerei einiger verbitterter Deutscher genügte, damit Frankreich sich auf eine risikoreiche und gefährliche Kriegspolitik einließ. Sie setzten Frankreich auf ein klappriges Komplott, das von unglaublichen Ausländern ausgeheckt worden war. Diese Vertrauten des Botschafters Frangois-Poncet waren verbitterte Schwätzer, unverantwortlich und politisch unbedeutend, ohne Autorität in der Öffentlichkeit. Nur einer von ihnen war gefährlich. Er war der am wenigsten schätzenswerte der Gruppe, ein Mann, der von unnatürlichen Lastern geplagt wurde. Aber er hatte die 3 Millionen Mann der SA unter seinem Kommando.
Wenn er zum Verräter wurde, konnte er viel Unheil anrichten. Er war der letzte von General Schleicher ausgewählte Komplize. Er hatte eine große Narbe quer über sein Gesicht. Seine künstliche Nase, körnig wie eine Erdbeere, schimmerte wie ein Glühwürmchen. Er würde bald die wichtigste Figur in der Tragödie der langen Messer sein. Es war Röhm.

KAPITEL 38

DER BÜRGERKRIEG IN DER NATIONALSOZIALISTISCHEN PARTEI

Zu Beginn des Jahres 1933 kamen die Millionen Mitglieder der SA fast ebenso häufig von links wie von den alten rechten Organisationen, die bei den Armeechefs mehr Ansehen genossen. Der Deutsche Hans Bernd Gisevius erzählt uns:
Die Mitglieder der SA, deren Zahl in den letzten Monaten stark angestiegen ist, bestehen zu mindestens einem Drittel aus ehemaligen Mitgliedern der linken Parteien. Es ist mit Sicherheit bekannt, dass es in den Monaten Juni und Juli 1933 Angriffskommandos gab, die fast ausschließlich aus Kommunisten bestanden. Sie waren im Volksmund als "Beefsteak-Kommandos" bekannt, außen braun und innen rot.
Vor dem Sieg waren diese vor Optimismus und Mut strotzenden SA-Männer absolut unverzichtbar. Mehrmals in der Woche mussten sie auf den Versammlungen für Ordnung sorgen. Als starker Arm der Parteipropaganda verpassten sie Gegnern im Publikum, die zu aufmüpfig wurden, eine ordentliche Tracht Prügel. Sie wurden aus der glühend patriotischen Jugend der Nation rekrutiert. Und in sehr großer Zahl auch aus den Reihen der Arbeitslosen.
Und in einigen Fällen wurden auch echte Taugenichtse rekrutiert.
Einige überambitionierte Draufgänger hatten den Appetit von Unholden. Was die Taugenichtse anbelangt, so wollten sie sich mit Schlägern in die Mittelschicht drängen. Einige vom Ehrgeiz getriebene Anführer waren nur daran interessiert, die Zahl ihrer Kontingente zu vergrößern, da damit automatisch auch ihre eigene Bedeutung zunahm, was ihnen eine überstürzte Beförderung zum Oberst oder sogar zum General einbrachte. Ihr schneller Aufstieg empörte verständlicherweise die Obersten und Generäle der Reichswehr, die ein halbes Jahrhundert der Mühsal in der alten Armee hinter sich gebracht hatten.
Was sollte Hitler nach der Machtübernahme durch die Revolution mit diesen Millionen von Idealisten - einschließlich der rücksichtslosen Unerwünschten - anfangen, wenn er bereits 6 Millionen arbeitslose Arbeiter hatte?... Immer wieder hatte er gegen den übermäßigen Anstieg der SA-Mitgliederzahl protestiert. Aber die SA-Führer hatten sich seinen Befehlen gegenüber taub gestellt, weil sie persönlich zu sehr daran interessiert waren, die zusätzlichen Mitglieder zu halten, kurz gesagt, hier lagerten 3 Millionen Halbsoldaten an den Angeln der verfassungsmäßigen Regierung unter Hitlers Kontrolle, einige von ihnen bescheiden, ergeben und diszipliniert, andere Schläger oder Fanatiker, die wenig geneigt waren, in die stumpfe Legalität zurückzukehren.
Hitler hatte sie gebraucht. Er empfand große Zuneigung für sie, denn viele von ihnen waren alte und tapfere Kameraden. Er verzieh ihnen oft ihre Eskapaden. Von Zeit zu Zeit sagte er zu ihrer Rechtfertigung: "Die SA ist keine Schule für junge Damen." Aber er begann sich zu ärgern, wenn er beunruhigende Geschichten über die unangenehmen Dinge hörte, die einige von ihnen taten.
Der Anführer dieser 3 Millionen Landsknechte war ein ehemaliger Hauptmann namens Ernst Röhm. Hatte er Hitler erschaffen, wie einige behauptet haben? Hitler war 1919 Mitglied der DAP, bevor er Röhm kennenlernte. Letzterer war ein heldenhafter, schwer behinderter Kriegsveteran, ein Haudegen, der seinen Platz in einem besiegten Deutschland nicht finden konnte. Er trank viel und oft. Nach November 1919 hatte er seinen Armeedienst als verantwortlicher Offizier einer militärischen Nachrichtenabteilung in München fortgesetzt. Als Offizier der Zweiten Infanteriebrigade hatte er geheime Gelder zur Verfügung, die er an verschiedene rechte Bewegungen verteilte.
Diese Rolle befriedigte seine dynamische Natur nicht. Er wechselte von nationalistischen Organisationen, die zu friedlich waren, zu turbulenteren nationalistischen Bewegungen. Er organisierte geheime Lager mit Gewehren, Maschinengewehren und Munition und hatte sogar ein paar alte Kanonen geborgen. So hatte Hitler Röhm im Laufe des Jahres 1919 kennengelernt und ihn dann dazu gebracht, als Mitglied Nr. 623 in die DAP einzutreten.
Röhm war herzlich und kommunikativ. Zwischen Hitler und ihm entstand eine vertraute Kameradschaft. Sie benutzten das vertraute Du miteinander, aber es war nicht weiter gegangen, als dass Hitler ein Genie war und Röhm nicht brauchte, um ihn zu inspirieren. Und wenn Röhm nur einen Mann seiner Wahl gebraucht hätte, um ein brillanter Führer zu werden, hätte er sich 50 Männer ausdenken können, die besser in der Lage gewesen wären, in der unmittelbaren Zukunft Erfolg zu haben (z.B. General Ludendorff), als der unbekannte und virtuelle Lump, der Hitler im Jahr 1919 war.
Dank seiner außergewöhnlichen Persönlichkeit - und nicht, weil Röhm eine Marionette fabriziert hatte - wurde Hitler am 21. Juli 1921 mit 553 von 554 Stimmen unangefochtener Meister der NSDAP, der Nachfolgerin der ursprünglichen DAP. Röhms Stimme war nur eine von 553 Stimmen gewesen. Und dann war da noch Hitlers Beredsamkeit: Ohne sie hätte es nie ein nationalsozialistisches Deutschland gegeben. Auch das war kein Geschenk von Röhm an den jungen "Führer".

Röhm war dennoch ein nützlicher Mitarbeiter. Er war in Münchner Militärkreisen gut bekannt und besonders geeignet, Schwierigkeiten zu lösen, wenn die Behörden versuchten, einen Streit mit den ersten Nationalsozialisten anzuzetteln, und er war effektiv.
Als die Marxisten mit Gewalt versuchten, die Versammlungen von Hitlers Partei zu terrorisieren, war es Hitler und nicht Röhm, der die erste Gruppe von Schlägern - insgesamt 80 an der Zahl - gebildet hatte, die er selbst zum Angriff führte, als die Roten in seine Versammlungen einbrachen. Und es war Göring, der berühmte Kommandeur des Richthofen-Geschwaders - der die Insignien des Verdienstordens um den Hals trug und weitaus berühmter war als Röhm -, der von Hitler das Kommando über diese erste Sturmabteilung erhalten hatte und den Auftrag, ihre Rekrutierung zu verstärken.
Da Göring mit 10 anderen Missionen beschäftigt war, hatte Röhm seine Nachfolge angetreten. Er war ein tapferer Gruppenführer. Er hatte seine Männer fest im Griff, verfügte über einen guten Instinkt für den Kampf und war gleichzeitig ein fähiger Organisator.
In der Nacht des Münchner Putsches im November 1923 hatte er die Räumlichkeiten des Militärkommandos in Beschlag genommen und hielt sich dort einige Stunden lang auf, nachdem der Putsch gescheitert war.
Während Hitler 1924 12 Monate im Gefängnis saß, hatte Röhm seine Karriere in Schwung gebracht und profitierte wie Ludendorff von der Popularitätswelle, die durch den Putsch und dann durch die Sensation des Prozesses gegen Adolf Hitler ausgelöst wurde.
Röhm war zum nationalsozialistischen Abgeordneten gewählt worden, und eine Zeit lang spielte er eine einsame Hand. Er hatte mehrere Wochen gezögert, bevor er sich wieder auf die Seite Hitlers schlug, nachdem dieser freigelassen worden war. Er hatte nicht einmal an der Wiedervereinigungssitzung teilgenommen. Der Erfolg, den Hitler dort hatte, und die wachsende Stärke der erneuerten NSDAP brachten Röhm zurück in den Schoß der Partei. Doch zwischen Hitler und Röhm kam es schnell zu einer wichtigen Meinungsverschiedenheit, denn sie hatten zwei völlig unterschiedliche Auffassungen von den Zielen, die den Kampfformationen der Partei zugewiesen wurden. Röhm wollte die SA zu einer militärischen Organisation machen, die praktisch unabhängig von der nationalsozialistischen Bewegung sein sollte.
Für Hitler hingegen sollte die SA die alleinige Aufgabe haben, die Rechte des Nationalsozialismus in den Versammlungssälen und auf der Straße durchzusetzen. 1925 spitzte sich dieser Konflikt, der lange Zeit latent vorhanden war, zu. Hitler entließ Röhm, der sich ohne Skandal zurückzog. Treu, aber untröstlich, verließ er Europa und ging als Oberstleutnant nach Bolivien, wo er fünf Jahre lang bleiben sollte. Die SA war in der Zwischenzeit ohne Röhm erheblich größer geworden. Im August 1927 waren 20000 ihrer Mitglieder beim Dritten Parteitag der NSDAP in einer Parade aufmarschiert. Jahr für Jahr wuchs sie weiter und wurde stärker strukturiert. Am 14. September 1930 hatte Hitlers erster großer Wahlsieg wie eine Bombe eingeschlagen: 107 Abgeordnete. Die SA war überall auf den Straßen zu sehen und ebnete energisch den Weg in die Zukunft.
Da er nicht in der Lage war, alles selbst zu lenken, erinnerte sich Hitler an Röhm, sagte sich, dass er sich in La Paz beruhigt haben müsse und dass er ihn vielleicht aus dem fernen Bolivien zurückrufen könne, jetzt, da Millionen von Deutschen ihm, Hitler, persönlich folgten. Am 1. Oktober 1930 rief ihn Hitler zu sich. In La Paz warf Röhm, der immer noch von der Münchener Saga beseelt war, sofort seine Sterne und Beförderungen beiseite. Kaum war er in München angekommen, ernannte Hitler, der von seiner Rückkehr ebenfalls sehr bewegt war, Röhm zum Chef des Stabes der SA und ihres privilegierten Kontingents, der SS, einer Elitetruppe, die den Führer auf Schritt und Tritt verteidigen sollte.
In der Bitterkeit des großen Kampfes von Januar 1931 bis Januar 1933 hatte sich das Problem der SA, ob politische Stoßtruppe oder zukünftige ?neue' Armee, verwischt. Es wurde nicht diskutiert. Sie kämpften. Trotzdem hatte Hitler Röhm gegenüber nie einen Hehl daraus gemacht, dass er an seiner Grundposition festhalten wollte. In seinen Augen war die Reichswehr die einzige Armee; die SA war die physische und politische Stütze der Bewegung Auch innerlich hatte Röhm seine Meinung nicht geändert. Er hatte nichts als Beleidigungen für die Chefs der Reichswehr übrig, obwohl sie zu dieser Zeit die einzigen waren, die über die technische Ausbildung verfügten, ohne die keine Armee effektiv ist. Hitler war sich dieser Notwendigkeit durchaus bewusst. Gisevius schreibt:
Hitler wollte die SA sozusagen zu den legalen Truppen der Partei machen.
Es war notwendig, dem Terror mit Terror zu begegnen, zuerst in den Versammlungen, dann auf der Straße, wenn es nötig war. Aber das war dem Offizier Röhm nicht genug. Seit 1918 war sein einziger Traum die neue nationale Armee. Kein noch so großer Erfolg schien ihm schnell genug zu sein. Keine Erhöhung der Personalstärke der SA schien ihm ausreichend zu sein.
Röhm hatte seinen Plan: "Je schneller er sich im ersten Schwung der Machtergreifung durch das undurchdringliche Dickicht der juristischen Vorschriften und der außenpolitischen Verpflichtungen zwängte, desto eher würde seine Revolutionsarmee zur nationalen Armee der Zukunft werden." Trotz allem behandelte Hitler Röhm rücksichtsvoll.

Gisevius erklärt noch einmal: "Hitler muss auf allen Seiten Vorkehrungen treffen. Er ist immer noch nur der Kanzler einer Koalitionsregierung. Er muss immer noch Entscheidungen des Ministerrats, diplomatische Proteste und manchmal sogar offenen Widerstand berücksichtigen. Außerdem ist der alte Marschall immer da."

Röhm schenkte solchen Überlegungen keine Beachtung. Wenn er die Befehlshaber der alten Armee für den Moment akzeptierte, so hielt er sie für alte Knacker: mumifizierte Skelette ohne soziales Verständnis und ohne jegliches Gefühl für das gemeine Volk. Für sie war ein Soldat ein Instrument, das Befehle entgegennahm, und das war alles. In ihren Augen war er im Grunde genommen ein minderwertiges Wesen. Wenn jemand wie General Reichenau, der zum Nationalsozialismus konvertiert war, sich erlaubte, nach dem Exerzieren ein freundliches Gespräch mit einem Soldaten zu führen, oder wenn er mit den Männern an sportlichen Wettkämpfen teilnahm - bei denen der beste Mann gewinnt, nicht der mit der schillerndsten Goldtresse -, schockierte das seine Offizierskollegen, die ihn als Demagogen behandelten.

Die Volksarmee, die Röhm Deutschland geben wollte, war eine Nation in Zielen, wie zur Zeit der Französischen Revolution. Außerdem pfiff er oft die Marseillaise, spielte auf Carnot an und hätte der SA gerne den Geist der Sansculottes gegeben.

Er ging zu weit. Er beschwor die Rote Armee herauf. Getrieben von einem im Wesentlichen revolutionären Geist, hätte er gerne eine deutsche Rote Armee geschaffen, denn er war, wie er selbst sagte, mehr Sozialist als Nationalist. Er war dennoch damit einverstanden, die Armee vorläufig zu behalten, unter der Bedingung, dass sie unverzüglich übernommen wird. In Wahrheit hätte er es vorgezogen, seine Rote Armee von Grund auf neu zu schaffen und so einen klaren Bruch mit der Vergangenheit der Landsknechte zu vollziehen, die ihm schrecklich altmodisch erschien. Außerdem warf er der Armee vor - und damit hatte er nicht ganz unrecht -, dass sie die Erfordernisse einer modernen Kriegsführung während des Ersten Weltkriegs nicht verstanden hatte und insbesondere den massiven Einsatz von Panzern ablehnte. Die Blindheit des deutschen Generalstabs in dieser Frage war zweifellos einer der entscheidenden Faktoren für die Niederlage des Deutschen Reiches gewesen.

Seitdem waren diese Generäle, wie ihre französischen Kollegen, noch mehr auf veraltete Techniken fixiert und interessierten sich weder für Pläne zur Bildung großer Panzerverbände noch für die Schaffung einer Luftwaffe, die für massive Militäraktionen ausgelegt war. Röhms Tirade war an sich gültig und sollte es bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs auch bleiben. Im Jahr 1939 würden viele dieser in der Vergangenheit verstrickten Generäle noch immer die taktischen Möglichkeiten von Panzerdivisionen leugnen und sich nur am Rande für Görings Luftflotte interessieren.

Doch wie hätte Röhm eine neue Armee von Grund auf modernisieren können? Ein Glückssoldat, der nie die Ausbildung erhalten hatte, die ihn für diese Aufgabe geeignet gemacht hätte? Der nicht das Genie besaß, sie zu erfinden, und der nicht einmal die Möglichkeiten einer Kriegsindustrie kannte? Hitler würde sich als der einzige Mann erweisen, der in der Lage war, eine Theorie der modernen Kriegsführung von Anfang bis Ende zu entwickeln, die sich auf die taktische Zusammenarbeit großer und mächtiger Luft- und gepanzerter Bodentruppen stützt. Er würde den eisernen Willen haben, diese strategische Revolution durchzusetzen. Er würde die Panzerdivisionen und die Tausende von Flugzeugen schaffen. Er würde das Gespür dafür haben, die einfallsreichen jungen Offiziere wie Guderian und Rommel zu entdecken, die seine Doktrin umsetzen würden.

Hitler wusste ebenso wie Röhm, dass eine solche militärische Revolution unabdingbar war, aber da er sich der Hindernisse bewusst war, wollte er die Dinge nicht überstürzen. Er glaubte an die Möglichkeit, dass die erfahrenen Kommandeure der Reichswehr das verstehen würden. Bei einigen von ihnen hatte er sich geirrt. Um die Militärmaschine trotz der Hindernisse und des mangelnden Verständnisses erfolgreich umzugestalten, rechnete Hitler damit, dass dank der nationalsozialistischen Jugend neues Blut in die Armee strömen würde, das die Gemüter verändern und Tausende von Offizieren hervorbringen würde, die die neue Doktrin verstehen und einer Armee, die Teil der großen deutschen Gemeinschaft wird, einen echten sozialen Zusammenhalt verleihen würde. Leider würde die Zeit, die ihm zur Verfügung stand - die sechs Jahre von 1933 bis 1939 - nicht ganz ausreichen.

Hitler verfügte schon vor 1933 über die lange erwogene Besonnenheit eines verantwortungsbewussten zukünftigen Staatsoberhauptes. Röhm hingegen war das personifizierte Ungestüm und zu heftig in seinen Reden, wenn er getrunken hatte, was oft der Fall war. Eine Armee des Volkes? Beide wollten sie, Hitler genauso wie Röhm. Aber wie sollte sie geschaffen werden?

Darin unterschieden sich ihre Pläne völlig. Früher oder später mussten sie aneinandergeraten. Röhm verkündete: "Ich bin der Scharnhorst der neuen Armee. Der Bestand selbst muss revolutionär sein. Es ist unmöglich, auf totes Holz aufzupfropfen." Das Problem war viel komplexer als das

Hitler sah weit über Röhms Bierkrüge hinaus. Die Armee, an die er dachte, würde etwas anderes als Streichhölzer auf einem Kaffeetisch benötigen, um unbesiegbar zu sein. Neben der Bereitschaft, der Kraft und dem Glauben des Volkes brauchte es auch Kader und Köpfe, Pläne und eine Strategie. Die Armee und die SA sollten nicht in Opposition zueinander stehen, sondern ein Zweierteam bilden. Hier lag das Problem, das es zu lösen galt, nicht in einem verrückten Duell. Der Zusammenstoß zwischen Röhm und Hitler war unvermeidlich.

KAPITEL 39

RÖHM DRÄNGT WEITER

Hitler würde eine echte "Volksarmee" zunächst nur in sehr geringem Umfang aufbauen können, denn die Reichswehr, die furchtbar eifersüchtig auf ihr Monopol war, würde ihrer Rekrutierung bis 1941 viele Hindernisse in den Weg legen. Im Gegensatz zur Rekrutierung der Scharen der SA, die Röhm, der abenteuerlustige Condottiere der Neuzeit, viel zu schnell und ohne ausreichende Kontrolle hinter sich hergezogen hatte, würde die Rekrutierung zur Waffen-SS physisch, politisch und moralisch das Ergebnis eines langen und strengen Auswahlprozesses sein. Sie würde aus den am besten gebauten, überzeugtesten und diszipliniertesten jungen Männern des Reiches gebildet werden, aus den charakterstärksten, die den Glauben eines Kreuzfahrers an den Nationalsozialismus, an Hitler, ihren Führer, an die Mission des Germanentums und, nach 1940, an das Europa der 20 Kameradenvölker hatten, die in ihren Reihen zu finden sein würden. Die Schulen der Waffen-SS (bewaffnete Schutzstaffel) zur Ausbildung und Formung ihrer Kader waren von spartanischer Strenge. Disziplin war das erste ihrer Gesetze. Ein Trappistenmönch lebte nicht nüchterner. Ein Offiziersanwärter nahm während seiner 10-monatigen Ausbildung manchmal ein Dutzend Kilogramm ab.
Auf diese Weise würden in 10 Jahren eine Million junger Freiwilliger auf spartanische Weise ausgebildet: Freiwillige zunächst aus Deutschland und dann aus ganz Europa, alle fanatisch an einen revolutionären Glauben glaubend und alle als Waffenbrüder Erbauer eines Kontinents, der endlich politisch, sozial, wirtschaftlich und geistig eins werden sollte. Niemals zuvor hatte jemand eine europäische Armee aus einer Million junger Freiwilliger gesehen - und zweifellos wird es auch nie wieder eine geben -, die von einem solchen Ideal beseelt war oder einen solchen physischen und moralischen Wert repräsentierte.
Aber diese Waffen-SS würde die Verwirklichung langer Jahre fortschreitender Arbeit sein, von einem Bataillon zu einem Regiment, dann zu drei Divisionen, die nicht sehr gut bewaffnet waren, dann zu Divisionen, die ganz hervorragend ausgerüstet waren, dann zu Armeekorps und zu Armeen. Die Zeit würde es erlauben, wie unter Napoleon, Tausende von jungen Offizieren allerersten Ranges nacheinander aufgrund ihrer Tapferkeit und ihrer Fähigkeiten auszuwählen. Viele von ihnen waren ehemalige Soldaten aus dem Jahr 1918 und wurden wieder jung unter den Jungen, wie der unvergessliche Sepp Dietrich, Oberbefehlshaber der Sechsten SS-Panzerarmee; wie General Gilles, Kommandeur der glorreichen Wiking-Division; wie Felix Steiner, kommandierender General des Vierten Panzerkorps; oder wie der Großvater der Waffen-SS, den alle liebevoll Papa Hausser nannten.
Aber die meisten, die aus der Hitlerjugend oder ähnlichen Organisationen in ganz Europa hervorgegangen waren, waren großartige junge Männer, wie Kurt Meyer, der legendäre "Panzermeyer", der im Alter von 34 Jahren die 18000 jungen Burschen der Waffen-SS Division Hitlerjugend kommandierte, oder wie der schillernde Lohengrin, Joachim Peiper, der im Alter von 29 Jahren Kommandeur eines Panzerregiments in derselben Division war.
Sie alle mussten sich im Vorfeld der gleichen eisernen Disziplin und der gleichen ideologischen Erziehung unterwerfen und verdienten sich ihre Beförderung durch ihren Mut im Kampf und ihre Entschlossenheit. Ich selbst, mit 37 Jahren Kommandeur der Waffen-SS-Division Wallonie, damals Armeekorps West, war acht Monate lang einfacher Soldat an der russischen Front gewesen, dann Gefreiter, dann Unteroffizier, dann Leutnant und so weiter, wobei ich mir jeden neuen Rang "für eine Heldentat im Kampf" verdiente. Das war die harte und schnelle Regel bei der Waffen-SS.
In die Tolz-Kriegsschule kamen Sie erst, nachdem Sie als Unteroffizier an der Front wiederholt Ihre Führungsqualitäten unter Beweis gestellt und sich dort mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet hatten. Es waren Kameraden mit der Seele von Führern und Helden, die an die Spitze der Truppen gestellt wurden und nicht nur diejenigen, die gut in der Schule waren, wie es an den alten Militärakademien der Vergangenheit üblich war. Die Soldaten der Waffen-SS mussten auch Männer mit einem hohen moralischen Standard sein. Ungefähr 402000 von ihnen starben im Kampf. Sie waren überall die Ersten, immer an den schwersten Stellen. Der kleinste Fehler wurde bei der Waffen-SS streng bestraft. Wer ein Messer stahl, musste fünf Monate ins Gefängnis. Ein Waffen-SS-Mann musste rein und gesund sein. Ein enttarnter Homosexueller wurde vor der ganzen Truppe erschossen.
Eine solche Armee zu formieren, war plötzlich nicht mehr möglich. Das Menschenmaterial, das Röhm zur Verfügung stand, war gut für den Straßenkampf und für die Propaganda. Aber es war wertlos, wenn es darum ging, schnell und vollständig eine kohärente Armee zu bilden, eine Armee, die in jeder Hinsicht modern und vorbildlich war und von Führern mit tadelloser Moral befehligt wurde.
Röhm selbst war ein Rudelführer. Unfähig, eine schwierige Mission auszuführen, die Kreativität erforderte, hätte er bei der ersten Bewährungsprobe an der Grenze durch eine unüberlegte und stürmische Aktion die alte Reichswehr in eine chaotische Armee verwandelt, die unausweichlich auf eine Katastrophe zusteuerte. Hitler war weitsichtig, und er würde eines Tages dank der Waffen-SS seine "Rote Armee" haben. Aber das würde erst kommen, nachdem er jahrelang tausend Fallen geschickt umgangen hatte, ohne in eine zu tappen.

Röhm, der Söldner, war zu sehr in Eile. Er ärgerte sich über die Cleverness des Staatsmannes. In den Jahren 1933 und 1934 wurde seine Verärgerung immer bedrohlicher. Ihre Differenzen wurden noch gravierender, weil Röhm auch auf dem Gebiet der Wirtschaft völlig rücksichtslos war, ein Revolutionär mit einem labilen Gehirn.
Und auch hier wäre Hitler ein Realist. Er hatte genau verstanden, dass eine Synthese der wirtschaftlichen Interessen des Reiches nur durch die Berücksichtigung aller verschiedenen Komponenten der Nation erreicht werden konnte. Der Kapitalismus war einer von ihnen. Röhm wollte ihn zerschlagen. Hitler wollte das nicht. Er wollte seine Revolution nicht auf einen gewaltigen sozialen Aufruhr ungeordneter Massen gründen, sondern auf Eliten: politische Eliten, soziale Eliten, kulturelle Eliten und die Eliten, die die industrielle Welt ständig erneuern, wenn sie frei ist.
Ein Wirtschaftsführer ist das Produkt einer langen Auslese. Der Sohn eines reichen Mannes wird, wenn er intellektuell beschränkt ist, in der modernen Welt scheitern. Industrielle und Ökonomen, die die Entwicklung der Märkte steuern, die Produktion rationalisieren, ihre Management- und Arbeitsteams koordinieren und neue Wege für die Produktion von Gütern eröffnen können, sind ebenfalls Elitemenschen, deren Verstand stets wachsam ist, die sich der Risiken bewusst sind, die sie eingehen, die aber die nötige Charakterstärke besitzen, um sie zu überwinden.
Hitler war bestrebt, diesen sehr unterschiedlichen Eliten einen vernünftigen und aufrichtigen sozialen Geist zu vermitteln und sie zu einer effektiven Konzeption der Gesellschaft auf der Grundlage einer Hierarchie der Verdienste zu führen. Aber er hatte nicht den törichten Wunsch, Dynamitladungen unter den Arbeitgebern und Schöpfern von Reichtum zu zünden, die ebenso Teil der Arbeitswelt waren wie ein Maurer oder ein Schweißer. Die Schöpfer von Arbeit zu verfolgen, sie unter einer ungerechten und irrationalen staatlichen Kontrolle zu erdrücken, ihre Arbeit wirtschaftlich zu torpedieren - das würde das Reich eher schwächen als heilen.
Es würde es auch unmöglich machen, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen. Es würde jede Möglichkeit zur Stärkung und Wiederherstellung der Reichswehr, die 1934 noch das einzige Bollwerk der Nation war, zunichte machen. Für den Augenblick gab es keine andere Lösung, als dieses Bollwerk zu erhalten, auch wenn es unvollkommen, voller vorgefasster Meinungen und geistig kaum darauf vorbereitet war, sich strategisch und technisch zu verändern, und sei es nur, um sich nach Jahren schwieriger Vorbereitung mit einer dynamischeren und zuverlässigeren ideologischen Armee zu verbinden, der Waffen-SS, der wahren "Großen Armee" des Hitlerismus.
Es würde eine Entwicklung geben, keine blinde Zerschlagung von allem. Hitler war kaum Kanzler geworden, als er erklärte: "Ich bin entschlossen, alle Bestrebungen, die darauf abzielen, die gegenwärtige Ordnung zu stören, entschieden zu unterdrücken. Einer zweiten revolutionären Welle werde ich mich mit aller Macht widersetzen, denn sie würde in einem wahren Chaos enden. Wer sich gegen die Staatsgewalt erhebt, wird ohne Rücksicht auf seinen Rang oder seine Stellung in der Partei verhaftet."
Die gewaltsame Revolution war damit ein abgeschlossenes Kapitel. "Die Revolution", hatte Hitler gesagt, "ist kein Dauerzustand, und sie darf auch nicht zu einem Dauerzustand werden." "Wir haben die Aufgabe, eine Position nach der anderen zu erreichen und nach und nach jede Position in vorbildlicher Weise zu besetzen."
Und weiter: "Die siegreiche deutsche Revolution ist in das evolutionäre Stadium eingetreten, d.h. in die Arbeit des normalen und legalen Wiederaufbaus." Er war im Grunde ein Pragmatiker.
Andere, wie Röhm, die nach dem Mond greifen wollten, waren es nicht. Hitler versuchte noch einmal, sie zu warnen: "Von nun an wird jede Handlung, die nicht im Einklang mit den Gesetzen des Staates steht, streng und ohne Gnade unterdrückt werden, denn der nationalsozialistische Staat kann keine privaten Eingriffe in seinen Hoheitsbereich, insbesondere in seine öffentliche Gerichtsbarkeit, dulden."
Röhm hatte in direktem Gegensatz zu den Beteuerungen seines Führers unverblümt Stellung bezogen: "Wir sind kein bürgerlicher Verein, sondern eine Vereinigung von entschlossenen politischen Kämpfern. Die revolutionäre Linie wird beibehalten. Ich will Revolutionäre anführen, keine Männer, die den Ladenbesitzern gefallen."
Hitler war entschlossen, auch in diesem Fall sehr geduldig zu sein. Er war schon immer geduldig gewesen. Röhm war ein Kamerad aus den ersten Tagen. Seine SA-Männer hatten sich jahrelang für ihn aufgeopfert. Trotz ihrer Exzesse konnte er ihnen seine Dankbarkeit nicht verweigern. Röhms soziale Drohungen störten ihn nicht. In diesem Bereich konnte er [Röhm] nicht viel tun.
Es war Hitler, der Beziehungen zu den Industrieführern aufbaute. Auf der militärischen Ebene sah die Sache jedoch anders aus. Ein Konflikt zwischen der Reichswehr und der SA könnte für Deutschland katastrophale Folgen haben. Und genau diesen Konflikt suchte Röhm mit seiner Reihe von Provokationen.

KAPITEL 40

DIE RÖHM-KRISE VERSCHÄRFT SICH

Adolf Hitler hoffte weiterhin, dass sich die Reichswehr und die SA durch eine Verzögerung gegenseitig ausgleichen würden, wobei die erstere in ihrem eigentlichen Bereich - dem Militär - größer und moderner werden würde und die letztere mit größerer Weisheit die politischen Initiativen der neuen Regierung unterstützen würde: "Die eine dient der Nation, deren Territorium sie verteidigt. Das andere ist das Instrument der Partei, deren Ideen es schützt. Sie bilden die beiden Säulen, auf denen das Dritte Reich ruht."
Röhm verdankte Hitler alles. Ohne Hitler hätte er 1921 keine einzige SA-Einheit befehligt. Hätte Hitler ihn 1931 nicht aus Südamerika zurückgerufen, wäre er in Bolivien nur ein weiterer Oberstleutnant oder Oberst gewesen, der in den Cafés verkehrt. Doch 1934 hielt er sich für einen weltlichen Petrus, der vom lieben Gott selbst zum Kommando berufen wurde.
"Ich werde nie wieder bergab gehen", brüllte er, verfolgt von der Erinnerung an den Abstieg, der ihn zuvor nach Südamerika zu den Millionen von Mestizen geführt hatte, ihn, den Rassisten. Er sah sich selbst als neuen Carnot - nein, als Napoleon Bonaparte. Die deutsche Armee würde sein Lehen sein. "Alle siegreichen Revolutionen, die auf einer Ideologie beruhen, müssen ihre eigene Armee haben. Man kann einen revolutionären Krieg nicht mit reaktionären Truppen führen."
Hitler, der es verstand, zu manövrieren und fleißig Hindernisse zu umgehen, um sicher an sein Ziel zu gelangen, ging Röhm auf die Nerven und machte ihm ärgerliche Andeutungen. Im Juni 1933, nachdem er ein ausgiebiges Essen im berühmten Kempinski-Restaurant in Berlin beendet und wie üblich zu viel getrunken hatte, war er geplatzt: "Hitler führt mich an der Nase herum. Er will die Dinge nicht überstürzen. Er betrügt uns alle. Jetzt macht er sich bei seinen Generälen beliebt."
Dann warf Röhm Hitler das größte Verbrechen vor: "Er wird ein Mann von Welt. Er hat sich gerade einen schwarzen Anzug bestellt." Um ein Proletarier zu sein, hätte Hitler das diplomatische Korps empfangen oder Marschall von Hindenburg in Mütze und Latzhose aufsuchen müssen.
Die Reichswehr in die Schranken zu weisen (und vor allem zu ersetzen), wurde für Röhm zu einer regelrechten Obsession: "Ich will nicht, dass die alte Reichswehr neu verputzt wird. Machen wir eine Revolution oder machen wir keine? Wenn wir eine Revolution machen, dann muss aus unserem Schwung etwas Neues entstehen, so etwas wie der Massenaufmarsch der Französischen Revolution. Wir machen dasselbe, oder wir sind erledigt. Die Generäle sind alte Hasen; die Offiziere und die in der Schule verweichlichten Kadetten kennen nichts anderes als ihre alten Hefte und ihre Kasernen. Genug von ihrem Tamtam. Es ist an der Zeit, dass wir sie loswerden."
Das Problem mit Röhm war, dass diese "alten Notizbücher" unentbehrliche Spezialisten in einer exakten strategischen Wissenschaft ausgebildet hatten. Und Röhm verfügte nicht über diese Wissenschaft. Und auch niemand in seinem Umfeld besaß sie. Um internationale Kriege zu gewinnen oder auch nur einen Bürgerkrieg unter Kontrolle zu bringen, ist mehr erforderlich als nur ein tapferer militärischer Haudegen zu sein.
Außerdem kursierten über Röhm Gerüchte über seine Moral, Gerüchte ganz besonderer Art, die sich leicht ausnutzen ließen und ausgenutzt wurden. Heutzutage ist es kein unauslöschlicher Makel mehr, homosexuell zu sein. Irgendwann wird Homosexuellen das Recht auf eine gesetzlich anerkannte Ehe zugestanden. Einige Priester ergreifen hier und da sogar die Initiative und nehmen ihre Ehegelübde im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes entgegen. Aber 1933 wurden solche Wege, vor allem in der Armee, mit extremer Missbilligung betrachtet. Ein Offizier, der homosexuell war, wurde unerbittlich kassiert.
Zufälligerweise wurden gerade einige Briefe von Röhm verkauft, die er an einen seiner Partner geschrieben hatte und die auf diese besonderen Praktiken anspielten. Diese Briefe ließen keinen Zweifel an den homosexuellen Handlungen des Verfassers, der sie offenbar während seines Aufenthalts in Bolivien in die Praxis umgesetzt hatte. Diese tropischen Vergnügungen, übertragen auf das moralisch strenge Deutschland, schienen bestenfalls sehr geschmacklos zu sein. In Berlin wurde sogar eine Reisetasche gefunden, die Röhm auf der Treppe eines Hauses abgestellt hatte, das sich ganz offen auf solche Aktivitäten spezialisiert hatte. Das Schlimmste war, dass Röhm Anhänger gewonnen hatte und dass sich unter seinen unmittelbaren Mitarbeitern ein paar Nachahmer fanden.
Sehr anstößig waren auch die Gewalttaten einiger seiner Anführer, ihre lauten Saufgelage, der Luxus, den einige von ihnen zur Schau stellten, ihre Rennwagen und Ställe. Das wilde und ausschweifende Leben einiger von ihnen, relativ junge Männer, manchmal in ihren 30ern, hatte das Ausmaß eines Skandals erreicht.
Karl Ernst, der berüchtigtste von ihnen und einer der jüngsten Generäle der SA, gab mehr als 30000 Mark pro Monat allein für Bankette aus (das 30-fache eines Abgeordnetengehalts), und zwar aus Parteikassen. Er hatte in Berlin das Kommando über 300000 SA-Männer, während er in einer normalen Armee vielleicht nicht einmal Kommandeur einer Kompanie oder eines Zuges gewesen wäre. Er tänzelte in seinem Haus vor den Truppen herum wie ein Napoleon, der in Potsdam einzieht. Er besaß ein Dutzend sehr teurer Autos und Pferde vom

feinsten Blut. Er hatte den höchsten Orden des Großherzogtums Coburg um den Hals hängen - vom Großherzog persönlich, einem Verwandten des Königs von Belgien.
Ernst war früher Handelsreisender gewesen. Sein Vater war ein Hausmeister. Auch seine besondere Moral sorgte für viel Klatsch und Tratsch. Aber er war ein emeritierter Plakatkleber und ein unerschrockener Kämpfer zu einer Zeit, als es in Berlin nur eine Handvoll SA gab. Der schwindelerregende Aufstieg Hitlers hatte ihn von einem unbedeutenden lokalen Kämpfer zu verblüffenden Höhen geführt.
Hitler wusste sehr wohl, dass die korrupten kleinen Prinzen der SA eines Tages beseitigt werden mussten. Aber er war mit äußerst lästigen politischen und sozialen Pflichten beschäftigt. Außerdem fürchtete er, viele naive Aktivisten durch übereilte Ausschlüsse zu verärgern, und er fürchtete auch, dass solch unangenehme Enthüllungen die Empörung einer neu gewonnenen Öffentlichkeit hervorrufen könnten.
Ernsts Amtskollege in Breslau, Polizeichef Heinz, war ein saufender Parvenü der gleichen Sorte. Er war jung wie Ernst, und wie Ernst hatte er Hunderttausende von Männern, die seinen Befehlen folgten. Flankiert wurde er von seiner Assistentin, die ihm nie auch nur einen Fußbreit von der Seite wich, nicht einmal einen Fußbreit unter dem Bett. "Mademoiselle Schmidt" wurde er von allen Mitarbeitern des Chefs genannt.
Genau wie bei Ernst kam es Heinz nicht nur gar nicht mehr in den Sinn, dass er und seinesgleichen ohne Hitler immer noch Kellner oder Angestellte wären; sie waren beide der Meinung, dass sie noch nicht genug bekommen hatten. Karl Ernst war sehr frei in der Äußerung grober Beleidigungen gegen Hitler. Er hatte "unmissverständliche Drohungen" ausgesprochen; "Wir werden wissen, wie wir Deutschland davon abhalten können, wieder einzuschlafen", hatte Hitler, der immer noch schwieg, sie monatelang beobachtet. Ihre Äußerungen wurden notiert. Dann verschlimmerte ein Vorfall das Misstrauen. Eines Tages war Hitler im Begriff, in ein Auto zu steigen, das ihn nach Karinhall, dem Landsitz von Göring, bringen sollte. Da er mit seinem besonderen Instinkt eine drohende Gefahr witterte, hatte er im letzten Moment den Wagen gewechselt, und Himmler hatte seinen Platz in dem verlassenen Dienstwagen eingenommen.
Während dieser Wagen auf der Autobahn nach Stettin fuhr, wurde ein Fenster von einem Projektil zertrümmert, das nur wenige Zentimeter an Himmlers Gesicht vorbeiflog. (Das Projektil war offensichtlich für Hitler bestimmt.) Himmler wurde nur leicht verletzt, aber die Angelegenheit gab zu denken. Nur jemand, der die Bewegungen des Führers sehr gut kannte, hätte dem Auto mit solch akribischer Präzision folgen oder auf es warten können. Aber wer? Und auf wessen Befehl?
Ernst Röhm machte aus seinen Plänen immer weniger ein Geheimnis: "Die Sturmbataillone werden die Prätorianergarde der Revolution sein." Er würde "eine Art Prätorianer- und Sozialistenrepublik schaffen, einen antibürgerlichen SA-Staat, in dem die Braunhemden, deren Zahl nicht aufhörte zu wachsen, die Macht diktatorisch ausüben würden." Und das war erst im Juni 1933.
"Zumindest", schreibt der Historiker Brissaud, "bereitete die um Röhm versammelte Kamarilla methodisch die psychologischen Bedingungen für die Ausrufung einer 'zweiten Revolution' vor. "
Mit seiner üblichen Wahrsagerei hatte Hitler seinen treuesten Schüler, Sepp Dietrich, damit beauftragt, zu seinem unmittelbaren Schutz eine besondere Garde zu bilden, die fortan seinen Namen tragen und bald gefeiert werden sollte: die Leibstandarte-SS Adolf Hitler.
Am 1. Juli 1933 warnte Hitler die potenziellen Aufständischen erneut, aber diesmal weitaus schärfer: "Ich bin entschlossen, alle Aktivitäten, die darauf abzielen, die gegenwärtige Ordnung zu stören, gnadenlos niederzuschlagen. Ich werde mich jeder zweiten Welle der Revolution mit aller Kraft widersetzen, denn das würde in einem wahren Chaos enden. Jeder, der sich gegen die Autorität des Staates auflehnt, wird verhaftet, unabhängig von seinem Rang oder seiner Position in der Partei."
Diese Drohung war eindeutig an die Leute an der Spitze gerichtet. Zehn Tage später, am 11. Juli 1933, wiederholte der Innenminister Frick die Warnung des Stammes:
Von einer Fortsetzung der Revolution zu sprechen, geschweige denn eine zweite durchzuführen, hieße, die vom Führer gewünschte legale und konstruktive Entwicklung zu gefährden. Ein solches Gerede ist eine Rebellion gegen den Führer, eine Sabotage der nationalen Revolution und ein Unruhefaktor für die deutsche Wirtschaft, die die Regierung gerade erfolgreich wieder aufbaut. Jeder Versuch, die Revolution zu sabotieren, und insbesondere jede willkürliche Einmischung in die Wirtschaft, wird streng unterdrückt werden. Nationalsozialistische Gruppen und Organisationen dürfen sich keine Befugnisse anmaßen, die ausschließlich dem Regierungschef zustehen.
Am nächsten Tag kam Hitler persönlich auf die Anklage zurück: "Die Revolution ist nur ein Mittel, um an die Macht zu kommen, nicht ein Ziel an sich. Bei jeder chirurgischen Operation kommt der Moment, an dem man wieder zunähen oder den Patienten, den man heilen will, töten muss." Obwohl Röhm verboten worden war, die SA weiter aufzustocken oder spektakuläre öffentliche Demonstrationen ohne Hitlers Anwesenheit abzuhalten, reagierte er frech auf diese Befehle, indem er 92000 SA-Leute auf dem Tempelhofer Flugplatz versammelte, als sei er selbst der wahre Führer.
"Jeder, der glaubt", rief er, "dass die Arbeit der SA beendet ist, vergisst, dass wir hier sind und dass wir hier bleiben werden, komme was wolle. Ich werde nicht dulden, dass die SA unter irgendeinem Vorwand von dem ihr

zugewiesenen Ziel abgedrängt wird", das grenzte an Rebellion. Einige Teile der SA, die von Röhms Aufrufen zu einer zweiten Revolution aufgewühlt worden waren, waren schon früher einer Meuterei nahe gewesen. Es war notwendig gewesen, sie in aller Eile aufzulösen. Ein Erlass vom 25. August 1933 hatte allen, die keinen Dienstgrad hatten, das Tragen von Waffen verboten.
Röhm reagierte eifrig und tat dies im November 1933. schreibt der Historiker Jacques Bardoux in der Temps vom 11. November 1933:
Um zu beweisen, dass er niemanden fürchtet, konzentriert Röhm in Breslau die gesamte schlesische SA-Division, die fünf Brigaden und 29 Regimenter mit insgesamt 83600 Mann umfasst. Die meisten dieser Einheiten haben mit ihrer gesamten Ausrüstung mehrtägige Märsche hinter sich, und der Vorbeimarsch selbst dauert mehr als vier Stunden. Angeführt von Obergruppen-Führer Heinz, dem Kommandanten des Gebiets, zieht die lange braune Kolonne vor dem Generalstabschef Ernst Röhm vorbei. An der Spitze, mit Fahnen an der Spitze, stehen eine Delegation der Horst Wessel Brigade der Division Berlin-Brandenburg und die militärische Stabsabteilung der Fünften Brigade von Stettin (Zweiter Bezirk). Dann kommt das Kavallerieregiment der schlesischen SA, gefolgt von 29 Infanterieregimentern und einem motorisierten Regiment in fünf Gruppen.
Der Trotz von Obergruppen-Führer Heinz, dem Kommandeur des Breslauer Vorbeimarsches, kannte keine Grenzen: "Wir haben gerade erst angefangen."
Wie würde Hitler reagieren? Und wie? Es ist kaum zu glauben: indem er den Möchtegern-Rebellen in seine Regierung aufnimmt. Hitler hatte das Komplott ganz klar durchschaut. Aber in diesen Monaten der Ungewissheit konnte und wollte er den Karren nicht aus dem Dreck ziehen. Das Regime war noch nicht gefestigt. Die SA war noch nicht in der Lage, eine große Krise zu überwinden. Die Reichswehr hingegen konnte nicht geopfert werden, um den Edikten von Wirrköpfen nachzukommen. Sich die Armee zum Feind zu machen, wäre zu diesem Zeitpunkt ein Wahnsinn. Und wenn sich die deutsche Armee und die SA gegenseitig an die Gurgel gingen, würden sich die anderen Nationen totlachen.
Warum also sollte Hitler den Wilderer Röhm nicht zum offiziellen Wildhüter machen? Die Zugehörigkeit zum Verwaltungsteam würde zweifellos seine Eitelkeit befriedigen: Ein Kabinettsminister zu sein. Der Ex-Kapitän mit der Nase wie eine Billardkugel würde einen Platz im Kanzleramt bekommen. Und dann, so sagte sich Hitler, wenn wir die beiden Kontrahenten, General von Blomberg, Minister der Reichswehr, und den Oberbefehlshaber der SA, in denselben Ministerrat setzen, werden sie keine andere Wahl haben, als sich die Hände zu reichen. Sie werden gezwungen sein, sich gegenseitig zu verstehen und zu unterstützen.
Das ist ein klassisches Verfahren, das Richter mit Ehepaaren anwenden, die sich nach einem Ehestreit scheiden lassen wollen, oder Notare mit Klienten, die sich über unterschiedliche Anliegen streiten.
Aber bei Röhm war ein Ministeramt nicht genug. Außerdem war er auf seine Art ein Idealist und wenig beeindruckt von Gefälligkeiten. Auf jeden Fall wollte er die Armee im Würgegriff haben, die vollständige Kontrolle über das Ministerium, das die Reichswehr kontrollierte. Er nahm die Ernennung am 1. Dezember 1933 hochmütig, ja geradezu verächtlich an. Er verkündete allen, dass er nicht einmal seinen Wohnsitz in Berlin nehmen würde, wie es seine Aufgaben erfordern würden. Er sagte, er werde weiterhin in München leben, weit weg von der Regierung, der er dennoch von nun an offiziell angehören sollte. Er bestand darauf, dass seine Untergebenen ihn nicht als Minister, sondern als Stabschef ansprachen. Genau wie zuvor.
Anstatt sich über die Möglichkeit einer Annäherung an den Verteidigungsminister zu freuen, machte er es sich zur Aufgabe, ihn bei den seltenen Regierungssitzungen, an denen er teilnahm, zu brüskieren. Er wollte ihn nicht beschwichtigen, sondern ihn hinauswerfen, ihn und seine verfluchte Reichswehr. Er würde höchstens in Erwägung ziehen - und das auch nur provisorisch -, dass die SA in die Reichswehr eintritt, wobei jede Einheit ihre eigene Autorität strikt beibehält und alle seine Prinzen den aufgeblasenen Rang behalten, den sie in den SA-Formationen innehatten. Die 30-jährigen Brigade- und Divisionsführer wären automatisch den höheren Offizieren gleichgestellt, die während oder nach dem Ersten Weltkrieg hochrangige Kommandos ausgeübt und ein Vierteljahrhundert oder mehr damit verbracht hatten, sich ihren roten Kragen zu verdienen.
Das scheint fast wahnsinnig, aber die ehemaligen Handelsreisenden oder Angestellten wie Ernst oder Heinz, die keinen einzigen Tag in einer Kaserne verbracht hatten, nicht einmal als Sanitäter, wollten im Handumdrehen den militärischen Befehlshabern der alten Reichswehr gleichgestellt werden. Außerdem war klar, dass kein einziger von ihnen in Erwägung ziehen würde, einen anderen als Röhm, dessen strategische Kompetenz praktisch gleich Null war, zu ihrem Reichswehrminister oder Generalstabschef zu machen, wie er es forderte.
Die Reaktion des Generalministers von Blomberg war vernünftig. Er hat die SA nicht niedergemacht, aber militärisch kannte er ihre Grenzen, die in der Tat für jeden Fachmann, der auch nur ein bisschen informiert ist, offensichtlich waren.
Die Braunhemdarmee ist allenfalls eine Bürgerkriegsarmee. Sie wäre nicht in der Lage, einen ausländischen Krieg siegreich zu führen. Die Reichswehr wird niemals Einheiten der SA en bloc aufnehmen, noch wird sie die in den Sturmtruppen erreichten Dienstgrade anerkennen. Jeder, der in die Armee eintreten will, muss individuell hierher

kommen und auf der untersten Stufe der Hierarchie beginnen. Ein anderes Vorgehen würde die Einheit der Armee völlig zerstören.
Hitler dachte genauso, nicht nur aus persönlicher Überzeugung, sondern weil er objektiv war. "Den Befehlshaber der SA an die Spitze des Heeres zu stellen, hätte bedeutet, die politischen Ideen zu verleugnen, die ich seit mehr als 14 Jahren verfolge. Schon 1923 schlug ich einen ehemaligen Offizier (General Erich Ludendorff) als Oberbefehlshaber des Heeres vor und nicht den Mann, der damals die Sturmtruppen befehligte [Göring]."
Wie konnte Frankreich, das von Hitlers bevorstehendem Sturz überzeugt war und sich anschickte, alle Verhandlungen mit dem Reich abzubrechen, sich für einen solchen selbstmörderischen Zusammenschluss hergeben?
Seine versöhnliche Geste gegenüber Röhm war also zwecklos gewesen. Früher oder später würde Hitler seinen extravaganten Ambitionen ein Ende setzen müssen. "Persönliche Gefühle", hatte General von Seeckt geschrieben, "dürfen im Vergleich zu Staatsräson keine Rolle spielen."
Röhm tobte, wetterte gegen die "bürgerliche Keule" und schürte seinen Hass gegen das gesamte kapitalistische System, das Hitler in diesem Moment auf Vordermann zu bringen begann und dank dem er bereits fast 3 Millionen Arbeitslose wieder in Arbeit gebracht und Reformen durchgesetzt hatte, die die physische und moralische Lage des Proletariats vollständig verbesserten. Am 22. Februar 1934 ging Röhm in einer Rede vor den SA-Führern Thüringens so weit, zu verkünden, dass der Machtantritt Hitlers "nur eine Kleinigkeit" gewesen sei: "Die nationalsozialistische Revolution stellt uns vor neue Aufgaben, große und wichtige Aufgaben, die alles bisher Erreichte übertreffen."
"Der revolutionäre Elan der SA wird der 'Stagnation und dem Geist des Krämers' ein Ende setzen." Der Ladenbesitzer, der gemeint war, war natürlich Hitler. "Wenn er nicht zustimmt", fügte Röhm hinzu, "werde ich vorpreschen, und Millionen von Männern werden mir folgen. Wir müssen Hitler beseitigen, ihn hinter Schloss und Riegel bringen."
"Die Revolte, die immer mehr in den Reihen der SA brodelt", bemerkt der Historiker Benoist-Mechin, "kann jeden Moment explosiv werden. Die Lösung des SA-Problems ist die absolute Priorität Nummer 1." Von da an war Röhm im Grunde genommen nur noch ein Rebell. Entweder würde er seine Bombe sofort einsetzen, oder Hitler würde sie in seinen Händen zünden. Ein weicher Führer würde sich überraschen lassen. An Hitler war nichts Weiches, wie Röhm bald erfahren sollte.

KAPITEL 41

DIE LETZTEN MILLIMETER DER LUNTE

Angesichts der zunehmenden Missgunst anderer Länder war es für Deutschland dringend notwendig, kompakte gepanzerte Einheiten zu schaffen. Adolf Hitler hatte den Befehlshabern des alten Heeres gerade erklärt, dass ihre wichtigste Aufgabe nicht nur darin bestand, ihre Kontingente aufzustocken, sondern durch die Motorisierung ihrer Streitkräfte eine neue Taktik einzuführen.
In Bezug auf Ernst Röhm blieb Hitler jedoch zurückhaltend: "Wir müssen die Sache auf sich beruhen lassen."
Das bedeutete nicht, dass Hitler keine Vorsichtsmaßnahmen ergreifen würde. Aber jetzt, da die Unruhen bei den Versammlungen der Vergangenheit angehörten und auf den Straßen absolute Ruhe herrschte, machte es keinen Sinn mehr, 3 Millionen SA-Leute zu mobilisieren. Die Hälfte oder ein Drittel so vieler Männer würde mehr als ausreichen, um mit jeder politischen Bedrohung fertig zu werden, die noch entstehen könnte. Diese riesige und untätige Armee war nur noch ein Druckmittel einiger kleiner Häuptlinge, die übermäßig ehrgeizig waren oder den Kopf verloren hatten. In seinem Herzen hatte Hitler die Entscheidung getroffen: Er würde die Zahl der SA-Leute radikal reduzieren, die außerdem nutzlos und gefährlich geworden waren. Außerdem würde dies ein Mittel sein, um das Unbehagen zu lindern, das in anderen Ländern entstanden war, wo die Existenz der SA in der Öffentlichkeit Befürchtungen ausgelöst hatte. Wir wissen, dass Hitler am 21. Februar 1934 dem Briten Anthony Eden angekündigt hatte, dass er die SA um zwei Drittel, also um etwa 2 Millionen Mann, reduzieren würde.
Die Übriggebliebenen würden nicht mehr als eine einfache politisch-bürgerliche Organisation sein, "ohne militärische Aufgaben in irgendeinem Land." Herr Doumergue hatte diese Zusagen Hitlers arrogant zurückgewiesen. Und Röhm war noch arroganter gewesen als Präsident Doumergue. Mit diesem Vorschlag der Regierung Hitler sah sich Röhm kurz davor, jeden Moment zwei Drittel seiner Kohorten loszuwerden, die dann zu einer Truppe reduziert würden, die nicht nur zahlenmäßig, sondern auch waffentechnisch geschwächt wäre, da sie in Zukunft weniger gut bewaffnet sein würden als die städtischen Wachen.
Röhm hatte nicht mehr als 24 Stunden gewartet, bevor er seinem Zorn freien Lauf ließ.
Die SA ist ein unerschütterliches Bollwerk gegen die Reaktion, das Kleinbürgertum und die Heuchler, denn sie verkörpert alles, was die Idee der Revolution ausmacht. Vom ersten Tag an ist der Kämpfer im braunen Hemd auf dem Weg zur Revolution marschiert, und er wird nicht einen Fußbreit von diesem Weg abweichen".
Und weiter:
Das neue deutsche Regime, das eine unbegreifliche Nachsicht an den Tag legt, fegt nicht rücksichtslos die Stützen und Handlanger des alten Regimes weg.... "Frieden" und "Ordnung" - das sind ihre Passwörter. Und in diesem Geist treffen sie sich mit allen Ebenen und allen Fraktionen der verstockten Bourgeoisie.
"Reaktion und Revolution", rief er, "sind Todfeinde! Es gibt keine Brücke, die man zwischen ihnen schlagen kann! Das eine schließt das andere aus!"
Der Form halber hatte Röhm noch auf die Treue zu Hitler verwiesen. Aber welche Treue war nach einer solchen Ablehnung noch denkbar? Röhm hatte den Rubikon definitiv überschritten, auch wenn er nicht verstand, was diese historische Rebellion bedeutete. Röhm hatte in der Tat nicht auf diese Gelegenheit gewartet, um seinen Gegenangriff zu starten. Seit Wochen war das Schleicher-Strasser-Röhm-Komplott bereits Realität. Die Staatspolizei hatte es bereits durch Gerede und Prahlerei bekannt gemacht. Die Beteiligung des französischen Botschafters an ihren Intrigen war bekannt. Seine Besuche und Treffen mit den konspirativen Lehrlingen wurden verfolgt. Röhm hatte die Bedeutung seiner Kräfte so weit wie möglich gesteigert. Er hatte einen eigenen, völlig unabhängigen politischen Dienst und einen Dienst für Öffentlichkeitsarbeit geschaffen.
"Er organisierte eine neue Serie von riesigen Aufmärschen und versuchte generell, durch ununterbrochene Triumphzüge zu demonstrieren, dass die Kräfte der SA intakt waren. Gleichzeitig hatte er ziemlich große Mengen an Waffen beschafft, zum Teil durch Käufe im Ausland." Waffen für was? Gegen wen? Gegen die Armee? Gegen Hitler? Wenn nicht, gegen wen dann?
"Es ist unbestreitbar, dass diese Aktivitäten von Hitler und den militärischen Führern als Provokation empfunden wurden. Die Chefs der Reichswehr traten in der Öffentlichkeit offener auf." "Röhm ist der Verlierer", schloss General Werner von Blomberg lakonisch. "Seine Rechnung wird bald beglichen sein."
Röhms Männer ihrerseits waren bereit. Wir lesen in Benoist-Mechin:
Es gibt zu dieser Zeit drei Gruppen unter den Kommandanten der SA. Zunächst eine kleine "Kamarilla", die sich um Röhm scharte und aus den mächtigsten Generälen der Braunhemdarmee bestand und durch gemeinsamen Ehrgeiz und Moral verbunden war. Dann eine gewisse Anzahl von Kommandeuren, die diesem Klüngel nicht verpflichtet sind, aber Röhm aus Disziplin weiterhin gehorchen. Schließlich einige Kommandeure, die aus dem Oberkommando entlassen wurden und sich an Röhms Plänen stören.
Einige von ihnen hatten bereits Maßnahmen ergriffen. Benoist-Mechin fährt fort:

Ermutigt durch die zynischen Erklärungen und das schlechte Beispiel ihrer Befehlshaber beginnen kleine Gruppen von SA-Mitgliedern hier und da, Gewalttaten zu begehen. In den letzten Maitagen plündern Trupps von Braunhemden die großen Kaarstadt-Geschäfte in Hamburg, und die Polizei muss eingreifen, um die Ordnung wiederherzustellen. Ähnliche Szenen spielen sich auch in Frankfurt und Dresden ab. In München, wo die Stimmung besonders aufgeheizt ist, ziehen Wachen des Generalstabs durch die Straßen und singen revolutionäre Verse. Einer von ihnen hat diesen bedeutsamen Vers als Refrain: "Schärft eure langen Messer am Rande des Bürgersteigs."
Das ging weit darüber hinaus: "Sie zögern nicht zu verkünden, dass die zweite Revolution vor der Tür steht, dass sie an dem Tag, an dem sie beginnt, mit all ihren Feinden abrechnen werden, und dass dies der Beginn eines Gemetzels sein wird, wie es Deutschland noch nie gesehen hat." Diesmal stand das Reich an der Schwelle zu einem totalen, blutigen Bürgerkrieg.
Hitler unternahm einen letzten Versuch. Am 4. Juni 1934 rief er Röhm ins Kanzleramt und hämmerte fünf Stunden lang auf ihn ein, um ihn zu überzeugen. Hitler selbst hat berichtet, wie sehr er sich bemüht hat. "Ich beschwor ihn: Bemühen Sie sich gegen all diese Torheiten, um eine Katastrophe zu vermeiden. Es war vergeblich. Die Diskussion dauerte erfolglos bis Mitternacht." Hitler versäumte es auch nicht, Röhm mitzuteilen, was er zu erwarten hatte, wenn er an seinem unsinnigen Plan festhielt: "Ich werde persönlich - und zwar sofort - jeden Versuch zerschlagen, der Deutschland in die Anarchie zurückstürzen könnte; jeder, der die Verwaltung angreift, muss damit rechnen, dass er sie zu seinen Feinden zählt." Röhm verließ fluchend das Kanzleramt und ließ sich dort nie wieder blicken.
Ihm ist klar, dass er Hitler nie für seine Ansichten gewinnen wird. Er tut so, als würde er den Ermahnungen des Führers nachgeben. Aber er schmiedet sofort einen zweiten Plan, den er den Mitgliedern seines Gefolges mitteilt. Die SA wird in Kürze einen plötzlichen Angriff auf Berlin starten und die Ministerien überraschenderweise besetzen. Hitler wird als erstes verhaftet und in Einzelhaft gesteckt.... Der Plan wird von der "Camarilla" sofort angenommen. Hayn in Sachsen und Heinz in Schlesien sondieren die Polizei, um zu erfahren, wie sie reagieren wird.
Wenn wir der Mitteilung des französischen Botschafters an seine Regierung Glauben schenken dürfen, wäre der Plan über die Verhaftung des Führers hinausgegangen: Auf die Verhaftung wäre die physische Liquidierung des Führers gefolgt.
Eine weitere Tatsache ist schlüssig: Mit Blick auf die Operation hatte Röhm einen geheimen Fonds von 12 Millionen Mark angelegt. Diese Tatsache wird von Benoist-Mechin formell bestätigt: "Es war eine Kriegskasse von 12 Millionen Mark zusammengekommen" - eine fantastische Summe für die damalige Zeit. Bevor die entscheidenden Wahlen im März 1933 Hitler die Stimme und damit die Vollmachten gaben, hatte Dr. Hjalmar H. G. Schacht die 12 wichtigsten Geschäftsleute Deutschlands zu einem Treffen eingeladen und danach Schecks in Höhe von 3 Millionen Mark in seinem Hut gesammelt. Mit dieser Summe wurden nicht nur die großen Wahlkämpfe von Hitlers Partei finanziert, sondern auch die der so genannten nationalen Parteien von Alfred Hilgenberg, Franz von Papen und Konsorten. Am Tag der Abstimmung befanden sich noch 600000 Mark in der Staatskasse, die nicht ausgegeben worden waren.
Mit anderen Worten: Die 12 Millionen Mark, die Röhm heimlich durch Druck auf Finanzkreise gesammelt hatte, stellten eine subversive Kraft dar, wie sie keine Gruppe in Deutschland je zuvor besessen hatte.
In höchster Eile beschloss Hitler am 6. Juni 1934, die gesamte SA für einen Monat in den Urlaub zu schicken. Das würde ihm vielleicht noch Zeit geben, eine Kompromisslösung zu finden. Gleichzeitig würde es den anderen Ländern beweisen, dass Hitlers Regierung die 3 Millionen SA nicht brauchte, um an der Macht zu bleiben oder die öffentliche Ordnung aufrechtzuerhalten, da Hitler einen ganzen Monat lang ohne Weiteres auf sie verzichten konnte.
Zwei Tage später, am 8. Juni 1934, reagierte Röhm mit unverhohlenem Zorn: "Die Feinde der SA werden die Antwort, die sie verdienen, zur rechten Zeit und auf die von uns gewählte Weise erhalten. Wenn unsere Feinde glauben, dass die SA nicht oder nur teilweise aus ihrem Urlaub zurückkehren wird, dann irren sie sich. Die SA sind und bleiben die Herren über Deutschlands Schicksal." Bewusster kann man kaum ankündigen, dass es bald eine Abrechnung geben wird.
Ein bezeichnendes Detail: Zu einer Zeit, in der jede Mitteilung an die SA stets mit dem vorgeschriebenen "Heil Hitler" beendet wurde, wurde der Gruß diesmal weggelassen, als ob der Führer bereits aufgehört hätte zu existieren. Wenn man von diesem Komplott spricht, das man nach 1945 gerne als "natürlich ein imaginäres Komplott" darstellte, müssen sich die Hitlerverächter seither ein wenig die Hörner abstoßen. Der ehemalige Polizeibeamte Gisevius, ein fanatischer Hitlergegner, musste zugeben:
An der Geschichte des Putsches ist zweifellos etwas Wahres dran. Erstens riecht jeder die "zweite Revolution", von der so viel die Rede ist, die SA wetzt ihre Dolche, obwohl sie nicht die einzigen sind. Früher oder später wird Röhm durch die schiere Kraft der Umstände zuschlagen. Zweitens ist es sehr gut möglich, dass er und General

Kurt von Schleicher etwas ausgeheckt haben. Im Laufe des Abends, den er in Begleitung von Frangois-Poncet verbracht hat, muss es sicherlich einige zynische Worte gegeben haben.
Der französische Historiker Andre Brissaud, ebenfalls kein Nazi, hat sich die Frage immer wieder gestellt: "Hatte Röhm wirklich irgendwelche Pläne für einen Putsch?" Seine Antwort: "Es ist unmöglich, diese Möglichkeit auszuschließen." Vergeblich hat er versucht, in den Archiven von Nürnberg das eine oder andere Dokument zu finden, das es ermöglichen würde, das Komplott zu leugnen. "Das Strafverfahren zur Affäre der Nacht der langen Messer, das vom 6. bis zum 14. Mai 1954 in München stattfand und dem ich beiwohnte, hat kein Licht auf diesen wichtigen Punkt geworfen.
"Der Befehlshaber der SA", fügt er hinzu, "war kein Heiliger aus Gips, und es ist möglich, wenn nicht sogar wahrscheinlich, dass Röhm an diesem wichtigen Wendepunkt seines politischen Aufstiegs erneut seiner natürlichen Neigung folgte, die darin bestand, sein Schicksal in der Verschwörung und im revolutionären Kampf zu riskieren." "Zumindest", fügt Brissaud hinzu, "bereitete die um Röhm versammelte Camarilla die psychologischen Voraussetzungen für die Ausrufung einer zweiten Revolution vor."
Röhms Ziel wird nicht mehr angezweifelt. Auch nicht von Brissaud.
Er räumte ein:
Es gibt allen Grund zu der Annahme, dass Röhm mit Plänen herumtrödelte, die, wären sie erfolgreich gewesen, die Beseitigung des Führers ziemlich schnell herbeigeführt hätten. Viele Historiker, die Hitler schwärzer malen wollen, als er in dieser Affäre war, haben Röhm zu viel Schönfärberei angetan... Was Röhm wollte, war eine Art prätorianische sozialistische Republik, ein antibürgerlicher SA-Staat, in dem die Braunhemden, deren Zahl immer weiter zunahm, die Macht direkt ausüben sollten. Der Konflikt zwischen Hitler und Röhm war sehr tiefgreifend. Und Röhms wiederholte Herausforderungen, die Gewaltdemonstrationen der SA und die Drohungen ihres Führers waren sicherlich ein Zeichen für einen Handlungswillen, der den misstrauischen alten Vögeln im überfüllten Generalstab wie Pläne für einen Putsch erschienen sein muss. Sharpen Your Long Knives ist sicherlich ein Lied der SA.
Wir wissen, wie nach dem Zweiten Weltkrieg die ganze Röhm-Affäre verdreht und der Öffentlichkeit in Krimi-Manier als eine niederträchtige Abrechnung zwischen dem blutrünstigen Hitler und einem SA-Kommandanten, auf den er eifersüchtig war, präsentiert wurde. Die dümmste Art von Klatsch und Tratsch wurde als solide Tatsache dargestellt. Aber heute ist die Wahrheit nicht einmal mehr strittig. Sie beruht nicht auf lächerlichem Geschwätz, sondern auf offiziellen Dokumenten und historischen Zeugenaussagen. Röhm befand sich in einem Zustand der Rebellion. Seine Tyrannen waren zu allem bereit. Um Hitler zu stürzen. Ihn zu inhaftieren. Um ihn zu ermorden. General Schleicher seinerseits hatte beschlossen, Röhm und Gregor Strasser zu den beiden führenden Köpfen seiner kommenden Regierung zu machen. Der französische Botschafter, M. Frangois Poncet, stand in ständigem Kontakt mit den zukünftigen Putschisten und hielt seine Regierung genau über sie auf dem Laufenden. Sein Militärattaché, General Renqudot, verkündete in seinem Abschlussbericht, dass "ein blutiger Konflikt unvermeidlich ist."
Ein seltsames Unbehagen war überall zu spüren. "Die Tilgungen laufen schlecht", knurrte Marschall von Hindenburg. Er hatte Hitler in seine Sommerresidenz in Neudeck gerufen. "Es ist höchste Zeit, dass Sie in Ihrem Haus ein wenig Ordnung schaffen. Schaffen Sie die Störenfriede aus dem Weg, die das nationalsozialistische Regime gefährden."
Die letzten Millimeter der Zündschnur des Sprengstoffs brannten. Die Bombe konnte jederzeit hochgehen. Wer würde sie als erster werfen, Hitler oder Röhm? "Wir müssen handeln", sagte Hitler schließlich. "Wir müssen zuschlagen, und zwar schnell.

KAPITEL 42

Die Nacht der langen Messer
Das blutige Ende von Ernst Röhm

Ein Mann, der in der Röhm-Schleicher-Strasser-Affäre noch nicht öffentlich in Erscheinung getreten war, war Vizekanzler Franz von Papen. Von Papen war am 30. Januar 1933 von Oskar von Hindenburg in diese Position in der Nähe von Adolf Hitler versetzt worden, um den Führer im Auge zu behalten, und nach drei Monaten war er bereits kaum mehr als eine vage anerkannte Statistenrolle im Kanzleramt. Er war mürrisch. Dieser Hitler, der eine immer größere Anhängerschaft gewann, ging ihm auf die Nerven. Es ärgerte ihn. Niemand war ihm je gefolgt. 1932 war er im Reichstag durch ein Misstrauensvotum ausgepeitscht worden, bei dem sich 96 Prozent der Abgeordneten gegen ihn stellten. Er war tadellos in seinem Cutaway und Zylinder, aber was bedeutete er schon?
Am 14. Juni 1934 war Hitler zu seinem ersten Besuch bei Mussolini nach Italien gereist. Papen, der von Natur aus nicht sehr mutig war, wollte die Abwesenheit seines Regierungschefs nutzen, um drei Tage nach dessen Abreise eine Rede gegen ihn zu halten, die den verdrehten Reden und den Wahnvorstellungen seines ehemaligen Freundes, dann Ex-Freundes und dann neuen Freundes, General Kurt von Schleicher, in nichts nachstand. Die Rede, die Papen halten wollte, war nicht seine eigene. Ein "Geist" hatte sie für ihn geschrieben. Sein Name war Edgard Jung, und seine Anti-Hitler-Schriften sollten ihn teuer zu stehen kommen. Papen hatte die Stadt Fulda, eine alte Kirchenmetropole, für seinen Coup ausgewählt. Der Text, den Jung ihm gegeben hatte, war fast schon lächerlich übertrieben, zumal er angeblich von einem Mann verfasst worden war, der sich in seiner Zeit als Reichskanzler vor Hitler als unfähig erwiesen hatte, überhaupt etwas zu erreichen.
Dass er, dessen politische Vergangenheit eine Chiffre war, sich anmaßte, jemandem Lektionen zu erteilen, der gerade mehr als zwei Millionen deutsche Arbeitslose in nur wenigen Monaten wieder in Arbeit gebracht hatte, war äußerst anmaßend.
Papen buchstabierte seine vorgefertigten Seiten in Marburg mit der Überzeugung eines Bahnhofsvorstehers aus: "Deutschland darf kein Zug sein, der wahllos in die Zukunft fährt und von dem niemand weiß, wo er halten wird... Große Männer werden nicht durch Propaganda geschaffen, sondern durch die Tapferkeit ihrer Taten und das Urteil der Geschichte. . . . Eine mangelhafte oder halbgebildete Intelligenz qualifiziert niemanden für einen Kampf gegen den Geist." Aber die Bischöfe, Meister in allen Arten von politischen Auseinandersetzungen, und deren Sprecher Papen an diesem Tag zu sein gehofft hatte, waren sofort verstummt, die Mitra über ihre Breviere geneigt.
Bruning, der Ex-Kanzler, der erkannte, dass Papens Rede fehlgeschlagen war und nach Ketzerei roch, würde noch in derselben Woche abreisen und sich auf den Weg nach Amerika machen. Als Hitler nach seiner Rückkehr aus Venedig aus dem Flugzeug stieg, machte er es sich zur Aufgabe, zu antworten. Nachdem er einen von Papens Ghostwriter verfassten Bericht über die Rede gelesen hatte, machte sich Hitler daran, sich mit seinem sehr seltsamen Kollegen auseinanderzusetzen, der ihn für so schlau gehalten hatte.
Wenige Stunden nach der Landung forderte Hitler ihn auf einer öffentlichen Versammlung in Gera in Thüringen symbolisch vom Podium aus heraus: "All diese kleinen Zwerge, die sich einbilden, etwas zu sagen zu haben, werden von der Kraft unserer Idee der Gemeinschaft hinweggefegt werden. Denn bei aller Kritik, die sie glauben formulieren zu können, vergessen all diese Zwerge eines: Wo ist dieses Bessere, das das Bestehende ersetzen könnte? Wo bewahren sie das auf, was sie an dessen Stelle setzen wollen? Lächerlich, dieser kleine Wurm, der eine so mächtige Erneuerung eines Volkes bekämpfen will."
Schleicher, der sich über Papens Sabotage gefreut hatte, war gerade dabei, seiner künftigen Regierung den letzten Schliff zu geben. Die Liste machte bereits die Runde: Die Rolle eines jeden stand bereits fest, wie wir bei Benoist-Méchin lesen können: "Hitler wird ermordet werden. Schleicher wird an seiner Stelle Kanzler werden. Gregor Strasser wird das Ressort der Volkswirtschaft erhalten. Und Ernst Röhm wird Minister der Reichswehr."
"Es ist richtig", sagt Schleicher, "dass die Armee und die nationalen Formationen in denselben Händen liegen."
"Nachdem Strasser und Röhm sein Programm gebilligt hatten, fühlte sich Schleicher des Erfolgs sicher."
Und so war ein General, der vor Ehrgeiz erstickte, ein General, der ein halbes Jahr zuvor als Minister für Landesverteidigung direkt für die Reichswehr verantwortlich war, nun entschlossen, alle

Generäle der Reichswehr, seine eigenen Kollegen, unter das Kommando von Röhm zu stellen, dem ständigen Beleidiger der alten Armee. Der Groll hatte ihn in einen Verräter verwandelt, diesen prahlerischen, zynischen Mann. Der Durst nach Macht verzehrte ihn mit Wut, und er war bereit, sich mit jedem zu verbünden, um sie wiederzuerlangen. Harsch schreibt der Historiker Benoist-Méchin: "Er ist der Meinung, dass die Stunde gekommen ist, jemanden für seine Schande bezahlen zu lassen. Als General ohne Armee, als Faschist ohne Überzeugung und als Sozialist ohne Rückhalt in der Arbeiterklasse hat er mit dem Verlust seines Kabinettspostens auch seine Freunde verloren. Aber jetzt, da sich die Ereignisse zu seinen Gunsten zu wenden scheinen, sieht er die Möglichkeit, alles mit einem Schlag zurückzubekommen.
Gerüchte über die noch halb geheime Krise sickerten durch und lösten erschreckte Reaktionen aus. Am 25. Juni 1934 wurde Hitler informiert, dass die Goldreserven der Reichsbank innerhalb von 15 Tagen von 925 Millionen Mark auf 150 Millionen geschrumpft waren. "Die Agitation der SA hat in Industrie- und Bankkreisen Unruhe ausgelöst."
Alles passte zusammen: die Armee war bedroht, Anarchie drohte, das Gespenst der Abwertung schwebte über dem Reich. Hitlers Leutnants meldeten sich zu Wort. Rudolf Heß verkündete am 26. Juni 1934 im Kölner Rundfunk: "Der Führer wird kleinere persönliche Abweichungen angesichts der Größe des Erreichten verzeihen. Aber wenn die Partei gezwungen ist, in den Kampf zu ziehen, dann wird sie das nach dem nationalsozialistischen Prinzip tun: Wenn du zuschlägst, dann schlag zu."
"Der Nationalsozialismus kann nicht ersetzt werden", fügte er hinzu, "weder durch handverlesene konservative Kräfte noch durch kriminelle Intrigen mit dem hochtrabenden Namen 'zweite Revolution'. Adolf Hitler ist und bleibt ein Revolutionär im großen Stil. Er hat keine Krücken nötig."
Hermann Göring war am 28. Juni in Hamburg genauso entschlossen: "Ein Volk aus dem Sumpf zu ziehen, um es zur Sonne zu erheben, ist eine übermenschliche Aufgabe. Die Grundlage, auf der das Reich ruht, ist das Vertrauen in den Führer." Dann ertönte seine Warnung wie der Knall eines Gewehrs: "Wer dieses Vertrauen zu zerstören sucht, hat sein Todesurteil unterschrieben."
Hitler erhielt immer präzisere Informationen, von denen einige echt waren und andere zweifellos durch unruhige Phantasien übertrieben wurden oder von den Abhördiensten nur mehr oder weniger genau verstanden wurden. Diese Transkriptionen der abgehörten Telefongespräche der Verschwörer waren voll von groben Beleidigungen gegen Hitler. Geheimagenten verfolgten die Verdächtigen. Auch Briefe wurden beschlagnahmt, sehr anklagende Briefe. Göring war von den Dokumenten sehr beeindruckt.
"Auch im nationalsozialistischen Lager werden fieberhafte Vorbereitungen getroffen. Die schwarze Miliz befindet sich in Alarmbereitschaft. Eine bestimmte Anzahl von SS-Abteilungen ist mit Gewehren und 120 Patronen pro Gewehr bewaffnet. Die Schocktruppen, die als SS-Abteilung Großbeeren bekannt sind, befinden sich in Kriegsbereitschaft. Bestimmte Formationen des Auto-Mobil-Korps, oder NSKK, sind mobilisiert und mit Autoknarren bewaffnet."

Es ist der 28. Juni 1934: Hitler ist nach Essen gereist, wo er einer Hochzeit beiwohnen und einige Großindustrielle aus dem Bereich der Metallurgie treffen muss. Am folgenden Tag, dem 29. Juni 1934, wird er die Arbeitsdienstlager in Westfalen inspizieren. Dann erhält er aus heiterem Himmel eine höchst beunruhigende Nachricht: "Röhm hat allen SA-Kommandeuren den Befehl gegeben, sich am Nachmittag des 30. Juni am Tegernsee einzufinden, und alle Einheiten der SA haben den Befehl erhalten, sich ihren Kommandeuren zur Verfügung zu stellen."
Nun, der nächste Tag, der erste Juli, ist genau der Tag, an dem der von Hitler angeordnete Urlaub für die 3 Millionen Männer der SA beginnen soll. Hitler selbst hat uns einen Bericht über diese besonders dramatischen Stunden gegeben.

Die Mobilisierung der SA am Vorabend ihres Urlaubs erschien mir sehr ungewöhnlich. Ich beschloss daher, den Generalstabschef am Samstag, den 30. Juni, von seinen Aufgaben zu entbinden, ihn bis auf weiteres unter strengen Arrest zu stellen und eine Reihe von SA-Kommandeuren zu eliminieren, die für ihre kriminellen Aktivitäten berüchtigt waren.
Angesichts der angespannten Lage dachte ich, dass der Generalstabschef mir wahrscheinlich nicht gehorchen würde, wenn ich ihn nach Berlin oder anderswohin beorderte. Ich beschloss daher, selbst zur Konferenz der SA-Kommandeure zu gehen. Im Vertrauen auf meine persönliche Autorität und meine Entschlossenheit, die mich in kritischen Momenten noch nie im Stich gelassen hatte, plante ich, am Samstagmittag dort einzutreffen, den Generalstabschef an Ort und Stelle zu entlassen, die wichtigsten Anstifter des Komplotts zu verhaften und einen eindringlichen Appell an die Kommandanten der SA zu richten, um sie wieder an ihre Aufgaben zu erinnern.

Hitler hat gerade seinen Besuch in Westfalen bei den jungen Arbeitern beendet. Er ist angekommen, um die Nacht in einem Hotel zu verbringen, das er sehr schätzt, dem Haus eines alten Kameraden, Herrn Dreesen. Von seinem Balkon aus blickt er auf einen schönen Abschnitt des Rheins. Als ob der Himmel in sein persönliches Drama eingreifen wollte, entlädt sich ein Sturm, es donnert und blitzt in einem wahrhaft wagnerianischen Orkan. Goebbels ist um 21.30 Uhr mit einem Sonderflugzeug aus Berlin gekommen, um ihm weitere Nachrichten zu überbringen, die stündlich eintreffen und die Unruhe noch verstärken.
"In der Hauptstadt ist für den nächsten Tag um 16 Uhr Alarm gegeben worden. Für den Transport der Stoßtrupps wurden Lastwagen beschlagnahmt; die Aktion wird um Punkt 17 Uhr mit der plötzlichen Besetzung der Ministerien beginnen."
Es bleibt keine Zeit, die einzelnen Berichte zu sichten und abzuwägen, welche davon wahr und welche gefälscht oder erfunden sind. "Ich habe genug davon." schreit Hitler. "Es war zwingend notwendig, blitzschnell zu handeln. Nur ein schnelles und plötzliches Eingreifen war vielleicht noch in der Lage, den Aufstand einzudämmen. Hier gab es keinen Raum für Zweifel: Es wäre besser, 100 Verschwörer zu töten, als 10000 unschuldige SA-Männer und 10000 ebenso unschuldige Zivilisten einander umbringen zu lassen."
Hitler denkt mehrere Minuten lang nach. Alle anderen um ihn herum schweigen. Der harte Umgang mit alten Kameraden aus den frühen Kampftagen zerrt an seinen Gefühlen. "Ich war von ehrfürchtiger Bewunderung erfüllt", wird Paul Joseph Goebbels später berichten, "ein Zeuge dieses Schweigens, für diesen Mann, auf dem die Verantwortung für das Schicksal von Millionen von Menschen ruhte und den ich dabei sah, eine schmerzhafte Wahl abzuwägen. Auf der einen Seite der Frieden und die Ruhe Deutschlands, auf der anderen Seite die Männer, die bisher seine engen Freunde gewesen waren." "Wie weit sie auch vom Weg abgekommen sind, sie sind Kampfgefährten. Seit Jahren teilen sie dieselben Ängste, dieselben Hoffnungen, und mit Schrecken sieht er sich gezwungen, streng mit ihnen zu sein."
"Das hat mir sehr viel Schmerz bereitet", gab Hitler zu. Aber wenn es notwendig ist, muss sich ein Führer über seine Anhaftungen erheben. Hitler wird das von Röhm einberufene Treffen vorwegnehmen und vor allen anderen dort sein. Er wird niemand anderem die gefährliche Mission aufbürden. Er wird selbst hingehen. Insgesamt sechs Personen werden ihn begleiten, wobei Goebbels dicht bei seinem Chef bleibt.
In Godesberg wird Hitlers persönliches Flugzeug beschädigt. Zum Glück für ihn. Denn auf dem Münchner Flugplatz haben sie auf sein Flugzeug gelauert. Eine Ersatz-Junkers wird herausgeholt, und sie steigen in den schwarzen Himmel, der noch immer vom Sturm gezeichnet ist. Während der zwei Stunden in der Luft sagt Hitler kein einziges Wort. Wird er heute Abend noch am Leben sein? Er ist ein alter Soldat und wird sich direkt auf das Hindernis stürzen, wie er es an der Front in Flandern und bei Artois getan hat. Bevor das Flugzeug abhob, hatte er noch Zeit, eine telefonische Nachricht vom Gauleiter von München, Wagner, zu erhalten: "23:45 Uhr. Mehrere hundert SA-Männer sind durch die Straßen gezogen, haben Schmähparolen gegen Hitler und die Reichswehr gerufen und ihr Lied gesungen: 'Schärft eure langen Messer am Rande des Bürgersteigs'."
Hitler springt eilig aus seinem Junkers in München und geht sofort zu den beiden SA-Generälen, die sich dort am Nachmittag mit Röhm treffen, und reißt ihnen die silbernen Blätter von den Kragen. Unmittelbar danach fährt er mit dem Auto in das Dorf Wiessee, in dem Röhm wohnt. Mit ihm im Auto sind Goebbels, Otto Dietrich - sein Presseattaché - und drei Leibwächter.
Unterwegs werden sie von einem Lastwagen mit einigen SS-Männern überholt. "Mein Führer", sagt Goebbels, "derjenige, der zuerst zuschlägt, hat die Oberhand. Die erste Runde in einem Kampf ist immer entscheidend." Vor allen anderen zuzuschlagen ist genau das, was Hitler im Sinn hat. Als echter Kämpfer wird er zuschlagen.

Die Spannungen zwischen Hitler und Röhm hatten sich schon seit geraumer Zeit aufgebaut. Schließlich erreicht sie am 30. Juni 1934 ihren tödlichen Höhepunkt. Adolf Hitler springt als erster aus dem Auto auf die Veranda der Hanselbauer-Pension, wo Ernst Röhm und seine Mitarbeiter schlafen. Von Anfang bis Ende dauert es nur ein paar Sekunden. Die Eingangstür fliegt auf. Hitler stürmt herein. Goebbels und die wenigen SS-Leute der Eskorte rennen von Zimmer zu Zimmer und stürmen herein, bevor sich auch nur ein einziger Schläfer rühren kann. Und was für Schläfer. Der eingefleischteste von Röhms Komplizen, Heinz, der vor kurzem noch so arrogant mit ihm in Breslau an der Spitze von fast 100.000 SS-Mitgliedern paradiert war, schläft immer noch, splitternackt, und

klammert sich an seinen Chauffeur. Er versucht, einen Revolver zu ergreifen und ist sprachlos. Es war Hitlers Wunsch, dass er Röhm persönlich verhaftet.
"Allein und unbewaffnet", schrieb Churchill bewundernd, "stieg Hitler die Treppe hinauf und betrat Röhms Zimmer. "11 Röhms Gesicht wurde beim Anblick Hitlers hochrot, seine Gesichtszüge noch stärker vom Alkoholrausch der vergangenen Nacht gezeichnet. Er wurde nach draußen gezerrt und mit einigen anderen Überlebenden in einen Lastwagen gestoßen. Hitler wandte sich erschrocken von ihm ab.
Plötzlich tauchte eine Reihe von Autos auf, die in Wiessee ankamen, mit einer ersten Gruppe der wichtigsten SA-Kommandeure, die zu Röhms Treffen kamen. Hitler eilte auf die Straße, hielt die Fahrzeuge an und verhaftete dann persönlich die Führer, deren Mittäterschaft ihm bekannt war. Er wusste genau, wer Röhms Verbündete waren und wer nicht informiert war, und letztere wurden sofort freigelassen. Die anderen fanden sich bald im Münchner Gefängnis wieder. hat Benoist-Méchin enthüllt:

Diese hatten vorgehabt, die anderen Offiziere im Laufe der Wiessee-Konferenz in ihre Pläne einzuweihen und sie damit vor vollendete Tatsachen zu stellen, da die Aktion fast zeitgleich in Berlin und in München beginnen sollte. Diejenigen, die sich nicht auf Röhms Seite schlagen konnten, wären verhaftet und den Stoßtrupps übergeben worden.

Es ist nicht schwer zu erraten, was die Kommandotruppen mit ihnen gemacht hätten.
Genau in diesem Moment (um 7:45 Uhr) trafen auch die von Röhm eigens geschaffenen Kommandotruppen ein, die von einer LKW-Kolonne transportiert wurden. Dieser Ansturm von Kommandotruppen zu einer so frühen Morgenstunde war aufschlussreich. Wenn die Schocktruppen so früh eintrafen, konnte das nur bedeuten, dass sie im Morgengrauen den Befehl für die ganz besondere Mission erhalten hatten, die Röhm ihnen zu übertragen gedachte. Und zum zweiten Mal war es der Führer selbst, der in diesem Moment eingriff.
"Hitler, immer noch ohne Waffen, geht auf den Kommandeur zu und befiehlt ihm in einem Ton, der keine Antwort zulässt, sich umzudrehen und in sein Quartier zurückzugehen. Der Abteilungskommandant gehorcht, und die Lastwagenkolonne fährt zurück in Richtung München."
In jeder Phase war es also Hitler, der die Risiken auf sich nahm und sein eigenes Leben aufs Spiel setzte. Churchill hat geschrieben: "Wenn Hitler eine Stunde später oder die anderen eine Stunde früher gekommen wären, hätte die Geschichte eine andere Wendung genommen."
Andere SA-Bonzen sollten mit dem Zug in München ankommen. In dem Moment, in dem sie ausstiegen, wurden sie einer nach dem anderen verhaftet - direkt am Bahnhof. Als Hitler um 11 Uhr morgens in das "Braune Haus" zurückkehrte, ließ er sich sofort die Liste der Gefangenen schicken. Es waren 200. Er selbst kreuzte auf dem Blatt die Namen der am meisten verwickelten Führer an, die erschossen werden sollten. Auch dort versuchte er nicht, jemand anderem die Entscheidung und den Hinrichtungsbefehl aufzubürden. Als Verantwortlicher für sein Land nahm er seine Verantwortung für sein Land sehr ernst. Churchill selbst musste diese Tatsache anerkennen:
"Durch sein schnelles und rücksichtsloses Handeln hatte er seine Position gesichert und zweifellos sein Leben gerettet. Diese 'Nacht der langen Messer', wie sie genannt wurde, hatte die Einheit des nationalsozialistischen Deutschlands bewahrt." Am Nachmittag desselben Tages wurden die auf der Liste abgehakten SA-Kommandeure vor die Erschießungskommandos geführt. "Es ist der Wille des Führers. Heil Hitler! Anlegen. Legt an. Feuer!"
Das geschah genau um 5 Uhr nachmittags, zu der Stunde, in der die Hingerichteten vermutlich ihr Treffen mit Röhm beendet hätten.
Und Röhm? Er war noch am Leben. Hitler zögerte noch immer "wegen der geleisteten Dienste". Erst am nächsten Tag akzeptierte Hitler, der seine persönlichen Gefühle und seine Verbitterung beherrschte, auf Drängen Görings, dass der Hauptschuldige endlich hingerichtet wurde.
In diesem Moment erklärte Hitler, dass es notwendig sei, Röhm seine eigene Hinrichtung durchführen zu lassen. Ein Revolver wurde ihm in die Hand gedrückt. Er weigerte sich, ihn zu berühren. Zehn Minuten später tötete ihn ein Maschinengewehrfeuer in seiner Zelle. Hitler, der seinen Freunden bis zu einem fast unmöglichen Grad treu war, nahm die Nachricht mit Bestürzung auf. "Als ein junger SS-Offizier Hitler die Nachricht übergibt, dass Röhm den Selbstmord abgelehnt hat und getötet wurde, wird Hitler sehr blass. Er steckt die Nachricht in seine Tasche. Ein paar Minuten später zieht er sich in seine Wohnung zurück." Hitler hatte eine eiserne Faust. Aber er konnte sich nicht dazu durchringen, sie gegen einen alten Kameraden anzuwenden.

Hitler war um 6 Uhr abends desselben Tages nach Berlin zurückgekehrt. Er war ohne Hut in Tempelhof gelandet, "mit kreidebleichem Gesicht, erschöpft von einer Nacht ohne Schlaf, unrasiert, und reichte denen, die auf ihn warteten, schweigend die Hand." Göring überreichte ihm eine Liste. Auch in Berlin war die Repression schnell und hart gewesen, härter als in München. Die beschuldigten Zivilisten waren zur gleichen Zeit hingerichtet worden wie die SA-Kommandeure, die mit Röhm und General Kurt von Schleicher in Verbindung standen. Von dem Moment an, als der Befehl "Kolibri" im Morgengrauen eintraf, hatte sich eine Kolonne mobiler Wachen zu Görings Leibwache gesellt. Göring hatte, wie Hitler, eine kurze Ansprache an sie gehalten: "Es wird notwendig sein, ohne Frage zu gehorchen und Mut zu haben, denn jemanden zu töten ist schwer."
In Windeseile wurden die Kommandeure, die mit Röhm und Schleicher im Bunde waren, verhaftet und im Gefängnis von Lichterfelde an die Wand gestellt. Und auch hier war es der Chef, der die Entscheidungen traf. Einer nach dem anderen schaute Göring jedem Gefangenen ins Gesicht. Dieser. Diesem. Wie in München entzog er denjenigen, die am stärksten betroffen waren, vor ihrer Hinrichtung persönlich und an Ort und Stelle ihren Rang. Gisevius, obwohl ein notorischer Hitlergegner, hat es für nötig befunden, die Geständnisse der Schuldigen zu erwähnen:
"Uhl ist derjenige, der kurz vor seiner Erschießung beteuert hat, dass er dazu bestimmt war, Hitler zu ermorden; Balding, einer der Sektionskommandeure der SA, dass er ein Attentat auf [Heinrich] Himmler verübt hätte." Ernst, der Säufer mit einem Dutzend Autos, der 30.000 Mark pro Monat für Bankette ausgab, wurde genau in dem Moment ergriffen, als er zu den Kanaren aufbrechen wollte. Kaum mehr als ein paar Stunden, und schon war alles vorbei.
Die Genannten waren nicht die einzigen, die umkamen. In Berlin, dem politischen Zentrum all dieser Intrigen, waren verschiedene wichtige Zivilisten in die Affäre verwickelt. Da war zunächst der Vizekanzler Franz von Papen, der durchtriebene Intrigant. An diesem Morgen hatte seine Arroganz schnell abgenommen. Göring hatte ihn persönlich mit Rücksicht behandelt. Sie waren Kollegen. Papen war immer noch Vizekanzler.
"Ich rate Ihnen dringend", sagte Göring zu ihm, "zu Hause zu bleiben und auf keinen Fall auszugehen." Er hatte das sofort verstanden und sich in Sicherheit gebracht. Er würde zu Hause begraben bleiben, ohne auch nur einen Gedanken an seine engen Kollegen zu verschwenden, die in seinem Ministerium saßen, sogar an diejenigen, die für ihn den bösartigen Text seiner Rede in Marburg vor Röhms Operation vorbereitet hatten.

Was mit ihnen geschehen würde, sobald er sie im Vizekanzleramt zurückließ, war ihm egal. Danach würde er nie wieder ein Wort der Erklärung über sie verlangen, noch würde er ein einziges Bedauern ausdrücken. Trotzdem würden sie an diesem Morgen sterben. Seine rechte Hand, Erich Klausener, hatte versucht zu fliehen und war von zwei Kugeln getötet worden, die durch die halb geöffnete Tür abgefeuert worden waren. Er hatte beim Verlassen seinen Hut holen wollen und dadurch die wenigen tödlichen Sekunden verloren. Er starb mit seinem Hut auf dem Kopf, wie ein pflichtbewusster Bürger.
Papens eigener Privatsekretär, Herbert von Bose, würde direkt im Kabinettsgebäude fallen. Edgard Jung, Papens oberster Schreiber, der seine Tirade vom 17. Juni Wort für Wort für ihn verfasst hatte, wurde ebenso niedergemäht wie die beiden anderen. So wurde die erste Clique, nachdem sie von Papen heldenhaft im Stich gelassen worden war, beseitigt.
Als nächstes war der künftige Industrieminister der Regierung Schleicher-Röhm, Gregor Strasser, an der Reihe. Er hatte sich in einer Fabrik versteckt, die pharmazeutische Produkte herstellte. Dort wurde er erwischt und es dauerte nicht lange, bis er liquidiert wurde. Und was ist mit dem wichtigsten der Verschwörer, dem zukünftigen Kanzler des Nach-Hitler-Deutschlands, General Schleicher? Er war der erste, der zahlen musste. Er hatte nicht einmal Zeit gehabt, sich in Sicherheit zu bringen. Er war in seinem Büro überrascht und niedergeschossen worden, bevor er einen Schrei ausstoßen konnte. Seine Frau, die sich auf ihn gestürzt hatte, war tapfer im selben Kugelhagel gestorben.
Immer, wenn so etwas passiert, gehen übererregbare Menschen zu weit oder geben ihren dunklen Instinkten nach, und in der Gewalt der Schlägerei wurden einige unschuldige Menschen verletzt. Diese Opfer sind das, was wir heute züchtig "bedauerliche Fehler" nennen. Mehr als einer ereignete sich am 30. Juni 1934. Ein friedfertiger Professor namens Schmit wurde mit einem der Verschwörer der SA verwechselt: Sie trugen beide den gleichen Nach- und Vornamen.
Opfer einer weiteren Verwechslung war ein alter und guter Freund Hitlers, Pater Schlemper, ein ehemaliger Jesuit. In der Hitze solcher Operationen, wo für eine Stunde vielleicht die öffentliche Ruhe

auf dem Spiel steht, kommt es zu Fehlern und Exzessen: Sie sind bedauerlich, verwerflich und, egal was man tut, unvermeidlich.
Im August und September 1944 zeigte sich ein gewisser Charles de Gaulle wenig besorgt, als seine Partisanenschergen mit abscheulicher Raffinesse der Grausamkeit Zehntausende von Franzosen (104000 nach offiziellen US-Angaben) ermordeten, ganz einfach, weil sie andere Vorstellungen davon hatten, was gut für Frankreich war als er. Und von all den Mördern des Jahres 1944, ob Kommunisten oder Gaullisten, wurde kein einziger bestraft, nicht einmal von denen, die auf frischer Tat bei den schlimmsten Exzessen ertappt wurden. Dasselbe gilt für Belgien, wo die Mörder, die in abgelegenen Dörfern freiwillig Hunderte von Eltern und Kindern der Freiwilligen der Ostfront massakrierten, 1945 ausnahmslos Straffreiheit genießen würden; sie würden sogar Pensionen erhalten und ausgezeichnet werden.
Wenn Hitler am 30. Juni 1934 gezwungen war, hart durchzugreifen, dann war er keinen Augenblick zu früh dran. Er hätte an diesem Tag leicht von den Röhms und den Schleichers aufgehalten werden können. Seine Unentschlossenheit im Mai und Juni wäre ihm beinahe zum Verhängnis geworden. Sobald er von Fehlern oder Missständen erfuhr, ging er mit gleicher Härte gegen die Polizisten oder Milizionäre vor, die sie begangen hatten. Drei von ihnen wurden noch am selben Abend erschossen. "Ich werde die Bestrafung derjenigen anordnen", rief er aus, "die Exzesse begangen haben. Ich verbiete mit allem Nachdruck neue Repressionen".
In seinem Buch «The Storm Approaches» (Der Sturm kommt näher) wiederholte Churchill - fast mit Bewunderung - die Gründe, die bei Hitler vorlagen, als er sah, dass es keine andere Lösung als die Niederschlagung des drohenden Aufstandes gab: "Es war zwingend notwendig, in dieser entscheidenden Stunde blitzschnell zu handeln, denn ich hatte nur wenige Männer bei mir... Revolten werden immer durch eiserne Gesetze niedergeschlagen, die immer gleich sind." Churchill hätte in einem ähnlichen Fall - da kann man sicher sein - sicherlich mit einer hundertmal unerbittlicheren Härte reagiert.
Wie viele Tote gab es? Wie in allen anderen Fällen, in denen es darum geht, über Hitler herzuziehen, wurden auch hier ungeheure Zahlen genannt. Tausend Tote, sagen die einen. Mehr als tausend Tote nach Meinung anderer. "Die Schätzungen über die Zahl der liquidierten Personen schwanken zwischen fünf- und siebentausend Personen", schrieb Churchill später, als schämte er sich, Hitler mehr oder weniger für seine Energie gelobt zu haben.

Welche Beweise gibt es für derartige Behauptungen? Keine. Diese phantastischen Zahlen wurden in die Luft geworfen, um der großen Öffentlichkeit außerhalb Deutschlands das Blut in den Adern gefrieren zu lassen. Für die kriegslüsterne Presse, die sich seit fast zwei Jahren an Hitlers Fersen geheftet hatte, bot dies eine großartige Gelegenheit, ihn zu schmähen, wenn auch unter schamloser Missachtung der Wahrheit oder gar der Wahrscheinlichkeit. Diese Methode der Provokation, die sich ab Januar 1933 ständig wiederholte, war unfehlbar förderlich für den wütenden Hass, der 1939 in den Zweiten Weltkrieg ausartete.
Wenn wir uns ehrlich an die historisch belegten genauen Zahlen halten, wie viele Verschwörer oder Verbündete fielen am 30. Juni 1934? Insgesamt siebenundsiebzig, wie Hitler vor dem Reichstag beteuerte. Selbst ein so leidenschaftlicher Feind wie Gisevius, das ehemalige Mitglied der Gestapo, musste dies zugeben, zweifellos widerwillig: "Wenn wir den Gerüchten Glauben schenken dürfen, sollen allein an diesem Sonntag in Lichterfeld mehr als hundert Männer erschossen worden sein. Aber diese Zahl ist mit Sicherheit übertrieben; höchstwahrscheinlich waren es nicht mehr als 40." Nun, es gab keinen anderen Tag der Hinrichtung als "diesen Sonntag". Wenn Gisevius alle Namen rekapituliert, die er im gesamten Reich sammeln konnte, kommt er auf 90 hingerichtete Männer. Und er fügt noch hinzu: "wenn man davon ausgeht, dass die Zahl genau ist."
Und die anderen 910... oder 6830... deren Hinrichtung von den Churchills oder den Junior Churchills rund um den Planeten trompetet wurde? Gisevius, der vor Ort war und überall Anti-Nazi-Informanten hatte, kam nicht auf ein Hundertstel von Churchills Zahl und hatte nur diese klägliche Erklärung zu bieten: "Diejenigen, die für tot erklärt worden waren, tauchten nach ein paar Wochen wieder auf." In wenigen Stunden und zu einem Preis, der alles in allem nicht sehr hoch war - etwa ein Toter pro Million deutscher Bürger - hatte Hitler die Ordnung in seinem Land wiederhergestellt.
"Nie war eine Revolution weniger kostspielig und weniger blutig", würde Goebbels sagen können.
Das gequälte Geschrei und die Lügen der ausländischen Kritiker waren die größte Heuchelei. Was war die schnelle Hinrichtung einer Handvoll Meuterer, die kurz vor einer Rebellion standen, im Vergleich zu dem großen Gemetzel, das die so glorifizierten Grand ancêtres der Französischen Revolution anrichteten?

Napoleon selbst ließ General Malet wegen Konspiration erschießen. Der Duc d'Enghien wurde auf seinen Befehl hin in den Gräben von Vincennes getötet. Bei seinen Strafexpeditionen ließ er Zehntausende von bretonischen Gegnern ausrotten. "Ein politischer Akt wird nicht nach den Opfern beurteilt, die er fordert, sondern nach dem Übel, das er abwendet." Das hat der Philosoph Joseph de Maistre gesagt, anderthalb Jahrhunderte vor der Hinrichtung von Röhm und Schleicher. Mit unbestreitbarem persönlichem Mut war Hitler in der Lage gewesen, die Situation mit begrenzten Kosten und in kürzester Zeit unter Kontrolle zu bringen.
Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass Deutschland ohne seine Entschlossenheit ins Chaos gestürzt wäre, und zwar schnell. Die Armee hätte Röhm mit Sicherheit blockiert, was vielleicht zu Tausenden von Toten und einem sofortigen Zusammenbruch des wirtschaftlichen Aufschwungs geführt hätte. Die Triumphschreie, die im Ausland angesichts dieses kurzen Gewaltausbruchs in Deutschland aufkamen, waren sehr bezeichnend; man könnte meinen, dass sie bereits den Mörser läuteten.
Es war nicht nur Hitlers Recht, sondern auch seine Pflicht, das glühende Eisen aus der Schmiede zu nehmen und das Krebsgeschwür bis auf die Knochen zu kauterisieren. Er tat dies mit der Kraft und der Schnelligkeit, die nötig waren, um der Nation alles zu ersparen, was über die rasche und radikale Beseitigung der Korruption hinausging. Er war der Richter und das Schwert. Ein wahrer Führer muss in solchen Stunden extremer Gefahr den Dingen ins Auge sehen, nicht eine Sekunde zögern, sondern entscheiden und handeln.
Das deutsche Volk verstand das noch am selben Abend. Als Hitler, mit aschfahlem Gesicht nach einem so tragischen Ereignis, um sechs Uhr abends den Flugplatz Tempelhof verließ, rief eine Gruppe von Dachdeckern, die dort auf einem Dach arbeiteten: "Bravo, Adolf." In ihrer Bewunderung nannten sie ihn bei seinem Vornamen. Zweimal riefen sie noch ihr "Bravo, Adolf". Es war der erste Salut des Volkes bei der Rückkehr des Liebhabers der Gerechtigkeit.
Wenige Stunden später sollte ein weiteres "Bravo, Adolf" ertönen, das noch eindrucksvoller war als das Bravo der Schlächter; es war das der höchsten Autorität des Reiches, des alten Marschalls von Hindenburg. Noch am selben Abend hatte er dem Führer von seinem Gut Neudeck aus telegrafiert: "Aus den mir übermittelten Berichten geht hervor, dass Sie alle aufrührerischen Intrigen und Verratsversuche niedergeschlagen haben. Durch Ihr persönliches, energisches und mutiges Eingreifen haben Sie das deutsche Volk vor einer großen Gefahr bewahrt. Ich spreche Ihnen meinen tiefsten Dank und meine aufrichtige Hochachtung aus. Gezeichnet: von Hindenburg."
Befreit von der Bedrohung durch einen brudermörderischen Umsturz, stellte sich auch die Armee sofort einstimmig hinter den Kanzler. Sobald von Hindenburgs Nachricht Berlin erreichte, erließ der Minister für Nationale Verteidigung einen Tagesbefehl an die Wehrmacht:

Der Führer hat die Aufständischen und Verräter persönlich mit der Entschlossenheit eines Soldaten und mit beispielhaftem Mut angegriffen und niedergeschlagen. Die Wehrmacht als einzige bewaffnete Kraft der gesamten Nation, die sich aus den inneren Konflikten heraushält, wird ihm ihre Anerkennung für seine Hingabe und Treue aussprechen. Der Führer bittet uns, freundschaftliche Beziehungen zur neuen SA zu unterhalten. In dem Bewusstsein, dass wir einem gemeinsamen Ideal dienen, werden wir dies gerne tun. Der Alarmzustand wird im gesamten Reich aufgehoben.
Gezeichnet: von Blomberg

Und die SA? Nach dem 30. Juni 1934 ist im gesamten Reich kein einziger Akt des Widerstands oder der Komplizenschaft mehr zu verzeichnen. Für fast alle SA-Mitglieder war es Hitler, der zählte, nicht die erschossenen Männer.
Letztere waren insgesamt sechs oder sieben Dutzend und waren entweder kaltblütig ehrgeizig, wie Schleicher, oder linke Abenteurer wie Röhm, sowie ein paar Komplizen, denen ihr unverhoffter Aufstieg den Kopf verdreht hatte und die nach noch mehr schrien. "Schließlich", räumte Gisevius ein, "handelte es sich nur um eine winzige Clique: Stabsoffiziere der Gruppe mit ihren bezahlten Wachleuten, ein Haufen Ganoven, wie sie überall zu finden sind, wo es Unruhen oder Streit gibt." Der Großteil der SA hätte sich nicht in eine verhängnisvolle Irre führen lassen.
Der französische Botschafter François-Poncet, ein alter Freund von Schleicher und Röhm, würde später schreiben: "Selbst wenn Röhm und Schleicher in der Lage gewesen wären, ihren Plan auszuführen, wären sie gescheitert." Ihr Aufstand hätte in einem blutigen Massaker geendet, das wahrscheinlich hundertmal mörderischer gewesen wäre als die kurze Unterdrückung am 30. Juni. Sie waren nicht einmal in der Lage gewesen, rechtzeitig zu handeln. Gisevius fügte hinzu: "Die Geschichte des 30. Juni läuft auf die Wahl des richtigen Zeitpunkts hinaus. Röhm stürzte, weil er die Gunst der

Stunde verstreichen ließ. Das Team Göring-Himmler (und natürlich Hitler) hat gewonnen, weil es zum richtigen Zeitpunkt gehandelt hat."
Karl Marx hatte es schon ein Jahrhundert zuvor gesagt: "Weder Völker noch Frauen werden verschont, wenn sie nicht auf der Hut sind." Hitler war auf der Hut gewesen.
Mit schwarzem Humor bemerkte Göring: "Sie haben eine zweite Revolution für den Abend des 30. Juni vorbereitet, aber wir haben sie stattdessen gemacht - und zwar gegen sie."
Hitler war am nächsten Morgen, dem ersten Juli 1934, kaum mehr als wach, als von den Fenstern des Kanzleramtes ununterbrochener Jubel aufstieg. Gisevius, der damals noch nicht heimlich das Nazi-Regime verriet, befand sich im Kanzleramt, als Hitler sich dem Balkon näherte. "Bei dieser Gelegenheit", so notierte er später, "hatte ich eine unerwartete Gelegenheit, Hitler aus der Nähe zu sehen. Er stand am berühmten Fenster und hatte gerade die Ovationen der Berliner empfangen, die in Scharen dorthin gekommen waren."
Er machte eine tiefe Verbeugung, als Hitler vor ihm vorbeiging, aber er war von Angst zerfressen. "Unter dem eindringlichen Blick dieses Cäsaren wollte ich mich fast in ein Loch verkriechen." Der Cäsar des Kanzleramtes hatte Mut und Sinn für Strategie bewiesen, und die Menschen, die unten auf der Straße standen und ihm zujubelten, hatten mit sicherem Gespür für die Gefahr und den erfolgreichen Ausgang verstanden.
Am 2. Juli 1934 war ganz Deutschland wieder auf dem richtigen Weg. Die SA und die Armee waren versöhnt. Die politische und soziale Wiedervereinigung des Reiches war 1933 erreicht worden. Jetzt, Anfang Juli 1934, sollte die militärische und ideologische Wiedervereinigung vollzogen werden.
Von allen Seiten kamen Loyalitätsbekundungen für Hitler. Sogar der hohe Klerus folgte scheinheilig diesem Beispiel. Dr. Hjalmar H.G. Schacht selbst fand keinen Grund für Vorwürfe. Nur wenige Tage nach den Hinrichtungen trat er in aller Ruhe in die Hitler-Regierung ein, die nun von Röhm gesäubert war. Am 13. Juli 1934, als er vor dem Reichstag sprach, während die ganze deutsche Nation vor den Radios saß, übernahm Hitler die volle Verantwortung für seine Taten:

Die Schuldigen haben einen sehr hohen Tribut gezahlt: Neunzehn höhere Offiziere der SA und 31 SA-Kommandeure und Mitglieder der Braunhemd-Miliz wurden erschossen; drei SS-Kommandeure und Zivilisten, die in das Komplott verwickelt waren, erlitten das gleiche Schicksal; 13 SA-Kommandeure und Zivilisten verloren ihr Leben, als sie sich der Verhaftung widersetzten; drei weitere begingen Selbstmord; fünf Parteimitglieder, die nicht mehr der SA angehörten, wurden ebenfalls erschossen. Drei SS-Männer, die sich der Misshandlung von Gefangenen schuldig gemacht hatten, wurden erschossen.
Wenn mir jemand vorwirft, dass ich die Schuldigen nicht vor die ordentlichen Gerichte gestellt habe, kann ich nur antworten: Nur durch ihre Dezimierung konnte die Ordnung in den aufständischen Divisionen wiederhergestellt werden.
Ich habe persönlich den Befehl gegeben, die Schuldigen zu erschießen. Ich gab auch den Befehl, ein glühendes Eisen in die Wunde zu legen und jeden Abszess, der unser internes Leben infiziert und unsere Beziehungen zu anderen Ländern vergiftet, in das Fleisch zu brennen. Und ich gab außerdem den Befehl, jeden Rebellen, der auch nur den geringsten Versuch unternahm, sich der Verhaftung zu widersetzen, sofort niederzuschießen. In dieser Stunde trug ich die Verantwortung für das Schicksal der deutschen Nation und war damit der oberste Richter des deutschen Volkes.

Wenn es noch einen Saboteur gab, der sich im Verborgenen hielt, war Hitler entschlossen, ihn zu warnen, dass ihn ein ähnliches Schicksal wie Schleicher und Röhm erwartete: "Jedes Anzeichen eines Komplotts oder einer Komplizenschaft bei einem Komplott wird ohne Rücksicht auf Rang oder Person zerschlagen."
In dem Glauben, dass Hitler gestürzt werden würde, freuten sich die Kriegstreiber im Ausland - vor allem der französische Ratspräsident Doumergue, der rachsüchtige und autoritäre kleine alte Provenzale - zu früh. Doumergue wurde noch im selben Jahr vom französischen Volk abgewählt und von der Macht verdrängt. Aus der Tragödie des 30. Juni 1934 war ein gestärktes Deutschland hervorgegangen, befreit von jeglicher Bedrohung durch interne Subversion und mit der Armee und der SA endlich in gegenseitige Harmonie gebracht. Politisch, gesellschaftlich, militärisch und ideologisch waren die Deutschen nun ein geeintes Volk.
Im darauffolgenden Monat sollte Deutschland der ganzen Welt zeigen, dass es um seinen Führer herum die beeindruckendste Einheit bildete, die das Reich je gekannt hatte, indem es zum dritten Mal zehn Millionen Stimmen für Hitler abgab.

KAPITEL 43

EIN ERDRUTSCHARTIGER SIEG FÜR HITLER

Durch außerordentliches Glück - das Glück, das seit langem wie ein Stern über seinem Leben wachte - hatte Adolf Hitler seine Lanzette zur rechten Zeit einsetzen können; denn genau zwei Monate und zwei Tage nach der Affäre Ernst Röhm sollte der alte Marschall Oskar von Hindenburg, 87 Jahre alt, sterben. Eine Verzögerung von drei Monaten, und Hitler wäre mitten im Bürgerkrieg um die Nachfolge gewesen. Die Armee, die Reaktionäre des Herrenclubs und andere kapitalistische Kabalen hätten dann alles daran gesetzt, einen Konservativen als Hindenburgs Nachfolger durchzusetzen, vorzugsweise einen Sohn Wilhelms n, der das alte kaiserliche System von vor 1918 wiederhergestellt hätte.

Hitler, der schon in den ersten Monaten seiner Kanzlerschaft die Aufsicht des greisen Hindenburg, eines Mannes, mit dem man nicht immer gut auskam, ertragen musste, hätte dann einen sozial verkrüppelten Prinzen oder einen anderen über sich gesetzt, jemanden, der sich in den Stolz seiner Position hüllte, eine Kopie des italienischen Viktor Emanuel, der seit dem Marsch auf Rom am 28. Oktober 1922 wie ein Mühlstein aus Blei um Mussolinis Hals hing. Mussolini machte an jenem Tag einen Fehler, als er dem lächerlichen Zwerg, der nur durch die Feder, die seine Körpergröße verdoppelte, auffiel, nicht sagte, er solle in die Uber springen. Drei Viertel des Potenzials Mussolinis würden in dieser pompösen dynastischen Sterilität erstickt, die mit aufgeblasenen Würdenträgern, die mit Ehrenzeichen geschmückt waren, überladen war und in der die weibliche Anmut nur von betitelten und schrumpeligen alten Witwen in glänzendem Ornat vertreten wurde. Hitler hätte einen solchen prätentiösen und seelenzerstörenden Zirkus niemals geduldet. Mit der Säuberungsaktion vom 30. Juni 1934 war er die Palastverschwörer losgeworden. Sie alle hatten sich seither in ihre leeren Hüllen zurückgezogen. Was von Papen anbelangt, der zur Seite geschoben und aus der Regierung ausgeschlossen worden war, so war er begierig darauf, irgendeine Beschäftigung, und sei es auch nur eine bescheidene, in Hitlers Diensten zu finden. Später ließ er sich auf Fingerzeig hin gerne wie ein diplomatischer Botenjunge nach Wien und dann nach Ankara schicken. Die Öffentlichkeit hatte Hugenberg bereits vergessen. Schacht hatte triumphierend im Kabinett des Führers Platz genommen, während in den Ministerbüros noch der Geruch von Schießpulver die Menschen zum Niesen brachte. Nach zwei Jahren eifriger Mitarbeit hatte Schacht seine Nische gefunden. Er hatte seine Pro-Hitler-Begeisterung so weit getrieben, dass er für seine Frau ein fabelhaftes goldenes Hakenkreuz als funkelndes, mit Rubinen besetztes Schmuckstück anfertigen ließ. Eine Zeit lang würde er schweigen.

Hindenburg hatte sich über die Wiederherstellung der Ordnung am 30. Juni gefreut. Der "böhmische Gefreite" gehörte der Vergangenheit an. Er schätzte Hitler jetzt sehr.

Im Juli hatte der Marschall seinen letzten Kampf begonnen. Es war sicher, dass sein Tod einen großen Schock in Deutschland auslösen würde. Bis zu seinen letzten Tagen hatte er das Schiff des Reiches mit Entschlossenheit gelenkt. Er hatte tosende Katarakte passiert: Der Erste Weltkrieg, die Niederlage, die 15 Jahre des Scheiterns der Weimarer Republik. Als der Marschall im Begriff war, in den Schatten der Senilität einzutreten, hatte sich Hitler in seinem kleinen Boot an Bord gezogen. Der Marschall hatte zuerst geglaubt, Hitler würde sie zum Kentern bringen, aber dann hatte er gesehen, dass er den gewaltsamen Lauf des Wassers beherrschte und beherrschen konnte, und dass die alte historische Fahne, die ihm so teuer war, wieder am Mast wehte.

Hindenburg wurde gefühlsmäßig an Hitler gebunden. Dieser war zu ihm geeilt, als er im Sterben lag. Hindenburg, der nicht mehr in der Lage war, Gesichter zu erkennen, verwechselte Hitler mit seinem Ex-Kaiser, der seit mehr als 16 Jahren in Holland Holz hackte. Die Flamme des Lebens züngelte noch einige Stunden lang weiter. In der Stille des Morgengrauens am 2. August 1934 erlosch sie.

Hitler verlor keine Sekunde. Auch hier, wie am 30. Juni, wollte er allen Intrigen zuvorkommen. Man hatte kaum Zeit, darüber nachzudenken, wer die Nachfolge des glorreichen Verstorbenen antreten sollte, als das Reichsgesetzblatt nur wenige Stunden nach seinem Tod den Text eines Gesetzes veröffentlichte, das allen eitlen Spekulationen ein Ende setzte:

Die Aufgaben des Reichspräsidenten werden mit denen des Reichskanzlers verbunden. Infolgedessen gehen alle Befugnisse und Vorrechte des Reichspräsidenten auf den Führer und Reichskanzler Hitler über. Er wird seinen Vertreter selbst bestimmen. - Berlin, den 1. August 1934. Ad. Hitler, Rudolf Hess, von Papen, von Neurath, Dr. Frick, Graf Schwerin von Krosigk, Franz Seldte, Dr. Gurtner, von Blomberg, von Eltz, Walter Darre, Dr. Goebbels, Hermann Göring, Dr. Rust, Hjalmar Schacht.

Es wurde von 15 Regierungsmitgliedern unterzeichnet, darunter die im Januar 1933 als Gefängniswärter für Hitler ausgewählten Konservativen, Baron von Neurath, Graf Schwerin, von Krosigk und sogar der verschlagene von Papen, obwohl er nur noch theoretisch Minister war, da er nach dem gescheiterten Putsch aus dem Rat ausgeschlossen worden war. Diese würdigen Zivilisten in ihren Nadelstreifenhosen, die im Vorjahr noch so unnachgiebig waren, waren nun nur zu gern bereit, zu gefallen. Was die Träger einer anderen Art von Hosen mit violettem Streifen, die Reichswehrspitze, anbelangt, so hätten sie eine gewaltige Barrikade auf dem Weg zur

Nachfolge errichten können, wenn Hitler nicht am 30. Juni 1934 dem Konflikt zwischen Reichswehr und SA ein radikales Ende gesetzt und die SA als alleinige Streitkraft anerkannt hätte.
Die so anerkannte Reichswehr hatte sich von diesem Tag an scheinbar vorbehaltlos auf die Seite des Führers gestellt. Am 2. August 1934 sollte sich die Richtigkeit von Hitlers politischem Gespür und taktischem Geschick erweisen. Ohne den vorangegangenen 30. Juni wäre der Triumph vom 2. August zweifellos nicht möglich gewesen. An diesem Tag waren die obersten Generäle des Heeres, Reichswehrminister General von Blomberg, der Generalstabschef des Heeres, General von Fritsch, und der Chef der Marine, Admiral Raeder, die ersten, die Hitler huldigten und ihm einen weitaus strengeren Treueeid leisteten als dem, der sie an Hindenburg als Staatsoberhaupt gebunden hatte. Denn diesmal war es Hitler persönlich, dem sie an Ort und Stelle die Treue schwören mussten:
Ich schwöre feierlich vor Gott, Adolf Hitler, dem Führer des Reiches und des deutschen Volkes, dem Oberbefehlshaber der Wehrmacht, unter allen Umständen zu gehorchen. Ich verpflichte mich, jederzeit als tapferer Soldat zu handeln und diesen Schwur auch unter Einsatz meines Lebens zu achten.
Am selben Morgen wiederholten in ganz Deutschland 100000 Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der Reichswehr diesen Eid mit großer Feierlichkeit. Der Befehlshaber des Heeres, der einzige Befehlshaber, war von nun an Hitler. Die Armee, die wenige Monate zuvor noch misstrauisch agiert hatte, unterstand von diesem Tag an dem "Führer des Reiches und des deutschen Volkes", der ihr Oberbefehlshaber geworden war. Jeder General hatte vor dem österreichischen Ex-Korporal strammzustehen. sagte General von Reichenau am 6. August 1934 gegenüber dem Petit Journal in Paris:
Der Kanzler hat sein Wort gehalten, indem er Röhms Versuch, die SA mit der Reichswehr zu verschmelzen, im Keim erstickt hat. Wir lieben ihn, weil er sich wirklich wie ein Soldat verhalten hat. Das Heer bewundert ihn für seinen persönlichen Mut, und ich schließe mich den Worten an, die er neulich gesagt hat, voll und ganz an: "Die Armee kann auf mich vertrauen, wie ich auf die Armee vertraue."
Innerhalb von 17 Monaten wurde Hitler, der drei Jahre zuvor noch nicht einmal deutscher Staatsbürger war, zum alleinigen Herrscher über die Armee und über Deutschland. Hitler, ein Inszenator im Stile Wagners, organisierte für Hindenburg ein Begräbnis, wie es seit 1000 Jahren kein Kaiser mehr im Reich erlebt hatte. Der Marschall sollte inmitten eines Denkmals beigesetzt werden, das einer riesigen Festung glich, deren acht massive Granittürme sich in der Mitte des Schlachtfeldes erhoben, wo Hindenburg am 29. August 1914 die russische Invasion bei Tannenberg niedergeschlagen hatte. Hier hatten einige deutsche Divisionen die Oberhand über mehrere hunderttausend Slawen gewonnen, die in Panik in die Masurischen Seen zurückgeworfen wurden, wo sie sich massenhaft ergaben, während ihr Oberbefehlshaber, General Samsonow, Selbstmord beging. Siebenundsechzig Millionen Deutsche verfolgten gebannt im Radio die Beschreibung der langen Kreppschleier, die von den Türmen fielen, des Sarges, der in der Mitte des großen Rasens aufgestellt wurde, der Hunderte von glorreichen Bannern, die über ihn wachten. Seine ältesten Kameraden aus dem Ersten Weltkrieg, angeführt von Marschall von Mackensen, der in seiner hochgewachsenen Uhlan-Garde-Shapka imposant wirkte, bildeten ein Viereck um den Verstorbenen.
Hitler trat auf den Leichnam zu und salutierte vor dem Helden, der nun in die Unsterblichkeit eintrat: "Toter Marschall, tritt nun ein in Walhalla." Alle hielten den Atem an. Einige Offiziere traten vor, hoben den schweren Sarg auf ihre Schultern, während der Marsch der toten Krieger aus der Götterdämmerung wie ein langer, erstickter Seufzer erklang. In dem Moment, in dem der liegende Leichnam im Marschallturm abgelegt wurde, erschütterte das Dröhnen von 101 Kanonenschüssen die Ebene, die Seen und die Wälder und hallte über den Rundfunk bis in die letzten Dörfer des Reiches wider.
Hitler war in diesem Moment mit imposanter Feierlichkeit das Gewissen der Nation gewesen, das die Größe begrüßte. Hitler war und war immer bestrebt, nur mit der Zustimmung und Billigung des Volkes zu handeln: das ist die historische Wahrheit. Er wollte, dass das Volk diesen Machtzuwachs ratifiziert und ihm seinerseits zustimmt. Zum zweiten Mal in weniger als acht Monaten wollte er sein Schicksal einer Volksabstimmung anvertrauen, bei dem das Volk ihm seinen Willen mitteilen sollte. Schon am Tag vor der Beerdigung, die dem alten Rom oder der Rückführung der Asche Napoleons würdig war, hatte Hitler seinen Innenminister mit der Durchführung dieser Volksbefragung beauftragt:
Es ist mein Wunsch, daß der verfassungsmäßige Beschluß des Kabinetts, die vom verstorbenen Reichspräsidenten ausgeübten Ämter auf meine Person zu übertragen, die ausdrückliche Zustimmung des deutschen Volkes erfährt.
In der tiefen Überzeugung, daß alle Souveränität vom Volke ausgeht und vom Volke in freier und geheimer Abstimmung bestätigt werden muß, bitte ich Sie, die notwendigen Vorkehrungen zu treffen, um den Kabinettsbeschluß dem deutschen Volke vorzulegen, damit es sich in einer Volksabstimmung darüber äußern kann.
Wer abstimmen wollte, würde nach seinen Überzeugungen und Vorlieben abstimmen. Bei der ersten Volksabstimmung im Dezember 1933 konnte man noch behaupten, dass Hitler sie gewonnen hatte, weil er die Wahlbefragung auf ein außenpolitisches Problem gestützt hatte, ein Thema, zu dem die nahezu einhellige Zustimmung der Deutschen im Voraus bekannt war.

Diesmal, am 19. August 1934, würde das Volk nicht mehr über den Völkerbund oder die Abrüstung abstimmen, sondern über Hitler selbst, über die ihm definitiv zugestandene größere Machtfülle, die die Befugnisse des Reichskanzlers und die des Staatschefs, die zuvor Hindenburg ausgeübt hatte, in einer Hand vereinigte.
Man kann sich immer noch fragen, ob diese Erweiterung der Macht Hitlers von dem Verstorbenen gebilligt worden wäre, ob er sie befürchtet oder gefördert hätte. Es wurde geflüstert, dass es kein Testament des Marschalls gab, jedenfalls wusste die Regierung nichts davon. Eine offizielle Erklärung des Kanzleramtes ließ nach der Beisetzung sogar verlauten: "Marschall Hindenburg hat kein politisches Testament hinterlassen." Aber es gab nicht nur einen persönlichen Brief Hindenburgs an Hitler, sondern eine siebenseitige Botschaft, der ein Dutzend edler Zeilen in der Handschrift des Marschalls vorangestellt waren. Der Marschall hatte sogar einige Änderungen am Text vorgenommen. Sie endete mit der holografischen Unterschrift Hindenburgs, die in Anwesenheit seiner privaten Berater geleistet wurde.
Auf den Umschlag hatte der alte Mann die folgende ergreifende Notiz geschrieben:
Dies ist mein Testament an das deutsche Volk und an seinen Kanzler; dieser Brief soll von meinem Sohn an den Reichskanzler übermittelt werden. Ich danke der Vorsehung, daß ich am Abend meines Lebens Zeuge der Stunde unseres nationalen Aufschwungs sein durfte. Ich danke allen, die mit uneigennütziger Vaterlandsliebe dazu beigetragen haben, Deutschland wieder aufzurichten. Mein Reichskanzler Adolf Hitler und seine Bewegung haben einen entscheidenden Schritt von weitreichender historischer Tragweite getan, indem sie die Einheit des deutschen Volkes ohne Unterschied des Standes oder des Berufes wiederhergestellt haben. Ich weiß, dass noch viel zu tun ist. Und ich wünsche mir von ganzem Herzen, dass der große Akt der nationalen Wiederauferstehung und der Einigung des Volkes mit einer Versöhnung gekrönt wird, die das ganze deutsche Vaterland umfasst.
Das Erstaunlichste war jedoch, dass Hitler, obwohl er Kanzler war, 13 Tage lang nichts von der Existenz dieses Testaments wusste; er hatte sogar geglaubt, es gäbe kein Testament, bis zu dem Moment, als der Text am 15. August 1934 dem deutschen Volk bekannt gegeben wurde.
Der Sohn des Reichsmarschalls, Oberst Oskar von Hindenburg, der Anfang Januar 1933 noch ein erklärter Gegner Hitlers war, wollte das Testament erst dann der Öffentlichkeit zugänglich machen und damit möglicherweise eine heftige Debatte auslösen, wenn sich die Erregung über das Ableben des großen Mannes etwas gelegt hatte. Er bemühte sich, ganz Deutschland über das Radio zu informieren:
Mein verstorbener Vater selbst sah in Adolf Hitler seinen unmittelbaren Nachfolger als oberstes Oberhaupt des Deutschen Reiches. Ich folge also dem Wunsch meines verehrten Vaters, wenn ich jeden Mann und jede Frau in Deutschland auffordere, bei der Volksabstimmung am 19. August die Übertragung aller bisher von ihm ausgeübten Befugnisse und Vorrechte auf die Person des Führers und Reichskanzlers zu bestätigen.
Noch am Vorabend der Abstimmung trat der älteste Sohn des entthronten Kaisers, von dem die Monarchisten gehofft hatten, dass er Hindenburg an der Spitze des Reiches ablösen würde, vor die Mikrofone und verkündete zur Überraschung vieler sein Festhalten an dem Mann, den man für seinen Rivalen gehalten hatte: "Auch ich werde für Adolf Hitler stimmen", erklärte der Kronprinz.
Dennoch konnten verschiedene Überlegungen die Abstimmung noch in die andere Richtung lenken. Die Monarchisten hielten immer noch an ihren Illusionen fest. Auch wenn das Problem der Arbeitslosigkeit zu diesem Zeitpunkt, im August 1934, zur Hälfte gelöst war, gab es in Deutschland immer noch 3 Millionen Arbeitslose, die bei der Stimmabgabe von Entmutigung oder Irritation ergriffen werden konnten.
Schließlich und vor allem muss man an die riesige Armee der SA denken. Gemäß seinem schriftlichen Versprechen an den englischen Außenminister Anthony Eden hatte Hitler gerade die Eliminierung von mehr als 2 Millionen Mitgliedern abgeschlossen und den verbleibenden Mitgliedern das Recht auf das Tragen von Waffen verweigert. Auch hier könnten die SA-Mitglieder aus Protest dagegen stimmen, da ihnen dieser neue Missstand vor Augen steht. Auch der Tod Röhms war noch nicht lange her; Hitler mit seiner Stimme zu unterstützen, kam einer offenen Zustimmung zur Liquidierung Röhms gleich.
Unnachgiebige Monarchisten, arbeitslose Arbeiter, gegen ihren Willen demobilisierte SA-Männer - würden sie nicht entweder aus Tradition oder aus Groll oder Abneigung mit "Nein" stimmen?
All diese Reaktionen waren möglich. Zum Teil war das auch der Fall. In einigen ehemaligen Hochburgen der Kommunisten in Berlin erreichte das "Nein" 30 Prozent der Stimmen, in Breslau, Lübeck, Aachen und Hamburg fast 25 Prozent. Damit wurde zum dritten Mal in weniger als zwei Jahren bewiesen, dass jeder in Deutschland, der gegen Hitler stimmen wollte, dies frei und heimlich tun konnte. Ja, etwa 4 Millionen Deutsche haben von ihrem Wahlrecht Gebrauch gemacht und mit ihrer Nein-Stimme ihre Ablehnung des Führers des Nationalsozialismus zum Ausdruck gebracht, während 38362690 andere, also 88,9 Prozent der Wähler, dem Führer ein klares Ja gaben.
Hindenburg hatte am 10. April 1932, am Tag seiner Wiederwahl zum Reichspräsidenten, 19359683 Stimmen erhalten, also kaum mehr als die Hälfte der 38362690 Stimmen, die Hitler am 19. August 1934 erhielt.
Hitler übertraf mit 19003007 Ja-Stimmen die 19359683 Ja-Stimmen seines Vorgängers, des Marschalls, so berühmt dieser auch war. Der Beweis ist erbracht. Nach der Einigung der Parteien, der Einigung der Staaten, der Einigung der Klassen und der sozialen Einigung, die alle vollständig verwirklicht waren, vollendete Hitler nun die

militärische und ideologische Einigung Deutschlands. Und die große Mehrheit des Volkes war damit einverstanden. Es war kein in zehn rivalisierende Fraktionen gespaltenes Land, das ihm zögernd folgte, wie in den Demokratien, sondern ein mächtig geeintes Volk.

Dieses gewaltige Votum, wie es kein anderes Land außer Deutschland im Laufe des ganzen Jahrhunderts erlebt hatte, hätte den ausländischen Regierungen zu denken geben müssen. Drei Monate zuvor hatte Hitler den Engländern und Franzosen offensichtlich versöhnliche Vorschläge gemacht. Sie waren rundweg abgelehnt worden. England hatte zeitweise weniger fanatisch gewirkt. Am 24. März 1934 hieß es in einem Memorandum des Auswärtigen Amtes, nicht ohne Humor: "Wenn es ein Begräbnis geben muss, können wir es genauso gut abhalten, solange Hitler bereit ist, für die Beerdigung zu zahlen."

Doch nun sollte die deutsche Volksabstimmung den Briten den gegenteiligen Eindruck vermitteln, dass sie direkt in einen Wespenschwarm geraten waren. Noch am Tag der Abstimmung vom 19. August 1934, als wolle sie sich im Voraus dafür rächen, verwirft die britische Regierung die letzte Möglichkeit der weltweiten Abrüstung: Sie verkündet, dass Großbritannien ganz auf seine Abrüstungsbereitschaft verzichtet und sofort seine Luftwaffe verdoppelt und 42 neue Geschwader aufstellt.

Getreu seinem Angebot an die Briten vom März 1934 - ein Angebot, das von den Franzosen schroff zurückgewiesen wurde - hatte Hitler zwei Monate zuvor in einer einseitigen Geste die SA um zwei Drittel reduziert und das verbleibende Drittel entwaffnet. Was seine Luftwaffe betrifft, so war sie zu diesem Zeitpunkt praktisch nicht vorhanden. Welchen Sinn und Zweck hatte also diese Initiative Englands, die von Deutschland nur als Provokation empfunden werden konnte?

Sie musste zwangsläufig eine Reaktion auslösen, denn wenn die Briten ihre Luftwaffe nicht um ein Drittel reduzierten, sondern sie plötzlich verdoppelten, warum sollten die Deutschen dann allein sein, wenn sie keine eigene Luftwaffe hatten? Warum mußten sie auf ewig in demütigender Unterlegenheit verharren? Die britische Entscheidung, die streng genommen durch nichts zu rechtfertigen war, markierte den Beginn dessen, was sich zu einem höchst entsetzlichen Wettbewerb, einem Wiederaufflammen von Verdächtigungen und Feindschaften und der künstlichen Bildung falscher Bündnisse entwickeln sollte.

Nachdem Frankreich in einem scheinbar absichtlichen Affront gegen Hitler (wie ein Schlag ins Gesicht) alle Abrüstungsangebote zurückgewiesen hatte, verlor es seinerseits keine Zeit: Sein Außenminister Barthou, dessen Spitzbart im Wind wehte, eilte sofort nach Warschau, Prag, Bukarest und Belgrad und warf überall seine Netze aus, um Krieg zu fischen.

KAPITEL 44

DIE HERAUSFORDERUNG DES FRANZÖSISCHEN MARXISMUS

Die Volksfront wird 1936 der französischen Hegemonie, die am 23. Juni 1919 in Versailles triumphiert hatte, ein Ende setzen. Ihre Vorherrschaft war bis zu diesem Zeitpunkt überwältigend gewesen. Sie hatte Deutschland in die Zerstückelung und ins Elend gestürzt und Millionen von deutschen Bürgern aus ihrer wesentlichen Einheit gerissen. Um Deutschland im Osten einzuschließen, hatte sie eine Reihe von Satellitenstaaten geschaffen, wie die lange Schnecke der Tschechoslowakei - deren Bürger zur Hälfte keine Tschechen waren - und die übermäßig aufgeblähte Ziegenlederflasche eines Polens, dessen 11 Millionen Einwohner keine Polen waren. Diese künstlich geschaffenen Staaten waren wie geschärfte Dolche, die den Deutschen in die Rippen stoßen sollten, falls sie jemals auf die lächerliche Idee kämen, ihr Haupt noch einmal hoch zu halten.
Eine zweite Reihe von Satellitenstaaten der französischen Front in Mitteleuropa verstärkte die Strangulierung: ein korruptes Rumänien, das kurz vor dem Zerfall stand, und ein Serbien, das Jugoslawien getauft wurde und in dem drei von vier Einwohnern keine Serben waren. Doch damit nicht genug: Der am 27. Februar 1936 vom französischen Parlament verabschiedete Pakt mit der UdSSR sollte die Reihen der Angreifer, die Paris im Falle einer neuen Konfrontation auf Berlin hetzen wollte, weiter verstärken.
Zu der jahrhundertealten und im Allgemeinen unbegründeten Abneigung des französischen Volkes gegen die Deutschen sollte ein heftiger sozialer Hass hinzukommen, der den alten Antagonismus ergänzen würde. Der Konflikt wird zu einem Kampf auf Leben und Tod zwischen dem Marxismus und dem so genannten Faschismus. Letztere würden sich angesichts der Aggression vereinigen. Es wäre eine antimarxistische Wiedervereinigung von Adolf Hitler und Mussolini, bis dahin Gegner, die einander die Hand reichen und in der Achse Rom-Berlin zusammenkommen.
Der Hitler von 1936 gehörte nicht zu den Weimarer Kleinpolitikern, die auf internationalen Konferenzen still in der Ecke stehen mussten und denen man mit affektierter Ernsthaftigkeit Ukas überreichte, während sie ihre Tiroler Hüte über den Boden fegten. Hitler hatte auf die neue Invasionsdrohung, die ihm Paris im Osten bereitet hatte, mit der Wiederbesetzung des Rheinlands, seiner natürlichen Verteidigungszone im Westen, reagiert, der damalige französische Ministerpräsident war sofort empört auf die Mauer geklettert, aber niemand war ihm gefolgt. Hitler hatte seine Wiederbesetzung wie ein Pokerspiel ausgespielt.
Die demokratischen Regime waren schwach und feige, die politischen Führer wankelmütig und alle zwei Jahre mit den vergangenen oder bevorstehenden Wahlen beschäftigt. Die französischen Militärs waren stellvertretend für das Regime, endlich und an überholten Ideen der Vergangenheit festhaltend. Der Oberbefehlshaber der französischen Armee, General Gamelin, hatte sich in Additionen, Subtraktionen und Multiplikationen ertränkt, die in einer Ansammlung von Nullen endeten. Dennoch hatte er Hunderttausende von nationalen und kolonialen Soldaten zur Verfügung. Ein paar tausend Kavalleristen, die sich mit Säbeln den Weg bahnen, hätten es in fünf oder sechs Tagen bis zum Rhein geschafft. Am Ende von zwei langen Wochen beobachtete Gamelin, den Abakus in der Hand, noch immer die Ankunft der ersten Soldaten Hitlers - die erst erstaunt, dann schnell amüsiert waren - an den Ufern von Saar und Rhein.
Die Abstimmung - 98,8 Prozent der Wähler für Hitler - war der Gnadenstoß gewesen.
An diesem Tag hatte Frankreich seine letzte Chance verloren, seine Vormachtstellung in Europa zu behaupten. Alles, was danach geschah, war nur eine Abfolge von gleichgültigen Episoden der Niederlage und der schmerzhaften Erholung. Ludwig XIV., Napoleon und Clemenceau waren nichts weiter als verirrte Phantome im Nebel einer grandiosen Vergangenheit. Wenn die Wiederbesetzung des Rheinlandes zu einem solchen Zerfall Frankreichs geführt hatte, so lag das nicht nur an der Abulia eines Gamelin, sondern vor allem an der Anarchie eines Systems, in dem Parteien und Regierungschefs die politische Leiter auf dem Rücken der anderen erklommen und dann in selbstmörderischem Tempo abstürzten. In den 10 Jahren zwischen 1930 und 1940 gab es in Frankreich 26 Regierungen, alle fünf Monate eine andere.
Wer hätte in diesem epileptischen Durcheinander auch nur einen ernsthaften politischen Plan ausarbeiten können? Andererseits war Hitler, der seine Macht auf einer autoritären Demokratie aufgebaut hatte, nicht auf eine wilde Herde von vier- oder fünfhundert zänkischen, sich streitenden Parlamentariern angewiesen, die ständig im Streit miteinander lagen. Dank der realen und dauerhaften Macht Hitlers konnte Deutschland in weniger als vier Jahren ein beeindruckendes Comeback feiern. Der Kontrast zwischen den beiden politischen Systemen war frappierend: eine außergewöhnliche Wiedergeburt auf der einen Seite, Zerfall und Unordnung auf der anderen. Die Machtübernahme durch die Volksfront (Front Popu oder Front Populaire) in Frankreich im Mai 1936 sollte diesen Prozess vollenden.
Die demokratische Nachfolge, die so sehr bewundert wird, bestand von Anfang an darin, das, was der Vorgänger getan hat, umzuwerfen und zu versuchen, das genaue Gegenteil zu improvisieren. Eine Struktur bricht zusammen. Ein anderes ersetzt es. Sie stürzen nacheinander mehr oder weniger schnell ein. Die demokratische Abfolge endet

unweigerlich in einer Anhäufung von eingestürzten Mauern, die sich immer weiter anreichert. Dieser sakrosankte Wechsel wurde in Frankreich 1936 von einer Union der Linken angeführt, die auf eine Union der Rechten folgte, wobei beide Gewerkschaften in Wirklichkeit grundlegend uneins waren. Die Rechte teilt sich schnell in 10 Rechte, die Linke in 10 Linke. Es handelt sich sozusagen um "Familien", in denen jeder nur an seine eigene Wählerschaft denkt, an seine Clique, an schmutzige Tricks, die es zu vermeiden oder zu verwalten gilt. Der gemeinsame Nenner all dieser Gruppen, ob rechts oder links, war die Ohnmacht. Unter normalen Umständen wäre die Volksfront nicht schlechter gewesen als andere. Während die Völker eine Einheit - ein Ganzes - sind, ist eine Rechte oder eine Linke nur ein trennendes Element, das die vitalen Kräfte einer Nation künstlich trennt. Die parteipolitische Kosmetik ändert nur die Farbe, die Sterilität bleibt konstant.
Eine zusätzliche Komplikation zum Zeitpunkt der Machtübernahme der Volksfront in Frankreich war die internationale Stimmung, aus der der Sieger am 3. Mai 1936 hervorging: 378 Abgeordnete der sogenannten Linken standen 236 Abgeordneten der sogenannten Rechten gegenüber. Vor allem aber markierte die Wahl den Triumph der Kommunisten: Mit einem Schlag stieg das Moskauer Abgeordnetenkontingent von 10 auf 72 Abgeordnete. Der Pakt mit den Sowjets, der der extremen Linken diesen glänzenden Sieg beschert hatte, war jedoch von den Bourgeois der Rechten erdacht worden, von einem kleinen alten Traber wie Barthou, von einem Laval, der reich an Vieh, Mineralwasser und Radiosendern war, oder von einem großen Aristokraten wie Flandin - allesamt Sozialkonformisten.
Der Stempel, den sie Moskau aufgedrückt hatten, hatte die Franzosen beruhigt. Warum sollte man noch Angst haben, die Kommunisten zu wählen, wenn die bürgerliche Rechte mit der UdSSR paktiert? Das Ergebnis, das die Kommunisten in der französischen Abgeordnetenkammer eingefahren hatten, hatte sich versiebenfacht. Ihr Druck war vom Tag der Wahl am 3. Mai 1936 an spürbar gewesen. Da der Hauptfeind Hitlers die UdSSR ist, ist es ganz natürlich, dass deren Vertreter in Frankreich den Anti-Hitlerismus mit allen Mitteln vorantreiben. Die nationalen Streitigkeiten gingen fast sofort auf die internationale Ebene über. Innerhalb eines Monats ist jeder Gedanke an eine Annäherung an Hitler undenkbar geworden.
Ebenso wichtig wie der Einzug von 72 Kommunisten in das französische Parlament war der Einzug einer bedeutenden Anzahl linker Führer jüdischer Abstammung in dieselbe Versammlung.
Seit Hitlers Machtübernahme hatte die Mobilisierung der Juden in der ganzen Welt gegen ihn zugenommen. Dass Hitler sie nicht mochte, wurde von niemandem bestritten. Wie alle Deutschen erinnerte er sich an die vielen kommunistischen Unruhen, die 1919 Deutschland beinahe zerstört hätten. Sie alle waren von kommunistischen Führern jüdischer Herkunft organisiert, geleitet und verfolgt worden. Das war historisch unbestreitbar. Was waren sonst die Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs von Berlin? Was waren Levine, Lewin und Axelrode in München? Einige dieser jüdischen Aufwiegler waren sogar von Lenin persönlich aus Petrograd geschickt worden. Die Erinnerung an ihre Verbrechen blieb in den Köpfen der Deutschen eingebrannt. Der germanische Antisemitismus war kein neues Phänomen. Genauso wenig wie der Antisemitismus der Franzosen in der Dreyfus-Affäre. Oder der Engländer, die die Juden drei Jahrhunderte lang vertrieben haben. Oder von den Russen oder den Polen, den Verbündeten Frankreichs. Sie hatten im Laufe der Jahrhunderte in unzähligen Pogromen Hunderttausende von Israeliten massakriert. Sie hatten mehrere Millionen von ihnen vertrieben, vor allem in Richtung der Vereinigten Staaten.
Ob zu Recht oder zu Unrecht, Europa war fast seit dem Tod Christi antijüdisch eingestellt.
In Deutschland wie auch anderswo hatten die Juden - in den Worten von General de Gaulle - das Verhalten von "Dominatoren", die mit übertriebenem Appetit leitende Positionen in der Wirtschaft, den Banken, der Anwaltschaft, der Ärzteschaft, dem Kino und der Presse in Besitz nahmen. Man sah sie überall, manchmal mit der Lupe, aber die antijüdische Irritation in Deutschland ab 1919 war offensichtlich. Hitler hatte sie nicht geschaffen, sondern reflektiert. Er hatte immer verkündet, dass er die Juden in Deutschland in Zukunft als ansässige Ausländer betrachten würde. Deutschland war immer die Wahlheimat israelitischer Einwanderer gewesen. Viele hatten dort ihr Glück gemacht. Oder hatten sich zumindest ein sehr komfortables Auskommen geschaffen. Sie liebten die deutsche Kultur und die deutschen Sitten. Sie wurden dort nicht wie in Frankreich verspottet. Man hat sie nicht nach Sibirien geschickt wie in der UdSSR. Und sie wurden nicht wie in Polen an Türen genagelt. Deutschland war ihr bevorzugtes Land in Europa. Ihr Fehler war ihr übermäßiger Appetit.
Später sollten ihre Wahlheimat die Vereinigten Staaten sein, wo sich die 2 Millionen Juden, die von den Zaren verjagt worden waren, vervielfachen und in zwei Generationen die mächtigste Lobby der Welt bilden würden. Doch vor 1933 war Deutschland, auch wenn sie in Deutschland nur wenige waren (weniger als ein Prozent der Bevölkerung), ihre bevorzugte Zitadelle. Doch als Hitler an die Macht kam, bedrohte er ihre maßgeschneiderten Rassenprivilegien. Er drängte sie mehr oder weniger kurzerhand vor die Tür. Die jüdische Gemeinschaft ist eng verbunden: Wer einen Juden berührt, berührt alle Juden. Schneidet man einem Israeliten in Frankfurt einen Kamm vom Fuß ab, hat man hunderttausend Kämme von Füßen in London, New York oder Buenos Aires abgeschnitten. Hitlers Ernennung zum Reichskanzler hatte also einen allgemeinen Aufschrei in der jüdischen Welt ausgelöst und einen Ansturm auf die Schilde, der dem der zwölf Stämme beim Einmarsch in das Land Kanaan gleichkam.

Israelitische Spitzenpolitiker hatten wütende Erklärungen abgegeben: "Wir werden einen geistigen und materiellen Krieg der ganzen Welt gegen Deutschland entfesseln", und: "Kollektiv und individuell ist die deutsche Nation eine Gefahr für uns andere Juden."
In der Jüdischen Chronik vom 8. Mai 1942 heißt es: "Wir befinden uns seit dem ersten Tag der Machtergreifung Hitlers im Krieg mit Deutschland." Bereits am 24. März 1933 hatte eine Erklärung im Daily Express gelautet: "Das jüdische Volk der ganzen Welt erklärt Deutschland den finanziellen und wirtschaftlichen Krieg." Drohungen mit Hitlerschen "Selbstschutzmaßnahmen" auf der einen Seite und israelische Vergeltungsschläge mit "Selbstverteidigung" auf der anderen Seite sollten nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt schnell ein Klima der Unnachgiebigkeit schaffen, das immer bösartiger und virulenter wurde. Es würde zu den Tragödien führen, die wir alle kennen.
Zweifellos hätte Hitler 1933 besser daran getan, die Frage des Antideutschtums/Antisemitismus beiseite zu schieben, auch wenn er sich in der Lage gezeigt hätte, die antipolnische Abneigung seiner Landsleute zu dämpfen, um eine Konfrontation zu verhindern. Und sogar auf die Rückgabe von Elsass-Lothringen, von Eupen und Malmedy und von den Hunderttausenden von Enzianen in 'Drentino' an das Reich zu verzichten. Zweifellos hätten die Juden auch irgendeine versöhnliche Lösung suchen oder akzeptieren können - die mehrere Jahre lang im Bereich des Möglichen lag -, anstatt gleich die Vernichtung des deutschen Volkes, sogar seine Massensterilisierung und die Umwandlung Deutschlands in "Weideland" für Schweinehirten und Getreidesäer zu fordern. Jeder erinnert sich an die offiziellen Vorschläge des jüdischen Kabinettsmitglieds der Vereinigten Staaten, Herrn Morgenthau, die in diese Richtung gingen.
Mäßigung und Abwarten hätten der Menschheit diese Tragödien unserer Zeit ersparen können, Tragödien, auf die in der Zukunft zweifellos neue Tragödien folgen werden, denn dieser Zyklus von Beherrschung und Verfolgung des jüdischen Volkes dauert nun schon seit 20 Jahrhunderten an. Und nichts deutet darauf hin, dass dieses perverse Schicksal jemals ein Ende finden wird, verdammt unter einem ewigen Fluch, mit jeder Flut auf dem tobenden Meer der Menschheit neu geboren zu werden.
Dieses Semiten-/Antisemitenproblem betraf auch Frankreich, als die Volksfront 1936 das Land in den alten Rassenkonflikt stürzte, dessen Groll es seit der Melodie von Saint-Louis durch die Jahrhunderte hindurch so sehr in Aufruhr versetzt hatte. Der Führer der siegreichen Volksfront war ein Jude, der seit langem für seinen Hass auf Hitler bekannt war. Ein so blinder Hass, dass er drei Monate vor der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler ein für alle Mal erklärte, Hitler müsse beseitigt werden. Dieser Jude hieß Leon Blum. Er war intelligent - wie so viele Juden - ein kultivierter, aber dekadenter Jude mit Windsor-Krawatte, Schwertfischnase und affektiertem Gehabe. "Der beschnittene Hermaphrodit", würde Leon Daudet schreiben. "Kleines Mädchen", sagten die anderen weniger grausam. Ein seltsamer Hass hatte immer von seinem Wesen Besitz ergriffen. Er hatte sogar eine Vorliebe für das Wort selbst und wiederholte es bei jeder Gelegenheit. "Ich hasse dich", hatte er in der Abgeordnetenkammer seinen Kollegen von der Rechten entgegengeschrien. Er hatte über die Prominenz der Gesellschaft gesagt: "Wenn ich von ihrer Welt wäre, würde ich sie hassen."
Da dies der Fall war, ist es leicht einzusehen, dass er nicht umhin konnte, auch Hitler zu hassen. Außerdem war er von einem persönlichen Team umgeben, das hauptsächlich aus Juden bestand. Seine rechte Hand hieß Blumel, sein Generalsekretär Moch, der Chefredakteur seiner Tageszeitung Le Populaire Oreste Rosenfeld. Er hatte drei Ministerinnen ernannt: zwei von ihnen waren Jüdinnen. Diese Art der progressiven Invasion war - und wird es bis ans Ende der Zeit bleiben - eine jüdische Manie. Fünfzig Jahre nach der Volksfront hatte Frankreich, in dem die Juden weniger als 2 % der Bevölkerung ausmachten, in der Politik einen jüdischen Premierminister (Fabius), in der Gesellschaft einen jüdischen Gewerkschaftschef (Krasuski) und in der Religion einen jüdischen Erzbischof in Paris, Monseigneur Lustiger, als ob der gesamte französische Klerus nicht in der Lage wäre, die Erzdiözese der Hauptstadt mit einem einzigen kompetenten und heiligen Priester zu versorgen, der nicht in einem polnischen Ghetto geboren wurde.
Mit der Ernennung seines überwiegend jüdischen Teams im Jahr 1936 folgte M. Blum genau der biblischen Linie, die 2000 Jahre alt ist und auch in weiteren 2000 Jahren noch Bestand haben wird. Für den neuen jüdischen Premierminister war es nach wie vor unabdingbar, dass er, bevor er Hitler seinen Hass wie eine Handgranate ins Gesicht warf, auf ein geeintes französisches Volk zählen konnte. Dies ist jedoch nicht der Fall: Der Hass, den Blum auf Hitler empfindet, wird von einem anderen Hass begleitet, der ebenso wütend ist: seinem Klassenhass. Hitler hatte die Klassen zusammengeführt. Er hatte sie wieder zu einer Gemeinschaft gemacht. Blum hingegen wollte sie, genau wie seine Lehrer und Glaubensbrüder Karl Marx und Engels, gegeneinander aufhetzen.
Die Klassen gegeneinander aufzuhetzen, bedeutete, sie zu zerstören: Frankreich würde durch diese sinnlosen Streitereien, die den elementarsten ökonomischen Gesetzen widersprechen, in Stücke gerissen werden. Bald würde das ganze Land streiken. Auf den Dächern der besetzten Fabriken würde die rote Fahne wehen, und die geballten Listen würden wie Hämmer über den Köpfen schweben. Das würde den Zusammenbruch bedeuten. Welcher Industrielle würde das Risiko eingehen, seine Fabriken zu verbessern, neue Maschinen zu kaufen, wenn das industrielle Leben von allen Seiten bedroht ist?

Da die Produktivität sehr schlecht geworden war, waren die Preise für Konsumgüter auf 21 % über die britischen Preise hinausgeschossen. Das allgemeine Handelsdefizit, das sich 1935 auf 5343 Millionen Francs belief, hatte sich 1936 fast verdoppelt (auf 10043 Millionen), um sich 1937 nochmals zu verdoppeln (19471 Millionen). Der Produktionsindex in Frankreich sank von 100 auf 81. Während die Arbeitslosigkeit in Deutschland praktisch auf Null gesunken war, stieg sie in Frankreich um etwa 34000 Personen an. Die Einzelhandelspreise stiegen in vier Monaten um 5,5 Prozent (16,5 Prozent in einem Jahr). Die Goldreserven der Bank von Frankreich hatten sich um fast 20 % verringert: 52,6 Milliarden statt der früheren 62,8 Milliarden. M. Blum war erst fünf Monate an der Macht, als er gezwungen war, den Franc abzuwerten (43 Milligramm Gold als Definition des Franc statt 65,6). Blum zwang jeden Franzosen, der mehr als 200 Gramm Gold besaß, dieses zu deklarieren. Eine Verordnung, die ebenso lächerlich wie sinnlos war. Das Gold verschwand: 612000 Kilogramm Gold gingen der Bank von Frankreich zwischen September und Dezember 1936 verloren, was zehn Milliarden Francs entspricht.
"Die Wurzel des Übels ist das enorme Defizit unserer Staatskasse", erklärt Jacques Rueff, einer der angesehensten Spezialisten auf dem Gebiet der Währungsschwankungen.
Im Juni 1937 taucht das Schreckgespenst der Abwertung wieder auf - eine unausweichliche Tatsache. Die für die Finanzen Frankreichs verantwortlichen Spitzenbeamten traten zurück. Schließlich stürzt Blum am 21. Juni 1937.
Die zweite Volksfrontregierung erwies sich ebenfalls als unfähig, die finanzielle Katastrophe zu verhindern. Der Devisenstabilisierungsfonds belief sich auf zehn Milliarden: Er bewahrte nicht einen Sou davon. Das Pfund Sterling, das zu 110,8 Franken gehandelt wurde, kletterte auf 147,2. Es war unmöglich, die Katastrophe aufzuhalten. Der Franken würde danach "schweben". Da der Misserfolg absolut wurde, musste eine weitere Volksfrontregierung eingesetzt werden, die dritte in 11 Monaten. Ein drittes Mal wäre eine Abwertung erforderlich. Von da an würde das Pfund 175 Franken wert sein. Konnte die Blum Hitler noch besser helfen, als die Kraft des französischen Volkes in einem solchen Tempo zu zerstören? Die Anti-Hitler-Blum wurde - negativ - zum Hitler-Aufbauhelfer Nummer eins.
Das Erstaunlichste ist, dass Hitler bei all dem weiterhin für seine Idee einer Aussöhnung mit Frankreich warb. Er zeigte seinem alten Pariser Beleidiger nicht die kalte Schulter, nachdem dieser im Mai 1936 an die Macht gekommen war. Ganz im Gegenteil, er schickt Minister Schacht, einen großen Freund des Juden Montague, Chef der Bank von England, zu einem Gespräch mit ihm. Schacht war ein Pragmatiker und keineswegs ein Nationalsozialist. Aber er hatte Hitlers unwiderstehlichen Aufstieg miterlebt und war gezwungen gewesen, seine außergewöhnlichen Fähigkeiten zu erkennen, nicht nur als Eroberer der Massen, sondern auch als präziser Organisator, als Mann mit einer schnellen und fruchtbaren Vorstellungskraft, als Schöpfer, der die Dinge in die Hand nahm. Er war selbst Wirtschaftswissenschaftler und Bankier und hatte gesehen, wie Hitler in wenigen Jahren aus einem ruinierten, hoffnungslosen Land, in dem 6 Millionen Arbeitslose im Elend schmachteten, ein mächtiges Gemeinwesen, das mächtigste des Kontinents, gemacht hatte.
Schacht wollte Blum gefallen, aber nicht, ohne ihm dieses Phänomen begreiflich zu machen: "Täuschen Sie sich nicht, Kanzler Hitler ist ein Genie."
Es kostete Schacht etwas, Blum das anzuvertrauen, denn er war neidisch auf Hitler. Er hatte davon geträumt, der zweite Hindenburg des Reiches zu werden. Hitler hatte ihm diese Chance genommen. Aber so wie die Fakten lagen, hatte er Blum dazu bringen wollen, das Unvermeidliche mitzutragen und Hitler durch Vereinbarungen zu bremsen, statt ihn zu verärgern. Vergeblich hatte er dem neuen französischen Premierminister "eine allgemeine Regelung des deutsch-französischen Konflikts" vorgeschlagen, "aber er hätte genauso gut mit dem Kopf gegen die Klagemauer schlagen können." Schacht war persönlich sehr frankophil. Er verfasste sogar charmante Gedichte in französischer Sprache. Einige trug er mir vor, als er mich als alter Mann in meinem spanischen Exil besuchte. Aber weder in Versen noch in Prosa konnte er 1936 seinen Charme auf die Blum ausüben. Sein Plan der wirtschaftlichen Zusammenarbeit wurde nicht einmal geprüft.
Er bekam nur diese verblüffende Antwort von Blum: "Ich bin Marxist, und ich bin Jude." Offensichtlich waren für Blum der Marxismus und der Semitismus wichtiger als die Sorge um Frankreich.
Der ehemalige Premierminister Joseph Caillaux, der intelligenteste Politiker Frankreichs, hatte Blum einmal die Worte entgegengeschleudert: "Sie haben keine französische Erde an den Sohlen Ihrer Schuhe."
Trotz allem hatte Hitler der Blum - obwohl sie Jüdin war - angeboten, die Kraft des wiedergeborenen Deutschlands mit der alten und so lange strahlenden Energie des französischen Volkes zu koordinieren und zu verbinden; aber es war vergeblich. Wenn auch nur vom sozialen Standpunkt aus betrachtet, hätte die deutsche Erfahrung für jeden Möchtegern-Reformer des Nachbarlandes von echtem Interesse sein können. Das Los des Arbeiters in Deutschland hatte sich völlig gewandelt: bei den Löhnen und Gehältern, den Wohnungen, dem bezahlten Urlaub, der Freizeit, dem Urlaub, dem Schutz der Familie, der Berücksichtigung von Arbeit und Arbeitnehmer. Diese Reformen verdienten mehr als nur eine verächtliche Ablehnung. Aber wie kann man sich vorstellen, dass ein extremer Anti-Hitler-Rassist wie Blum sich von irgendetwas, was Hitler getan hat, inspirieren oder zum Vorbild nehmen würde. Selbst wenn es gut gewesen wäre. Vor allem, wenn es gut war.
Die Franzosen mussten den gesellschaftlichen Wandel, der Deutschland zu neuem Leben erweckte, ignorieren.

Jeder französische Politiker, der nicht von Hass geblendet war, hätte zumindest erkennen müssen, dass, wenn 21 Millionen deutsche Arbeiter, darunter 6 Millionen ehemalige Kommunisten, aus freien Stücken und aus eigenem Antrieb für Hitler gestimmt hatten, es dafür einen Grund geben musste. Bei der Blum war der Vergleich absolut verboten. Blums einzige Parole war und blieb: Hass, auch wenn er das Ende des Friedens und den Untergang Frankreichs bringt. Das Dritte Reich war für ihn Sodom, das durch das Rachefeuer Israels vernichtet werden sollte.

KAPITEL 45

RÜCKKEHR INS RHEINLAND

Adolf Hitler mag in seinem Zorn den französischen Botschafter Frangois-Poncet in seine Botschaft zurückgeschickt haben, doch geschah dies nicht aus mangelnder Wertschätzung für ihn. Seiner Meinung nach war Frangois-Poncet ein hervorragender Diplomat, auch wenn seine hinterhältigen Intrigen auf Kosten des Reiches gingen. Adolf Hitler lobte oft sein Fachwissen, seine perfekte Beherrschung der deutschen Sprache und sogar den Eifer, mit dem er die Berliner Salons mit Pralinen überschüttete. Adolf Hitler schätzte auch den sehr französischen Charme der Frau des Botschafters, deren Anmut und aufsteigenden Einfluss in der deutschen Gesellschaft er oft bemerkt hatte. Aber die Angelegenheit ging über das rein Persönliche hinaus. Der Tiefschlag, den ihm die französische Regierung gerade versetzt hatte, war von ganz anderer Art. Die betrügerische Veröffentlichung eines Interviews, wenn es nicht mehr relevant war oder eine völlig andere Bedeutung erhalten würde, war eine Schurkerei, die er nicht entschuldigen würde.
Auch militärisch hatte sich nach der definitiven Abstimmung über den französisch-russischen Pakt alles geändert. Jetzt hatten die Franzosen einen gigantischen Feind, der bereit war, Deutschland im Osten zu überrumpeln, einen militärischen Feind wie 1914, aber 1936 auch einen politischen Feind und den Träger einer Revolution, die nach 1918 kurz vor der Zerstörung stand. Nun waren die Grenzen Deutschlands nicht mehr gedeckt.
Im Osten war Ostpreußen eine Insel, die seit 1919 durch den sogenannten Polnischen Korridor vollständig vom Reich getrennt war. Im Westen hingegen lag das riesige Gebiet des Rheinlands, das durch den Versailler Vertrag entmilitarisiert worden war, nun weit offen für die Versuchung. Die Rheinprovinzen waren in einer Tiefe von mehreren hundert Kilometern ohne Verteidigung. Ihre Kasernen stehen leer, und sie leben unter der Bedrohung durch die gewaltige Maginot-Linie, eine fabelhafte Mauer aus Betonkesseln, die sich über Hunderte von Kilometern erstreckt und mit Kanonen und Panzerfäusten bestückt ist.
Jetzt, da Frankreich sich der sowjetischen Unterstützung sicher war, konnte Deutschland jederzeit über den Rhein eindringen - wie es Poincare bereits dreimal getan hatte - oder sogar weit darüber hinaus. Die französische Armee war in der Lage, beim geringsten Zwischenfall 50 Divisionen zu verlegen (sie hatte 100 Divisionen).
Adolf Hitler wusste dies besser als jeder andere. Aber er führte seine wuchtigen Schläge nie ohne langes Nachdenken in der Einsamkeit aus. Nach jeder seiner dramatischen Aktionen dachten die Leute, er hätte sie in einem Anfall von Wut überstürzt, aber sie irrten sich. Wenn Adolf Hitler den Entschluss fasste, anzugreifen - und dann mit der Schnelligkeit eines Tigers handelte -, so geschah dies erst nach sorgfältiger und stiller Abwägung seiner Erfolgsaussichten.
Nachdem er den Botschafter Frangois-Poncet entlassen hatte, schloss er sich in seinem Büro ein. Zwei Tage lang blieb er allein, knabberte den einen oder anderen Leckerbissen oder leerte geistesabwesend ein Glas Milch, das ihm ein schweigsamer Diener, H. B. Gisevius, brachte. Dann rief er die verschiedenen Beamten zusammen, die er damit beauftragen wollte, die reiflich überlegte Entscheidung, zu der er in seiner Meditation gekommen war, in die Tat umzusetzen. Die Sache stand nicht mehr zur Diskussion. Bei Adolf Hitler gab es nie etwas zu besprechen. Wenn er in der Stunde der Entscheidung seine Leute zusammenrief, dann nicht, um ihren Rat einzuholen, sondern um Befehle zu erteilen, um zu handeln. Ein starker Geist ist keine Wahlurne. Ein Anführer ist nicht die Summe mehrerer Unentschlossener.
"Jetzt oder nie, wir müssen handeln", sagte er. Wie handeln? "Wir gehen zurück ins Rheinland." Gegenüber von Adolf Hitler sah General von Blomberg, der die militärische Operation leiten sollte, ihn erstaunt an Er war fassungslos. Zwei Minuten lang sagte er kein Wort. Der Rückzug ins Rheinland bedeutete, sich kopfüber in eine Begegnung mit fast hundert französischen Divisionen zu stürzen - Divisionen, die im Osten und Südosten von weiteren hundert Divisionen der Verbündeten der Kleinen Entente unterstützt werden konnten. In zwei oder drei Tagen konnte das Dritte Reich weggeblasen werden.
Was hatte man dem Feind entgegenzusetzen? Nicht einmal das Äquivalent der ehemaligen Reichswehr, denn diese war gerade in Form von Kadern in den 36 Divisionen der neuen Wehrmacht aufgelöst worden, die sich Anfang März 1936 erst im Anfangsstadium ihrer Aufstellung befand. Die ersten Panzerverbände und die ersten Lufteinheiten hatten gerade erst mit ihrer Ausbildung begonnen. Taktisch waren sie noch nicht einsatzfähig. "Wenn wir auf die französische Armee stoßen würden, wäre das eine Katastrophe", so der General. Hitler entgegnete schlicht: "Frankreich wird sich nicht rühren".
Intuitiv witterte er große Chancen. Er ahnte, wie sich die Dinge entwickeln würden. Alle anderen dachten, dass die französische Armee - mit wehenden Fahnen, schmetternden Klarinetten und reitenden Offizieren - innerhalb einer Woche durch die Straßen von Mainz und Köln marschieren würde. Aber Hitler, mit geblähten Nasenlöchern, ausgestattet wie ein Luchs oder ein Adler mit dem besonderen Gespür, das den Zeitpunkt des Handelns bestimmt, wusste, dass sein Gegner wie ein Kaninchen auf dem Boden bleiben und nicht reagieren würde.

Eine Armee ist nicht nur eine Ansammlung von Divisionen, eine Anhäufung von Maschinengewehren und Kanonen. Sie ist auch eine psychologische Kraft, sie ist ein Geist, ein Wille, eine Überzeugung, die Pläne und Entscheidungen auf den Punkt bringt. Adolf Hitler hatte die Gabe des Visionärs, eine Gabe, die Militärs mit einseitigem Denken und systematischer Ablehnung von Innovationen nicht besitzen. "All die Gefahren, die Sie beschreiben", sagte er zu Blomberg - und zu Schacht und von Neurath, die ebenfalls anwesend waren und vor Rührung erstarrten - würden im Falle einer Reaktion der Franzosen vielleicht zutreffen, aber in Wirklichkeit sind sie illusorisch, denn das demokratische Frankreich ist weich, ohne Glauben, und es wird sich nicht rühren.
Außerdem hatte er diese Männer nicht in sein Büro gerufen, um ihre Meinung zu erfahren. Blomberg würde den Einmarsch der Truppen ins Rheinland vorbereiten, Neurath würde seine diplomatische Unterstützung für die Operation zusichern und Schacht seine finanzielle Unterstützung. "Der greise Schacht, mit seinem großen runden Kopf wie ein hundertjähriger Löwe, Neurath, förmlich wie ein Oberkellner, Blomberg, steif, als hätte man ihn gezwungen, sein Schwert zu verschlucken, sie konnten nichts anderes tun, als still zu sein und sich wortlos zurückzuziehen.
Am Morgen des 7. März hatten sie, obwohl sie von Angst zerfressen waren, ihre Befehle dennoch ausgeführt. Unter größter Geheimhaltung waren die wenigen verfügbaren Wehrmachtssoldaten in der Nacht auf Züge und Lastwagen verladen worden und befanden sich bereits auf dem Weg zu einer Operation, von der sie nichts wussten.
Die 600 deutschen Abgeordneten ihrerseits waren per Sonderkurier zu einer Reichstagssitzung um 10 Uhr morgens geladen worden. Keiner von ihnen wusste, dass in wenigen Stunden eine Reihe von deutschen Bataillonen die Rheinbrücken überqueren würde. Adolf Hitler trat an das Rednerpult. Sein Gesicht ist wie Marmor. Nur sein kleiner Schnurrbart verriet eine leichte Bewegung.
Die Zuschauer, das auf den Tribünen versammelte diplomatische Korps, die Presse mit gespitzten Stiften, alle waren wie erstarrt: Warum diese plötzliche Einberufung des Reichstags? Welche Ankündigung, welche Überraschung würde es geben?
Bevor er die große Neuigkeit verkündete, erläuterte Adolf Hitler zunächst die politischen und moralischen Grundlagen der Entscheidung, die er bekannt geben wollte: "Auf wiederholte Freundschaftsangebote und Friedenszusagen hat Frankreich mit einem Militärbündnis mit der Sowjetunion geantwortet, das sich einzig und allein gegen Deutschland richtet und eine Verletzung des Rheinpaktes darstellt. Von diesem Zeitpunkt an ist der Vertrag von Locarno bedeutungslos geworden und hat praktisch aufgehört zu existieren. Die deutsche Regierung sieht sich nicht mehr an diesen Vertrag gebunden, der nun null und nichtig ist. Sie sieht sich von nun an gezwungen, sich mit der durch dieses Bündnis geschaffenen neuen Situation auseinanderzusetzen, die noch dadurch verschärft wird, dass der französisch-sowjetische Vertrag mit einem parallelen Bündnisvertrag zwischen der UdSSR und der Tschechoslowakei gekoppelt ist.
Ungeachtet des Abschlusses dieses speziell gegen Deutschland gerichteten französisch-tschechisch-sowjetischen Bündnisses wollte Adolf Hitler betonen, dass er nach wie vor für eine Annäherung an den Westen eintrete. Die Diplomaten waren ganz Ohr. Welche Beschwichtigungsvorschläge wollte Adolf Hitler unterbreiten? Sie waren vierfacher Art. Erstens befürwortete er im Voraus gegenseitige Nichtangriffsvereinbarungen mit seinen Nachbarn. Zweitens unterstützte er im Voraus eine Begrenzung aller militärischen Luftstreitkräfte. Drittens bot er einen 25-jährigen Nichtangriffspakt an, d.h. ein Vierteljahrhundert Frieden für den gesamten Westen. Und der vierte Vorschlag? Mit der Geschicklichkeit eines Taschenspielers brachte er ihn hervor und richtete ihn insbesondere an seine ängstlichsten Nachbarn, die Franzosen. Er bot an, eine Entmilitarisierung der Grenze beiderseits des Rheins vorzunehmen.
Das war der Gipfel des Scharfsinns, denn auf der deutschen Seite des Rheins gab es keine Festungen, nicht einmal Erdwerke, die dem Elsass zugewandt waren. Auf der anderen Seite dagegen hatten die Franzosen in den letzten zehn Jahren ihre gesamten finanziellen Mittel in den Bau der fantastischen Maginot-Linie gesteckt, die gerade fertiggestellt worden war. Wenn sie beide den Rhein entmilitarisieren würden, würden die Deutschen streng genommen gar nichts entmilitarisieren, denn seit 17 Jahren, also seit dem Versailler Vertrag, musste das Rheinland vollständig entmilitarisiert werden. Die französische Armee hingegen würde im Falle einer Entmilitarisierung beider Rheinufer hinter ihre gewaltigen Festungsanlagen, die dort zwischen Weinbergen und Rübenfeldern liegen, zurückgebracht werden.
Um sein Angebot mit typisch französischen Argumenten zu ummanteln, erneuerte der gewiefte Adolf Hitler dort genau einen Vorschlag, den der französische Premierminister Viviani Ende Juli 1914 gemacht hatte. Adolf Hitler schlug den Franzosen vor, was sie selbst den Deutschen zuvor vorgeschlagen hatten.
Aber - wenn ich ihn richtig verstanden habe - wenn Adolf Hitler die Abrüstung von einigen Kilometern des Rheins gegenüber von Straßburg anbot, sowohl auf der einen als auch auf der anderen Seite, bedeutete das, dass er Deutschland bereits wieder auf dem rechten Ufer sah? Das war so gut wie richtig. Angesichts der wachsenden Gefahr, erdrosselt zu werden - Frankreich hatte sich mit den Sowjets verbündet - war Adolf Hitler der Ansicht, dass die Westgrenze nicht länger offen bleiben konnte. Mit der Unterzeichnung des gegen ihn gerichteten

französisch-sowjetischen Paktes hatten sie ihm einen hervorragenden Vorwand geliefert. Wie eine Katze stürzte er sich darauf. Und für den letzten dramatischen Effekt: "Kraft des unveräußerlichen Rechts eines jeden Volkes, seine Grenzen zu sichern und seine Verteidigungsmittel zu bewahren, hat die deutsche Regierung mit dem heutigen Tage die volle und vollständige Souveränität des Reiches über die entmilitarisierte Rheinzone wiederhergestellt. Während ich in diesem historischen Augenblick zu Ihnen spreche, sind deutsche Truppen soeben in die westlichen Provinzen des Reiches eingezogen, um ihre Friedensgarnisonen zu besetzen", erklärte Hitler. Die 600 deutschen Abgeordneten richteten sich in diesem Moment blitzschnell auf, als hätte eine fantastische Feder sie aus ihren Stühlen geschleudert.
Adolf Hitler, der auf dem Podium saß, konnte nichts mehr sagen. Der amerikanische Reporter William Shirer, der bei der Reichstagssitzung anwesend war, telegrafierte eine Stunde später an seine Zeitung: "Er kann nicht mehr weitermachen. Die Abgeordneten erheben sich, sie schreien, jubeln wie verrückt, ihre Augen leuchten, ihre Gesichter sind in einer Art Delirium verklärt."
Nach endlosem Jubel endete die Sitzung in einem Tumult, der Aufruhr war fantastisch. Nur ein Mann ging hinaus, angespannt vor Angst, das Gesicht verzerrt. "Ich stieß mit General von Blomberg zusammen", fügt der amerikanische Reporter hinzu. "Er sah wütend aus, seine Wangen zuckten unkontrolliert. "
Der Rubikon, d.h. der Rhein, war gerade überschritten worden. Um Punkt 12.50 Uhr war ein Hauptmann zu Pferd auf der großen Kölner Brücke erschienen. Ihm folgte ein Bataillon, das sich eilig abgesetzt hatte. Ihr Erscheinen war für die ganze Stadt unglaublich. Die Truppen bewegen sich auf die Straßen. Ein Flug von Görings Flugzeugen war über den Himmel gefegt. Dann ein zweiter. Dann ein drittes. Dann war es wirklich wahr. Sie waren da. Die Menschen strömten aus den Häusern. Sie rannten in alle Richtungen, mit Rosen- und Nelkensträußen in den Armen. Die Artillerie war ihnen gefolgt. Dann einige motorisierte Truppen. Und sogar ein paar ohrenbetäubende Panzer, wahrscheinlich alles, was Deutschland im Jahr 1935 besaß.
Es ist ein Franzose, der Historiker Benoist-Mechin, der - besser als jeder Deutsche - dieses große Ereignis beschrieben hat:
Die große Glocke der Kathedrale wird in Bewegung gesetzt und vermischt das Geschrei der Bronze mit dem Dröhnen der Motoren. In weniger als einer Stunde ist die ganze Stadt Köln in ein Fahnenmeer verwandelt. Die Menschen jubeln den auf dem Postplatz paradierenden Truppen frenetisch zu. Mädchen werfen den Offizieren und Soldaten Blumen zu. Die ängstliche Anspannung der ersten Minuten wird nun von rauschhafter Begeisterung abgelöst. "Im gleichen Moment spielen sich überall im Rheinland gleiche Szenen ab. In Köln, in Koblenz, in Mainz, in Mannheim erklingen die Brücken im Takt der Soldaten. Vor achtzehn Jahren, im nebligen Halbdunkel des Novembers, vibrierten dieselben Brücken unter dem düsteren Tritt der westlichen Armeen, die besiegt und bedrängt von der Front zurückkehrten. Mühsam, aber geordnet, kamen die Männer in ihren geflickten Waffenröcken voran, die Augen voller tragischer Verzweiflung, die nutzlosen Gewehre in der Hand, die Kameraden mit blutigen Füßen stützend... Jetzt geht die Bewegung in die entgegengesetzte Richtung, in der strahlenden Klarheit eines Frühlingstages. Die paradierenden Soldaten sind junge Rekruten des Jahrgangs 1914. Sie haben neue Uniformen und Ausrüstungen, und in ihren Augen leuchtet eine glühende Entschlossenheit.
All das ist beeindruckend. Aber wie wird Frankreich reagieren? In Paris ist man direkt von Fassungslosigkeit zu Wut übergegangen. Es war erst zwei Uhr nachmittags, und der erste deutsche Offizier hatte erst vor 70 Minuten die Kölner Brücke überquert, als der französische Premierminister Maurice Sarraut ein Funkmikrofon in der Hand hielt. Mit seinen zwei großen Augen, die aus dem Kopf starren und unter denen sich dunkle Ringe bilden, blinzelte er fieberhaft mit den Augenlidern wie eine Eule.
"Deutschland", rief er, "hat soeben das linke Rheinufer zurückerobert! Ich erkläre feierlich: Frankreich wird niemals mit Deutschland verhandeln, solange Straßburg in Reichweite der deutschen Artillerie liegt. "
Aber abgesehen von diesen kriegerischen Äußerungen, wird es wirklich Krieg geben? Einige Stunden lang deutet alles auf diesen Glauben hin. Die Einheiten, die an der französischen Ostgrenze stationiert waren, wurden sofort in volle Alarmbereitschaft versetzt, um ihre Stellungen an der Maginot-Linie zu besetzen. Die nordafrikanischen Divisionen - sollten die "Schwarzen" [Schwarze und koloniale Einwanderer] wieder am Rhein gesehen werden? - hatten den Befehl erhalten, aus dem Süden, wo sie sich in Garnison befanden, an die deutsche Grenze heranzurücken. Noch am selben Nachmittag hatte Premierminister Sarraut, obwohl er mehr oder weniger am Ende seiner Amtszeit angelangt war, eine Sitzung seiner Militärminister einberufen. Denn in Frankreich gab es nicht nur einen verantwortlichen Beamten, wie bei der Wehrmacht. Es waren drei: General Maurin, Kriegsminister; M. Marcel Deat, Minister der Luftwaffe; M. Francois Pietri, Minister der Marine; und sogar einen vierten Minister in Verkleidung, den Chef des Generalstabs, General Gamelin.
Ein berühmter alter Engländer hatte einmal gesagt: "Die Frage ist nicht, ob ein General besser ist als ein anderer, sondern ob ein General mehr wert ist als zwei." In Paris gab es vier Militärchefs. Der Premierminister, der sie beaufsichtigte und ihre Streitigkeiten und Widersprüche ertragen musste, wusste selbst nicht einmal, über welche aktiven Streitkräfte Frankreich verfügte, was vor allem in dieser Zeit unerhört war. Während jemand wie Adolf Hitler seine militärischen Fähigkeiten bis zur letzten Artilleriestaffel kannte und seine Befehle nur einem einzigen

verantwortlichen Beamten zu erteilen brauchte, war der Premierminister in Paris nicht in der Lage, einen Aktionsplan zu diktieren und wusste nicht einmal, über welche militärischen Kräfte sein Land verfügte.
An diesem Nachmittag konnte er nur demütig seine viertelmächtigen Oberbefehlshaber um Informationen bitten. "Wo stehen wir denn nun?", fragte er seinen Generalstabschef und die drei Minister. Als ob er selbst nicht in erster Linie derjenige sein sollte, der es wissen muss. "Welche Maßnahmen müssen wir als Antwort auf die Provokation der Deutschen ergreifen?" In einer Woche hatte Adolf Hitler seinen Aktionsplan ausgearbeitet, vorbereitet, beschlossen und angeordnet und die Voraustruppen methodisch auf den Weg geschickt. Sarraut hatte sich über das Radio sehr lautstark geäußert, aber er hatte keine Ahnung, was er tun wollte oder gar konnte. Und er wurde aus den Socken gehauen, als seine vier hervorragenden Krieger erklärten, dass sie bei weitem nicht in der Lage waren, einen Kampf zu führen.
Der offizielle Text des Dialogs ist verblüffend, so deutlich offenbart er einerseits die Unwissenheit und andererseits den Leichtsinn. Sarraut: "Wie ist die Lage der Armee, und wie viel Zeit werden wir brauchen, um in Aktion zu treten?"
General Gamelin: "Es wäre nicht im Interesse des Landes, über die Maginot-Linie hinauszugehen."
Sarraut, der auf eine letzte Möglichkeit zurückgreift: "Könnten wir nicht wenigstens die Saar zurückgewinnen, indem wir ein paar leichte Einheiten schicken?"
Gamelin: "Ohne Unterstützung durch mehrere reguläre Divisionen wäre das sehr riskant."
Sarraut: "Was soll uns daran hindern?"
Gamelin: "Wenn wir nur die beurlaubten Soldaten zurückrufen, werden wir nicht genug Nien haben. Wir werden eine allgemeine Mobilisierung anordnen müssen."
In jedem Generalstab der Welt werden alle möglichen Lösungen, sowohl offensiv als auch defensiv, schon lange im Voraus geplant. Frankreich hatte schon immer alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel eingesetzt, wenn es darum ging, Deutschland eine Niederlage zuzufügen oder ihm eine Lektion zu erteilen. Aber in 18 Jahren hatte es noch nie mit Vergeltungsmaßnahmen oder Einschüchterung zu tun gehabt. Einige tausend Wehrmachtssoldaten waren in Marsch gesetzt worden, und ganz Frankreich musste mobilisiert werden.
Das war die einzige Lösung, die die vier großen Militärs ihrem Premierminister anbieten konnten, der selbst keine Ahnung von den militärischen Fähigkeiten seines Landes hatte. Polen, die Tschechoslowakei, Rumänien und Jugoslawien - deren Rüstung Frankreich geliefert und überwacht hatte - hatten sich alle verpflichtet, im Falle eines Alarms das Vaterland sofort zu unterstützen. Jeder von ihnen verfügte über eine Armee, die unendlich viel größer war als die der Wehrmacht im Jahr 1935. Aber das war nicht genug, General Gamelin wollte das Risiko nicht eingehen, ihre Dienstangebote anzunehmen, obwohl Polen noch am selben Tag sein Angebot an Paris übermittelt hatte.
Die europäischen Verbündeten Frankreichs würden ihre Apathie nicht vergessen. Sie hatten gesehen, dass Frankreich nicht einmal das Risiko eingeht, zu den Waffen zu greifen, wenn seine unmittelbaren Interessen auf dem Spiel stehen. Warum sollte es das dann für andere tun? Bestenfalls wäre Frankreich nicht bereit, Risiken einzugehen, es sei denn, Großbritannien würde sich entschließen, sie zu teilen. Nun, eine zweite Enttäuschung (eine enorme Enttäuschung) war, dass die Briten über den Wiedereinzug der Deutschen in ihre rheinischen Provinzen nicht besonders schockiert waren. Sie dachten, dies sei vielmehr zu erwarten gewesen. Der hartnäckigste Feind Deutschlands im Jahr 1918, Lloyd George, ein Unterzeichner des Versailler Vertrags, hatte sogar erklärt: "Meiner Meinung nach hat es eine Provokation gegeben." Welche Provokation? Für Lloyd George war diese Provokation offensichtlich die Unterzeichnung des französisch-sowjetischen Paktes. England hatte dies mit äußerstem Misstrauen aufgenommen. Für die Briten war die Rückkehr der deutschen Armee nach Köln und Trier kein großer Schock.
Für Premierminister Baldwin war "Deutschland" schlicht und einfach "in seinen eigenen Garten zurückgekehrt". Lord Lothian war der gleichen Meinung gewesen: "Schließlich tun die Deutschen nicht mehr, als sich den Hinterhof ihres eigenen Hauses zurückzuerobern."
Auch die britische Presse zeigte keine Anzeichen von Verwunderung. Der Historiker Chastenet, Mitglied des Institute of France, stellte fest, dass alle Zeitungen, vom imperialistischen Sunday Dispatch bis zum sozialistischen Daily Herald, einschließlich der behäbigen Times und mit der einzigen Ausnahme des kommunistischen Daily Worker, die deutsche Geste herunterspielten. Im Observer, der auf Außenpolitik spezialisiert ist, geht Garvin sogar so weit, Adolf Hitler zu befürworten.
Lloyd George erklärte: "Die Remilitarisierung, wenn auch nicht streng legal, scheint mir völlig gerechtfertigt zu sein." Anthony Eden war nicht weniger deutlich: "Nicht einer von tausend Menschen in England war bereit, seine eigene Haut zu riskieren, um sich mit Frankreich an einer Aktion gegen die Wiederbesetzung des Rheinlandes durch Deutschland zu beteiligen." Obwohl er bestürzt war, gab selbst Churchill zu, dass "diese Äußerungen vielleicht die Meinung des britischen Volkes zum Ausdruck brachten."
Und was ist mit Sarraut, der wütend an seinem Mikrofon sitzt? Und Straßburg unter Adolf Hitlers schweren Geschützen? Und mit dem Saargebiet, das sofort hätte wieder besetzt werden müssen? Und Gamelin mit seinen

kleinen Kaninchenaugen.... Wollte England wirklich Frankreich fallen lassen, als Adolf Hitlers Flöten und die Glocken der Diözesen von einem Ende zum anderen des alten Lehens von Napoleon und Poincare erklangen?

KAPITEL 46

DIE UNEINIGKEIT ZWISCHEN LONDON UND PARIS

Was die Briten am meisten interessierte - weit mehr als die Frage, ob die Deutschen das Recht hatten, in ihre rheinischen Provinzen zurückzukehren oder nicht - war das dreifache Angebot Adolf Hitlers: die Reduzierung der Luftrüstung, die Aushandlung eines Nichtangriffsabkommens und vor allem die Unterzeichnung eines 25-jährigen gegenseitigen Friedenspakts.
Frankreich hatte das gesamte Paket sofort abgelehnt, da es der Meinung war, dass niemand außer den Poilus das Recht hatte, im Rheinland Waffen zu tragen. England hatte ein offensichtliches Interesse an dem deutschen Plan, und es hatte nicht die Absicht, ihn noch einmal zur Diskussion zu stellen. Lord Philip Snowden, Großbritanniens energischster Delegierter bei den internationalen Konferenzen, ließ dies kategorisch verlauten: "Adolf Hitlers frühere Friedensvorschläge mögen ignoriert worden sein, aber das englische Volk würde nicht zulassen, dass auch dieses letzte Angebot beiseite geschoben wird."
Frankreich kannte den Geisteszustand der Briten sehr gut. Großbritannien hatte Laval schon lange vor der Unterzeichnung des französisch-sowjetischen Pakts unmissverständlich mitgeteilt, dass es den Pakt strikt ablehnt. Ebenso hatte es am 7. März 1936, dem Tag der Rückkehr der deutschen Armee ins Rheinland, seinen Botschafter in Paris eilig angewiesen, den scheidenden Ratspräsidenten Sarraut aufzusuchen, ihn zu warnen und die französische Regierung aufzufordern, auf keinen Fall "irgendwelche militärischen Maßnahmen zu ergreifen, ohne vorher den Rat Großbritanniens einzuholen". Die Warnung hätte kaum direkter ausfallen können.
M. Flandin, der Präsident der neuen französischen Regierung, hatte für den nächsten Tag ein Treffen in Paris mit den britischen Sekretären Eden und Halifax sowie dem belgischen Premierminister Van Zeeland und dem italienischen Vertreter, Signor Cerutti, einberufen.
Minister Flandin versuchte zunächst, seine Gäste mit ein paar verblüffenden Ankündigungen zu beeindrucken: "Wir sind selbst ausreichend bewaffnet, um die deutsche Armee zu zwingen, das Gebiet zu räumen, das sie unter Verletzung der Verträge besetzt hat. Das ist ein eklatanter Verstoß. Frankreich hat ein unbestreitbares Recht, einzugreifen. Um den Wunsch Großbritanniens zu respektieren, hat Frankreich den Völkerbund informiert, damit der Rat den Vertragsbruch so schnell wie möglich zur Kenntnis nehmen kann. Aber gleichzeitig hat Frankreich militärische Maßnahmen ergriffen und wird sie auch weiterhin ergreifen, um die Intervention vorzubereiten, die es für unerlässlich hält. Frankreich beabsichtigt nicht, nur zu seiner eigenen Sicherheit zu handeln, sondern um die Gebietsklauseln des Versailler Vertrags in Zukunft zu garantieren."
Aber England hatte den Versailler Vertrag gerade erst ein paar Monate zuvor zerbrochen, an dem Tag, an dem es sein Flottenabkommen mit Adolf Hitler unterzeichnet hatte. Von diesem toten und begrabenen Vertrag wieder zu sprechen, ihn aus seinem modrigen Sarg zu holen, konnte die Briten nur irritieren. "Diese Art von Sprache", bemerkte M. Benoist-Mechin, "ist genau das, was England nicht hören will."
M. Auf Flandins Rodomontaden folgten eisige Ermahnungen von Seiten der beiden Engländer. Minister Eden: "Ich bin von der britischen Regierung beauftragt worden, die französische Regierung zu drängen, gegenüber Deutschland keine Maßnahmen zu ergreifen, die eine Kriegsgefahr heraufbeschwören könnten."
Lord Halifax sagte: "Der durch die Wiederbesetzung des Rheinlandes entstandene Rechtsstreit muss auf dem Verhandlungswege beigelegt werden; die Regierung seiner Majestät ist bereit, die Rolle des Vermittlers zu übernehmen. Außerdem hat Reichskanzler Adolf Hitler eine Reihe von Vorschlägen gemacht, von denen einige zumindest erwägenswert sind. Vor der Sitzung des Rates des Völkerbundes, dessen Eingreifen sowohl vom Parlament als auch von der britischen Öffentlichkeit als unerlässlich angesehen wird, sollte keine Entscheidung getroffen werden." Wie Churchill schrieb, "zögerten ihre englischen Verbündeten nicht, sie davon abzubringen, irgendetwas zu tun." Sie waren keine möglichen Kollaborateure mehr, sie waren Eisberge.
Sogar der belgische Premierminister und der italienische Delegierte äußerten sich auf ebenso kalte Art und Weise. In seiner Verzweiflung begann Flandin mit einer bescheidenen Bitte, von der er dachte, dass sie den britischen Stolz wecken könnte: "Wenn England handelt, kann es die Führung in Europa übernehmen." Es war vergeblich. "Anthony Eden, der britische Außenminister", berichtet der Sorbonne-Professor Pierre Renouvin, "fordert die französische Regierung auf, 'ruhig zu bleiben' und keine 'irreparablen' Initiativen zu ergreifen." Am 9. März erklärt derselbe Staatsmann im Unterhaus, dass die "Wiederbesetzung des Rheinlands, die insofern unentschuldbar ist, als sie frei gegebene Versprechen (die von Locarno) zurückweist, jedoch keine Androhung von Feindseligkeiten impliziert, da der deutsche Kanzler den Abschluss eines Nichtangriffspakts anbietet; und das britische Kabinett ist daher der Meinung, dass es Grund gibt, dieses deutsche Angebot zu prüfen." Der Vorsitzende der liberalen Opposition vertritt dieselbe Meinung und bemerkt, dass die deutsche Initiative "kein Akt der Aggression gegen das Territorium irgendeines Staates" sei.

Einige Jahre später erinnert sich Churchill erneut an die Geisteshaltung seiner Landsleute, der "easygoing English", wie er sie nennt: "Immerhin sind die Deutschen nur in ein Land zurückgekehrt, das ihnen gehörte. Was sollten wir zum Beispiel sagen, wenn wir 10 oder 15 Jahre lang aus Yorkshire verbannt worden wären?"
Auch die Übertreibungen hatten zu Misstrauen geführt Die Pariser Presse hatte ziemlich wütend verkündet, dass deutsche Soldaten zu Zehntausenden ins Rheinland eingedrungen seien. Die Zahl von 35000 wurde genannt. Einige sprachen sogar von 60000 Mann. Die Öffentlichkeit sah sie bereits in Frankreich einmarschieren. Tatsächlich handelte es sich bei den 35000 oder 60000 Deutschen mit blitzenden Bajonetten nur um vier Bataillone an diesem ersten Tag. Und es waren keine Dolche, die sie zwischen den Zähnen hatten, sondern Gänseblümchen, die ihnen von den Mädchen in Trier und Koblenz zugeworfen worden waren. Alles andere war nur journalistischer Blödsinn.
Als es vorbei war, gestand Adolf Hitler: "Die 48 Stunden, die auf den Einmarsch der Truppen ins Rheinland folgten, waren die schwierigsten in meinem Leben. Hätten die Franzosen in diesem Moment ihre Truppen ins Rheinland einmarschieren lassen, hätten wir uns mit eingezogenem Schwanz zurückziehen müssen, denn mit den uns zur Verfügung stehenden militärischen Mitteln hätten wir nicht einmal den Anschein von Widerstand zeigen können."
Diese Verhundertfachung der Zahl der deutschen Soldaten durch die ausländische Presse hatte Adolf Hitler in die Hände gespielt. Sie hatte die Gamelins und andere kühne Burschen, die sich angesichts der schrecklichen Wellen von Zehntausenden von Invasoren gezwungen sahen, zu verkünden, dass sie ihnen ohne eine allgemeine Mobilisierung nicht standhalten könnten, derart verunsichert und alarmiert. Adolf Hitler, selbstbewusst, spottete über diese Panik, und um sie noch zu verstärken, schickte er zusätzliche Hilfsdivisionen los - mündlich. "Was wäre passiert", sagte er später, "wenn jemand anderes als ich an der Spitze des Reiches gestanden hätte? Jeder andere hätte seinen Kopf verloren. Ich war gezwungen zu lügen und wurde durch meine unerschütterliche Sturheit und mein Selbstbewusstsein gerettet. Ich drohte damit, sechs weitere Divisionen ins Rheinland zu schicken, wenn es nicht zu einer Entspannung käme. In Wahrheit hatte ich nicht mehr als vier Brigaden."
Die einzige andere Möglichkeit, die Frankreich blieb, war die von den Briten einberufene Völkerbundkonferenz, die am 17. März in London stattfinden sollte. Präsident Paul Etienne Flandin musste sich freilich entscheiden, ob er daran teilnehmen wollte. Die erste englische Tageszeitung, die ihm in der Botschaft in die Hand gedrückt wurde, war die Times. Der Leitartikel hatte eine vielversprechende Schlagzeile: "Eine Chance zum Wiederaufbau"; aber diese Chance war das Gegenteil von allem, was sich ein Franzose erhoffen konnte. Der Sonderkorrespondent von L'Oeuvre, der M. Flandin begleitete, sollte später schreiben: "Kaum sind wir in London angekommen, bin ich wie vom Donner gerührt über die Welle antifranzösischer Gefühle, die durch die Hauptstadt schwappt. Im Unterhaus, das ich am nächsten Tag besuche, gehört es zum guten Ton, 'antifranzösisch' zu sein. Alle sind antifranzösisch, sogar die Labour-Abgeordneten. In der Strandstraße tragen die vorbeifahrenden Autos große Plakate mit der Aufschrift: 'Deutschland will Frieden, Frankreich soll das Beste daraus machen.' " Es war zu einer absichtlichen Beleidigung gekommen: "Frankreich steht heute allein", fügt der Journalist hinzu, "und die britische Haltung ist so, dass einige französische Delegierte Einladungen in die Häuser von Parlamentsmitgliedern oder englischen Industriellen ablehnen."
Gab es denn niemanden in London, an den sich M. Flandin wenden konnte? Er hatte vergeblich versucht, den Schatzkanzler Neville Chamberlain zu überzeugen, von dem jeder in London wusste, dass er Regierungschef werden würde. Mr. Chamberlain hatte traurige, wässrige, wulstige Augen. Traurig waren auch seine lange Nase und sein flechtenartiger Schnurrbart. Er fühlte sich machtlos. Das Parlament und die Öffentlichkeit waren gegen eine bewaffnete Intervention. Premierminister Stanley Baldwin, der bereits auf dem Weg nach draußen war, konnte seinem französischen Kollegen Flandin nur noch höflich sagen: "Ich bin in der Lage, die Meinung des britischen Volkes genau zu deuten. Und was dieses Volk will, ist Frieden."
M. Flandin hat ein totes Pferd gepeitscht. Wie sollten sie die Leiche loswerden? Seit 17 Jahren war der Völkerbund als Beerdigungsinstitut bekannt. Und nun wollte er eine diskrete Beerdigung organisieren, die während der Londoner Tagung vier Tage lang, vom 14. bis 18. März 1936, stattfinden sollte. Am Hof von St. James würden ein paar noble Reden gehalten werden. Aber am 14. März tranken die deutschen Generäle bereits seit einer Woche einen sehr trockenen Weißwein in den wohlgeordneten Gasthäusern an Rhein und Mosel. Vier Tage lang plauderten und dösten die internationalen Delegierten unter dem Vorsitz eines Australiers, der offensichtlich sehr mit der Vorstellung beschäftigt war, dass sich ein Preuße mit einem Gewehr bis auf 10 Kilometer an den Glockenturm des Straßburger Münsters heranwagen könnte.
Um die Bitterkeit des Zaubertranks, den Frankreich schlucken musste, zu mildern, hatte Außenminister Eden eine letzte Anstrengung unternommen, um Deutschland dazu zu bewegen, zu akzeptieren, "dass seine Wiederbesetzung einen symbolischen Charakter behält". Adolf Hitler hatte mit verächtlichem Humor geantwortet: "Da haben Sie aber nette Nachbarn; die würden mir verbieten, meine Tür zu verriegeln."
Am letzten Tag der Sitzung des Völkerbundes sprach Mr. Eden schließlich ein ernüchterndes Urteil: "Diese Aktion stellt keine Aktion gegen den Frieden dar und erfordert nicht die direkten Gegenmaßnahmen, die der Vertrag von

Locarno in bestimmten Fällen vorsieht. Zweifellos beeinträchtigt die Wiederbesetzung des Rheinlandes die Macht Frankreichs, aber sie beeinträchtigt in keiner Weise seine Sicherheit." Der sowjetische Delegierte, Herr Litvinov, der seinen Kopf hinter einer Ausgabe der Times versteckt hatte, hatte sich nicht die Mühe gemacht, zuzuhören. "Eine völlig sinnlose Aussage", murmelte Herr Benoist-Mechin, "denn Adolf Hitler wird nicht aufgefordert, seine Truppen abzuziehen. Es geht weder um eine militärische Intervention, noch um Repressalien, noch um irgendwelche Sanktionen. Ganz im Gegenteil. Deutschland hat eine Verurteilung erwartet; es hat einen zufriedenstellenden Bericht erhalten."

Herr von Ribbentrop hatte keine Skrupel, an der Trauerfeier für all diese demokratischen Beziehungen teilzunehmen. Und da alle gesprochen hatten - vergeblich - wollte auch er vor dem Ende der Trauerfeier sprechen, aber diesmal, um etwas zu sagen. Er nutzte diese internationale Tribüne, um eine weitere offizielle Erklärung abzugeben, die nicht umsonst war:

Reichskanzler Adolf Hitler hat eine Reihe von Vorschlägen für den Frieden formuliert. Sie wurden nicht beachtet. Er schlug eine allgemeine Abrüstung vor, die abgelehnt wurde. Er schlug eine paritätische Bewaffnung von Armeen mit 200000 Mann vor. Das wurde abgelehnt. Er schlug vor, die Zahl auf 300000 Mann zu erhöhen. Dies wurde abgelehnt.

Er schlug ein Luftverkehrsabkommen vor. Das wurde abgelehnt. In seiner Rede vom 21. Mai 1935 schlug er eine Reihe von Maßnahmen vor, um den Frieden in Europa zu sichern. Nichts davon wurde beibehalten, abgesehen von den Abrüstungsvereinbarungen zur See, die als Grundlage für das deutsch-französische Flottenabkommen dienten. Der Reichskanzler hat immer wieder seine Friedensangebote wiederholt und - wenn ich es hier sagen darf - er und ganz Deutschland hofften, dass der französisch-sowjetische Pakt nicht ratifiziert würde.

Als das französische Parlament diesen Pakt ratifizierte und dabei seine Angebote und Warnungen ignorierte, zog der Reichskanzler, der sich seiner großen Verantwortung gegenüber dem deutschen Volk bewusst war, daraus die einzige Schlussfolgerung, die er ziehen konnte: Er stellte die deutsche Souveränität über das gesamte Reichsgebiet wieder her. Dabei stützte sich die deutsche Regierung auf die folgenden Fakten:

1. Infolge des einseitigen Vorgehens Frankreichs sind Geist und Buchstabe des Locarno-Pakts so radikal entstellt worden, dass der Pakt seine Vitalität verloren hat.
2. Infolge des neuen Militärbündnisses zwischen Frankreich und der UdSSR sah sich Deutschland gezwungen, unverzüglich von dem elementaren Recht Gebrauch zu machen, das jeder Nation zusteht, die Sicherheit des eigenen Territoriums zu gewährleisten. Deshalb weist die Reichsregierung den Vorwurf des einseitigen Verstoßes gegen den Vertrag von Locarno kategorisch als völlig haltlos zurück. Es ist völlig unmöglich, ein Abkommen zu verletzen, das durch die Handlungen des anderen Unterzeichners bereits null und nichtig geworden ist.

Niemand sagte ein Wort oder widersprach dem Argument, die Sitzung wurde ohne weitere Diskussion beendet. Alle nahmen ihre Opernhüte in die Hand und machten sich auf den Weg zum Ausgang.

Am nächsten Tag ging das kleinliche diplomatische Spiel der internationalen Höflichkeiten weiter, als ob nichts geschehen wäre. Außenminister Eden empfing von Ribbentrop recht freundlich in seinem Büro, "um zu prüfen, inwieweit es möglich wäre, die noch bestehenden Reste des Vertrags von Locarno in Einklang zu bringen." Premierminister Baldwin war nicht weniger wohlwollend. Er hielt es für angebracht, am 24. März den Botschafter von Ribbentrop zum Mittagessen einzuladen. Der Angeklagte hatte sich in einen Ehrengast verwandelt.

Zur gleichen Zeit jubelten im Rheinland selbst riesige ekstatische Menschenmassen, die Blumensträuße schwenkten, Adolf Hitler zu, der gekommen war, um die Tour des Befreiers/Eigentümers durch das Gelände zu machen. "Das Unglaubliche ist eingetreten", konnte Benoist-Mechin nur feststellen, "und Adolf Hitler hat gewonnen. Trotz der Ratschläge seiner Generäle und der Warnungen seiner Diplomaten hat er sich auf einen Kampf eingelassen, bei dem die Chancen, ihn erfolgreich zu beenden, weniger als fünf von hundert waren. Und doch hat er auf der ganzen Linie gewonnen. 'Nun, Generäle', sagt er, 'wer von uns hatte Recht? Es war falsch, pessimistisch zu sein. Ich habe Ihnen gesagt, dass Frankreich nicht nachgeben würde.' Entgegen aller Wahrscheinlichkeit hat sich seine Vorhersage bewahrheitet", räumte der amerikanische Anti-Nazi-Schriftsteller William L. Shirer im Gegenzug ein: "Es war Adolf Hitler, der dank seiner Nerven aus Stahl den Tag gerettet hat."

Der Jubel der Rheinländer allein reichte nicht aus. Adolf Hitler wollte, dass das gesamte deutsche Volk seine Meinung nicht nur zu dieser Angelegenheit der Rückgabe des Rheinlands, einem Meisterwerk seines Willens, sondern zu seiner gesamten Regierung seit dem 30. Januar 1933 äußerte. Die Frage, die den 45000000 Wählern des Reiches gestellt wurde, umfasste alles: die Liquidierung der alten Parteien und der alten Bundesländer, die Ausrottung des Kommunismus, die großen sozialen Errungenschaften und sogar die Ernst-Röhm-Affäre von vor wenigen Monaten. Kein leeres Geschwätz; der Text, der allen Deutschen zur freien und geheimen Abstimmung vorgelegt wurde, war kurz und umfassend: "Sind Sie mit dem einverstanden, was der Führer des Reiches in den letzten drei Jahren vollbracht hat?"

Das Ergebnis am 29. März 1936 übertraf alles, was je ein europäischer Staatsmann erreicht hatte: 44411911 Deutsche, oder 98,8 Prozent der Abstimmenden, antworteten mit "Ja". Wie bei der vorangegangenen Volksabstimmung hätte sie nichts daran hindern können, mit "Nein" zu stimmen, wenn sie es gewollt hätten. Der Beweis dafür ist, dass 540211 Deutsche so gestimmt haben. Allerdings nur ein Achtel so viele wie im Jahr zuvor. In acht Monaten waren also sieben Achtel der früheren Gegner für Adolf Hitler gewonnen worden. William Shirer, der den Wahlprozess mit Argusaugen beobachtet hatte, musste zugeben: "Meiner Meinung nach, und ich konnte den Verlauf der Wahlen von einem Ende des Reiches zum anderen beobachten, gibt es keinen Zweifel daran, dass Adolf Hitlers Kraftakt von einer überwältigenden Mehrheit gebilligt wurde."

In Paris konnte der führende Kopf von L'Oeuvre, der Anti-Adolf-Hitler-Zeitung Nr. 1, nur mit bösem Blick schreiben: "Man hatte vor allem den Eindruck, dass Frankreich von nun an auf dem internationalen Parkett als unbedeutend angesehen werden würde. Es hatte sich still und leise von der Bühne gleiten lassen, auf der Deutschland nun seinen Platz einnehmen würde."

Das war bedauerlich für Europa. Frankreich hatte eine Position in Europa, die seinem Genie und seiner Vergangenheit würdig war, und hätte sie auch behalten sollen. Aber die Demokratie der Herde war fatal für das Land: Nichts entging der Anarchie. Große Länder können nicht in Ordnung gehalten und vor allem nicht vorangebracht werden, wenn sie nur über Parlamente verfügen, die blindlings aus Ehrgeiz und Gier rekrutiert werden, und über zweckmäßige Regierungen, die, kaum geboren, auch schon wieder gestürzt werden. Alles in allem braucht es einen Baumeister, einen Mann mit großer Macht über das Volk, aber nicht von der falschen Sorte; einen Mann, der eine stabile und kompetente Verwaltung aufbauen kann und dem man Zeit gibt, damit er weit und in großem Maßstab sehen kann; und der nicht auf Schritt und Tritt von ungleichen politischen Parteien sabotiert wird, die in kleinlichen und unmittelbaren Sorgen verstrickt sind.

Selbst intelligente Männer wie Flandin oder gerissene und kluge Männer wie Laval waren gegen dieses selbstzerstörerische System machtlos. M. Flandin würde noch im selben Frühjahr von der Macht fallen. Auch Laval würde schnell entlassen werden; Laval, der Mann des kürzlich mit Stalin geschlossenen Paktes, dessen Segen ihn hätte retten sollen. Das Frankreich von 1918 brach zusammen. Ein anderes Frankreich würde auf die Bühne kommen.

KAPITEL 47

DER DUCE BESUCHT DEN FÜHRER

Der Sozial- und Rassenhass des französischen Premierministers Blum galt eindeutig allem, was in der Nähe oder in der Ferne einen faschistischen Beigeschmack hatte. Nach dem Faschismus Adolf Hitlers war der andere Faschismus, den Blum unbedingt vernichten wollte, der von Mussolini, der umso abscheulicher war, als der Duce ein ehemaliger Sozialist war, der talentierteste Sozialist des 20. Mussolini hatte rechtzeitig verstanden, dass der Marxismus, der in seinem latenten Stadium als Sozialismus bezeichnet wird und in seinem virulenten kommunistischen Stadium - mit seinem Dogma des Klassenkampfes - die arbeitenden Massen in fruchtlose Kämpfe verwickelt und zu wirtschaftlicher Anarchie und politischer Ohnmacht führt.
Auch hier war der Vergleich zwischen den grandiosen Errungenschaften von Mussolinis Faschismus und dem Scheitern der französischen Volksfront von 1936 ebenso auffällig wie erbaulich. "Wenn ich Italiener wäre, wäre ich Faschist", hatte Churchill geschrieben. Jeder ausländische Beobachter, der nach Italien reiste, konnte unabhängig von seinen Überzeugungen nicht umhin, die Größe von Mussolinis Errungenschaften zu erkennen. Der Duce hatte dem Leben des italienischen Volkes Würde verliehen, der Nation Einheit und Stolz; und dem tausendjährigen Rom der Wölfin ein neues Reich, wie zu Zeiten von Augustus und Trajan.
Seit seiner Machtübernahme hatte sich Blum auf die jüngste äthiopische Invasion gestürzt und Sanktionen des Völkerbundes gegen Italien gefordert, um den Duce dafür zu bestrafen, dass er 1935 die Eroberung dieses rückständigen Landes unternommen hatte.
Jahrzehntelang war Italien in Ermangelung von fruchtbarem Boden gezwungen gewesen, Millionen von Einwanderern ins Ausland zu schicken, manchmal bis zu 400000-500000 in einem einzigen Jahr. Anstatt wie die früheren demokratischen Politiker weiterhin unbeteiligt zuzusehen, wie Horden seiner unglücklichen, von allem beraubten Landsleute Frachtschiffe füllten und in die Slums von New York, Caracas oder Buenos Aires auswanderten, hatte Mussolini beschlossen, für sie ein Land zu finden, in dem sie endlich ihr Brot verdienen konnten, ohne ihre Heimat zu verlassen. In Äthiopien hatte er beschlossen, den Italienern die Möglichkeit zur Expansion zu geben. 1935 war Äthiopien immer noch zu drei Vierteln verwildert, schlecht regiert, schlecht ernährt, korrupt und in den Sklavenhandel verwickelt. Fünfzig Jahre später fiel Äthiopien, in seinen natürlichen Zustand zurückversetzt, in die schrecklichste Hungersnot zurück. Als realistischer Sozialist wollte Mussolini seinem Volk eine andere Arbeit als die in den Fabriken sichern. Er hatte bereits Libyen, auf der anderen Seite des Mittelmeers, gegenüber von Sizilien, umgestaltet. Die Zivilisation an ferne Küsten zu tragen und Wohlstand und Wohlergehen zu schaffen, die einheimische Bevölkerung vor Anarchie und Hunger zu bewahren, entsprach der alten Tradition Roms, der alten Urbs, die jahrhundertelang Kultur und wirtschaftliche Entwicklung von der Seine bis zum Ganges, von der Donau bis zum Nil geschaffen hatten.
Was konnte Herrn Blum daran stören, dass das italienische Volk um sein Brot kämpfte, während es gleichzeitig das der Einheimischen sicherte? Die ganze Geschichte des Volkes Israel, seiner Könige und Propheten, war nichts anderes als eine lange Reihe von Eroberungen, von egoistischen Eroberungen mit Gewalt, bei denen die eroberten Völker stets im Namen Jehovas, der immer bereit war, die Schuld auf sich zu nehmen, mit dem Schwert erschlagen wurden.
Keine Rasse hat sich je so sehr mit so vielen Völkermorden gebrüstet wie die jüdische Rasse - in ihren heiligen Büchern. Der Aufstieg Israels im Laufe seiner Geschichte hat immer wieder Blut gekostet, oft das Blut von Unschuldigen. Die Bibel ist das ehrfurchtgebietendste Wörterbuch, das je über die Massaker an eingedrungenen Völkern verfasst wurde, die im Namen des Allmächtigen verübt wurden, als ob er persönlich ein Dutzend Stämme Israels beauftragt hätte, die ganze Welt in bedingungsloser Unterwerfung zu halten.
Und worüber konnten sich die demokratischen Staaten beklagen, wenn sie schon lange mit fremden Besitztümern überhäuft waren?
Alle großen Länder vor Mussolinis Italien hatten sich mit Waffengewalt Kolonien und Provinzen geschaffen, wie Großbritannien in Irland oder den Indischen Inseln, Frankreich in Algerien oder Tongking, die Vereinigten Staaten auf den Antillen oder den Philippinen, in Mexiko, Mittelamerika und sogar mitten im Pazifik. Italien allein hatte, während es traurig Millionen von Unterernährten in die drei Amerikas entlassen musste, nicht das Recht, ihnen einen freien Platz in Ländern zu verschaffen, die bis dahin der Barbarei und der Despotie unterworfen waren.
Echte Sozialisten hätten sich als erste darum bemühen müssen, ihren armen, zusammengepferchten Massen das Land zu verschaffen, das ihnen ein Leben ermöglicht. Das Kolonialsystem, das die Reichtümer der Welt für einige wenige privilegierte Länder reservierte, war die Schande der ersten Jahre des 20. Jahrhunderts. Dass eine Handvoll Belgier (insgesamt weniger als 30000) ausschließlich den riesigen Kongo besetzten, während jedes Jahr eine halbe Million Italiener verzweifelt und hungrig in unmenschliche Metropolen abwanderten, hätte jeden ehrlichen Sozialisten empören müssen. Aber jede marxistische Partei hatte egoistisch ein privates Jagdrecht für ihr eigenes Land eingerichtet. Die Internationale war nur ein Lied, das am Ende von Versammlungen gesungen

wurde. Diese unsoziale Abweichung des Marxismus konnte sich nur noch verschärfen, wenn ein ideologischer Hass hinzukam. Das war 1935 und 1936 bei der Expansion des italienischen Volkes der Fall.
Der italienische Fall ist ein Beispiel für den Fanatismus, der Politiker verschlingen kann, wenn es um ihre nationalen Interessen oder ideologische Verärgerung geht.
Am 30. Oktober 1935, sechs Monate vor der Wahl von M. Blum und seiner sozialistischen Volksfront in Frankreich, hatte Mussolini beschlossen, Äthiopien - den antiken Besitz der mythischen Nachkommen Salomos und der Königin von Saba in Afrika, von dem die antike Welt oft geträumt hatte und den Strabo und Ptolemäus in ihren Atlanten bereits unter dem Namen Aksum eingetragen hatten - dem italienischen Imperium einzuverleiben. Die Geschichte des Unglücks dieser Regionen war lang. Jahrhundertelang hatten sich die Menschen dort gegenseitig die Kehle durchgeschnitten - jüdische Konvertiten, Christen, Muslime - und gleichzeitig einen regen Sklavenhandel betrieben.
Dann hatten die Portugiesen dort Familien gegründet. Dann wurden sie ausgerottet. Die Jesuiten, unternehmungslustig wie Piraten, hatten sich ihrerseits dort niedergelassen, nachdem sie ein lokales Königskind bekehrt hatten. Auch sie wurden ziemlich schnell wieder vertrieben. In dem Land wimmelte es von Ras, also von kleinen Häuptlingen. Einer von ihnen namens Kassa, dem es nicht an Appetit mangelte, proklamierte sich 1855 bescheiden zum "König der Könige".
Als der kapitalistische Westen von diesem fernen Land hörte, begann er sich die Finger zu lecken. Die Briten, die immer an vorderster Front standen, wenn es um ihre eigenen Interessen ging, griffen schnell zu. Es war die Zeit, als Imperialisten und Finanziers damit beschäftigt waren, den Suezkanal zu graben, was Zehntausende von Einheimischen das Leben kostete. Alle wollten ihre Geschütze in der Nähe dieser einträglichen Wasserstraße aufstellen: die Franzosen in Obock und Dschibuti, die Briten in Aden auf der anderen Seite. Die Türken hatten Harar besetzt.
Der "König der Könige" hieß zu dieser Zeit Menelik. Er fürchtete die Unterstützung der starken Mächte und suchte die Zusammenarbeit mit den Schwachen. Mit diesem Prinzip als Ausgangspunkt hatte er Italien ausgewählt, das politisch gerade aus dem Schneider war, und ihm nicht nur den Besitz von Eritrea, sondern ein Protektorat über sein ganzes Land übertragen. Die Bauern der Toskana und Kalabriens hatten jedoch gerade erst begonnen, zu graben, zu kultivieren und ein paar Straßen anzulegen, als Menelik sie am 1. März 1898 bei Aduwa aus Dankbarkeit schändlich auslöschte. Italien wird diese Katastrophe nicht vergessen. In der Zwischenzeit hatten die Franzosen und die Engländer, leidenschaftliche Rivalen, ihre Intrigen auf der Straße vom Nil und von Fashoda aus betrieben.
Der letzte Ras, oder König der Könige, Ras Tafari, ist wohlbekannt. Im Jahr 1930 hatte er sich in Haile Selassie, auch Neger genannt, umgetauft. Er tat so, als sei er zivilisiert. In dem Glauben, auf diese Weise den Gipfel der Zivilisation zu erreichen, hatte er 30 Senatoren und 60 Abgeordnete ernannt, die nichts zu sagen hatten, aber die Demokratie hatte damit ein weiteres Land erobert. Der Neger tauchte in Genf im Palast des Völkerbundes auf, trug Kilts und Culottes und hatte einen Regenschirm dabei. Der Sklavenhandel florierte in seinem Land nach wie vor. Der Palast des Negus war vollgestopft mit Schätzen, vor allem mit Kronleuchtern aus massivem Gold, die jeweils 60 Pfund wogen.
Die Italiener, die sich aus Aduwa in ihre Nachbarkolonie Eritrea zurückgezogen hatten, hielten weiterhin ein Auge auf die Ländereien, die Urey enteignet worden waren. Warum sollten sie diesen mittelalterlichen König der Könige nicht entthronen, wenn sie keinen Platz mehr hatten? Hatten die Franzosen und Engländer nicht 20 Herrscher von ihren Thronen in Tunis, Rabat, Algier, Tananarive, auf den Indischen Inseln und in China gestürzt, die alle genauso gekrönt waren wie der Neger? Letzterer hatte übrigens 1930 gerade seine Stämme brutal niedergeschlagen und nördlich des Blauen Nils verstreut.
Mehr als 20 Jahrhunderte lang hatte das Italien der Cäsaren - und der Päpste - überall Zivilisation, Ordnung und Effizienz gebracht. Mussolini hätte dafür gelobt werden sollen, dass er diese uralte Tradition bei den primitiven Völkern wieder aufgreifen wollte, denen die hohen Traditionen der Arbeit und der Kultur des alten Rom nur Vorteile bringen konnten.
Aber man konnte nicht glauben, dass ein italienischer Faschismus in der Lage sein würde, rückständigen, kleinen afrikanischen Stämmen Wohlstand und Stabilität zu bringen. Der Faschismus, ob in Addis Abeba, Rom oder Berlin, konnte nur eine verfluchte Sache sein, die es zu vernichten galt. Um Mussolini zu beschwichtigen, hatte Laval mit seinem berechnenden Zynismus, der von Humor durchdrungen war, ihm vorsichtig grünes Licht gegeben, bevor er seine Kolonisierungsoperation in Angriff nahm. In Zusammenarbeit mit dem britischen Sekretär Samuel Hoare hatte Laval mehr oder weniger im Geheimen einen "ausgeklügelten und ausgewogenen" Plan der Versöhnung ausgearbeitet.
Er wahrte den Schein, der den Genfern so sehr am Herzen lag. Tatsächlich gab er Mussolini, was er brauchte: Sein afrikanisches Territorium Eritrea würde um die Region Tigre vergrößert, Somalia würde verdoppelt und Äthiopien selbst würde Italien als "Kolonisierungszone" unter der formellen Souveränität des Negus anvertraut werden. Der Negus selbst war ein Nichts. Er sollte die Pille einfach schlucken und akzeptieren, sagte Laval zu sich selbst.

"Schließlich ist das mit Äthiopien nicht zu ändern", hatten die beiden Verschwörer gemurmelt, denn die Freundschaft eines antideutschen Italiens zu erhalten, war wichtiger als die Sklavenhändler des Negus im Geschäft zu halten. Laval hatte bereits den Text der Präambel des Antrags verfasst, den er in Absprache mit Hoare dem Völkerbund zur Zustimmung vorlegen wollte: "Die Regierung des Vereinigten Königreichs und die französische Regierung werden ihren Einfluss in Genf geltend machen, um die Zustimmung Seiner Majestät des Kaisers Haile Selassie und die Ratifizierung des Völkerbundes für die Einrichtung einer Italien vorbehaltenen Zone für wirtschaftliche Expansion und Besiedlung in Südäthiopien zu erreichen."
Dieser intelligente Plan würde nicht sehr weit kommen. Hoare war in London von einem hohen antifaschistischen und Anti-Hitler-Beamten, Sir Robert Vansittart, verraten worden, der eine Pariser Zeitung, die wütend gegen Mussolini war und sich auf Presseskandale spezialisiert hatte, über das anglo-französische Abkommen informiert hatte. Drei Tage später veröffentlichte die Pariser Zeitung L'Oeuvre den Text des Plans und torpedierte ihn automatisch: "Die Auflage der Zeitung steigt", erklärte schamlos der Besitzer der Pariser Tageszeitung, ein Mann namens Raud, "und das ist alles, was ich verlange." Hoare hatte keine andere Wahl mehr, als am nächsten Tag zurückzutreten. Laval trat ein paar Tage später ebenfalls zurück.
Als Blum in das Palais Matignon, den Sitz der Präsidentschaft des französischen Ministerrats, einzog, waren Mussolinis Truppen wenige Tage zuvor in Addis Abeba, der Hauptstadt des Negus (oder genauer gesagt, des Ex-Negus), eingezogen. Niemand hatte sich vorstellen können, dass Italien in sechs Monaten einen solchen Sieg erringen könnte. Äthiopien war ein riesiges Land, wild und uneben, mit wilden Berggipfeln wie dem Berg Digna, die mehr als 3000 Meter hoch waren, oder sogar mehr als 4000 Meter, wie der Berg Gouma (4231 Meter) und der Berg Dedgian (4500 Meter): Hindernisse, die schlimmer waren als die, denen Hannibal oder Napoleon bei der Überquerung der Alpen begegneten. Überall gefährliche Schluchten. Keine Straßen außer schwach markierten Pfaden. Die antifaschistische Presse der ganzen Welt spottete über einen Mussolini, der jahrelang in dieses äthiopische Abenteuer verwickelt war, das etwa 2500 Meilen von italienischem Territorium entfernt war.
Einige sagten voraus, dass er sechs oder sieben Jahre brauchen würde. Andere erhöhten die Zahl auf 20 Jahre. Aber wenn es sich in die Länge zog, war Mussolini verloren. Denn alle Imperialisten und Linken der Welt, die in einigen Fällen durch finanzielle Interessen und in anderen Fällen durch Hass vereint waren, hatten sich in Genf zusammengefunden, um Italien gemäß Artikel 12 des Genfer Paktes zu sanktionieren.
Mussolini hatte seine Kampagne noch nicht länger als acht Tage laufen, als die Sanktionen am 11. Oktober 1935 beschlossen wurden. Wenn Mussolini nicht 20, sondern nur ein oder zwei Jahre brauchte, um Äthiopien zu durchqueren, würde ihn die internationale Blockade seines Landes lähmen und zum Aufgeben zwingen. Es war ein Wettlauf mit der Zeit, den Mussolini am 3. Oktober 1935 begonnen hatte, als er mit vier Truppenkolonnen aus dem Norden (Eritrea) und aus dem Süden (Somalia) vorrückte. Jeden Moment bestand die Gefahr, dass die Briten die Nabelschnur des Suezkanals kappen würden, des langen und schmalen Wasserstreifens, durch den seine gesamte logistische Unterstützung, Männer, Munition, motorisierte Ausrüstung und Proviant fließen mussten. Mussolini hatte sich zwar vor Ort und rechtzeitig Vorräte angelegt. Aber wenn der Krieg länger dauern würde, wären sie erschöpft und er könnte sie nicht erneuern.
Eine beträchtliche britische Flotte hatte zwischen Italien und der afrikanischen Küste Stellung bezogen und war bereit, auf den ersten Befehl hin einzugreifen. Es handelte sich um die stärkste Flotte, die die Briten je im Mittelmeer aufgestellt hatten: 134 Schiffe, mehr als 400000 Tonnen.
Der Duce wollte es mit Genialität zu Ende bringen. Entgegen allen Gesetzen der Strategie, die 1935 galten, führte er einen fast vollständig motorisierten Feldzug durch. Mehrere tausend italienische Lastwagen waren vor Ort gebracht worden. Und gepanzerte Autos. Und sogar 100 Panzer. In diesem Land ohne Straßen schien ein solcher Einsatz jedem verrückt zu sein. Aber ohne die ganze motorisierte Ausrüstung wäre Mussolini zu spät gekommen und hätte die 400000 Quadratmeilen, die sich vor ihm ausbreiteten, nie einnehmen können. Dennoch wollte er dieses fantastische Land durchqueren, nicht nur wegen seiner motorisierten Truppen, sondern weil er als alter Nachfahre der Cäsaren eine Taktik wiederentdeckt hatte, die den römischen Legionen lieb und teuer war, nämlich ihre eigenen Straßen zu öffnen.
Seine 500000 Mann starke Armee umfasste - die Welt würde es mit großem Erstaunen erfahren - 100000 Arbeiter. In regelrechten Divisionen aufgestellt, rückten 100000 einfache Arbeiter und Maurer an der Spitze der Kolonnen vor, bewaffnet mit Schaufeln, Spitzhacken, Äxten und Dynamitstangen. Sie würden die wahren Eroberer in diesem Feldzug sein, würdig eines Alexanders, der zum Indus vorrückt. Die Hunderte von Kilometern an Straßen, über die die Armee vorrückte, mussten von diesen Arbeitern geöffnet werden. Sie sprengten Felsen aus den Bergen und bauten Autobahnen aus haltbarem Material, die unter dem Gewicht der Panzer und Lastwagen oder dem Abfluss der enormen afrikanischen Regenfälle, die auf die drückende tropische Sonne folgten, nicht einbrechen würden. Sie mussten Berge erklimmen und zuweilen Straßen in einer Höhe von mehr als 9000 Fuß durchschneiden.
Diese Arbeiter mussten Stützmauern errichten, die manchmal Hunderte von Metern lang und 20 Meter hoch waren. Diese heldenhaften Männer arbeiteten 36 Stunden lang und trugen 300 Kubikmeter Material auf dem

Rücken zur Spitze des Tenneber-Passes (3150 Meter Höhe), damit die motorisierte Kolonne, die auf Addis Abeba zusteuerte, durchkommen konnte. Die Münze und die Zähigkeit der italienischen Arbeiter waren bei dieser fabelhaften Arbeit sicherlich zu sehen. Ohne ihr bescheidenes Heldentum wäre der Äthiopienfeldzug unmöglich gewesen. Aber es gereicht Mussolini zum Ruhm, dass er wie ein alter Römer dachte, der Maurer würde dem Krieger den Weg ebnen.

Andererseits waren die äthiopischen Truppen zahlreicher - 500000 Mann - als die von Mussolini. Sogar noch mehr: Eine Million zusätzlicher Kämpfer konnte vom Negus auf der Stelle mobilisiert werden. Diese äthiopischen Eingeborenen waren berühmt für ihre Kampfeswut. Sie kämpften mit unbestreitbarem, aber unmethodischem Mut. Und der Geist ist immer und überall stärker als die Muskeln. Haile Selassie hatte nur Horden unter seinem Kommando. Mussolini hatte einen intelligenten und einfallsreichen Plan ausgearbeitet. Niemand musste sich der Prüfung unterziehen, zu Fuß vorzurücken. Die Lastwagen (zeitweise 1000 Stück) transportierten die Infanterie. Den Dragonern und Lanzenreitern gingen gepanzerte Einheiten voraus, die sich den Weg bahnten.

Die Luftwaffe bombardierte alle Zentren des Widerstands. Ein perfektes Funksystem sorgte für die Koordinierung der Einheiten. Die äthiopischen Stämme hingegen waren trotz ihrer Tapferkeit nicht gewachsen: schlecht ausgerichtet, ohne Funk, ohne Panzer und nur mit ausrangierten Flugzeugen ausgestattet, die ihnen von englischen Händlern zu einem fetten Preis überlassen worden waren. Die Notwendigkeit eines tadellosen Nachschubes hatte Mussolinis Phantasie beflügelt: dicht hinter den Truppen folgten Kolonnen von Lastwagen mit mehr als 100000 Pfund Konserven.

Eine sensationelle Neuerung, die einer Filmkomödie würdig wäre: Damit die Truppen frisches Fleisch zu essen bekamen, ließ Mussolini lebende Stiere, Kälber und Schweine per Fallschirm auf die fahrenden Kolonnen abspringen. Auch Wasser musste in diesem tropischen Land unbedingt vorhanden sein, und man rechnete nicht damit, dass man es aus Bächen bekommen würde. Täglich begleiteten bis zu 75 Tanklastwagen mit 75000 Liter Wasser die Kämpfer. Jeder Soldat erhielt jeden Tag etwa einen Liter Frischwasser.

Völlig phantasielos verstrickten sich die Genfer immer weiter in den Wirrwarr ihrer Sanktionen, während Mussolini seine Armee mit immer größerer Geschwindigkeit in Richtung Addis Abeba trieb, dem Ziel, von dem sie ihn abhalten wollten, indem sie seinem Land die Rohstoffe und den Nachschub vorenthielten. Mussolinis Geschwindigkeit und die Gewissheit eines baldigen Sieges seiner Armeen dämpften schnell den Eifer der Antifaschisten des Völkerbundes. Die Sanktionen verboten zwar die Ausfuhr von Waffen, Munition und Kriegsmaterial nach Italien. Aber wenn Mussolini sich beeilte, würden seine Vorräte ausreichen und er wäre nicht auf Nachschub aus dem Ausland angewiesen.

Auch die Ausfuhr italienischer Waren in andere Länder war verboten worden, um Mussolinis Devisenströme zu unterbinden. Doch schnell wurden Breschen geschlagen, vor allem auf deutscher Seite, wo man sich sofort einen großen Vorteil davon versprach, den Italienern zu gefallen und eine erste Annäherung vorzubereiten. Letztlich war das einzige absolute Verbot die Lieferung von Aluminium an Italien: aber Aluminium war etwas, das Italien in großem Umfang produzierte.

Die eigentliche Sanktion, die Mussolini hätte bremsen können, bestand darin, Italien das Erdöl zu entziehen. Daran mangelte es dem Land völlig. Aber die Vereinigten Staaten waren kein Mitglied des Völkerbundes. Die US-Magnaten hatten sofort das große Geschäft gewittert, und dank ihres Handels blieb der Verkauf von Erdöl schließlich frei. Diese Sanktionen, die anfangs aus Stahl zu sein schienen, wurden in wenigen Monaten zu Pappmaché.

Ihr Endergebnis war zweifach. Mussolini, seit 10 Jahren ein Freund der Alliierten, aber angewidert von ihrer Heuchelei und ihrem Egoismus der Reichen, würde sich von ihnen abwenden und in das Lager Adolf Hitlers überwechseln, das er bis dahin verabscheut hatte. Zweitens hatte Mussolini, gezwungen durch die Androhung von Sanktionen, die Dinge in Äthiopien schnell zu erledigen, zu massiven Bombardierungen gegriffen, um den Weg schneller zu öffnen. Auf diese Weise starben Zehntausende von Äthiopiern, die alle überlebt hätten, wenn man dem Duce erlaubt hätte, ohne Eile durch das chaotische Land vorzudringen, in dem der Negus nur eine schwache und fragwürdige Autorität ausübte und in dem jede italienische Initiative nur von Vorteil hätte sein können. Es lag im Interesse aller, Mussolini zu unterstützen, anstatt seine Aktionen zu sabotieren, wie es in Genf - wenn auch vergeblich - versucht wurde.

Ganze Regionen Äthiopiens standen dem Negus offen feindlich gegenüber, wie zum Beispiel die Provinz Goggiam, wo die großen Sklavenrazzien, eine ganz besondere Einnahmequelle des Negus-Reiches, durchgeführt wurden. Der Ras von Goggiam verabscheute Haile Selassie. Die Italiener drangen in sein Land ein, ohne einen Schuss abzugeben, nachdem sie bei einer Hitze von 108 Grad Fahrenheit im Schatten die Stadt Gondar und anschließend den wunderschönen See, in dem der Blaue Nil entspringt, erobert hatten. Ein anderer äthiopischer Ras, General Taffari, hatte es gewagt, seine Uneinigkeit mit dem Negus zum Ausdruck zu bringen. Dieser idyllische König, das Idol so vieler empfindsamer Genfer Seelen, hatte den protestierenden Ras auf dem öffentlichen Platz von Addis Abeba auspeitschen und anschließend in grellen, weiblichen Klamotten durch die Straßen paradieren lassen.

Der Negus selbst, der so tapfer war, wenn es um den Einsatz der Peitsche ging, war weit weniger tapfer, wenn er den italienischen Truppen gegenüberstand. Eigentlich hatte man ihn seit Beginn des Feldzugs nirgendwo mehr gesehen. Er hatte sich unerschütterlich in seinem Palast eingeschlossen. Als er einen Monat vor dem Ende endlich an der Front auftauchen musste, war es nur, um nach einer Woche schmählich zu fliehen und sich in den Bergen zu verstecken. Am 1. Mai 1936 tauchte er in Addis Abeba wieder auf, nur um sein enormes Vermögen abzuholen und mit ihm und seinem gesamten Gefolge in einen Sonderzug zu steigen, der ihn aus Äthiopien nach Dschibuti bringen sollte. An diesem Tag würde die Welt das Volk zu sehen bekommen, für das die Genfer Manipulatoren mit ihren Sanktionen Italien fast zerstört hatten.

Äthiopien, das in Genf als ein wunderbar demokratisches Land dargestellt wurde, war ein so verkommenes, so wenig zivilisiertes Land, dass der Neger sich gerade erst aus dem Staub gemacht hatte, bevor seine Wildheit in all ihrer Rohheit zum Vorschein kam. Ab dem 1. Mai 1936, noch vor der Ankunft der Italiener, wurde die Hauptstadt Addis Abeba zu einem Schlachtfeld von Mördern und Dieben. Der Historiker Benoist-Mechin berichtet:

Anarchie und Terror beherrschen die Stadt. Die Abrechnungen unter den Einheimischen und die Morde werden nicht mehr gezählt. Alles wird geplündert, gebrandschatzt und demoliert, angefangen mit dem Kaiserpalast. Die Schatzkammer, in der sich beträchtliche Goldreserven befinden, wird regelmäßig belagert, woraufhin sich die Plünderer bei der Aufteilung der Beute gegenseitig umbringen.... Aus Angst, von den Äthiopiern massakriert zu werden, suchen die wenigen Weißen, die in Addis Abeba leben, Zuflucht in den Gesandtschaften. Letztere werden auch zu Zielen, auf die die Abessinier ihren Hass richten. Sie müssen verbarrikadiert und in Festungen umgewandelt werden. Auf den Straßen findet eine regelrechte Menschenjagd statt und jeder, der eine helle Hautfarbe hat, wird brutal niedergeschlagen.

Das waren die Lieblinge der Genfer Demokratien, die aus Hass auf den Faschismus den Frieden des Westens aufs Äußerste gefährdeten; außerdem war Mussolini - wütend darüber, dass diejenigen, die er bis dahin für seine Freunde gehalten hatte, alles taten, um sein Land auszuhungern - Adolf Hitler in die Arme getrieben worden.

Aber die Krönung sollte in Addis Abeba kommen. Die Briten, die so entschlossen waren, für die Sanktionen zu stimmen und zu fordern, dass Genf die Italiener daran hindert, Addis Abeba zu erreichen - auf Betreiben ihres Brandstifters, Minister Eden -, würden nun zu den Italienern laufen und sie anflehen, die Invasion der Stadt zu beschleunigen und ihre Landsleute zu retten. Benoist-Mechin fährt in seinem Bericht fort:

Am Morgen des 4. Mai ist die Lage so besorgniserregend, dass Sir Sidney Barton, der britische Minister, im Namen seiner Kollegen des diplomatischen Korps ein SOS an Marschall Badoglio richtet und ihn bittet, seinen Marsch auf die Stadt zu beschleunigen und sie so schnell wie möglich einzunehmen.

Am selben Nachmittag marschieren die Italiener, sehr amüsiert über das britische Flehen, in die Hauptstadt des Ex-Negus ein, wobei sie ihre Gewehre an den Riemen tragen. Am 9. Mai hatten sich ihre Truppenkolonnen im gesamten Gebiet versammelt. Rom besaß wieder ein Imperium. Mussolini hatte sich wirklich das Recht verdient, seine Fahnen mit den uralten Faszikeln der Liktoren zu kennzeichnen. Nach dieser Dummheit hätten die Demokratien versuchen müssen, den Schaden so schnell wie möglich zu beheben und das italienisch-anglo-französische Schiff irgendwie wieder auf einen gleichmäßigen Kiel zu bringen. Einige Briten, die weniger leidenschaftlich waren als Marxisten wie Blum, und für die eine Tatsache immer mehr zählte als ein Oberbürgermeister, hatten endlich begriffen, dass sie sich völlig verrannt hatten. Churchill gab es persönlich zu:

Die Regierung Ihrer Majestät hat sich unvorsichtigerweise für eine große Weltsache eingesetzt. Sie hat sich an die Spitze von 50 Nationen gesetzt, die sie mit schönen Worten bedrängt hat.... Ihre Politik wurde lange Zeit von dem Wunsch diktiert, bestimmte mächtige Meinungsströmungen zu befriedigen, die hierzulande entstanden sind, und nicht von der Sorge um die europäischen Realitäten. Indem es Italien entfremdet hat, hat es das Gleichgewicht des Kontinents völlig durcheinander gebracht, ohne den geringsten Vorteil für Abessinien zu erzielen.

England würde das italienische Kaiserreich schließlich widerwillig anerkennen, aber erst 1938, als es schon viel zu spät war.

Der Marxist Blum, der sich eigentlich hätte aus der Affäre ziehen müssen, da er erst in dem Monat an die Macht gekommen war, in dem die Eroberung Äthiopiens endgültig abgeschlossen war, würde weiterhin als Italiens erbittertster Feind auftreten. Mussolini hatte kaum noch Illusionen. Als AM. Bertrand ihn interviewte, wie er zuvor Adolf Hitler interviewt hatte, hatte der Duce geantwortet: "Was wollen Sie, dass ich einem französischen Journalisten sage? Sie haben sich gerade eine Regierung gegeben, deren Hauptziel der Kampf gegen den Faschismus ist. Nun, dann kämpfen Sie."

Dann, als er sich wieder unter Kontrolle hatte, fuhr er fort: "Kennen Sie die derzeitigen französischen Führer gut genug, um ihnen eine Botschaft zu übermitteln?... Ja? Dann sagen Sie Leon Blum, dass ich mit Frankreich unabhängig von seiner Innenpolitik verhandeln möchte." Er erinnerte an seine persönliche Rolle beim Kriegseintritt Italiens 1915 und fügte hinzu:

Ich habe Italien auf der Seite Frankreichs in den Krieg eintreten lassen.... Ich liebe Ihr Land und ich verspreche Ihnen im Gegenzug etwas Bestimmtes. Durch Ihre Prahlerei und Ihre Schwäche haben Sie zugelassen, dass das Rheinland wieder besetzt wird. Die Deutschen werden es befestigen... Wenn Sie mit Hilfe der italienischen Armee

durch das Piemont ziehen, können Sie die Tschechoslowakei verteidigen, und das ist die einzige Chance, die Sie noch haben. Ich werde die Tschechoslowakei mit Ihnen verteidigen. Sie werden Österreich mit mir verteidigen. Es gibt keinen anderen Weg, die Eroberung Mitteleuropas durch Deutschland aufzuhalten. Sagen Sie das der Blum. Ich werde morgen einen Vertrag unterzeichnen, wenn er es wünscht.
Es ist offensichtlich, dass Mussolini trotz der Abfuhren und Beleidigungen nach der Eroberung Äthiopiens noch nicht ganz entschlossen war, auf die Seite Adolf Hitlers überzuwechseln. Den Alliierten eine zweite Chance zu geben, blieb eine Möglichkeit und Mussolini bot seine Hilfe an. Blum spuckte verächtlich darauf. Er machte sich nicht einmal die Mühe, mit der kalten Formalität einer diplomatischen Absage zu antworten. Er beauftragte - das und nicht mehr - einen hohen Beamten des Außenministeriums, M. Massigli, damit, Italien die Gründe für seine Ablehnung mitzuteilen. Sie waren ein Meisterwerk demokratischer Doppelzüngigkeit.
"Es steht außer Frage, dass die Wahlverpflichtungen, die Herr Blum gegenüber den Sozialisten von Narbonne eingegangen ist, es ihm nicht erlauben, die Angelegenheit in Betracht zu ziehen." Das reicht, um einen zum Weinen zu bringen. Wie kann es einen so engstirnigen Fanatismus geben? Das Gleichgewicht Europas sollte gestört werden, um ein paar Wählern aus Narbonne zu gefallen?
Aber so ist es nun einmal.
Die politische Anbiederung an die Wähler erreichte an diesem Tag einen neuen Höhepunkt. Und der antifaschistische Hass hatte sich in seiner ganzen höflichen Pracht gezeigt. "Die Angelegenheit wurde nicht weiter verfolgt", schreibt Benoist-Mechin abschließend. "Es wurde nichts mehr darüber gesagt".
Weit davon entfernt, die Lage zu klären, wie der Duce gehofft hatte, schien sein Angebot die linken Parteien zu verärgern. Die Pariser Presse wütete gegen ihn und überschüttete ihn mit Beleidigungen. Und nun endlich zog Mussolini die richtige Lehre aus dieser Feindseligkeit.
Da er wusste, dass er von Frankreich nicht viel zu erwarten hatte, antwortete er mit immer schärferen Worten auf die Angriffe, denen er ausgesetzt war. Da Frankreich, England und die Vereinigten Staaten die Hand, die er ihnen reichte, zurückwiesen, blieb ihm nichts anderes übrig, als sich an das einzige Land zu wenden, das ihm in seiner Stunde der Gefahr seine Hilfe angeboten hatte. Die Wende begann am 24. und 25. Oktober 1936, als Graf Ciano, der italienische Außenminister, nach Berchtesgaden und Berlin kam, wo er zu einem "Gedankenaustausch" mit dem Führer überging.
Durch seinen antifaschistischen Hass hatte M. Blum Frankreich gerade einen außerordentlich wichtigen Verbündeten verlieren lassen. Als die Stunde des Anschlusses schlug, würde Paris den Zugang zu einer Grenze verschlossen finden, die ihm 20 Jahre lang weit offen gestanden hatte.

KAPITEL 48

LEON BLUM: SAMMLER DES FASCHISMUS

Die spanische Frente Popular war wirtschaftlich und gesellschaftlich genauso gescheitert wie die Front Populaire in Frankreich, und das sogar noch früher. Von 1931 bis 1936 hatte sich die spanische Republik, anfangs rosa, später blutrot, als äußerst kompetent erwiesen, wenn es darum ging, Kirchen niederzubrennen (32 in einer einzigen Nacht in Málaga) und Hunderte von Gegnern zu ermorden oder ermorden zu lassen (vor allem den Führer der Rechten, Senor Calvo Sotelo). Aber die Arbeiter hatten vergeblich darauf gewartet, dass der Marxismus ihr Los verbessern würde. Während der fünf Jahre der Demokratie hatten sie die Zeit im Elend verbracht. Ein Drucker wie Carillo, der spätere Führer der Kommunistischen Partei, verdiente zwei Peseten am Tag, keinen Cent mehr, und das am Vorabend des Tages, an dem General Francisco Franco, müde von so viel Unordnung, einen Angriff auf das "republikanische" Regime startete, das so geschwätzig wie ein Kakadu, aber blutig und impotent war.

Ab dem 18. Juli 1936 tobte ein erbitterter Kampf. Jeder Spanier wurde entsprechend der geografischen Aufteilung des Bürgerkriegs in die eine oder andere Gruppe gezwungen. Brüder kämpften gegen Brüder, Idealisten gegen Idealisten, denn Spanien hat eine edle Seele und so gab es in beiden Lagern viele Idealisten. Es hatte nur ein Jahr gedauert, bis sich der Krieg der Frente Popular in einen Krieg der UdSSR verwandelt hatte. Bereits 1937 kontrollierten Panzer, Flugzeuge und die politischen Kommissare aus Moskau das Terrain in der republikanischen Zone.

Es ist falsch zu behaupten, dass Adolf Hitler von Anfang an Franco unterstützt hat. Es stimmt zwar, dass Franco im ersten Monat in Nordafrika die Unterstützung von 10 Frachtflugzeugen Mussolinis erhielt. Aber Adolf Hitler hatte sich von Anfang an aus der Sache herausgehalten. Hitler wurde von Franco erst um Hilfe gebeten, nachdem in Barcelona, Valencia und Bilbao massive Waffenlieferungen aus der UdSSR und von Blums "Volksfront" in Frankreich eingetroffen waren.

In Bayreuth, wo er den großen Wagner-Festspielen beiwohnte, empfing Adolf Hitler die ersten Abgesandten des spanischen Caudillo. Und erst nachdem er mehrere Stunden lang die Grundlagen des Problems abgewogen hatte, beschloss er, Hilfe zu gewähren, die zwar von hoher Qualität war, aber immer begrenzt blieb (sie belief sich auf ein Prozent der Kräfte, die Franco zur Verfügung standen). Die Aufzählung der von den spanischen Marxisten begangenen Gräueltaten (z.B. 8600 massakrierte Priester und Nonnen, Zehntausende von Verdächtigen, die ohne Gerichtsverfahren erschossen wurden, Folterungen, die der türkischen Janitscharen würdig waren), und auch die Gefahr, dass im Südwesten Europas eine gewaltige militärische Erweiterung der UdSSR installiert würde, die den Anti-Hitler-Block der "Volksfront" in Frankreich ergänzen würde, überzeugten Adolf Hitler, einige Wochen nach Beginn der Feindseligkeiten ein Kontingent von Flugzeugen und Panzern mit ihren Besatzungen - insgesamt einige tausend Mann - nach Spanien zu schicken. Er tat dies in aller Ruhe, sowohl um seine neuen Streitkräfte in einem echten Kriegsgebiet zu trainieren als auch um ein antikommunistisches Regime zu unterstützen, das seiner Meinung nach zu klerikal und zu konservativ war.

In jedem Fall war die Beteiligung Adolf Hitlers nur ein Tropfen auf den heißen Stein neben dem roten Meer der Verstärkung durch die Sowjets, die französischen Marxisten und die Tausenden von rücksichtslosen kommunistischen Kämpfern der "Internationalen Brigaden". Ihnen ist es zu verdanken, dass die Frente Popular so lange überleben konnte. Ab November 1936 war es diese freiwillige Unterstützung aus dem Ausland, die das kommunistische Madrid zweifellos gerettet hatte. Und dann hatte die Frente Popular noch weitere, zum Teil sehr unerwartete Hilfe und Unterstützung erhalten. So erlebten wir, wie Kardinal Verdier, der Erzbischof von Paris, die Rote Republik wie ein Schläger aus Pantin oder Saint-Denis unterstützte.

"Gewiss", hatte der salbungsvolle Prälat erklärt, "ein republikanischer Sieg wird die Kirche Spaniens einiger ihrer alten Privilegien berauben, aber er wird ihr eine stabilere Position sichern."

Es lag in Stalins unmittelbarem Interesse, dass der spanische Krieg verlängert wurde, da er die Brücke zum entscheidenden Showdown zwischen Kommunismus und Hitlerismus bildete. Für Stalin war das Gemetzel in Spanien sein ganz persönlicher Kampf. Für ihn sollte eine halbe Million armer Teufel der spanischen Linken umkommen. Er hielt den Kopf der Frente Popular drei Jahre lang über Wasser, weil seine Strategie es erforderte. Aber nicht, ohne sich auf dem Weg dorthin großzügig die Taschen zu füllen, indem Madrid ihm das gesamte Gold der Bank von Spanien und die aus den privaten Tresoren gestohlenen Juwelen anvertraute, von denen kein Milligramm jemals wieder auftauchen würde. Die Länder waren nur Spielfiguren auf seinem Schachbrett. Er setzte sie nacheinander oder gegeneinander ein, je nach seinen Bedürfnissen.

Er gab sich keine Mühe, seine grausamen Augen mit ihrem gelben Schimmer zu verbergen. Während eines Mittagessens in Paris am 8. September 1936 war einer seiner Delegierten so weit gegangen, dem wichtigsten Juden in Frankreich sardonisch zu sagen: "Sehen Sie, lieber M. Rothschild, wir hassen Deutschland so sehr, dass

wir in der Lage sind, uns eines Tages mit ihm zu verbünden, um die Franzosen und die Briten - die sonst versucht sein werden, für immer nachzugeben - zu zwingen, gegen es Krieg zu führen und es für uns zu vernichten."

Das war wahr. Seinetwegen und nur seinetwegen sollten sich die Europäer später gegenseitig auslöschen, von 1939 bis 1945. Die UdSSR war der große Waffen- und Materiallieferant für die spanische Republik, der es ermöglichte, dass sich das schreckliche Gemetzel über drei blutige Jahre hinzog, aus dem Spanien, egal wie der Bürgerkrieg ausgehen würde, nur ausgeblutet hervorgehen konnte. Dieser Konflikt war genau das, was Stalin wollte, und würde bis wenige Monate vor dem Zweiten Weltkrieg andauern, an dessen Ende - wenn beide Seiten erschöpft sind - der Weg für die Kommunisten frei wäre, halb Europa zu erobern.

Diese Aussicht auf einen allgemeinen Krieg erschreckte den "Marxisten und Juden" Leon Blum nicht im Geringsten, der für seinen Rassenhass Frankreich und ganz Europa geopfert hätte. Ein einziger Jude, der wieder einen Fuß nach Berlin setzt, war ihm viel wichtiger als das Leben von 10000 Bauern vor Beauce oder Narbonne, die letzten Endes nur Franzosen waren. Direkt oder indirekt versorgte die Blum die Frente Popular mit sehr wichtigem Material und vor allem mit Flugzeugen, an denen es Frankreich im Übrigen gefährlich mangelte. Später, als es unklug war, die Internationale Aufsichtskommission zu brüskieren, ermöglichte er einen enormen sowjetischen Militärverkehr, der für das kommunistische Spanien bestimmt war, mit einer Flotte, die zwar ausschließlich sowjetisch war, aber unter französischer Tarnung fuhr. Für diese Schiffe wurden in der Nähe von Bordeaux geheime Entladedocks reserviert, von denen aus Hunderte von mit sowjetischem Material beladenen Lastwagen ohne jegliche Kontrolle nach Spanien fuhren. Unwiderlegbare Enthüllungen darüber wurden vom Sohn des obersten französischen Kommunistenführers, Maurice Thorez, veröffentlicht.

General Gamelin selbst hat das Ausmaß dieser Zusammenarbeit zwischen den Sowjets, dem Front Populaire und der Frente Popular zugegeben. "Es ist sicher, dass eine große Menge an Material von verschiedenen Orten, vor allem aus Russland, über Frankreich verschifft wurde. Trotz der Existenz einer internationalen Überwachungskommission kann man davon ausgehen, dass die zivilen Behörden die Augen geschlossen hielten, zweifellos auf der Grundlage geheimer Befehle."

Diese Zusammenarbeit ging weit über die bloße Lieferung von Waffen an die Frente Popular hinaus. Unter dem Vorwand, die Deutschen daran zu hindern, sich in Spanien niederzulassen - was Adolf Hitler nie in den Sinn kam - und auch die Italiener, die trotz des Sieges von Franco keinen einzigen Quadratmeter iberischen Territoriums behalten wollten, wurden von der Front Populaire ganz konkrete Pläne für eine militärische Intervention ausgearbeitet. Diese Pläne sahen sogar Landungen auf den Balearen und in Marokko vor, wie ein offizielles und geheimes Protokoll der Sitzung des Ständigen Ausschusses für Nationale Verteidigung vom 16. März 1938 unter dem Vorsitz von Blum belegt. General Gamelin selbst hat den Text dieses Protokolls in seinen Memoiren mit dem Titel Servir veröffentlicht.

Hier ist der Kern des Protokolls:

Leon Blum, der Vorsitzende des Rates, sagt: "Was müsste geschehen, damit wir in Spanien intervenieren? Wie könnten wir ein Ultimatum an General Franco mit folgendem Inhalt untermauern: 'Wenn Sie nicht innerhalb von 24 Stunden auf die Unterstützung ausländischer Truppen verzichten, betrachtet sich Frankreich als handlungsfähig und behält sich das Recht vor, alle Maßnahmen zu ergreifen, die es für notwendig erachtet'?"

General Gamelin, Stabschef der nationalen Verteidigung, antwortete: "Wenn wir dieses Spiel spielen wollten, bräuchten wir eine Million Männer. Wir haben nicht mit einer separaten Mobilisierung für den Südwesten gerechnet."

Paul Boncour, Minister für auswärtige Angelegenheiten: "Wie würde sich eine Operation gegen Spanisch-Marokko auf Spanien auswirken? Würde sie ausreichen, um die Regierungsfraktion zu retten?"

General Gamelin, wieder: "Eine solche Operation hätte eine große Wirkung auf die Moral; sie würde uns wichtige Zentren in die Hände spielen."

Um Spaniens Kommunisten und sowjetische Agenten zu unterstützen, war also ein französischer General - Blums militärische rechte Hand - bereit, gegen Marokko in den Krieg zu ziehen. Gamelin fügte sogar hinzu: "Sie [die Operation] würde eine teilweise Mobilisierung Algeriens erfordern" Marokko war nicht genug. Gamelin und Blum waren bereit, auch die Algerier zu mobilisieren. Die Front Poynztaire hatte eine Operation zur Unterstützung der Frente Popular an der Mittelmeerküste im Sinn.

Paul Boncour, französischer Außenminister, sagte: "Was hätten wir bei einer Operation gegen die Balearen zu berücksichtigen?" Vizeadmiral Darlan, Stabschef der Marine, antwortete: "Das wäre eine groß angelegte Operation, die Landstreitkräfte in der Größenordnung einer Division erfordern würde."

Leon Blum, Präsident des Rates, fügte hinzu: "Wäre es möglich, die Hilfe für Spanien ohne militärische Intervention zu intensivieren?" General Gamelin antwortete: "Das würde bedeuten, dass die französischen Streitkräfte entwaffnet werden müssten, was sehr riskant wäre, da die [spanischen] Regierungstruppen dazu nicht in der Lage sind."

Wenn die Front Populaire von Leon Blum nicht in Marokko oder auf den Balearen an Land ging, dann nicht, weil sie nicht darauf brannte, sich mit der Armee der Frente Popular zusammenzuschließen, sondern weil die

spanischen republikanischen Streitkräfte nach Ansicht der Spezialisten des französischen Generalstabs "unfähig waren, zu führen".
Daladier, der Kriegsminister, fragt: "Wie würden Deutschland und Italien reagieren, wenn wir in Spanien intervenieren würden?"
Und Leon Blum, der Präsident des Rates: "Würden sie es als einen casus belli [Krieg auslösendes Ereignis] betrachten?"
Leger, Generalsekretär des Außenministeriums: "Ohne den geringsten Zweifel".
Daladier: "Eine solche Intervention, die nicht durch neue Entwicklungen motiviert ist, würde uns dem Risiko aussetzen, ganz allein gegen Deutschland und Italien zu stehen, mit einer nur mäßigen Unterstützung durch ein fernes und geschwächtes Russland und ohne jegliche Zusicherung der Unterstützung Großbritanniens."
Diesen Kriegern fehlte es nicht an Mut. Sie zweifelten nur an ihren Mitteln.
Am Ende der Diskussion legte Gamelin eine offizielle Note (Nr. 11-D.N.) vor, die er dem Protokoll beifügte, in der es um die Folgen "von großer Bedeutung" ging, die die Reaktion der Deutschen und Italiener auf die französischen Operationen in Marokko oder auf den Balearen haben könnte.
Die wichtigsten Punkte sind die folgenden: 1. Konsequenzen auf See: Man müsste mit den Seestützpunkten rechnen, die den feindlichen Seestreitkräften zur Verfügung stehen. 2. Konsequenzen in der Luft: Die auf spanischem Territorium stationierten Luftstreitkräfte wären in der Lage, Einsätze in großer Stärke und über große Entfernungen durchzuführen. 3. Konsequenzen zu Lande: Die Möglichkeit für unsere Feinde, die Grenze der Pyrenäen zu bedrohen und die damit verbundene Notwendigkeit, dort Verteidigungskräfte zu binden.
Es ist ganz klar: Gamelin und Blum lehnten keine der pro-öffentlichen Landungen in Nordafrika und auf Mallorca ab, aber so wie der bloße Einmarsch von drei deutschen Bataillonen im Rheinland 1936 den Generalstab in Angst und Schrecken versetzt hatte, waren beide von Panik ergriffen angesichts der Risiken, die von Operationen in den afrikanischen oder europäischen Gebieten von Francos Spanien ausgehen könnten. Die letzten Zeilen von Gamelins Schlussfolgerungen sind besonders aussagekräftig: "Es könnte sich als unzureichend erweisen, sich auf die Taktik der Repressalien zu beschränken, die eine beträchtliche Anzahl von Arbeitskräften immobilisieren würde. Unter diesen Bedingungen könnten wir schließlich dazu gebracht werden, die Zerstörung der Stützpunkte durch eine direkte Intervention anzustreben, und zwar durch kombinierte Operationen an verschiedenen Punkten der Halbinsel."
Die Worte stehen da: "Zerstörung von Stützpunkten"; "direkte Intervention"; "kombinierte Operationen". Alle oben wiedergegebenen Zitate sind Auszüge aus dem Text des auf den 16. März datierten Berichts über die Sitzung des Ständigen Ausschusses für Nationale Verteidigung vom Vortag, dem 15. März 1938, und der beigefügten Notiz, die beide von Gamelin selbst unterzeichnet sind und beide in extenso in Gamelins Buch „Servir“ wiedergegeben sind.
Aber wie konnte diese Front Populaire, die aus marxistischem Hass auf Franco Marokko, die Balearen und sogar die Halbinsel mit "Anlandungen" und "kombinierten Operationen" bedrohte, eine derart aggressive Politik verfolgen, auf die Gefahr hin, "vom Rio de Oro bis zu den Küsten der Levante" militärisch involviert zu sein? Sie war 1936 nicht einmal in der Lage, eine defensive Politik zu betreiben. Das konnte man im Mai 1940 nur zu gut sehen. Der Einsatz von Täuschung oder Provokation als Mittel der Politik kann bis zu einem gewissen Grad im Nachhinein gerechtfertigt sein, wenn die erzielten Ergebnisse positiv sind.
Die Endergebnisse der Frente Popular konnten nur äußerst negativ sein. Diese Intrigen gegen Franco in Spanien würden nicht mehr Erfolg haben als die Intrigen gegen Mussolini. Sie würden nur dazu dienen, den Duce und den Caudillo näher an das Dritte Reich heranzuführen. Es war Blum selbst, der die antimarxistische Vereinigung der autoritären Regime in Deutschland und Italien herbeiführen würde. Er war es, der Mussolini in die Arme Hitlers treiben würde.
Der politische, soziale und finanzielle Zerfall, den Blum ab Mai 1936 in Frankreich herbeigeführt hatte, hatte katastrophale Auswirkungen auf die Armee. Die Produktion der Kriegsmaterialfabriken war erheblich zurückgegangen. Der Franc, der den Kauf des benötigten Materials im Ausland hätte ermöglichen sollen, war abgestürzt. Tausende von jungen Offizieren waren demoralisiert. Ihre Anführer wurden zur Zielscheibe von immer arroganteren antimilitaristischen Intrigen. Gamelin hat persönlich ein wenig entsetzt von einem Erlebnis berichtet, das er einmal hatte, als er den polnischen Staatspräsidenten fuhr, der zu dieser Zeit Frankreich besuchte. "Als General Smigly-Rydz und ich Paris mit dem Auto verließen, um in den Osten zu fahren, wurden wir immer wieder von Gruppen von Männern begrüßt, die uns die Fäuste entgegenstreckten. Mir war das alles andere als recht."
Blum war fest entschlossen, die Verhandlungen in Genf zu sabotieren. Der Hass auf Adolf Hitler und den Faschismus war ihm wichtiger als alles andere. Schon in den ersten Tagen nach seinem Wahlsieg hatte Blum dem Chef der französischen Armee insgeheim zu verstehen gegeben, dass es sich nur um ein Manöver handeln würde, wenn die Regierung das Spiel - oder die Komödie - der Genfer Verhandlungen mitspielen wollte. "In Wirklichkeit", so gab Gamelin fast unschuldig zu, "steckte in diesem letzten Standpunkt eine ebenso schlaue Methode wie auf Seiten unserer Diplomatie.

"Einerseits", so Gamelin weiter, "war es zwingend notwendig, dass diese Haltung unsere Rüstungsanstrengungen nicht verlangsamt. Andererseits bestand bei der kategorischen Forderung nach einer wirksamen internationalen Inspektion, nicht nur zur Abrüstung, sondern sogar zur Begrenzung der Rüstung, von der Frankreich sicher war, dass Nazi-Deutschland sie ablehnen würde, nicht die Gefahr, dass es zu einer Lösung kommen würde."
"Natürlich." Es ist völlig klar, dass Sie einen Vorschlag machen, um nicht zu einer Lösung zu kommen. "Unser Vorschlag", schrieb Gamelin schließlich, "war aufrichtig und geschickt zugleich, vorausgesetzt, die öffentliche Meinung nahm nicht für bare Münze, was nur ein politisches Spiel war."
Wären die Blums und Gamelins in der Lage, einen triftigen Grund für eine solche Täuschung des französischen Volkes im Falle einer Änderung der Haltung des Dritten Reiches vorzubringen? Was auch immer man über die Deutschen von 1936 sagen mag, sie waren Frankreich gegenüber versöhnlich bis hin zur Naivität. Trotz der Abfuhr, die Minister Schacht bei seinem Besuch in Paris von Blum, dem "Sozialisten und Juden", erhalten hatte, war der deutsche Kriegsminister, General Rundstedt, in die Bresche gesprungen und hatte in dem Versuch, die Kriegslust der Front Populaire zu besänftigen, den am wenigsten nationalsozialistischen deutschen Militärs zu Gamelin geschickt: General Beck, denselben Mann, der im Juli 1944 hingerichtet werden sollte, weil er den letzten Versuch eines Attentats auf Adolf Hitler angezettelt hatte. Beck tat alles, um Gamelin zur Vernunft zu bringen.
"Ich bin sicher", sagte er ihm, "dass ich für die derzeitige Führung der Reichswehr spreche, wenn ich Ihnen versichere, dass wir keinen Krieg gegen Sie wollen. Sie sind davon überzeugt, dass Sie der Sieger sein werden. Wir glauben, dass wir es sein sollten. So ist das nun einmal bei guten Militärs. Aber das Endergebnis würde in jedem Fall den Ruin Europas und das Ende unserer gemeinsamen Zivilisation bedeuten. Nur der Bolschewismus würde davon profitieren."
Der deutsche Militärattaché in Paris, General Kuehlenthal, würde Gamelin gegenüber nicht weniger eindringlich sein. "Deutschland und der Führer wollen keinen Krieg mit Frankreich. Zwischen uns ist es aus. Es gibt keinen Hass mehr." Auch er fügte, geradezu entsetzt über den Gedanken an einen neuen Flächenbrand, hinzu: "Wenn Deutschland und Frankreich am Ende sind, wird Russland, nachdem es abgewartet hat, eingreifen."
Die historischen Beweise für das Eingeständnis von Blum und Gamelin, ein "politisches Spiel" gespielt zu haben, sind immer noch vorhanden. Sie finden sich glasklar in einem anderen offiziellen Bericht über eine weitere Sitzung des Ständigen Nationalen Verteidigungsausschusses mit Blum, dem Präsidenten des Rates, am Samstag, den 19. Mai 1937. Er wurde unter der Befehlsnummer 418, DN3 verfasst. Hier sind die wichtigsten Aussagen:
Edouard Daladier, Minister für Nationale Verteidigung: "Alle sind sich einig, dass die französische Rüstung nicht reduziert werden soll, solange die beschlossenen Programme nicht vollständig durchgeführt werden."
Delbos, Minister für auswärtige Angelegenheiten: "Die britische Regierung befürchtet, dass unsere derzeitige Position zur Unterstützung der Wiederbewaffnung die Wiederbewaffnung behindern könnte, wenn man sie glauben machen würde, dass die Abrüstung nahe ist."
Blum, Präsident des Rates: "Es ist in unserem Interesse, diese Angelegenheit (der vorgetäuschten Abrüstung) so weit wie möglich voranzutreiben, ohne sie jedoch in die Tat umzusetzen."
Marschall Petain: "Wenn man Deutschland heute eine Begrenzung vorschlagen würde, würde es sie sofort annehmen, weil sie ihm einen immensen Vorteil bringen würde."
Edouard Daladier, Verteidigungs- und Kriegsminister: "Deutschland hat eine Stärke erreicht, die nur schwer zu übertreffen sein wird. Wir können es einholen und übertreffen, so wie wir es in einigen Punkten bereits getan haben."
Marschall Petain: "Die Frage der Begrenzung sollte erst gestellt werden, wenn England und wir selbst unser Maximum erreicht haben."
Leon Blum: "Das ist eine unabdingbare Voraussetzung."
Die Diskussion auf den Punkt gebracht: Man würde unter dem "cleveren" und vor allem bemerkenswert heuchlerischen Deckmantel eines offiziellen Abrüstungsbestrebens bis zum Äußersten aufrüsten, wohl wissend - weil man fest entschlossen war, es so zu machen - "dass dies zu keinen konkreten Lösungen führen kann."
Der Front Populaire kam jedoch nie über das Stadium des Geredes hinaus, weder 1936 noch danach. Die Streiks, die Fabrikbesetzungen, der Rückgang der Arbeitsstunden und die niedrige Produktion in den Rüstungsbetrieben würden die kriegerischen Pläne zunichte machen, die bei diesen Geheimtreffen so zynisch geäußert wurden.
Gamelin, von der Linken hart bedrängt, unentschlossen, ein Beamter ohne Charakter, war inzwischen völlig in Misskredit geraten. Professor Pierre Renouvin schrieb: "Gamelin zerstreut und verwässert. Er fühlt sich mit dem Vagen und dem Ungewissen wohl." Seine engsten Kollegen verurteilten ihn mit einer Grausamkeit, die in hohen Militärkreisen, wo ein vergoldeter Käfig immer wie ein Ostensorium verehrt wurde, eher überraschend ist.
Der spätere General Bauffre, der im Generalstab der Armee nur zwei Schritte vom Büro Gamelins entfernt diente, sagte über diesen und seine Helfer: "Die Hauptbeschäftigung unserer Befehlshaber war das Auftreten der Papierarbeit.... Das Ganze hatte nur eine Kraft, nämlich die der Trägheit." Hauptmann Zeller, der in der Résistance berühmt werden und Gouverneur von Paris werden sollte, nahm noch weniger Blatt vor den Mund: "Kennen Sie

General Gamelin?... Nun, er ist ein Trottel." Auf der anderen Seite, auf der Seite Adolf Hitlers, waren die Obersten 40 Jahre alt. In Frankreich waren sie 60. Generäle waren 10 Jahre älter.

General Petain wurde 14 Jahre und General Weygand drei Jahre vor dem Krieg von 1870 geboren. Aber Marschall Göring, der die gefürchtete Luftwaffe aufbaute, war gerade 49 Jahre alt, als Blum an die Macht kam. Wie sollte Frankreich im Falle eines Krieges jemals mithalten können? Prahlerei und Provokationen würden am D-Day nicht mehr ausreichen.

Für Blum war diese Sorge nur relativ. Die Sicherheit, auf die er sich mehr als alles andere verließ, würde mit Sicherheit aus Moskau kommen. Der französisch-sowjetische Pakt würde ihn da rausholen. Im Falle einer Schlägerei mit Adolf Hitler würden die riesigen kommunistischen Massen des Ostens auf Berlin zustürmen. Die tschechischen Verbündeten würden den Rest erledigen. Das war schneller gesagt als getan. Woraus bestanden eigentlich diese riesigen Armeen der UdSSR? Und wie würden sie im Bedarfsfall eingreifen?

Das waren die wahren Fragen, die sich jemand, der für die Zukunft Frankreichs verantwortlich war, ab 1936 hätte stellen müssen. Blum, der in seinem marxistischen, semitischen Hass versunken war, hatte dafür gesorgt, dass sie nicht gestellt wurden. Die Ereignisse würden verlangen, dass sie vollständig beantwortet werden.

KAPITEL 49

HITLER UND TUKHACHEVSKY

Als Adolf Hitler den Wert von Michail Tuchatschewski analysierte, fürchtete er ihn ebenso wie Josef Stalin. Denn Tukhachevsky war für sich allein, weil er ein militärisches Genie war, eine größere Gefahr für Deutschland als eine Million Muzhiks, die in einer Herde auf Königsberg geworfen wurden. Ohne diesen absolut erstklassigen militärischen Führer wäre die riesige sowjetische Kriegsmaschine nur eine Vogelscheuche.
Mit Tuchatschewski als Befehlshaber wurde sie jedoch schnell einsatzfähig und wahrscheinlich unwiderstehlich gegenüber einer Wehrmacht, die 1936, in der allerersten Phase des Wiederaufbaus, noch sehr verwundbar war.
Dank Tukhachevsky konnte Hitlers gesamte militärische Struktur in einem Bissen aufgeschnappt und zerstört werden.
Unter Hitlers Sorgen stellte der junge sowjetische Marschall die Gefahr Nummer eins dar, die einzige große reale Gefahr, die Deutschland kurzfristig treffen konnte. Dieser Tukhachevsky war weitaus fähiger und eindrucksvoller als ein Generalstabsgehilfe wie Gamelin, der nur aus Glanz und Eitelkeit bestand und von der alten Garde der Reichswehr so bewundert wurde.
Der russische Generalissimus hingegen war nicht an überholte Strategien gebunden: Er sah klar und weit. Er kannte Deutschland schon seit langem. Während des Ersten Weltkriegs war er ein unbeugsamer Gefangener gewesen, dreimal war er geflohen und hatte das Reich nachts zu Fuß durchquert, war aber jedes Mal wieder eingefangen und schließlich in der Festung für hartnäckige Fälle in Ingolstadt eingesperrt worden. Und dort hatte er einen olympischen Franzosen als Zimmergenossen, der so langbeinig war, dass er aussah wie der Eiffelturm in einem gehaltenen Der Russe würde schneller im Sattel sitzen als dieser Franzose, de Gaulle, der 20 Jahre warten würde, bevor jemand von seinen Militärdoktrinen Notiz nahm.
Die bolschewistische Revolution von 1917 hatte Tuchatschewski die größte Chance seines Lebens geboten. Lenin fehlte es völlig an militärischen Kadern. Und Tukhachevsky, obwohl er aus aristokratischen Verhältnissen stammte und ein junger Offizier des Zaren war, ging schnell zum neuen Regime über. "Der Zarismus ist tot", hatte er gesagt, "und wird nicht mehr leben." Der deutsch-sowjetische Frieden hatte ihn zurück nach Russland gebracht. Da er den Roten Stern angenommen hatte, war er unverzüglich zum Oberst und dann zum Generaloberst befördert worden. Dieser sowjetische Bonaparte hatte enormes Talent bewiesen. Er wurde mit einer Heeresgruppe betraut. Er hatte Koltschak in Sibirien und Denikin am Kuban besiegt. 1920 war er sogar kurz davor gewesen, Warschau einzunehmen, als er wie ein Blitz aus Minsk kam. Wäre da nicht die eifersüchtige Sabotage des Kommissars Stalin gewesen, der ihm im Süden eine der beiden für seine Umzingelungsoperation vorgesehenen Armeen weggenommen und ihn in Richtung Landberg gelenkt hatte, hätte Tuchatschewski Polen erobert und wäre in Deutschland gelandet, wo die Kommunisten gerade dabei waren, überall die Revolution zu schüren.
Europa hätte in diesen wenigen Monaten verschluckt werden können. Nach dieser Eskapade hätten vernünftige Europäer erkennen müssen, dass sie tatsächlich einem Überfall der Sowjets ausgeliefert waren.
Weygand war nach Warschau geeilt. De Gaulle ebenfalls. Sie waren von Paris aus in rücksichtsloser Eile losgeschickt worden, um die Polen zu retten. Sie kehrten nach Frankreich zurück in der Überzeugung, dass ihre bloße Anwesenheit und ihre klugen strategischen Ratschläge die Sowjets in die Flucht geschlagen hatten. Doch Tukhachevskys Rückzug war nur auf eine taktische Schwierigkeit zurückzuführen. Mit einer besseren Koordination wären die Russen vielleicht schon ein paar Wochen später wieder in Berlin gewesen. Ob eingebildet oder blind, die Europäer zogen es vor zu glauben, dass sie der Sowjetunion für immer die Tür vor der Nase zugeschlagen hatten.
Nach der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg war Tukhachevsky fünfmal heimlich nach Deutschland zurückgekehrt.
Als geheimer Militärgesandter des sowjetischen Regimes in Berlin war er einerseits - wie später bekannt wurde - damit beauftragt, die Führung eines Staatsstreichs durch die deutschen Kommunisten zu übernehmen, sollten diese sich erheben. Vor allem Viktor Alexandrow und der sowjetische Botschafter Raskolnikow haben das enthüllt: "1923 gehörte er zu einer sechsköpfigen 'Spezialgruppe' unter der Leitung von Piatakow, die im Falle eines Sieges der Revolution in Deutschland das Kommando über die deutsche 'Rote Garde' übernehmen sollte. Diese Gruppe war im Botschaftsgebäude der UdSSR, Unter den Linden Nr. 7, untergebracht."
Tukhachevsky war später auf die natürlichste Art und Weise der Welt nach Deutschland zurückgekehrt, als offizieller Gast der Reichswehr, für verschiedene Zeiträume zwischen 1926 und 1932.
Die Reichswehr flirtete zu dieser Zeit mit der UdSSR, die ihr geheime Übungsgelände in ihren entfernten Provinzen zur Verfügung stellte. Tukhachevsky hatte seine deutschen Gastgeber nicht nur durch sein Talent beeindruckt, sondern auch durch seine angeborene Höflichkeit und seine fast Pariser Kultur - eine seiner Großmütter war Französin. Er war der Sohn von Adligen, und einer seiner Vorfahren war im 18. Jahrhundert Vizegouverneur von Berlin gewesen.

Andere Deutsche hatten ihn für zu stolz und zu selbstsicher gehalten. Der wichtigste Offizier, mit dem er zu tun hatte, war General Guderian, der schon damals von der entscheidenden Wirksamkeit gepanzerter Streitkräfte in großen Verbänden, wie sie später von Hitler aufgestellt wurden, überzeugt war.
Tukhachevsky hatte diese Anweisung beibehalten und sie gegen das Reich gerichtet, wobei er ihrer Verwendung durch den Führer, der damals noch im Wahlkampf für die Partei stand, um einige Jahre voraus war.
1935 verfügte Tuchatschewski über eine gut organisierte Panzertruppe, die er in drei Jahren verzehnfacht hatte: aus den ersten 20 Bataillonen waren 200 Bataillone geworden, die in Brigaden zusammengefasst waren, die bald zu Divisionen und dann zu Panzerkorps werden sollten.
Die Luftwaffe hatte das gleiche Tempo beibehalten. Bereits 1934 konnte die UdSSR auf drei Luftlandedivisionen zählen.
Im Jahr 1936 würde diese militärische Stärke, die Tukhachevsky fest in der Hand hatte, 2 Millionen verfügbare Männer erreichen.
Stalin wurde langsam unruhig, weil ein einziger Mann eine solche Streitmacht in der UdSSR lenkte, und auch Hitler spürte die Gefahr für Deutschland, die von diesem jungen Militärkommandeur ausging. Als Herr nicht nur über die sowjetische Armee, sondern - vielleicht eines Tages, wer weiß - auch über den sowjetischen Staat, wäre Tuchatschewski in der Lage, innerhalb weniger Monate eine Katastrophe vor den Toren Berlins auszulösen, zumal er offen für einen Krieg gegen das neue Reich eintrat.
Hitler, der seine Talente und seine Absichten kannte, wollte nicht, dass er den ersten Schritt machte.
Der Ausdruck "auf einen Präventivkrieg zurückgreifen" taucht immer wieder in den Äußerungen Tuchatschewskis vor 1937 auf.
"Die Lage ist eindeutig günstig für uns", hatte er Marschall Jegorow, seinem Kollegen im Generalstab, 1936 erklärt. "Schauen wir uns die Fakten an. Am Ende dieses Jahres wird das Dritte Reich nicht mehr als drei Panzerdivisionen zur Verfügung haben, und selbst diese werden fast ausschließlich mit leichten und mittleren Panzern ausgerüstet sein. Bei der letzten deutschen Militärparade konnten ausländische Beobachter zum ersten Mal eine ganze Panzerdivision vorbeiziehen sehen. Sie trug die Nummer 3. Nun, alles deutet darauf hin, dass Hitler, wenn er vier oder fünf Divisionen gehabt hätte, eine mit der Nummer 4 oder 5 hätte vorbeiziehen lassen.
"Ich werde die Zahlen unserer Produktion in aller Ruhe durchgehen. Lassen Sie mich fortfahren: 1937 wird die Zahl der deutschen Armeekorps kaum vierzehn erreichen. Frankreich und die Tschechoslowakei werden zusammen fünfunddreißig haben. Und wieder einmal lasse ich unsere Armee bei meiner Demonstration außen vor. Aber dann können wir uns fragen: Worauf warten wir noch? Hoffen wir, dass sich das Kräfteverhältnis mit der Zeit immer mehr zu unseren Gunsten verändert?"
Marschall Jegorow hatte die Lage zusammengefasst: "Die Art und Weise, wie Genosse Tuchatschewski die Frage stellt, deutet darauf hin, dass er einem Präventivkrieg nicht entschieden ablehnend gegenüberstehen würde."
Tukhachevsky hatte ohne zu zögern geantwortet: "Früher oder später werden wir gezwungen sein, gegeneinander zu kämpfen. Warum sollten wir es dann nicht tun, solange wir am besten vorbereitet sind?"
Stalin hatte ihn als Vertreter der UdSSR zur Beerdigung des englischen Königs geschickt. Da er ihm nichts Konkretes vorwerfen konnte, zog er es vor, dem Mann, der später erschossen werden sollte, zu schmeicheln, anstatt ihn zu beunruhigen.
In London hatte Tukhachevsky unvorsichtig gehandelt. Er hatte geheime Treffen mit den britischen Stabschefs abgehalten und ihnen offenbart, wie weit die UdSSR in der Entwicklung der Produktion von Artillerie, Flugzeugen und Panzern gekommen war, in der Hoffnung, die Briten dadurch zu jenem Präventivkrieg zu drängen, den er zu seiner Bibel und seinem Koran gemacht hatte. Er unterbreitete den Briten sogar seinen Plan einer russischen Militärhilfe durch eine Luftbrücke zur Tschechoslowakei für den Fall, dass die Briten und Franzosen und ihre mitteleuropäischen Verbündeten Hitlerdeutschland angreifen sollten.
Die Briten zuckten mit den Schultern. Wie die Sowjets wollten sie nicht den ersten Schuss abfeuern. Außerdem glaubten sie nicht, dass die Stärke der Roten Armee - so real sie auch sein mochte - so war, wie Tuchatschewski sie ihnen beschrieben hatte.
Der Botschafter Großbritanniens in Moskau, Lord Chilston, hatte damals geschrieben: "Die Rote Armee ist nicht in der Lage, einen Krieg auf feindlichem Gebiet zu führen." "In die russische Armee einzudringen, wäre wie in Butter zu gehen", erklärte Lord Lochan, einer der wichtigsten Politiker Großbritanniens.
Wenig später würde Minister Chamberlain erklären: "Ich glaube nicht im Geringsten an die Fähigkeit der Russen, eine echte Offensive zu führen, selbst wenn sie es wollten."
Tukhachevsky hatte es also nicht geschafft, die Briten zu überzeugen. Sie waren alle so unbewegt geblieben wie der Tower von London.
In Paris hatte sich Tukhachevsky noch mehr kompromittiert, aber nicht mehr Erfolg gehabt. Er hatte General Gamelin aufgespürt. Gamelin, blind wie ein Wall von Vauban, traute nichts anderem als dem Beton seiner Maginot-Linie.

"Ein Präventivkrieg", antwortete er dem Russen feierlich, "würde von der Mehrheit der öffentlichen Meinung missbilligt werden."
Die Armee war für ihn die Wählerschaft.
Allein die Tschechen waren ermutigend gewesen.
"Die UdSSR", hatte Tuchatschewski in Prag gesagt, wie er es auch in London gesagt hatte, "wird die Verpflichtungen, die ihr durch den Vertrag mit der Tschechoslowakei auferlegt wurden, vollständig erfüllen, sollte letztere in einen Konflikt mit dem Reich geraten, und zwar unabhängig von der Ursache des Konflikts und selbst dann, wenn die Tschechoslowakei beschließen sollte, eine eventuelle deutsche Aggression durch einen Präventivkrieg abzuwehren."
Immer der Präventivkrieg. Das stand an der Spitze von Tukhachevskys strategischen Plänen. Auch Benes wurde von dieser Sichtweise überzeugt. Er hatte sich Tukhachevskys Plan so weit angeschlossen, dass er General Semenov, dem sowjetischen Militärattaché, formell erklärte: "Sobald Sie sich in einem bewaffneten Konflikt mit Deutschland befinden, werden die tschechoslowakischen Streitkräfte in das Gebiet des Dritten Reiches eindringen und gleichzeitig auf München und Berlin marschieren."
Diese Initiativen Tuchatschewskis, die sofort an die sowjetische Polizei weitergeleitet wurden, hatten Stalin irritiert, der sich auf keinen Fall voreilig in einen Präventivkrieg einmischen wollte, nicht einmal in einen halbpräventiven. Er wollte die umgekehrte Operation durchführen: andere Länder dazu benutzen, ihm den Weg zu ebnen, Deutschland gegen den Westen und den Westen gegen Deutschland aufzubringen und dann eines oder beide als "Eisbrecher zur Zerschlagung der kapitalistischen Welt" zu benutzen.
"Die Freiheiten, die sich Tuchatschewski nahm, überschreiten [seine] Grenzen", schreibt Benoist-Mechin und analysiert Stalins Geisteszustand. "Er begnügt sich nicht damit, sich in geheimen Konferenzen mit sowjetischen Militärattachés im Ausland zu treffen und militärische Geheimnisse von größter Bedeutung an die Briten und Franzosen weiterzugeben, sondern er nimmt es auf sich, öffentlich Ansichten zu vertreten, die im Widerspruch zu denen der Regierung stehen. Ist er derjenige, der die Politik der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken lenkt? Hält er sich bereits für den Herrn des Kremls?"
In seinem Dickicht von Verdächtigungen kauernd, von Natur aus misstrauisch gegenüber allem, und nachdem er bereits viele Konkurrenten, die ihm Sorgen bereiteten, umgebracht hatte, ließ Stalin den Namen Tukhachevsky fortan auf der allerersten Seite seines roten Notizbuchs der Verdächtigen vermerken.
Bei der Analyse der geheimen Informationen, die er aus Paris, Prag und London erhielt, hatte Hitler, wie ein schweigsamer Fuchs, Stalins psychische Entwicklung mit wachsamen Augen verfolgt.
Wenn es ihm gelang, Stalins Verdacht zu schärfen, ihn durch eindeutige Beweise zu untermauern, konnte er vielleicht erreichen, dass Stalin selbst Tuchatschewski, den einzigen wahren Kriegsführer, den die Sowjets besaßen und den er am meisten fürchtete, beseitigte, bevor die Wehrmacht bereit war.
Hitler begann, die Investition in Josef Stalins Gehirn mit diskreten, allmählichen, fast unmerklichen Schritten vorzubereiten, wobei er sich seinem Ziel nicht über die Autobahn, sondern durch das Dickicht am Straßenrand näherte.
Benes, das wusste jeder, war der Vertraute, dem der Herr in Moskau am meisten vertraute. Stalin hatte die Tschechoslowakei zu seiner Verfügung. Auf den tschechischen Flugplätzen standen viele sowjetische Flugzeuge, die von sowjetischen Piloten bemannt waren. Wenn es Hitler gelang, Benes zu umgehen, würde er indirekt auch Stalin umgehen.
Hitler bewegte sich wie ein unsichtbarer Maulwurf vorwärts und grub seinen unterirdischen Gang mit kleinen Schnauzen- und Pfotenhieben.
Der erste Mann, den Hitler gegen die Tschechen einsetzte, war ein Doppelagent der Sowjets namens Nicolas Skobline, der offiziell Präsident der Organisation Mondiale des Militaires Russes en Emigration [Weltorganisation der russischen Emigranten] war.
Skobline hatte einen großen Geldbedarf. Er hatte eine Primaballerina von bemerkenswerter Schönheit und daher kostspieligem Unterhalt geheiratet, die ehemalige Geliebte eines Agenten der GPU, die ihren oft mittellosen neuen Geliebten in die Hände ihrer alten Arbeitgeber in der UdSSR gegeben hatte.
Skobline, die immer mehr Geld brauchte, war auch ein Agent von Reinhard Heydrich geworden, dem furchtbarsten Mann der deutschen Sicherheitsdienste.
Indem Heydrich diesen Russen einsetzte, spielte er ein gefährliches Spiel. Er wusste um die Doppelzüngigkeit des Mannes. Seine Kollegen warnten ihn vor der Gefahr, aber Heydrich war kühn und von überlegener Intelligenz und nahm das Risiko in Kauf.
Auf seine Anweisung hin ließ sich ein ehemaliger Offizier der russischen Marine, der in seinen Diensten stand, Nicolas Alexeiev, absichtlich vom französischen Spionagedienst festnehmen. Vor einem Pariser Untersuchungsrichter, der den klassischen Spion spielt, der seine Freiheit wiedererlangen will, legte er "Geständnisse" ab, die einen außergewöhnlichen Eindruck hinterlassen sollten: "Marschall Tukhachevsky", enthüllte er, "ist dabei, zusammen mit hochrangigen deutschen Militärs ein Komplott gegen Stalin zu schmieden.

Bei seinem jüngsten Besuch in Frankreich", fügte er hinzu, "ließ er die sowjetischen Militärattachés in Prag und Warschau heimlich nach Paris kommen, um sie für seinen Plan zu gewinnen."
Die physische Tatsache dieses Treffens war wahr. Man konnte also alle möglichen Vermutungen darüber anstellen. Der geheime Bericht des französischen Untersuchungsrichters, in dem Tuchatschewski belastet wurde, war unter großer Geheimhaltung an den Militärattaché der französischen Botschaft in Prag geschickt worden, damit er ihn an Benes weiterleiten konnte. Der tschechische Präsident war bei der Lektüre beeindruckt, aber nicht völlig überzeugt gewesen.
Er erinnerte sich jedoch an einige merkwürdige Vertraulichkeiten, die der General und künftige sowjetische Marschall Chapochnikov, der wie Tukhachevsky der zaristischen Armee angehört hatte, seinem Generalstabschef anvertraut hatte, so dass beide als Deserteure des Feindes in der Lage waren, ihre Mäntel ein zweites Mal zu wechseln.
"Während des Bürgerkriegs", hatte Tschapotschnikow mit gedämpfter Stimme gesagt, "hätte ich sehr wohl einer der Führer der Weißen Armee Denikins werden können, wenn ich mich 1918 nicht in Moskau befunden hätte,1 sondern in Rostow am Don, wo die Weiße Armee geboren wurde. Ich glaube, dass es für uns alle, die Offiziere des Generalstabs, einfach von den geographischen Gegebenheiten abhing, ob wir für Weiß oder Rot gewonnen wurden."
Eine zweite "Verhaftung" einige Tage später, die ebenso spontan erfolgte wie die in Paris, sollte die beunruhigende Enthüllung, die Benes von der französischen Regierung erhalten hatte, noch verstärken.
Ein Informant von Skobline namens Grylevitch, der sich diesmal in der Schweiz aufhielt, arbeitete für ihn als Agent in trotzkistischen Kreisen in Genf und ließ diese glauben, er sei politisch von ihnen überzeugt. Wie viele seiner Kollegen wurde er von einem anderen Spionagedienst subventioniert, dem der Tschechen. Skobline wollte in der Schweiz den Pariser Coup wiederholen.
Ein paar Tage später wird Grylevitch verhaftet. Wie Skobline vorausgesagt hatte, 'gesteht' er alles und noch mehr. Wenn man ihm glaubt, hat Tuchatschewski in Moskau mit den Trotzkisten und einigen Mitgliedern des deutschen Generalstabs einen gewaltsamen Staatsstreich vorbereitet. Ein erster Polizeibericht, der diese Aussagen zur Kenntnis nimmt, wird an Benes geschickt. Als der Präsident der tschechoslowakischen Republik ihn durchliest, glaubt er, der Himmel sei eingestürzt.
Benoist-Mechin fügt hinzu:
Die Sache scheint für ihn unvorstellbar zu sein. Doch das Gift beginnt zu wirken, ohne dass er es merkt. Als er den Bericht in den Papierkorb werfen will, besinnt er sich eines Besseren und verstaut ihn - für wen auch immer - in seiner persönlichen Akte.
Die beiden Geständnisse bestätigen sich gegenseitig. Es wären nur noch ein paar letzte Handgriffe nötig, um ihnen einen ziemlich beunruhigenden Aspekt zu verleihen.
Heydrich selbst kam den ganzen Weg aus Berlin, um die dritte Operation der "psychologischen Desinformation", wie man sie heute nennen würde, persönlich vorzubereiten.
Die Tschechen verhandelten zu dieser Zeit über ein Handelsabkommen mit dem Reich. Ein Experte des deutschen Außenministeriums, Herr Trautmannsdorf, erhielt den Auftrag, in das Gespräch mit dem tschechischen Verhandlungsführer, Herrn Mastny, dem Botschafter von Benes in Berlin, beiläufig ein paar Worte einzufügen, die einen Anfangsverdacht erwecken sollten, als ob nichts wäre. Trautmannsdorf sollte dem Diplomaten zu verstehen geben, dass es vielleicht nützlich wäre, wenn ihre Verhandlungen nicht zu lange dauern würden, weil etwas faul war.
"Ich weiß", sagte er dem Tschechen fast vertraulich ins Ohr, "dass Sie befürchten, sich mit der Unterzeichnung dieses Abkommens die Russen zum Feind zu machen, aber die russischen Militärs haben sich an unsere Leute gewandt, um die Spannungen zwischen unseren beiden Ländern zu beenden. Die Politik der UdSSR könnte sehr wohl einen Richtungswechsel erfahren, und dann wäre es zu spät.".
Der tschechische Diplomat schluckte den Köder. Noch am selben Tag schickte er einen Bericht an Benes, der dieses erstaunliche Gespräch enthielt.
Nach den Enthüllungen des Untersuchungsrichters in Paris und den ergänzenden "Geständnissen" des Agenten Grylevitch in der Schweiz, überzeugte diese Information seines eigenen Botschafters in Berlin Benes endgültig.
In aller Eile rief er den Minister der UdSSR in Prag, Herrn Alexandrowski, in den Regierungspalast. Er übermittelte ihm den Bericht seines Diplomaten in Berlin und die früheren "Geständnisse" aus Frankreich und der Schweiz.
Da er keinen weiteren Verdacht schöpfte, war er gerade in Heydrichs Falle getappt. Noch drei Jahre nach dem Krieg glaubte er felsenfest an die Dokumente, die das Komplott aufgedeckt hatten und die ihm ohne jeden Zweifel von Hitlers Spionagedienst zur Verfügung gestellt worden waren. In seinen Memoires de ma vie, die er in der Gazette de Lausanne vom 2. März 1948 veröffentlichte, schrieb er noch immer unschuldig: "Im Januar 1937 erfuhr ich durch eine inoffizielle Mitteilung aus Berlin, dass die Verhandlungen dort als gescheitert angesehen wurden. Ein streng vertraulicher Vermerk fügte hinzu, dass Hitler zur Zeit andere Geheimgespräche führe, die,

falls sie erfolgreich sein sollten, auch Auswirkungen auf unsere Politik haben würden. Ein Hinweis von Trautmannsdorff machte uns klar, dass es sich um Verhandlungen mit bestimmten sowjetischen Kreisen handelte, insbesondere mit Tuchatschewski, Rykow und anderen. Hitler war von dem Erfolg dieser Verhandlungen so überzeugt, dass er nicht auf einem Abkommen mit uns bestand, so überzeugt war er von dem Erfolg mit Moskau. Wäre er mit seinem Vorhaben erfolgreich gewesen und hätte er den Kurs der sowjetischen Politik ändern können, hätte sich das Gesicht Europas gewandelt, aber Stalin hat rechtzeitig eingegriffen. Ich habe Herrn Alexandrowski, den Minister der UdSSR in Prag, sofort über die Nachrichten informiert, die wir aus Berlin erhalten hatten, ergänzt durch das Gespräch zwischen Mastny und Trautmannsdorf."
Churchill selbst hatte den Köder geschluckt, den die Gestapo ausgelegt hatte, um Benes in eine Falle zu locken, und er hatte ihn ganz geschluckt. In seinen Memoiren erinnert er sich an "den Dienst, den Benes Stalin erwiesen hat".
"Die militärische Verschwörung und das Komplott der kommunistischen Alten Garde zielten darauf ab, Stalin zu stürzen und Russland ein neues Regime zu geben, dessen Politik pro-deutsch gewesen wäre. Ohne einen Moment zu verschwenden, teilte Präsident Benes Stalin alle Informationen mit, die er hatte sammeln können. Kurz darauf wurde in Sowjetrussland eine rücksichtslose Säuberung durchgeführt." Benes beeilte sich, nicht nur Stalin über dieses "Komplott" zu informieren, sondern auch seinen lieben französischen Kollegen von der Front Populaire, M. Leon Blum.
Blum erklärte am 18. Juni 1945: "Ende 1936 erhielt ich privat und streng vertraulich von meinem Freund Edouard Benes eine Warnung meines Sohnes, der sich auf der Durchreise nach Prag befand, in der er mir dringend riet, in unseren Beziehungen zum sowjetischen Generalstab größte Vorsicht walten zu lassen. Seinem eigenen Nachrichtendienst zufolge - und der tschechische Nachrichtendienst genoss in Europa einen wohlverdienten Ruf - hatten die Führer des sowjetischen Oberkommandos des Generalstabs fragwürdige Geschäfte mit Deutschland gemacht. Wenige Monate später kam es zu dem Prozess, der als Tukhachevsky-Prozess bekannt wurde."
Hitler war durch Heydrich seinem Ziel näher gekommen. Als er die Nachricht von Benes erhielt, hatte Stalin gebrüllt, als hätte ihm jemand Nase und Ohren abgerissen.
Doch Benes hatte ihm nur Geständnisse und Informationen aus dritter Hand geschickt. Er brauchte Beweise, direkte und endgültige Beweise. Er rief sofort Iegov, seinen neuen Chef des NKVD, zu sich und hielt ihm die Akte mit den Papieren aus Prag unter die Nase.
"Ich habe die Nase voll von all diesen Verschwörungen", rief er. "Ich will der Sache auf den Grund gehen, und der einzige Weg, mein Vertrauen zu gewinnen, ist, mir nicht zu sagen, dass es keine Verschwörung gibt, sondern mir den Beweis zu liefern."
Hitler würde ihm den Beweis liefern, aber zu einem hohen Preis. Und der Preis für Hitler würde nicht mehr sein als eine starke Dosis an Phantasie und List.
Die Russen würden kommen und selbst um den Beweis betteln und ihn bis auf den letzten Cent bezahlen. Die sowjetische Polizei war entsandt worden, um in Deutschland nach dem Beweis zu suchen.
In der Botschaft der UdSSR in Berlin herrschte Hochspannung. Ein Mitarbeiter hatte kurzzeitig Kontakt zu einem Mann in Hitlers Gefolge. Dieser Mann teilte seinem Gesprächspartner nach langem Drängen mit, dass es seines Wissens nach tatsächlich Beweise gäbe, dass es aber sicher sehr schwierig sei, sie zu beschaffen.
Nachdem der Funktionär der sowjetischen Botschaft diese erste Spur aufgenommen hatte, bestieg er ein Flugzeug, das nach Moskau flog. Er brachte einen Sondergesandten der GPU namens Jeschow mit, der eine offizielle Akkreditierung mit sich führte. Stalin hatte ihm persönlich befohlen, den erwähnten Beweis um jeden Preis zu beschaffen.
Hitlers Mittelsmann, der seine Rolle perfekt spielte, lehnte ab. Er würde nicht leicht zu bestechen sein.
Heydrich brauchte Zeit. Die von Moskau so heiß begehrten Beweise, die Beweise, die Tukhachevskys Schuld zweifelsfrei belegen würden - er musste sie erst noch in seinen Besitz bringen, d.h. sie herstellen.
Es gab zwar handschriftliche Briefe, die Tuchatschewski an hochrangige deutsche Offiziere geschickt hatte, Briefe, die aus den Jahren der regelmäßigen technischen Zusammenarbeit stammten. Aber sie befanden sich in den vierfach verschlossenen Tresoren des Generalstabs der Wehrmacht. Sie bei der Wehrmacht oder beim Chef des Heeresnachrichtendienstes, Admiral Canaris, einem heimtückischen Feind des Regimes, anzufordern, bedeutete, das Risiko einzugehen, dass Canaris Tuchatschewski selbst über das Manöver informierte und damit die gesamte Operation gefährdete.
Heydrich zog es vor, sie direkt zu beschaffen.
Der Leiter der NS-Gegenspionage, SS-General Walter Schellenberg, berichtete nach dem Krieg.
Hitler gab den ausdrücklichen Befehl, den Stab der deutschen Armee in absoluter Unkenntnis darüber zu lassen, was sich gegen Tukhachevsky zusammenbraute, damit die deutschen Offiziere den sowjetischen Marschall nicht alarmieren würden.
Heydrich schickte daraufhin eines Nachts zwei Polizeibrigaden, um die Geheimarchive des Generalstabs der Abwehr (Heeresnachrichtendienst, geleitet von Admiral Canaris) aufzubrechen.

Einbruchsexperten der Kriminalabteilung der Polizeiverwaltung begleiteten die Brigaden. An drei Stellen fanden und beschlagnahmten sie Akten über die Zusammenarbeit zwischen dem deutschen Generalstab und der Roten Armee. Wichtige Informationen wurden auch in den Karteikarten von Admiral Canaris gefunden. Um den Einbruch zu vertuschen, wurde ein Feuer gelegt, das alle Spuren des Einbruchs beseitigte. In der daraus resultierenden Verwirrung konnten sich die Spezialbrigaden unbemerkt davonschleichen.
Walter Hagen, ein hoher Beamter der Gestapo, hat in seinem Buch Die Geheime Front über die Folgen dieses staatlichen Einbruchs berichtet: "Auf diese Weise wurden die notwendigen Vorlagen für die geplanten Fälschungen beschafft. Die Arbeit an den Fälschungen begann im April 1937 in den Gewölben unter dem Gestapo-Gebäude in der Prinz-Albrecht-Straße in Berlin. SS-General Herman Behrens verfügte über ein Labor, das mit den modernsten technischen Erfindungen ausgestattet war. Er selbst hielt Wache, und die Arbeitsräume waren völlig isoliert. Nur Personen, die unbedingt notwendig waren, hatten Zugang zu ihnen."
Was sollte dieses "Dossier" enthalten? "Es ist sicher", fügt Walter Hagen hinzu, "dass in den Gewölben der Albrechtstraße eine mehrere Jahre alte Korrespondenz zwischen Tukhachevsky und seinen Mitarbeitern und verschiedenen wichtigen deutschen Generälen gefälscht wurde. Aus dieser Korrespondenz ging eindeutig hervor, dass der 'Rote Napoleon' die Wehrmacht für seine Verschwörungspläne gegen Stalin gewonnen hatte."
"Am Ende weniger Tage" (vier Tage), schreibt General Walter Schellenberg, "war das gesamte Material fertig."
"Schon in den ersten Maitagen", so Walter Hagen, "konnte Himmler Hitler einen roten Teppich mit einem ziemlich großen Paket von Dokumenten vorlegen. Neben den Briefen enthielt das Dossier Dokumente aller Art, darunter von sowjetischen Generälen unterzeichnete Quittungen, die die Zahlung hoher Summen durch die deutsche Gegenspionage im Austausch für von ihnen gelieferte Informationen bestätigten. Alle diese gefälschten Briefe von Tukhachevsky und anderen sowjetischen Generälen trugen die notwendigen Stempel und Siegel. Die Unterschriften von von Seeckt, Hammeistein, Canaris und anderen Generälen, die bestätigten, dass sie die Briefe gesehen hatten, waren großartig gefälscht. Die Briefe wichtiger Deutscher, die an die russischen Verschwörer gerichtet waren, lagen in Form von Durchschlägen vor." In dem Teppich befanden sich auch Durchschläge gefälschter Briefe, in denen sich der Leiter der deutschen Spionageabwehr bei Tukhachevsky und anderen sowjetischen Generälen für die Informationen bedankte, die sie über die Rote Armee geliefert hatten.
Bei der Vorbereitung der gefälschten Quittungen war besondere Sorgfalt walten gelassen worden. Einige von ihnen, die von Tuchatschewski selbst unterschrieben worden waren, waren aus echten Spesenabrechnungen gefälscht worden, die der sowjetische Marschall unterschrieben hatte, als er als offizieller Gast der Reichswehr in Deutschland gewesen war. Die Höhe der Vergütung, die Tuchatschewski für seine Spionagedienste erhalten haben soll, wurde von Alexandrow, dem russischen Autor, und von Raskolnikow, dem sowjetischen Diplomaten, der zur Zeit dieses Dramas Botschafter der UdSSR in Sofia war, enthüllt:

- 5000 RM für Informationen von zweitrangiger Bedeutung;
- 10000 RM für "normale" Berichte;
- 30000 RM für wichtige Berichte;
- 250000 RM für den "allgemeinen Plan der Mobilisierung und regionalen Disposition" der UdSSR.

Auf dieser Grundlage erhielt Tukhachevsky vermutlich insgesamt 1000000 Reichsmark.
Es war immer noch notwendig, dass der Abgesandte der GPU dieses anklagende gefälschte Dossier ernst nahm.
"Wenn Sie es ihnen umsonst aushändigen", sagte Hitler zu Heydrich, "werden sie daran zweifeln. Wir müssen im Gegenteil eine enorme Geldsumme von ihnen verlangen, damit sie überzeugt sind, dass ihr 'deutscher Komplize' ihnen ein Dossier überlässt, das Gold wert ist."
Heydrich: "Wie viel sollen wir verlangen?"
Hitler: "Drei Millionen Rubel". Damals war das eine fantastische Summe, ein Betrag, der nie für ein Spionage-Dossier gezahlt wurde. Stalins Abgesandter ging die Dokumente durch. Er öffnete seinen Aktenkoffer und gab die drei Millionen in Paketen frei. Tukhachevskys Schicksal war besiegelt.
Hitler empfand nicht die geringste persönliche Abneigung gegen Tukhachevsky. In Wahrheit bewunderte er ihn. Er wäre durchaus bereit gewesen, ihn zum Oberbefehlshaber der Wehrmacht zu ernennen.
Unglücklicherweise befehligte Tuchatschewski - und das sehr gut - die Armee der anderen Seite, eine Armee, die Deutschland vernichten konnte, wenn es Hitler nicht gelang, ihren Einfluss zumindest eine Zeit lang zu neutralisieren. Krieg ist Krieg. Tukhachevsky war entschlossen, einen Präventivkrieg gegen Deutschland zu entfesseln, daher war er Staatsfeind Nr. 1. Wenn Hitler die enorme und immer gefährlichere Entwicklung der Roten Armee und ihren Vorstoß gegen sein Land stoppen wollte, musste er unbedingt Tuchatschewski, einen entschlossenen Befürworter einer militärischen Intervention in Deutschland, aus dem Weg räumen, bevor er selbst aktiv wurde.
Der Gründer der Roten Armee, der Jude Bronstein, bekannt unter dem Namen Trotzki, war vor ihm zu Fall gebracht worden. Er war 1924 von Stalin kassiert worden. Aber er hatte seine Haut unversehrt gerettet und konnte

in der Türkei, in Frankreich, in Norwegen und in Amerika ins Exil gehen. Stalin bedauerte, wie er es nannte, seine Manieriertheit, aber erst 16 Jahre später, am 20. August 1940, gelang es ihm, Trotzki in Mexiko mit einem Eispickel eines Bergsteigers den Schädel einzuschlagen. Nach Erhalt des Dossiers aus Berlin war klar, dass Tukhachevsky verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt werden würde.

Stalins Wut würde diesmal schneller ausgelebt werden als bei Trotzki. Es würde die Wut eines Wilden sein. Am 11. Juni 1937 verkündete ein zweiseitiges offizielles Kommuniqué, dass Tuchatschewski und eine Reihe von "Komplizen" vor ein Militärgericht gestellt wurden und angeklagt wurden, "an einem staatsfeindlichen Unternehmen in Verbindung mit führenden Militärkreisen einer ausländischen Macht teilgenommen zu haben, die damals eine unfreundliche Politik gegenüber der UdSSR verfolgte".

Unglaublicherweise bestätigten Tukhachevsky und alle seine Mitangeklagten nach Verhören, von denen wir nichts wissen, formell die Echtheit der gefälschten Dokumente und der gefälschten Quittungen, die das Tribunal ihnen vorhielt. Es war kaum zu glauben. In einer öffentlichen Anhörung erklärten die Opfer der Fälschungen, die Fälschungen seien echte Dokumente.

In Wirklichkeit war das gar nicht so ungewöhnlich. In der UdSSR haben sich die Angeklagten stets zu den schlimmsten Ungeheuerlichkeiten bekannt, derer sie fälschlicherweise beschuldigt wurden. Koestler hat dies in seinem Werk Le Zero el I'lnfini [eine französische Version von Darkness al Noon] eindrucksvoll erklärt.

Offensichtlich wurde keinerlei graphologische Untersuchung durchgeführt. Es gab keine Voruntersuchung. Auch keinen öffentlichen Prozess. Und auch keine Verteidigung. Tukhachevsky und die anderen Angeklagten hatten zugegeben, dass die gefälschten Berliner Dokumente tatsächlich ihre eigenen waren. Das war ausreichend. Die Todesstrafe. Am nächsten Tag verkündete ein Dutzend Zeilen auf der allerletzten Seite der Zeitungen, dass die Gruppe um Tukhachevsky noch in derselben Nacht hingerichtet worden war.

"Alle Angeklagten haben sich in vollem Umfang der gegen sie erhobenen Vorwürfe schuldig bekannt." So lautete das Urteil, das am 11. Juni 1937 gefällt wurde. Stalins Wut erstreckte sich auf Tukhachevskys gesamte Familie. Sie wurden alle umgebracht: seine Frau, seine Tochter, sein Bruder, seine vier Schwestern.

Kurz darauf sollte es sogar so weit kommen, dass sieben von neun Richtern von Tukhachevsky noch im selben Jahr erschossen wurden, nur um sicherzustellen, dass sie das Berufsgeheimnis wahren würden. [Anmerkung zum vorstehenden Satz: Im französischen Text, S. 354, erste Zeile auf der Seite, ist das Wort sieben durchgestrichen und hat ein paar Fragezeichen darüber. Ob Degrelle vergessen hat, eine Änderung oder Korrektur vorzunehmen, oder ob er sich entschieden hat, doch keine Änderung vorzunehmen, kann der Übersetzer nicht sagen. Aber so hat er es belassen - Ed.] Stalin würde es nicht dabei belassen.

Zweiunddreißigtausend oder 35000 - niemand weiß es genau - der 60000 Offiziere der sowjetischen Armee sollten getötet werden.

Es war keine Säuberung mehr, es war ein Massaker. Zehntausende von Offizieren wurden als Verbündete von Tukhachevsky angesehen. Drei von fünf Marschällen würden getötet werden. Zweihundertzwanzig Brigadekommandeure von 406. Einhundertzehn Divisionskommandeure von 195. Siebenundfünfzig Armeekorpskommandeure von 85. Dreizehn von 15 Armeekommandeuren. Darunter: 90 Prozent der Generäle und 80 Prozent der Obersten würden getötet werden, in wenigen Monaten wäre die riesige Armee der Sowjets ohne Kommandeure und in völliger Anarchie. Mehr als die Hälfte des Offizierskorps war ermordet worden.

Hitler hätte sich eine solche Vernichtung der Armee, die vor so kurzer Zeit noch eine unmittelbare Bedrohung gewesen war, nicht träumen lassen. Eine Vernichtung, die von Stalin selbst durchgeführt wurde, das war das Schöne daran. Dank dieser außergewöhnlichen Zusammenarbeit würde Hitler vier Jahre gewinnen, bevor die massiven sowjetischen Streitkräfte wieder über eine angemessene Kommandostruktur verfügten. Sie wären im Sommer und Herbst 1941 beinahe völlig vernichtet worden, weil diese unglaubliche Enthauptung dazu geführt hatte, dass es in den blutenden Kadern nur noch die rückgratlosesten Offiziere gab, die zitterten, wenn der Tyrann auch nur die Stirn runzelte. Wer in der UdSSR würde noch übereifrig sein?

"Eifer ist nur nützlich, um Flöhe zu fangen", sagte Marschall Semjon Budenny, einer der beiden überlebenden Marschälle. Der andere überlebende Marschall, Chapochnikov, der genauso gut wie alle anderen an die Wand hätte gestellt werden können, hatte einen gewaltigen Seufzer der Erleichterung ausgestoßen, als er zum "Direktor des Schachklubs" ernannt wurde.

In seinem "Geheimbericht" würde Chruschtschow selbst zugeben, dass "die von Stalin durchgeführte massive Beseitigung von militärischen Führern katastrophale Auswirkungen auf die Rote Armee hatte, worauf deren Niederlagen in der ersten Phase des Zweiten Weltkriegs zurückzuführen sind." Aber Chruschtschow sagte das erst nach Stalins Tod, in jenen schrecklichen Tagen im Juni 1937, als Stalin, das große Raubtier, in der Steppe sein Todesgeheul anstimmte und Chruschtschow noch lauter mit der Meute heulte. Noch im selben Monat, in dem Tuchatschewski ermordet wurde, rief Chruschtschow aus: "Stalin ist das größte Genie, der Meister und Führer der Menschheit." Er rief zu noch mehr Gemetzel auf: "Wir werden unsere Feinde bis auf den letzten Mann auslöschen und ihre Asche in den Wind streuen."

Zwei Tage später betonte Chruschtschow vor den Kommunisten von Kiew, seiner politischen Vormundschaft, erneut: "Wir haben bereits eine beträchtliche Anzahl unserer Feinde vernichtet, aber nicht alle." Damit prangerte er die Tausenden von zukünftigen Opfern an: 1108 Mitglieder des Kongresses von 1966, also mehr als die Hälfte, wurden massakriert. Und 98 Mitglieder der 138 Direktoren des sowjetischen Zentralkomitees.
Es ging darum, wer die meisten Unterwerfungserklärungen abgeben würde, um seine eigene Haut zu retten. Jeder war zum Verdächtigen geworden, d.h. automatisch schuldig. Die ganze Partei, genau wie die Armee, wurde in Stücke gerissen. Die sowjetischen Archive schweigen über all diese Verbrechen, schweigen wie ein Grab. Vorausgesetzt, es gab Gräber. Wie viele wurden nicht einfach "in den Wind geschossen", wie der tapfere Chruschtschow es ausdrückte? Stalin hatte die Ironie so weit getrieben, dass er die Hinrichtung von Tukhachevsky kostenlos bekam. Er hatte sich die Zahlen der 3 Millionen Rubel notiert, die als Bezahlung für das vorgefertigte Dossier nach Berlin geschickt wurden. Die ersten Deutschen, die die Scheine in Russland verwendeten, wurden sofort verhaftet.
Beide Spieler hatten den anderen betrogen. Aber Hitler war der eigentliche Gewinner. Die 3 Millionen Rubel interessierten ihn nicht; sie waren nur ein Teil des Bluffs gewesen. Was für ihn zählte, war die Enthauptung des sowjetischen Militärs, das nun für eine lange Zeit ohne Offensivkraft sein würde. Der "Präventivkrieg" war besiegt, bevor er überhaupt begonnen hatte.
Stalin hatte vor 1936 gigantische Anstrengungen unternommen, um sein Land zu industrialisieren und ihm die größte Armee der Welt zu geben, mit 10 Mal so vielen gepanzerten Fahrzeugen wie Hitler. Damit hätte er auf der Stelle jedes Hindernis auf der Welt aus dem Weg räumen können. Und nun hatte er sie, manipuliert von seinem eigenen Feind, auf schreckliche Weise ausgeweidet und damit jede Chance auf eine weltweite Ausbreitung des Kommunismus um einige Jahre hinausgezögert.
Für Hitler war es damals absolut notwendig gewesen, Stalin diese Jahre verlieren zu lassen, wenn er angesichts der unmittelbaren Bedrohung durch einen Tukhachevsky den Rückstand nicht nur seines eigenen Landes, sondern ganz Europas aufholen wollte. Er hatte sein Ziel erreicht, indem er Stalin selbst dazu brachte, den Mann zu beseitigen, auf dem in erster Linie die Stoßkraft seiner Armee beruhte.
Nach der Hinrichtung Tuchatschewskis und der "Säuberung" lähmte das Massaker an Zehntausenden von Offizieren für einige Zeit die militärische Macht der Sowjets. Hitler war nicht blind. Die sowjetische Gefahr würde wieder auftauchen. Aber Deutschland hatte seinen Aufschub gewonnen. Hitler konnte nun seine noch recht junge, kaum aus dem Nichts entstandene Armee anspornen.
Er hatte von Grund auf eine revolutionäre Doktrin der Kriegsführung geschaffen. Tag und Nacht wollte er auf dem Amboss des Neuen Reiches das glühende Eisen seiner Elite-Wehrmacht hämmern, der Wehrmacht der modernen Waffen, der Wehrmacht der Jugend, der Wehrmacht des Volkes.

KAPITEL 50

DIE REVOLUTIONIERUNG DER KRIEGSFÜHRUNG

Die Wehrpflicht war im Reich erst am 16. März 1935 wieder eingeführt worden, nachdem Frankreich seine eigene zweijährige Wehrpflicht eingeführt hatte. Der Beschluss, in Deutschland 12 Armeekorps mit 36 Divisionen zu schaffen, war erst am selben Tag gefasst worden. Die Ausrüstung war praktisch nicht vorhanden.
"Es ist sicher", schrieb General Gamelin, der Chef der französischen Armee, "dass wir zu diesem Zeitpunkt allen anderen Armeen deutlich voraus waren, was die Qualität der von uns übernommenen Prototypen anging."
Als Adolf Hitler ein Jahr später, am 7. März 1936, beschloss, das linke deutsche Rheinufer militärisch wieder zu besetzen, verfügte er, wie wir heute wissen, nur über eine gemischte Streitmacht, die ein schneller französischer Angriff direkt auf die andere Seite der Brücken von Koblenz und Köln zurückgeworfen hätte.
1936 hätte Hitler bestenfalls ein Viertel der russischen Soldaten und ein Zehntel der Panzer aufbieten können. In Bezug auf die Quantität war Hitler also der Verlierer. Er konnte dies nur durch Qualität wettmachen und ein gewisses Gleichgewicht wiederherstellen: Qualität der Strategie, Qualität der Ausrüstung und Qualität der beteiligten Menschen.
Die Kunst der Kriegsführung, wie sie während des Ersten Weltkriegs praktiziert worden war, hatte für Hitler keine Gültigkeit mehr. Wie auch immer er es betrachtete, wenn er dem Feind zahlenmäßig gegenüberstand, Kräfte gegen Kräfte, würde er geschlagen werden. Wenn er gegen Frankreich antreten müsste, würden Frankreich und seine britischen, polnischen und tschechischen Verbündeten mit Streitkräften antreten, die um ein Vielfaches zahlreicher waren als seine eigenen. Sollte es zu einem Aufeinandertreffen mit der UdSSR kommen, würde er mit einem gegen vier kämpfen müssen. Er musste endlich eine neue Strategie entwickeln, die auf unerwarteten Durchbruchskräften, auf Qualität und Geschwindigkeit beruhte.
Das wäre der Blitzkrieg, der Blitzkrieg: Er würde es ermöglichen, sich auf einen Feind zu stürzen und ihn blitzschnell zu besiegen und sofort einen zweiten Angriff auf einen zweiten Gegner zu starten. Es bedeutete auch den koordinierten Einsatz massiver Panzerkräfte in Kombination mit Luftstreitkräften, die jedes Hindernis vor den Panzerdivisionen in Stücke schlugen, es durchbohrten und zerstreuten wie Kavalleriedivisionen in vergangenen Zeiten.
Am Ende des Ersten Weltkriegs wurde der Einsatz von Panzern in großen Verbänden von den Briten eingeführt. Die Niederlage Deutschlands war zu einem guten Teil auf die Skepsis der deutschen Führung zurückzuführen, die nicht gewillt war, diese neue Taktik, die zwar zum ersten Mal zum Einsatz kam, aber erstaunlich effektiv war, massiv zu nutzen.
Die alten alliierten Militärstäbe waren schnell wieder zu den alten Vorstellungen von der Überlegenheit der Infanterie zurückgekehrt. Mehrere ausländische Strategen setzten sich jedoch nach 1918 weiterhin für den Einsatz dieser Innovation in großem Stil ein. Auf sowjetischer Seite war Marschall Tukhachevsky bestrebt gewesen, sie zur Grundlage für den Wiederaufbau der Roten Armee zu machen.
In Frankreich hatte de Gaulle, damals Oberst, hochmütig und verächtlich, aber einsichtig, versucht, die alten Militärstäbe, die einmal mehr im Sumpf der Konformität schlummerten, aus ihrer Erstarrung aufzurütteln, indem er vergeblich die Bildung großer Panzereinheiten forderte.
Vor 1939 waren die Panzer im Allgemeinen auf vier pro Infanteriebataillon verteilt. Sie waren lediglich mechanisierte, gepanzerte Artillerie, die in günstigem Gelände etwas schneller bewegt werden konnte. Aber verstreut hatten sie keine Durchschlagskraft. Panzer waren nur dann von Nutzen, wenn sie in einer Hauptkampftruppe zusammengeführt wurden und als Ganzes vorstießen, um eine große Bresche zu schlagen, durch die sich dann die Infanterie - ebenfalls mechanisiert - in den Angriff stürzen würde.
Die alliierten Stabsoffiziere beharrten 1935 immer noch darauf, die Zahl der Kavalleriedivisionen - d.h. der berittenen Pferdesoldaten - zu erhöhen, die von 50 Maschinengewehren niedergemäht werden konnten. Der Hochgeschwindigkeitsmotor, die gepanzerte Waffe, die damals unverwundbar war, sollte das Pferd ersetzen, das beim ersten Schusswechsel zu Boden ging.
De Gaulle redete sich vergeblich blau. Er hat keinen der alten Blechhüte aufgeweckt. Er hat lediglich ihre Abneigung gewonnen. Die Pläne, die er dem Parlament vorlegte, wurden abgelehnt. Er würde keine oder höchstens eine sehr kleine Gefolgschaft haben, bis es zu spät war: Die einzige französische Panzerdivision, schlecht ausgerüstet und kaum eingefahren, die im Mai 1940 nach der Katastrophe von Sedan in letzter Minute zum Einsatz kommen sollte, würde noch am selben Tag wie eine Streichholzschachtel verstreut werden.
In Deutschland waren die traditionellen Generäle nicht hellsichtiger als ihre französischen Kollegen, die in den Gewohnheiten der Vergangenheit verhaftet waren. Nachdem sie ein halbes Jahrhundert im Militärberuf tätig gewesen waren, glaubten sie, für immer das Absolute in der Militärwissenschaft zu besitzen. Sie betrachteten jede vorgeschlagene Neuerung als eine Beleidigung ihrer Intelligenz, die dem Verbrechen der "lese-majeste"

gleichkam, vor allem, wenn es sich, wie in Deutschland, um einen ehemaligen Gefreiten handelte, der die Anmaßung besaß, dem Oberkommando Lektionen erteilen zu wollen.
Hitler hatte in der Tat versucht, diese alten Armeeoffiziere zu seinen revolutionären Vorstellungen von Strategie zu bekehren. Lange Zeit stieß er dabei auf fast verächtlichen Widerstand von Mitgliedern des Oberkommandos, die so unflexibel waren wie ihre ehemaligen Spitzhelme von 1914. Er wurde oft von ihnen sabotiert und war sogar das Ziel mehrerer Komplotte, einschließlich eines Attentatsversuchs auf ihn.
Er war äußerst geduldig, denn so sehr sie auch in ihren Vorurteilen verhaftet sein mochten, diese konservativen Militärs waren zumindest anfangs unverzichtbar für ihn, wenn er das physische Gerüst seiner Wehrmacht zusammenstellen wollte. Sie waren Profis. Ohne ihre oft pingeligen Methoden, ohne ihre Ausbildung, ohne ihre rigorose Einhaltung der Vorschriften wäre der Aufbau dieser gewaltigen Militärmaschinerie schon in der Kasernenphase gescheitert.
Einige dieser alten militärischen Fossilien, die in der Vergangenheit lebten, haben überhaupt nicht gelernt. Andere passten sich an. Einige von ihnen, wie Guderian und Rommel, verstanden Hitler perfekt. Sie schlossen sich ihm schnell und begeistert an. Aber ob murrend oder verständnisvoll, alle Stabsoffiziere befolgten weiterhin die Befehle. Bei Hitler wäre es schwierig gewesen, etwas anderes zu tun: Die Monokel der Reaktionäre wären wie Holzspäne in die Luft geflogen. Wenn Hitler einen Befehl gab, gehorchten Sie, sonst nicht. Die unmittelbarste Aufgabe des Führers bestand nun darin, die Schaffung der großen Einheiten, von denen er träumte, zu verzögern.
Kaum war der Sommer 1936 gekommen - nach einem Jahr Arbeit -, waren drei Panzerdivisionen entstanden. Eine in Weimar. Die zweite in Berlin. Die dritte in Würzburg, kommandiert von dem Offizier, der Hitlers Idee als erster verstanden hatte, General Guderian, der zukünftigen Speerspitze der Panzertruppen des Reiches. Eine vierte Panzerdivision wurde bereits in Westfalen aufgestellt. Jede dieser Divisionen sollte aus 300 Panzern bestehen und mit den wirksamsten Mitteln ausgestattet sein, um in völliger Autonomie in den Kampf zu ziehen.
Im Mai 1940 waren es nicht mehr vier Panzerdivisionen, die Hitler wie riesige Wolfsrudel durch Frankreich treiben konnte, sondern 10 Panzerdivisionen mit mehr als 3000 Panzern, stählernen Rammböcken mit 3000 unwiderstehlichen Köpfen. Unwiderstehlich, weil Hitler weiter, oder genauer gesagt, höher als Panzerdivisionen gesehen hatte. Er war es, der die Strategie erfand, Flugzeuge mit Panzern zu koppeln. In diesem Zusammenhang war er der Einzige, der vor 1940 auf diese Idee kam, ganz gleich, welche Geschichten man sich seitdem darüber erzählt hat.
De Gaulle hatte nicht einmal eine Ahnung davon. In späteren Ausgaben seiner Bücher nach 1945 wird der Eindruck erweckt, er sei der Erfinder oder einer der Erfinder dieser revolutionären Methode der Kriegsführung gewesen. Aber die Passagen, die andeuten, dass er sich die Strategie ausgedacht hat, sind dreiste Hinzufügungen. In den Ausgaben von damals spricht de Gaulle nie von etwas anderem als von Panzern allein, da er nicht erkannte, dass ein vernichtender Angriff auf das Terrain vor den Panzern mit Tauchflugzeugen deren Vormarsch erleichtern würde. Das wäre die Rolle der Stukas, die mit beängstigender Geschwindigkeit und heulenden Motoren vom Himmel stürzen, die Soldaten festnageln oder in die Flucht schlagen, alle Verteidigungsanlagen zerstören und klaffende Löcher für die Durchfahrt von Hunderten von Panzern öffnen, die nichts anderes zu tun haben, als in Massen durch die Lücken zu stürmen. Diese Kombination - dieser Mannschaftsangriff - wäre die größte aller militärischen Entdeckungen, eine geniale Entdeckung Hitlers.
Tukhachevsky hatte an eine ähnliche Innovation gedacht, als er Abteilungen von Fallschirmspringern schuf, die auf das Ziel stürzen sollten, gerade als die Panzer ihren Angriff begannen. Ein solcher Absprung war jedoch langsam und mit Risiken verbunden. Auf dem Boden, wo der Wind ihn hingebracht hat, verheddert in seinem Gurtzeug, ist ein Mann zwangsläufig weniger effektiv als ein schreiender Torpedo aus der Luft, der jedes Stückchen Graben, jedes Maschinengewehrnest, jede Kanone zersplittert und pulverisiert.
Hitlers Lösung war die gute Lösung. Eine einfache Lösung, wie alle seine Lösungen einfach waren. Sie war die wesentliche Grundlage für die strategische und taktische Revolution des Zweiten Weltkriegs. Es war dieser Lösung zu verdanken, dass Hitler 1940 die französische Armee in drei Tagen vernichtete. Und dass er 1941 in drei Wochen Smolensk erreichte.
Er wurde erst wirksam bekämpft, als die Amerikaner und ihre russischen Protegés die Erfindung ein paar Jahre später und mit viel größeren Mitteln gegen ihn einsetzten, mit 50000 Panzern statt der 3000 von 1940 und 100000 Flugzeugen statt Hitlers 4000-5000. Aber er war der Erfinder der neuen Strategie - auch wenn diese Erfindung, die ihm seine Triumphe von 1939 bis 1942 bescherte, schließlich seinen Ruin herbeiführte.
Während Frankreich ab 1926 ungezählte Milliarden in den Bauch des gigantischen Betonkrokodils namens Maginot-Linie steckte - ein nutzloses Monument der Faulheit -, gab Hitler mit unendlich geringeren Kosten, aber mit der Entscheidungsgewalt eines wahren Führers und einer Vorstellungskraft, die die Realität nach seinem Willen beugte, einer Wehrmacht, die gerade erst aus dem Sumpf aufgetaucht war, wie der Mensch am sechsten Tag der irdischen Schöpfung, eine revolutionäre Struktur.
In seiner neuen Armee würde Hitler natürlich der alleinige Herr sein.

Er war kein Wilhelm n, ein bloßer Zierführer, der in Kriegszeiten nur die Fassade der Macht ausübte. Mit Hitler gehörte die fiktive Autorität der Vergangenheit an. Der dem Staatsoberhaupt übertragene Oberbefehl würde mehr als nur eine einfache Zierde in Friedenszeiten sein, Hitler würde ihn in Kriegszeiten persönlich und vollständig ausüben.
Nach dem Gesetz, das er am 1. August 1934 erlassen hatte, lagen die sechs wichtigsten Rechte, die der militärischen Führung vorbehalten waren, in seiner alleinigen Verantwortung: das Organisationsrecht (er konnte das Militär nach Belieben aufstellen oder auflösen), das Beförderungs- und Ernennungsrecht, das Inspektionsrecht (nichts würde seinem kritischen Auge entgehen), das Verteilungsrecht (die verschiedenen militärischen Einheiten würden nur auf seinen Befehl hin verteilt, stationiert oder verändert), das Mobilisierungsrecht und schließlich das Gnadenrecht.
Der Kriegsminister würde von nun an als sein unmittelbares Instrument zur Ausführung seiner Befehle dienen. Unter ihm werden die Streitkräfte in drei große Bereiche aufgeteilt: die Bodentruppen (General von Fritsch), die Luftstreitkräfte (Marschall Göring) und die Marine (Admiral Raeder). Die Bodentruppen setzten sich vorübergehend - bis zur Verbesserung - aus 10 Armeekorps zusammen, die jeweils drei Divisionen stark waren.
Die Luftwaffe - sechs Luftkreise - hatte am 1. April 1936 eine Stärke von 18 Flügeln mit je 81 Flugzeugen. Im selben Jahr kamen durch zwei weitere Luftkreise sechs weitere Geschwader mit 81 Flugzeugen hinzu. Insgesamt: 1944 Flugzeuge. Das war noch nicht der Himalaya. Aber diese Flugzeuge aus dem Jahr 1944 stellten eine Ausrüstung von allerhöchster Qualität dar, hervorragend besetzt mit körperlich und moralisch elitären Flugzeugbesatzungen, die mit vorbildlicher Disziplin und in exakter Übereinstimmung mit der von Hitler angeordneten neuen Strategie arbeiteten.
Die Koordination der Luftgeschwader, der Panzerdivisionen und der mobilen Infanterie war schon damals sehr genau festgelegt worden: 1) Die Panzerdivisionen müssen von regulären Divisionen begleitet werden, die ihnen folgen. 2) Das Tempo der letzteren muss also beschleunigt werden. Diese Beschleunigung kann nur durch die Motorisierung, wenn nicht aller Einheiten, so doch zumindest einer ausreichenden Anzahl von ihnen erreicht werden, damit sie in die von den Panzern geöffnete Bresche stoßen können. 3) Die Durchschlagskraft der Panzerdivisionen muss erhöht werden, indem man ihnen Wellen von Bombenflugzeugen vorausschickt.
In einem Jahr wurden so 650000 junge Deutsche nach einer völlig neuen Strategie ausgebildet, die kein Gegner vorausgesehen hatte.
Nur Hitlers stählerne Energie hatte diesen kraftvollen Start in so kurzer Zeit möglich gemacht. Die Schwierigkeiten waren zahlreich gewesen. Die Befehlshaber der großen Einheiten wussten angesichts des Überflusses an diesen rund 650000 Rekruten nicht mehr, wohin sie sich wenden sollten. Sie litten unter einem enormen Mangel an Kaderleuten. Aber Hitler gab den Befehl: Es gab kein Zögern mehr. "Ich gebe Ihnen eine Armee zurück", sagte er zu den Generälen, die todmüde und zeitweise überfordert waren, "und Sie können sich nicht darüber beschweren."
Er wusste ganz genau, dass er sich in einer sehr gefährlichen Phase befand. Es würde noch mindestens ein oder zwei Jahre dauern, bis seine 36 Divisionen einsatzfähig sein würden. Im Osten wie im Westen war das Netz ausgeworfen worden, in dem man ihn fangen und erwürgen wollte. Er musste schnell handeln. Seine Befehle waren hart. Jeder hatte zu gehorchen, ob er wollte oder nicht, und zu arbeiten, bis er umfiel.
"Das deutsche Volk", wiederholte Hitler, "hat die großen Völkerwanderungen, die römischen Kriege, die Invasion der Hunnen, der Tataren und der Mongolen überstanden. Es hat den Dreißigjährigen Krieg, die Kriege zur Zeit Friedrichs und das Zeitalter Napoleons überstanden, und es wird auch mich überstehen." Alle haben durchgehalten. In der Tat waren sie alle übereifrig, denn sie wussten, dass Hitler ihnen sonst auf die Finger klopfen würde.
"Es ist wirklich so", schreibt Benoist-Mechin, "dass in den folgenden Monaten fantastische Fortschritte gemacht werden. Unaufhörlich werden neue Einheiten zu den bereits bestehenden hinzugefügt. Gewehre, Maschinengewehre, Kanonen und Panzer verlassen die Fabriken im Eiltempo. Die Anzahl der Wehrkreise [Korpsbereiche] wird von 10 auf 12 erhöht. Die Zahl der regulären Divisionen steigt von 36 auf 50, die der Panzerdivisionen von drei auf sechs."
Aber das, was am meisten zugenommen hat, mehr noch als die Zahl der Divisionen, war die enorme Moral der jungen Männer der neuen Armee, die stärker war als Guderians Panzer und alle Stukas von Göring.
Hitler konnte nicht zig Millionen deutsche Wähler mitreißen, ohne seine Taktik der psychologischen Investition in höchstem Maße perfektioniert zu haben Es waren keine Soldaten, die er zusammentrieb, sondern ideologische Kämpfer. Wenn ein Krieg ausbrechen würde, würden nicht nur Granaten, sondern auch Ideen abgefeuert werden.
Das neue Deutschland von 1936 war von einem starken Patriotismus geprägt. Denn das Reich hatte ihm wieder eine Richtung gegeben. Es hatte aufgehört, ein schlecht zusammengehaltenes Konglomerat von Klassen zu sein und war zu einer Gemeinschaft geworden, in der jeder ein Stück Leben war. Es war ein tausendjähriges Erbe der Größe, der Kultur, des geistigen Glanzes, der Rückschläge, der Leiden und der Siege. Jeder erkannte jede Linie des Gesichts seines Vaterlandes neu, spürte den Schlag seines Herzens, die jungen Leute hatten die willkürlichen

Demarkationslinien der Parteien vergessen, die sie früher getrennt hatten. Sie fächerten nun einfach eine Gesamtheit von mehreren Millionen gesunder, schöner und kräftiger junger Burschen und Mädchen auf, die in allen Belangen geschult waren und singend durch ihr Land zogen.
Die regionalen Schulen und die drei nationalen Schulen, die an besonders prächtigen Orten eingerichtet wurden, bildeten eine Brutstätte für junge Führer, sowohl für Männer als auch für Frauen. Jede Sektion der Hitlerjugend hatte ihr Lebenszentrum, ihren Sportplatz, ihre ideologischen, kulturellen und beruflichen Zusammenkünfte, bis hin zum entlegensten Dorf. In diesen Zentren nahmen insgesamt 2 Millionen junge Arbeiter an technischen Kursen teil.
Jeden Mittwochabend um 20:15 Uhr hörten sie mit ihren Kameraden ein Jugendprogramm - vielleicht Vorträge oder Lieder oder touristische Informationen -, das von allen Radiosendern des Reichs ausgestrahlt wurde. Sie alle, Studenten in den Ferien ebenso wie Arbeiter, die bezahlten Urlaub machten, trafen sich als Kameraden, die in allem gleich waren, auf den Hunderten von Campingplätzen. Dort trieben sie alle möglichen Sportarten, wie Schwimmen und Reiten, und die Lagerfeuer am Abend wurden durch gemeinsamen Gesang belebt.
Ein Netz von 2000 Jugendherbergen mit 25000 Betten bot jedes Jahr Hunderttausenden von jungen Ausflüglern eine Unterkunft. Viele waren in oder neben historischen alten Schlössern untergebracht. Das Essen war ausgezeichnet und kostete nur wenig. Die unerschrockensten jungen Leute wanderten in Gruppen, mit Zelt und Kochutensilien auf dem Rücken, durch die schönsten Regionen ihres Landes. Andere - in 642 ländlichen Gruppen - halfen den Landbewohnern bei der Ernte.
Diese jungen Deutschen, die aus allen Gesellschaftsschichten kamen, waren zutiefst vom Geist der nationalen Gemeinschaft erfüllt. Aber trotzdem waren sie keine engstirnigen Nationalisten. Ihre Führer lehrten sie alle eine begründete Liebe für ihr eigenes Land, öffneten ihnen aber auch die Augen für ihr höheres Vaterland: Europa. Kein anderes Land tat damals so viel für die Entwicklung des europäischen Gedankens: In nur einem einzigen Jahr, 1936, wurden 224000 junge Ausländer in den Lagern und Jugendherbergen des Reiches oder in den Wohnungen junger Deutscher brüderlich und als echte Kameraden aufgenommen. Sie lebten zusammen, gingen gemeinsam spazieren und trieben alle möglichen Sportarten, was ihnen eine erstaunliche körperliche Vitalität und Lebensfreude verlieh.
Als er eine Gruppe der Hitlerjugend in seinem Schloss in Rambouillet empfing, hatte Präsident Lebrun zu ihnen gesagt: "Sie sind die glücklichsten jungen Menschen der Welt." Es stimmte. Premierminister Chautemps, obwohl offener Anti-Nazi und Freimaurer mit Schürze, Zirkel und Winkel, hatte sie "die besten Vertreter ihres Landes" genannt. "Der Tag wird kommen, an dem das deutsche Volk mit strahlender Freude und Stolz auf seine jungen Leute blicken wird." So sprach Adolf Hitler.
Auf diese Weise patriotisch, sozial und international geschult, gingen die Hunderttausende von jungen Deutschen, die jedes Jahr in die Militärlager gingen, nicht in Armut oder Müßiggang, wie in so vielen Ländern, in denen der Militärdienst eine Schinderei ist. Für sie war es eine zusätzliche Teilhabe an der Solidarität ihrer Nation. Auch körperlich waren sie bereit. Ihre sportliche Ausbildung, ihr hartes und freudiges Training auf den Feldern und in den Bergen hatten sie bereits halbwegs zu Soldaten gemacht.
Eine ständige Verbindung verband ihre Organisationen mit der Wehrmacht. Die Wehrmacht teilte ihnen Ausbilder zu. Der berühmteste von ihnen trug einen Namen, der weltweit bekannt werden sollte. Er war zu dieser Zeit ein junger Oberst. Er trug die glorreichen Insignien des Verdienstordens um den Hals. Sein Name war Erwin Rommel.
Eine andere Organisation, die von Grund auf sozial war, bereitete junge Menschen auf einen echten, nichtmilitärischen Dienst an der Nation vor: die "Arbeitsfront", deren wesentliches Ziel es war, Deutsche aller Klassen durch eine Arbeitsausbildung zu schicken.
Im Gesetz vom 26. Juni 1935, mit dem dieser Arbeitsdienst gegründet wurde, hieß es: "Alle jungen Deutschen beiderlei Geschlechts müssen ihrem Volk im Arbeitsdienst dienen. In Übereinstimmung mit dem Geist des Nationalsozialismus soll der Arbeitsdienst der deutschen Jugend einen Sinn für die nationale Gemeinschaft und eine neue Auffassung von Arbeit vermitteln, die auf der Achtung vor der manuellen Arbeit beruht." Die Arbeiten, die der Arbeitsdienst auszuführen hatte, waren ausschließlich gemeinnützige Arbeiten.
Erst nachdem er aus erster Hand ein integriertes soziales Leben gelebt und sich ständig mit Arbeitern und Bauern vermischt hatte, wurde ein Student zur Universität, ein Beamter zu einer Verwaltungsstelle oder ein Rekrut zur Wehrmacht zugelassen. Es war die Sozialisierung nicht der Staatsmaschinerie, sondern der Menschen selbst in ihrem Fleisch und in ihrem Hirn.
Sechs Monate lang feilten sie bei strenger Gleichberechtigung gegenseitig an ihrem Charakter. Sie lebten in Siebenergruppen in den Lagern oder auf Baustellen, sparsam und rationell ausgestattet, und verrichteten Gemeinschaftsarbeiten von nationalem Interesse Sechs Stunden Handarbeit jeden Tag. Zwei Stunden Sport, politische Bildung und militärische Vorbereitung. Ihr "Gewehr" war ein Spaten. Ihre Fahne trug eine Schaufel. Sie sahen sie mit nacktem Oberkörper und von der Sonne gebräunt über die Landstraßen ziehen.
"Die jungen Leute, die in den Arbeitslagern zusammengebracht wurden", schrieb der Historiker Mueller-Brandenburg, "müssen dort ein gemeinsames Leben führen, verbunden durch die Teilnahme an gemeinsamen

Arbeiten. Der zukünftige Offizier, der zukünftige Richter, der zukünftige Arbeitgeber leben dort Seite an Seite mit dem Schlosser, dem Landarbeiter, dem Matrosen, dem Arbeiter, dem Textilarbeiter. Sie essen zusammen, wohnen zusammen und lernen sich bei der Arbeit und durch die Arbeit und bei den abendlichen Zusammenkünften mit ihren Leitern gründlich kennen. Dann kommt die Zeit, in der diese jungen Leute erkennen, dass die Begriffe 'Bourgeoisie' und 'Proletariat' letztlich nur mentale Konstruktionen sind und dass sie alle Teil ein und desselben Volkes sind."

Jetzt, da alle sozialen Errungenschaften Hitlers durch die Weltumwälzung von 1945 zerstört wurden und die jungen Menschen Europas ohne Glauben und ohne Zukunftsvision umherirren, ist die Beschwörung dieses Epos der Jugend fast unwirklich. Und doch gibt es die Schriften wichtiger Persönlichkeiten, von Ausländern, die keine Liebe zu Deutschland im Herzen trugen. Eines der bedeutendsten dieser Zeugnisse ist die Aussage des Botschafters von Großbritannien in Berlin, nachdem er die jungen Männer mit ihren leuchtenden Spaten vorbeimarschieren sah: "Nach meiner Rückkehr nach London werde ich alles in meiner Macht Stehende tun, um ein Äquivalent des Arbeitsdienstes in England einzuführen."

Der britische Diplomat fügte in seinem "endgültigen Bericht" sogar diese bedeutenden Zeilen hinzu: "Die Bewegung 'Kraft durch Freude', die Sorge um die körperliche Erziehung der Nation und vor allem die Organisation des Arbeitsdienstes sind typische Beispiele dafür, was eine wohlwollende Diktatur erreichen kann.... Es wäre müßig, die Bedeutung dessen zu leugnen, was der Mann getan hat, der dem deutschen Volk seine Selbstachtung und eine disziplinierte Ordnung zurückgegeben hat."

Junge Männer, die so vorbereitet waren, konnten nicht anders, als die unerschrockensten und idealistischsten Kämpfer zu werden. Sie überrannten Europa in den Jahren 1939, 1940 und 1941 nicht nur mit Hilfe ihrer Panzer, sondern gestützt auf ihr Ideal - ein Ideal, das in den gegnerischen Truppen nicht mehr existierte. Der Glaube ist die beste aller Waffen.

Der Geist der neuen Wehrmacht war intensiv geprägt von der geistigen Entwicklung, die diese Hunderttausende von jungen Männern in ihrer Jugend und in den Arbeitslagern erfahren hatten. So wie die Arbeit eine Ehre war, war es eine Ehre geworden, Soldat zu sein. Nur junge Männer von einwandfreier Moral wurden in die Armee aufgenommen. Sie wurden nicht einfach so hineingeschoben. Sie wurden ausgewählt. Jeder, der eine "unehrenhafte Verurteilung" erlitten hatte, wurde ausgeschlossen. Ein Detail, das angesichts der politischen Explosion, die der Hitlerismus in Deutschland auslöste, höchst erstaunlich ist: Die jungen Soldaten mussten sich während ihres gesamten Militärdienstes jeglicher politischer Aktivitäten enthalten. Wenn sie Mitglieder der nationalsozialistischen Partei waren, wurden sie für die Dauer ihres Dienstes nicht mehr als Mitglied registriert.

Es wurde immer wieder behauptet, dass Hitler jedes Mittel nutzen würde, um bei Wahlen Stimmen zu bekommen. Nun, er selbst hat den Soldaten, die fast alle der Hitlerjugend angehörten, verboten, zu wählen oder an einer Volksabstimmung teilzunehmen. Das waren 500000 Stimmen, später mehr als eine Million Stimmen, die er beiseite schob, die er leicht hätte gewinnen können. Hitler verbot seinen Soldaten den Zugang zu den Wahlurnen, damit die Armee nur eine einzige Einheit, ein einziges Denken und ein einziges Schicksal bilden konnte.

So war Hitler, der weder über die mächtige Maginot-Linie noch über die enorme Truppenstärke der Franzosen, Tschechen, Engländer und Polen noch über die 10000 gepanzerten Einheiten der Sowjets verfügte, dabei, die modernste Armee der Welt aufzubauen; zahlenmäßig sicherlich kleiner als die anderen, aber unvergleichlich im Geist.

Die alten Generäle murrten ab und zu. Hitler machte sie unruhig. Die Kippstühle in ihren Büros waren weicher als die Geschütztürme der Panzer. Aber sie fühlten sich überwältigt von dem heiligen Feuer dieser Jugend. Sie blieben stumm.

Auch Hitler blieb stumm. Sein Mörser war noch nicht gehärtet. Ein zu heftiger Schock könnte das ganze Gebäude zum Einsturz bringen.

Am Ende des Jahres 1936 waren Hitlers politische und soziale Errungenschaften gefestigt. Sie waren für alle sichtbar und wurden als erstaunlich empfunden. Sie weckten die Neugier von Ausländern. Viele kamen aus dem Ausland, um das Phänomen zu untersuchen.

Das große Welttreffen in Berlin anlässlich der Olympischen Spiele 1936 sollte zeigen, wie sehr sich die Ausländer von der Entdeckung des neuen Deutschlands wie von einem Magneten angezogen fühlten.

KAPITEL 51

HITLER UND DIE OLYMPIADE

Am 1. August 1936 eröffnete Adolf Hitler in Berlin die Olympischen Spiele, die mit einer nie dagewesenen Pracht geschmückt waren. "Sie markieren einen Höhepunkt, eine Art Apotheose für Hitler und für das Dritte Reich", schrieb der französische Botschafter. Vier Jahre lang war der Führer des neuen Deutschlands in der ganzen Welt von einem neidischen und wütenden Antifaschismus verfolgt worden. Besonders unnachgiebig waren dabei die Kommunikationsmedien der jüdischen Lobby, die - selbst damals schon - die auflagenstarken Zeitungen und die großen internationalen Nachrichtenagenturen beherrschte.
Die "Nürnberger Gesetze" hatten nur 10 Monate vor den Olympischen Spielen in Berlin einen der Höhepunkte der Anti-Hitler-Agitation markiert.
So seltsam es auch klingen mag, diese "Nürnberger Gesetze" hatten die Juden als Juden anerkannt - als Juden mit eigenen Rechten, aber natürlich auch mit Pflichten. Denn ein Israelit hat nicht notwendigerweise nur Rechte, vor allem dann nicht, wenn er die Gastfreundschaft eines fremden Landes und die Vorteile, die dieses bietet, genießt.
Die Deutschen von 1935 meinten, die Rasse, auf die die Juden so stolz sind, als eine besondere Rasse zu betrachten.
Und was ist damit? Was haben die Juden sonst noch getan, als sie 1948 den Staat Israel gründeten? Sie legten in ihren grundlegenden mosaischen Gesetzen die Vorrangstellung ihrer Rasse fest und ließen Nicht-Juden nur als Ausländer oder als Untergebene - insbesondere die Palästinenser - zu, die von der jüdischen Gemeinschaft getrennt bleiben.
Seit der Zeit vor Christus hatte ihre tausendjährige Rasse ihre Tentakel überall auf der Welt ausgebreitet. Die Juden haben ihre ethnischen Merkmale immer mit größter Strenge bewahrt. Selbst in Israel achten die Juden auf die strengste Einhaltung ihrer Sitten und Gebräuche und schützen eifersüchtig die strikte Reinheit ihres Blutes. Das war die Grundlage für ihr historisches Überleben. Ihre "Religion" hat sich immer, oft sogar mit außerordentlicher Intoleranz, gegen jede Kreuzung mit anderen Rassen gewehrt.
Woher nehmen die Israeliten dann das Recht, überall im Ausland zu behaupten, sie besäßen gleichzeitig ihre eigene Nationalität und die der anderen? Ein Japaner in Berlin war nicht gleichzeitig ein Deutscher und ein Japaner. Ist ein Franzose in Tel Aviv ein Franzose und ein Israeli?
Die Wut, mit der der jüdische Rassismus die ganze Welt gegen Hitler aufhetzte, sollte sich bald als Bumerang erweisen und im September 1939 den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs provozieren, in dem die jüdische Rasse als erste die Konsequenzen zu tragen haben würde.
Im August 1936 gab es jedoch noch viele vernünftige Menschen, die ihre Fassung bewahrten. Millionen von unentschlossenen Europäern stellten sich Fragen. Was hatte es mit Hitler auf sich?
Hitlers grollende Stimme jagte Millionen von Nicht-Deutschen, die Radio hörten, einen Schauer über den Rücken. Der Mann war ein großes Fragezeichen. Tausende waren neugierig, mehr über ihn zu erfahren.
Das erklärt, warum am 1. August 1936, zur Eröffnung der Olympischen Spiele, unzählige Ausländer nach Berlin strömten. Sie kamen, um die Athleten zu sehen. Sie kamen vor allem, um zu sehen, wie dieses neue, mächtige, faszinierende Deutschland, über das sie so viel Schlechtes gehört hatten, wirklich war. Sie hatten das vage Gefühl, dass die Anklageschrift übertrieben sein musste. Sie begannen sogar, ein gewisses Misstrauen in dieser Angelegenheit zu empfinden. Sie wollten sich anlässlich dieser Olympischen Spiele vor Ort ein Bild von Hitler machen. "Hitler", erklärte der französische Botschafter in Berlin, M. Andre Frangois-Poncet, "hat Europa als außergewöhnliche Persönlichkeit beeindruckt. Er weckt nicht nur Furcht oder Abneigung, sondern auch Neugier und Sympathie. Sein Ansehen wächst, und die Anziehungskraft, die von ihm ausgeht, ist über die Grenzen seines Landes hinaus spürbar. Könige, Fürsten, illustre Besucher strömen in die Reichshauptstadt, weniger um den hier stattfindenden Sportereignissen beizuwohnen, als vielmehr um sich diesem Schicksalsmann zu nähern, der das Schicksal des Kontinents in seinen Händen zu halten scheint, um dieses Deutschland aus der Nähe zu betrachten, das er in seiner unwiderstehlichen Umarmung verwandelt und in Schwung gebracht hat. Und jeder hier gerät angesichts einer Organisation ohne Mängel, einer Ordnung und Disziplin ohne Makel und einer Verschwendungssucht ohne Grenzen ins Schwärmen. Das Tableau ist in der Tat großartig."
Inmitten der Wälder und Seen westlich von Berlin war ein riesiges Stadion errichtet worden, das größte der Welt, das hundertzehntausend Zuschauer fassen konnte.
"Das Stadion", fährt Frangois-Poncet fort, "ist von innen gesehen auffallend schön. Große Zugänge erlauben es den Zuschauern, es zu füllen und es in wenigen Augenblicken zu verlassen, ohne dass es zu einem Gedränge kommt. Er ist mit allen Einrichtungen und Verbesserungen ausgestattet, die für seinen Zweck geeignet sind. Die Umkleideräume für die Athleten, die für die Presse reservierten Einrichtungen, die Restaurants und die Tribüne für die Behörden lassen nichts zu wünschen übrig, während der rotbraune Sand der Laufbahn, das auffällige Grün des Rasens und das sanfte Grau der Ränge eine Harmonie der Farben bilden, die das Auge verführt."

Hitler hatte sogar beabsichtigt, dieses grandiose Stadion aus Sandstein und Marmor zu bauen; nur die Eile hatte gegen seinen Willen die Verwendung von Zement erforderlich gemacht.
Dieses Stadion, größer als das Kolosseum der Römer, war nur eines der grandiosen Gebäude, die Hitler dem Dritten Reich schenken wollte. Schon damals hatte er mit dem Bau einer neuen Staatskanzlei begonnen, die mit ihren prächtigen Salons, den feinen Mosaiken und den Säulen von Luxor ab 1938 der imposanteste - und zweifellos schönste - Regierungssitz aller Staatsoberhäupter der Welt sein würde.
Andere beeindruckende Paläste beherbergen das Ministerium der Wehrmacht und das der Luftwaffe. Das Stadion im nationalsozialistischen Kongresszentrum in Nürnberg, dessen Bau Hitler angeordnet hatte, würde 400000 Menschen Platz bieten.
Aber es war vor allem Berlin, das von Größe geprägt sein sollte. Hitler wollte diese eher gewöhnliche und manchmal sogar schäbige Hauptstadt von Grund auf umgestalten. Die Pläne, die er selbst skizzierte, existieren noch. Sie waren atemberaubend. Die neue Hauptstadt sollte von einer fünf Kilometer langen Allee durchquert werden, die von zahlreichen prächtigen Gebäuden auf einer Fläche von mehreren Millionen Quadratmetern gesäumt sein sollte: Ministerien, die Residenz des Führers, eine Gruppe von Diplomatenresidenzen mit flachen Dächern, die von riesigen Terrassen mit Gärten und Laub bedeckt sind, die in drei Meter Tiefe wachsen. Der Triumphbogen, der die Allee überspannt, sollte achtzig Meter hoch sein. Das Ganze sollte von der imposantesten Kuppel der Welt überragt werden, die 300 Meter hoch ist und 180000 Menschen aufnehmen kann.
Dies war keine Frage des Größenwahns von Hitler.
Er war persönlich sehr bescheiden geblieben und wohnte weiterhin in seiner kleinen Fünfzimmerwohnung in München, umgeben von anderen Mietern, am oberen Ende einer elenden Treppe. Dort empfing er 1937 ganz offen Mussolini und 1938, am Tag nach München, Mr. Chamberlain.
Ein Teller Nudeln, ein Ei, ein paar Törtchen mit Sahne, Wasser und eine Tasse Kräutertee genügten ihm.
Aber er wollte, dass sein Jahrhundert für immer eine Spur für künftige Zeitalter hinterlässt, so dass, selbst wenn sein politisches Werk im Laufe der Zeit ausgelöscht werden sollte, grandiose Spuren davon bleiben würden. Es sind Stein und Marmor, die historische Größe kennzeichnen. Griechenland, die Mutter aller Zivilisationen, ist die Akropolis. Rom, die Herrin der Welt, ist das Forum, das Kolosseum, hundert Theater, Aquädukte und Triumphbögen, die das Imperium von Palmyra bis Volubilis markieren.
Wie bei ihnen würden auch die Denkmäler des Dritten Reiches für die Ewigkeit aussagen, was es gewesen ist.
Hitler selbst hatte hundert Skizzen von diesem zukünftigen Reich aus Stein gemalt, oft bis ins kleinste Detail. Er bestand darauf, die Materialien persönlich auszuwählen: den roten Marmor, die Kalksteine und die kostbaren Hölzer. Um die perfektesten Steinblöcke aus Schweden zu kaufen, zögerte er nicht, auch den letzten Rest an Devisen auszugeben. Er verbrachte Stunden damit, jedes Modell zu studieren.
Die Welt könnte untergehen, aber tausend Jahre nach ihm würde man grandiose Überreste seines Jahrhunderts finden, wie die Pyramiden, die einsam, aber unsterblich in ihrem bewegten Sandmeer stehen.
Die Zuschauer der Olympischen Spiele in Berlin waren also direkt in die Großartigkeit hineingetreten.
Hitlers Wagen hatte die 15 Kilometer des "Triumphwegs" zum Stadion zurückgelegt, unter dem Beifall einer Menschenmenge, wie sie Berlin noch nie erlebt hatte und die mit erheblichem Aufwand 40000 Polizisten im Dienst hatte.
Hunderttausend Zuschauer, die mit ausgestreckten Armen dastanden, hatten ihm bei seiner Ankunft zugejubelt, während Trompeten einen markanten Salut bliesen. Der Läufer, der die olympische Fackel trug, hatte das Stadion betreten und die heilige Flamme auf die hohe Fackel übertragen, die bis zum Ende der Spiele brennen würde. Dann erschien der 3000-köpfige Chor unter der Leitung von Richard Strauss, dem größten Musiker des Jahrhunderts. Sie sangen Deutschland über alles und das Horst-Wessel-Lied, unmittelbar gefolgt von der Olympischen Hymne, die Strauss speziell für dieses grandiose Weltfest komponiert hatte.
Um Hitler herum wimmelte es von Prinzen, Königen und prominenten Persönlichkeiten aus aller Welt: Boris, König von Bulgarien, der Kronprinz von Italien, seine Frau Marie Jose, die Schwester des belgischen Königs, die Kronprinzen von Schweden, Griechenland und sogar aus dem fernen Japan, die Söhne Mussolinis und bekannte Aristokraten aus den lateinischen, angelsächsischen und skandinavischen Ländern.
Hitler ließ keinen Tag der Spiele aus, schwärmte und gratulierte der deutschen Frau, die den Rekord im Speerwurf gebrochen hatte, ebenso wie den Finnen, die den 10000-Meter-Lauf gewonnen hatten.
Selbst mit jüdischen oder schwarzen Athleten war Hitler sehr freundlich.
Helene Mayer, die Fechtmeisterin bei den Frauen, war Jüdin. Genauso wie Rudi Ball, ein Hockeymeister. Beide vertraten Deutschland.
Mit der für den Anti-Hitlerismus charakteristischen Unehrlichkeit wurde ein Skandal um den amerikanischen Meisterathleten, einen Schwarzen, Jesse Owens, Gewinner von vier Goldmedaillen, ausgelöst, dem der Führer anscheinend die Begrüßung verweigert hatte. Fünfzig Jahre später wurde diese Fabel immer noch wiederholt. Owens selbst hat darauf bestanden, die Unsinnigkeit dieses Geschwätzes anzuprangern und hat sehr großzügig anerkannt, dass Hitler ihm öffentlich und mit Freundlichkeit gehuldigt hat:

"Als ich vor dem Kanzler vorbeiging", so der Champion, "erhob er sich und winkte mir zu, und ich erwiderte seinen Gruß auf die gleiche Weise. Ich glaube, die Reporter haben mit ihrer Kritik an ihm einen Beweis für ihren schlechten Geschmack geliefert."
Die Olympischen Spiele gingen am 16. August 1936 in einer Atmosphäre des Triumphs zu Ende, während die 3000 Chorsänger von Richard Strauss die Hymne Die Spiele sind zu Ende sangen.
Deutschland konnte stolz auf seine Erfolge sein, die den Beweis für die Wiedergeburt seiner Jugend im Sport erbrachten. Einer der bemerkenswertesten Beobachter, der amerikanische Historiker John Toland, schrieb sehr treffend: "Die Spiele markierten einen fast absoluten Triumph der Nazis. Die Deutschen gewannen die meisten Goldmedaillen (35) und außerdem die meisten Silber- und Bronzemedaillen; und was eine große Überraschung war, sie schlugen die Amerikaner, die mit 57 Punkten auf dem zweiten Platz lagen."
"Eine noch wichtigere Tatsache", fügt Toland hinzu, "viele Besucher kehrten aus Deutschland zurück, bezaubert von der Herzlichkeit ihrer Gastgeber und beeindruckt von dem, was sie von Hitlers Reich gesehen hatten. Der Erfolg der Spiele wurde im Nachhinein durch einen zweiteiligen Dokumentarfilm von Leni Riefenstahl verherrlicht, der weltweit Beachtung fand......
Jeder objektive Beobachter der deutschen Realität", schließt Toland, "kann Hitlers bemerkenswerte Leistungen nicht leugnen."
Hitler hatte keinen Hehl daraus gemacht, dass er viel mehr wollte als äußere Erfolge.
"Das Ziel unserer Erziehung", so erklärte er den Besuchern, "ist die Bildung des Charakters. Wir bevorzugen 10 Kilogramm weniger Wissen und 10 Kilogramm mehr Charakter."
Auch das erstaunte die Ausländer, die die spitzfindigen Lehren so vieler Schulen und Universitäten kennengelernt hatten, die zu Tausenden pompöse Absolventen hervorbrachten, deren Köpfe mit unverdauten Postulaten vollgestopft waren, die schlaff an Körper und Willen waren und denen es an Initiative fehlte: Nullen, die sich der Schärfe der gefährlichen Kämpfe des Lebens stellten.

KAPITEL 52

DIE WELT BESUCHT HITLER

Bei der Organisation der Olympischen Spiele 1936 hatte Adolf Hitler darauf geachtet, dass es keine übertriebene Propaganda geben sollte. Während der Wochen der Spiele waren politische Diskussionen aus dem täglichen Leben des Reiches so gut wie ausgeschlossen. Ausländer wurden eher zu Festlichkeiten und Theateraufführungen eingeladen als zu politischen Diskussionen, die das Regime, das sich seiner Sache sicher war, bewusst zu vermeiden suchte.
Die Besucher, so schrieb Frangois-Poncet später, gingen nicht zu einer Sitzung nach der anderen, sondern nahmen an einer Reihe von festlichen Paraden teil, die von einer Ausdehnung und Pracht waren, wie es sie in Deutschland vor Hitler nicht gegeben hatte.
Marschall Göring hatte für seine Gäste in den Gärten seines Ministeriumsgebäudes ein bezauberndes Dorf aus dem 18. Jahrhundert nachgebildet, in dem es weder an Handwerksbetrieben, noch an einer Hufschmiede, noch an einem Wirtshaus mit seinen Geschirrkrügen, noch an einem Pferdegespann für die Postkutsche fehlte. Er hatte seine Gäste üppig an einer Tafel von ungewöhnlichen Ausmaßen empfangen, die uns der französische Botschafter einmal mehr mit großem Erstaunen beschrieben hat:
"In der Berliner Oper, die neu und üppig mit cremefarbenem Satin tapeziert worden war, hatte Göring ein üppiges Abendessen mit anschließendem Ball veranstaltet. Holzböden verbanden die Bühne mit dem Saal; eine Fülle von Lakaien in roten Livreen und gepuderten Perücken, die Laternen an langen Stangen in die Höhe hielten, markierten die Gänge des Tischbereichs, in denen es von Uniformen, glitzernden Kostümen und Frauen in ausgefallenen Kleidern nur so wimmelte."
Ribbentrop hatte seinerseits einen Empfang in seiner prächtigen Dahlemer Villa organisiert, wo er siebenhundert europäische Gäste in einem gigantischen Zelt im Garten mit Pommery-Champagner verwöhnte.
Was Goebbels betrifft, so hatte er mehr als 1000 wichtige Leute auf die poetische Pfaueninsel zu einer italienischen Nacht eingeladen. An dieser Wahl wird deutlich, wie vollständig jeder enge Nationalismus beiseite geschoben wurde.
Botschafter Schmidt berichtet: "Es wurde gegessen und getanzt und... gedolmetscht. Viele Reden, Trinksprüche, Privatgespräche: 'Ach, Herr Schmidt, helfen Sie doch schnell einmal! Ich möchte mit Lord Londonderry sprechen!' - 'Monsieur Schmidt, nur zwei Worte mit Dr. Goebbels!' - 'Wissen Sie, wo Goering ist?' Das habe ich von allen Seiten gehört."
Die Feierlichkeiten bei Goebbels wären beinahe durch schlechtes Wetter verdorben worden:
"Da es im Laufe des Tages geregnet hat, wurden Flugzeuge in alle Richtungen geschickt, um nach neuen Vorräten zu suchen. Die Bäume sind zu leuchtenden Kandelabern geworden. Die Pontoniere der Reichswehr haben einen Steg aus Booten heruntergelassen, um die Insel mit dem Festland zu verbinden, und mit aufrecht stehenden Rudern den Durchgang für die Gäste gesäumt, die von einer Schar als Renaissance-Pagen verkleideter Mädchen empfangen und zu ihren Plätzen geleitet werden. Um Mitternacht schießen Raketen in einem spektakulären Feuerwerk in die Luft.
"Hitler", so Benoist-Mechin weiter, "empfängt Ihre Majestäten und königlichen Hoheiten an seinem Tisch. Die prächtigen Feierlichkeiten erfüllen die Ehrengäste, die Diplomaten und die bedeutenden Persönlichkeiten aus aller Welt mit Erstaunen und Bewunderung."
Sie wurden sogar in Zeppelinen über Deutschland geflogen, um das neue Autobahnnetz aus nächster Nähe zu betrachten.
"Ein echtes Ereignis" für sie, sagten sie.
Botschafter Schmidt, der Hitler in der Zeit seines Ruhms so aufmerksam zuhörte und ihn nach seinem Ende so kleinkariert verunglimpfte, sah sich gezwungen, das Erstaunen dieser berühmten Ausländer zu registrieren, für die er als Dolmetscher fungierte, während er sich unter die Gäste mischte.
"Viele von ihnen drückten ihre Bewunderung für Hitler aus, für seine Bemühungen, den Frieden zu erhalten, und für die Errungenschaften des nationalsozialistischen Deutschlands. Diese Tage kamen mir damals wie eine Art Apotheose für Hitler und das Dritte Reich vor. Im Laufe dieser meist recht kurzen Gespräche konnte ich deutlich erkennen, dass die Ausländer Hitler fast ausnahmslos mit großem Interesse, um nicht zu sagen mit größter Bewunderung betrachteten.
"Es war ein phantastisches Schauspiel", sagte er abschließend, "und jeder, der dabei war, ob später im befreundeten oder im feindlichen Lager, erinnert sich noch heute daran."
Während des ganzen Jahres 1936, das so leicht vom großen Tumult der Wiederbesetzung des Rheinlands und dem Aufruhr um die "Nürnberger Gesetze" zu den Lakaien in roten Every und gepuderten Perücken der schillernden Festlichkeiten der Olympischen Spiele überging, gab es eine Reihe von Besuchen sehr prominenter Persönlichkeiten aus dem Ausland, vom französischen Minister Bastide und dem Gouverneur der Bank von

Frankreich, Labeyrie, bis zu Lord Londonderry, dem britischen Luftfahrtminister, und Sir Robert Vansittart, dem Staatssekretär des Auswärtigen Amts.
Botschafter/Dolmetscher Schmidt schrieb zu diesen zahlreichen Gesprächen: "Sie bestätigten, dass die Ausländer, zumindest diejenigen, die in diesem Jahr nach Deutschland kamen, Hitler immer noch mit wachsendem und keineswegs abschätzigem Interesse betrachteten."
Später änderten viele dieser Besucher ihre Meinung, als sie sahen, dass das friedliche und fleißige Deutschland auf dem Weg war, die erste Macht auf dem Kontinent zu werden und damit den Besitzern der Vergangenheit auf die Füße zu treten, die das Recht der modernen Welt auf einen Fahrerwechsel nicht anerkannten.
Als das Reich bevölkerungsmäßig doppelt so groß wie Frankreich geworden war - nachdem es mit der Befreiung der Österreicher und der Sudetendeutschen in den Jahren 1938 und 1939 alle seine getrennten Söhne wieder vereinigt hatte - und der Balkan ein weit offenes Gebiet für die wirtschaftliche Expansion des Dritten Reiches geworden war, folgte auf das Kompliment das Zähneknirschen.
Sie waren bereit, Hitler zu bewundern, aber nur unter der Bedingung, dass er das auf der französisch-britischen Norm markierte Niveau nie auch nur um einen Millimeter übertreffen würde.
Im Jahr 1936, vor diesen Eifersuchtsausbrüchen, rief der Aufschwung Deutschlands, das innerhalb von vier Jahren vom Verfall zur Wiedergeburt übergegangen war, bei jedem unvoreingenommenen Besucher aufrichtiges und lebhaftes Erstaunen hervor.
In jenem Sommer 1936 hatte Hitler vor seinem eigenen Volk und dem Ausland stolz, aber ohne eitle Prahlerei, seine Bilanz als erfolgreicher Verwalter ziehen können:
Wie hätten unsere Feinde gelacht, wenn ich ihnen am 30. Januar 1933 gesagt hätte, dass die Zahl der deutschen Arbeitslosen in vier Jahren auf weniger als eine Million gesunken sein würde, dass die Zwangsenteignung unserer Landsleute ein Ende haben würde, dass unser Einkommen aus der Landwirtschaft höher sein würde als in jedem anderen Friedensjahr unserer Geschichte;
dass unser jährliches Nationaleinkommen von 41 auf 56 Milliarden Mark steigen würde;
dass der deutsche Mittelstand und die Handwerkerschaft eine ungeahnte Entwicklung erfahren würden;
Dass unser Handel wiederbelebt wird;
dass unsere Häfen keine Schiffsfriedhöfe mehr wären und dass 1936 in unseren eigenen deutschen Werften 640000 Tonnen neue Schiffe gebaut würden;
Dass zahllose Fabriken ihre Produktion nicht nur verdoppelt, sondern verdreifacht und vervierfacht hätten;
Dass die Krupp-Werke das ständige Brummen der Walzwerke und Presslufthämmer kennen würden;
Und dass bei all diesen Unternehmungen nicht der skrupellose Gewinn des Einzelnen, sondern die Hingabe aller für das Wohl der Nation die Hauptantriebskraft wäre;
Dass die Automobilfabriken nicht nur aus ihrer Lethargie erwachen, sondern in schwindelerregender Weise wachsen würden, so dass die Produktion von 46000 Autos im Jahr 1932 auf 25000 im Jahr 1936 ansteigen würde, dass in vier Jahren die Defizite der Nation und der Gemeinden ausgeglichen wären und dass der Überschuss an Steuereinnahmen jährlich 5 Milliarden Mark erreichen würde;
dass unsere Eisenbahnen solide verwaltet werden und unsere Züge die schnellsten der Welt sind;
dass das Deutsche Reich mit einem Straßennetz ausgestattet würde, dessen Qualität und Schönheit alles übertrifft, was seit Beginn der Zivilisation je gebaut wurde;
Dass von den 7000 Kilometern geplanter Autobahnen 1000 Kilometer bereits für den Verkehr freigegeben sind und mehr als 4000 Kilometer kaum vier Jahre später im Bau sind;
Dass ganze Arbeitersiedlungen mit Hunderttausenden von neuen Häusern aus dem Boden gestampft werden;
Dass Hunderte und Aberhunderte von neuen Brücken die Täler und Flüsse überspannen würden;
Dass das deutsche Theater und die deutsche Musik eine Wiederauferstehung feiern würden, die den unsterblichen Meisterwerken unserer Vergangenheit würdig ist;
Dass die gesamte deutsche Nation an dieser wunderbaren geistigen Erneuerung teilhaben würde;
Und dass all dies erreicht werden würde, ohne dass ein einziger Jude an der Führung der Nation beteiligt wäre.
Ja, ich sage es noch einmal: Was hätten unsere Feinde wohl geantwortet, wenn ich ihnen gesagt hätte, dass all dies in weniger als vier Jahren Wirklichkeit werden würde?
Doch heute ist es vollbracht, und Sie brauchen sich nur umzuschauen, um sich davon zu überzeugen, dass es wahr ist.
Der unerwartetste Besucher, den Hitler im Herbst 1936 nach dieser offiziellen Erklärung empfing, war Deutschlands unerbittlichster Feind während des Ersten Weltkriegs gewesen,
Lloyd George, der ehemalige britische Premierminister, derselbe Mann, der am Tag nach dem Waffenstillstand gefordert hatte, den Kaiser zu hängen und die deutsche Zitrone auszuquetschen, "bis die Kerne quietschen".
Er war auch in Berchtesgaden aufgetaucht, nachdem Röhm eliminiert worden war und nach der Verkündung der "antijüdischen" Nürnberger Gesetze am 15. November 1935.
Er schien davon nicht im Geringsten beunruhigt zu sein.

Er wechselte auch nicht die Seiten, bis das Reich nach seiner vollständigen Wiedervereinigung 1938 begann, zu schwer in der Waage zu werden, mit der ihre gnädige britische Majestät das Gewicht der verschiedenen Völker maß.
Im September 1936, als Lloyd George Hitler besuchte, strotzte er vor Freundlichkeit.
Hitler reichte ihm die Hand zur Begrüßung: "Ich freue mich besonders, den Mann zu empfangen, den wir hier in Deutschland immer als den wahren Sieger des Weltkriegs betrachtet haben." Lloyd George, strahlend: "Ich schätze mich sehr glücklich, den Mann zu treffen, der es nach der Niederlage verstanden hat, das deutsche Volk hinter sich zu bringen und wieder aufzurichten."
Sie verbrachten den ganzen Septembernachmittag bis sieben Uhr abends zusammen und schwelgten lange in Erinnerungen an den Krieg, als der damals unbekannte Gefreite so oft gegen die Tommies von Lloyd George gekämpft hatte.
Dann sprachen sie über Politik.
Lloyd George übernahm die Verantwortung für die Schuld Hitlers an den Bündnissen, die 1914 so fatal für den Frieden in Europa gewesen waren und die die Antifaschisten von 1936 in Paris, Prag und Moskau noch einmal aufstellen wollten, diesmal gegen das Dritte Reich.
"Sie waren schon immer eine gefährliche Sache", sagte Lloyd George temperamentvoll und schüttelte seinen weißen Haarschopf. "Sie haben den letzten Krieg wie ein Präriefeuer ausgeweitet. Ohne sie wäre der Konflikt vielleicht nur lokal begrenzt gewesen."
Ebenso nickte er zustimmend, als Hitler die unvernünftigen Intrigen ausländischer Stabsoffiziere bemängelte, die politisch schlecht informiert waren und nichts als Schlachten im Sinn hatten. In London hatten sich diese "Stabsgespräche" seinen Angeboten widersetzt, die auf eine Annäherung zwischen dem deutschen und dem britischen Cousin ersten Grades abzielten. Lloyd George bedauerte, dass seine Bemühungen "unglücklicherweise vereitelt" worden waren.
Das Gespräch drehte sich dann um die soziale Revolution des Dritten Reiches. Lloyd George sagte: "Der Nationalsozialismus hat auf diesem Gebiet Experimente unternommen, die für England von großem Interesse sind. "
Hitler erwiderte: "Es handelt sich nicht um Experimente, sondern um einen Plan, der über einen langen Zeitraum hinweg gereift ist. "
Lloyd George sagte, er sei davon überzeugt, "mit einer warmen Beredsamkeit, die an Begeisterung grenzte", berichtet Schmidt. "Er (Lloyd George) sprach von den Maßnahmen zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit, von der Krankenversicherung, der Sozialarbeit und der Nutzung der Freizeit. Er hatte sich bereits eine Reihe von Projekten der 'Arbeitsfront' angesehen und schien sehr beeindruckt von dem, was er gesehen hatte.... Der alte Sieger des Ersten Weltkriegs beendete seinen Besuch bei dem jungen Diktator des Dritten Reichs. Sie vereinbarten, sich am nächsten Tag zur Teestunde wieder zu treffen, wenn Lloyd George seine Tochter Megan mitbringen wollte", erzählt Schmidt.
Die junge Megan wartete schon ungeduldig auf ihren Vater, als er in sein Hotel in Berchtesgaden zurückkehrte.
Als sie ihn aus dem Wagen des Führers aussteigen sah, war er so strahlend, seine Augen so funkelnd und lebendig und sein Gang so jugendlich von der Freude über das Gespräch, dass Megan lachte und ihren Arm hob und sagte: "Heil Hitler"
Der alte Waliser hielt kurz inne und wurde feierlich. Er sah seine Tochter direkt an: "Du hast Recht, Heil Hitler", antwortete er. "Ich werde es selbst sagen, denn er ist wirklich ein großer Mann."
Nach seiner Rückkehr nach England schrieb Lloyd George für den Daily Express diese Zeilen, die jedem, der sie nach einem halben Jahrhundert unablässiger Anti-Hitler-Gehirnwäsche liest, beispiellos erscheinen: "Hitler hat Deutschland im Alleingang aus der Tiefe gehoben. Er ist der geborene Führer, eine dynamische Persönlichkeit mit einem entschlossenen Willen und einem mutigen Herzen, dem die Alten vertrauen und den die Jungen vergöttern."
Auch Arnold Toynbee, der berühmte britische Historiker, "kehrte aus Deutschland zurück, überzeugt von Hitlers friedlichen Absichten."
Inmitten des Feuerwerks, der Feierlichkeiten und der Goldmedaillen hatte Hitler dennoch diskret den größten Teil seiner Zeit damit verbracht, den Aufbau seiner Wehrmacht voranzutreiben.
Allerdings nicht mit der Absicht, sie jemals gegen Paris zu schleudern. Und schon gar nicht gegen London. Das hätte jedem seit einigen Jahren klar sein müssen. Aber das sowjetische Problem beunruhigte ihn mehr und mehr; in Wahrheit verfolgte es ihn. Stalins Armeen, die in jenem Herbst 1936 vor seiner Haustür standen, waren, wie er sich stündlich in Erinnerung rief, viermal so stark wie seine eigenen an Männern und zehnmal so stark an Panzern.
Hitler war in keiner Weise auf die enorme Macht der UdSSR vorbereitet. Die Rückkehr zur Wehrpflicht, der nationale Wehrdienst, der Wiederaufbau der Wehrmacht, die vorläufig auf 36 Divisionen festgelegt wurde, stammten alle erst aus dem Vorjahr.
Seine Befehle bezüglich des kriegswirtschaftlichen Plans, mit dessen Ausarbeitung er Göring beauftragt hatte - der Vierjahresplan - stammten aus demselben Sommer.

Hätte Stalin nicht Marschall Tukhachevsky und 30000 Offiziere seiner Armeen getötet, hätte er Hitler vernichten können, bevor dieser ein Minimum an Macht erreicht hatte. Diese Liquidierung hatte die Russen im letzten Moment zum Innehalten gezwungen.
Aber Stalin war ein Kommunist, das heißt, er wollte die Welt erobern. Er war auch in anderer Hinsicht ein Nachfolger der Zaren, ein Imperialist wie die großen russischen Eroberer früherer Tage.
Die Beseitigung von Tukhachevsky hatte die Dinge nur für eine gewisse Zeit hinausgezögert. Hitler musste sich beeilen. Er hatte höchstens ein paar Jahre Zeit, um die vollständige Wiedervereinigung der Deutschen innerhalb des Reiches (das war geschehen) und der Deutschen außerhalb des Reiches (das war noch zu tun) zu erreichen. Die 10 Millionen Landsleute zwischen der Donau und den Ausläufern des Sudetengebirges würden nicht leichtfertig und ohne die Möglichkeit von Konflikten zusammengeführt werden.
Das Jahr 1937, ein Jahr des Friedens, würde in Wirklichkeit die bewaffnete Nachtwache sein, bevor Hitler verbotenes Gebiet betrat.

KAPITEL 53

NÜRNBERG IM GEIST DER NATIONALSOZIALISTEN

Der Nationalsozialistische Kongress war zu einer jährlichen Sitzung eines riesigen Parlaments geworden, das sich aus anderthalb Millionen Volksvertretern aus den verschiedensten Regionen zusammensetzte. Politisch gesehen war es der "kolossalste" (wie die Deutschen sagen) Ausdruck der Demokratie, der jemals irgendwo auf der Welt organisiert worden war. Ein solches Ereignis hatte es nie zuvor gegeben, und nichts Vergleichbares würde es danach je wieder geben. Der Nürnberger Kongress war ein einzigartiges Phänomen in der politischen Geschichte Europas.
Jedes Jahr im Monat September wurde Nürnberg zum Mekka des Nationalsozialismus. Im Jahr 1927 war es nur eine Handvoll Aktivisten, die einem praktisch unbekannten Adolf Hitler folgten, die sich dort trafen. Im Jahr 1933 kamen sie in einer Menge von 400000. Im Jahr 1937 waren es eineinhalb Millionen. In jeder Hinsicht waren diese Versammlungen verblüffend.
Allein um diese anderthalb Millionen Abgeordneten der Nation zu transportieren, musste eine fantastische Menge an Eisenbahnmaterial mobilisiert werden: 4000 Sonderzüge, Zehntausende von Waggons, die wie Ameisen auf Dutzenden von Kilometern Gleisen aufgereiht waren. Dann mussten diese riesigen Menschenmassen empfangen, eingewiesen und verpflegt werden.
Alle Hotels in Nürnberg zusammen konnten kaum ein Hundertstel der Teilnehmer unterbringen. Und so wurden ganze Städte mit Tausenden von Zelten errichtet, um diese Menschenmassen zu beherbergen, die zahlenmäßig hundert Infanteriedivisionen entsprachen.
Sie brauchten nicht nur ein Dach, sondern auch Hunderte von mobilen Küchen, sanitäre Einrichtungen, Erste-Hilfe-Stationen und Informationsstände sowie Tausende von Rotkreuzschwestern. Und das alles mit mathematischer Präzision. Jede dieser menschlichen Ameisen musste in der Lage sein, ihr Zelt, ihr Feldbett und ihr Essen zu finden, indem sie in jeder Minute genau wusste, wohin sie gehen musste, wie sie dorthin kommen sollte und zu welchem Zweck.
Die anderthalb Millionen Teilnehmer, die aus den entlegensten Dörfern des Reiches kamen und oft nichts von der Stadt Nürnberg wussten, konnten sich nicht umdrehen, ohne den genauen geographischen Punkt und die genaue Stunde zu kennen, wo und wann zum Beispiel ein Jugendlicher die Große Armee der Jugend, eine Frau ihre Frauenorganisationen, der Kämpfer seine SA-Kolonne oder der Arbeiter seine Berufsorganisation oder seine Sektion der Arbeitsfront finden würde.
Nur die deutsche Disziplin, das deutsche Organisationsgenie, konnte dieses gigantische Sammelsurium von Menschen davor bewahren, sich in einer unmöglichen Unordnung zu verstricken. Jahr für Jahr kamen mehr Teilnehmer hinzu. Und Jahr für Jahr verliefen die Ankunft, der Aufenthalt und die Abreise dieser fantastischen Wanderung reibungsloser.
Ein General Gamelin brauchte für die Verlegung von zwei oder drei Armeekorps zwei oder drei Wochen, um sich zurechtzufinden. Hier wurde in nur wenigen Stunden das Äquivalent der gesamten französischen Friedensarmee auf den Weg gebracht. Eine gewaltige Lektion für zukünftige militärische Operationen.
Es wurde der Beweis erbracht und jedes Jahr wiederholt, dass es durchaus möglich war, anderthalb Millionen Soldaten innerhalb weniger Stunden ohne die geringste Störung zu transportieren; dass die Eisenbahn in der Lage war, die gesamte deutsche Armee planmäßig bis auf eine Viertelstunde genau von einem Ende des Landes zum anderen zu bringen. Wo sonst war ein solches Manöver jemals organisiert und mit solch einem mathematischen Erfolg durchgeführt worden?
Auf dem Rückweg wurden die Hunderte von Abteilungen der Zivilbevölkerung genauso wie bei der Ankunft untergebracht und verpflegt. Ihre Teilnahme war inszeniert. Wir können uns Fotos aus dieser Zeit ansehen, jede Sequenz des bewundernswerten Films Triumph des Willens von Leni Riefenstahl aus dem Jahr 1934 studieren: Jede menschliche Formation ist perfekt ausgerichtet, jeder Weg ist klar wie ein Strom. Nicht einmal ein streunender Hund in dem leeren Raum. Nicht eine einzige Lampe, die nicht brennt.
Die Zeremonien verliefen majestätischer als auf dem Petersplatz in Rom.
Hitler kommt nach vorne, ganz allein, auf einer gepflasterten Allee, die mehr als hundert Meter breit ist, inmitten von 30000 Fahnen wie Flammen, zwischen einer halben Million Männern und Frauen, die den Atem anhalten.
Schreibt der französische Historiker Benoist-Mechin:
Nichts wurde ausgelassen, um den gewünschten Effekt zu erzielen, eine Parade von hunderttausend SA, die fünf Stunden lang die Bürgersteige der Stadt zertrümmern, ein Wald von Standarten, in dem die blutroten Embleme und die Adler der Partei dominieren, ohrenbetäubende Fanfaren, Artilleriesalven, Fackeltattoos, die ihre Feuerschlange zwischen den beleuchteten Fassaden der mittelalterlichen Stadt entrollen, Batterien von Scheinwerfern, die in den Himmel gerichtet sind und ein Gewölbe aus Licht über dem Amphitheater Luitpoldshain weben: alles trägt dazu bei, einen Eindruck von geordneter Macht zu schaffen, von dem die

skeptischsten Besucher erstaunt zurückkehren. Es ist unmöglich, diesem Strudel aus Farben, Gesang und Licht zu widerstehen, dessen Intensität kein Bericht, kein Film jemals wiedergeben wird. Seit fast einer Woche schwimmt die Menge in einer Flutwelle der Emotionen.
Dieser Franzose ist nicht der einzige, der diese Emotionen beschreiben kann. Viele andere haben es getan. Und die Zustimmung dieser ausländischen Zeugen ist beredt. Was ihnen am meisten auffiel, waren die Beschäftigung mit, die Sorge um, die unveränderlichen Riten und der fast religiöse Aspekt der Abfolge der Zeremonien.
Für Hitler, der unter dem Geläut aller Glocken der Stadt in Nürnberg einmarschierte, war das Dogma die Grundlage allen Glaubens. Und ein Dogma ist von Natur aus unwandelbar und ewig. Die Wahrheit kann ihr Gesicht niemals verändern. Daran etwas zu ändern, hieße, vom Geheimnis abzulenken, es in Frage zu stellen. Alles in der Geschichte des Nationalsozialismus würde nicht nur durch das Streben nach Größe gekennzeichnet sein, sondern auch durch die höchste Unveränderlichkeit der Gesten, die das Ideal, die Überzeugung, die Bindung, das Geschenk heiligen.
Jedes Detail war für immer festgelegt worden. Das Rednerpult, das auf 30 Granitstufen stand, erhob sich wie ein Kriegsschiff. Es hob sich von einem Hintergrund aus hellem Licht ab. Es war mit Eichenblättern gekrönt, die ein hakenförmiges, mit Gold bearbeitetes Kreuz umgaben. Das Stadion, in dem anderthalb Millionen treue Anhänger atemlos warteten, war so groß wie eine Metropole. Die Tribünen selbst boten Platz für 150000 Gäste.
Im Laufe der Woche beherbergte der überdachte Zuschauerraum abwechselnd die Jugend, die Frauen, das Landvolk und die Fabrikarbeiter, die SS und die SA. Hitler sprach in jenen Tagen 15 bis 20 Mal vor ihnen.
Das Stadion selbst war gigantisch, umgeben von Säulen, die dreimal so hoch waren wie die der Akropolis. Die Säulen wurden von Adlern aus Granit gekrönt und von Zehntausenden von flammenden Bannern mit Hakenkreuzen, die sich in ihren Sonnenscheiben drehten, zusammengehalten. Ströme von blauem Dampf stiegen aus hohen Becken auf.
Hitler hatte sogar eine völlig neue Form der Architektur erfunden, die nicht aus Stein, sondern aus Licht bestand. Er hatte Hunderte von Flugabwehrbaken an den vier Seiten der riesigen Anlage installieren lassen. Ihre Lichtstrahlen ragten sehr hoch und sehr gerade in die Nacht wie die Säulen einer unwirklichen Kathedrale. Es war ein fabelhaftes, imaginäres Bauwerk, das Zeus, dem Herrn des Lichts und der Nacht des Himmels, würdig war. Dann trat Hitler wie ein Prophet vor.
So beschreibt Robert Brasillach, der inspirierteste französische Dichter des Jahrhunderts, Hitler auf seinem Podium:
Hier ist der Mann, der jetzt auf dem Podium steht. Dann werden die Fahnen entrollt. Kein Gesang, kein Trommelwirbel. Es herrscht eine außergewöhnliche Stille, als vom Rand des Stadions aus, vor jedem der Räume, die die Gruppen der Braunhemden voneinander trennen, die ersten Reihen von Fahnenträgern auftauchen. Das einzige Licht ist das der Kathedrale, blau und unwirklich, über der man Schmetterlinge in Spiralen fliegen sieht: Flugzeuge vielleicht oder einfach nur Staub. Aber ein Scheinwerferstrahl ist auf die Fahnen gefallen, der ihre rote Masse hervorhebt und sie auf ihrem Weg verfolgt.
Bewegen sie sich vorwärts? Man möchte eher sagen, dass sie fließen. Dass sie wie karmesinrote Lava fließen, unwiderstehlich, in einem enormen, gleitenden Ansturm, um die Lücken zu füllen, die im braunen Granit vorbereitet wurden. Ihr majestätischer Vorstoß dauert fast 20 Minuten. Und erst wenn sie uns nahe sind, hören wir das dumpfe Geräusch ihrer Schritte. Bis zu der Minute, in der sie zu Füßen des stehenden Kanzlers zum Stehen kommen, herrscht Stille. Eine übernatürliche und unheimliche Stille, wie die Stille für Astronomen, die etwas auf einem anderen Planeten gesehen haben. Unter dem blaugestreiften Gewölbe, das bis zu den Wolken reicht, sind die breiten roten Lavaströme jetzt still geworden. Ich glaube nicht, dass ich jemals in meinem Leben ein so gewaltiges Schauspiel gesehen habe.
Dieses wunderbare Spektakel ist nicht dem Zufall entsprungen, sondern dem Geist eines genialen Organisators und Künstlers.
Jeder Tag hatte ein spezielles Programm, das einem ganz bestimmten Teil des Publikums gewidmet war. Ein anderer Franzose, der Historiker Andre Brissaud, der aggressiv und oft ungerecht ist, wenn er von Hitler spricht, hat ebenfalls eine dieser Zeremonien beschrieben, die er "Hitler-Gottesdienst" nennt:
Unter der gleißenden Sonne präsentieren 52000 junge Männer des Arbeitsdienstes ihre Schaufeln in einem virilen Offertorium. Dann, als sie sich wieder aufrichten, schnappt einer ihrer Anführer, der ihnen am Fuße der Tribüne gegenübersteht, zu:
"Woher kommen Sie, Genosse?"
Eine Stimme aus dieser Schar von Braunhemden antwortet:
"Aus Thüringen."
"Woher kommst du, Genosse?"
"Aus Hessen."
"Woher kommst du, Genosse?"
"Aus Schlesien."

Dann kommen die traditionellen Fragen:
"Sind Sie bereit, Fruchtbarkeit auf deutschen Boden zu bringen?"
Zweiundfünfzigtausend junge Männer antworten mit einer einzigen Stimme:
"Wir sind bereit."
"Seid ihr bereit, jedes Opfer für das Reich zu bringen?
"Wir sind bereit."
Dieser einmalige und beeindruckende Sprechchor dauert fast 20 Minuten.
Danach singen die 52000 Männer in Braun mit viel Inbrunst und Ernsthaftigkeit ihr Heldenlied und noch einiges mehr.
Die Trommel rollt.
Stille wird hergestellt. Sie meditieren. Sie beschwören die Toten, die Seele der Partei und der Nation als eine Einheit.
Schließlich ergreift der Führer das Wort und bringt die kollektive Erregung zur Weißglut. Von Leidenschaft getragen, mit bebenden Nasenflügeln und blitzenden Augen, ist Hitler der Glaube der Nazis. Die Gewalt, die unbändige Energie, der Triumph des Willens. Seine Stimme, die über Lautsprecher übertragen wird, nimmt eine übermenschliche Dimension an. Ein hypnotisches Phänomen findet statt - gigantisch, verblüffend.
An einem anderen Tag war es das Zeremoniell des Kults der "Blutfahne", der Fahne, die am 11. November 1923, dem Tag nach dem Münchner Putsch, mit dem Blut von Hitlers Weggefährten getränkt wurde, als die bayerische Polizei sieben der Nationalsozialisten um den jungen Führer tötete. Die neuen Fahnen erhielten die Weihe der "Flagge der Märtyrer" am Fuße des Denkmals, das an sie erinnert.
Der deutsche Schriftsteller Joaquim Fest, ein berüchtigter Anti-Nazi, hat diese Zeremonie beschrieben:
Vom Luitpoldshain aus marschierte Hitler schließlich in Begleitung von zwei Jüngern, die den gebührenden Abstand hielten, zum Denkmal, wobei er das breite Band aus Beton (das heute "Allee des Führers" heißt) zwischen mehreren hunderttausend Männern der SA und der SS, die in stattlicher Reihe aufgereiht waren, entlangging. Während die Fahnen gesenkt wurden, stand Hitler regungslos da, tief in seine Gedanken versunken, wie eine Wappenfigur.
Fest zitiert einen offiziellen Bericht und fügt hinzu:
Die Strahlen von 150 gigantischen Suchscheinwerfern durchdrangen den bedeckten Himmel einer grauschwarzen Nacht. Hoch in der Luft, auf der Oberfläche der Wolken, kamen die Lichtstrahlen zusammen und bildeten die Gestalt eines Vierecks.... Das Bild ist fesselnd.... Die Fahnen, die die Tribünen umrahmen, zittern leicht im gleißenden Licht. Das Podium des Hauptredners kommt in einem hellen Licht zum Vorschein ... Rechts und links schießen Flammen aus riesigen Bechern, die von Säulen getragen werden. Von den gegenüberliegenden Tribünen ergießt sich auf Kommando eine Flut von mehr als 30000 Fahnen in Richtung Zentrum, wobei die Spitzen der Stäbe und die silbernen Fransen im Licht der Scheinwerfer glitzern.
Wie immer war Hitler das erste Opfer dieser Inszenierung aus Licht, Menschenmassen, Symmetrie und dem "tragischen Bewusstsein des Lebens". Gerade in diesen Reden, die er vor den "ersten Kämpfern" und nach der Schweigeminute zu Ehren der Toten hielt, war Hitlers Rede häufig von einer Art Exaltation und Verzückung geprägt: Bei diesen Gelegenheiten und mit wenigen außergewöhnlichen Worten zelebrierte er eine Art mystische Kommunion, bevor die Scheinwerfer auf die Mitte der Bühne niedergingen und die Fahnen, die Uniformen und die Musikinstrumente in Rot-, Silber- und Goldblitzen aufflammten.
Eine Zeitung, das Niederelbische Tageblatt, hat einige dieser Beschwörungen aufbewahrt. [Anmerkung: Dieser Absatz ist im französischen Originaltext durchgestrichen. Wir haben ihn wieder eingefügt, weil wir den unkontrollierten Sprung zu den folgenden Absätzen ohne ihn verwirrend finden - Ed.] Hitler rief aus:
Ich habe immer das Gefühl gehabt, dass ein Mensch, solange ihm das Geschenk des Lebens zuteil wird, seine Sehnsucht nach denjenigen bewahren muss, mit denen er sein Leben gestaltet hat. Was wäre mein Leben ohne Sie? Dass Sie mich gefunden haben und an mich glauben, hat Ihrem Leben eine neue Bedeutung verliehen und Ihnen neue Pflichten auferlegt. Und dass ich Sie gefunden habe, das allein hat mein Leben und meinen Kampf möglich gemacht.
Und dies:
Wie könnten wir in dieser Stunde nicht das Wunder spüren, das uns zusammengeführt hat? Sie haben in der Vergangenheit die Stimme eines Mannes gehört und sie hat Ihr Herz getroffen, sie hat Sie aufgeweckt, und Sie sind dieser Stimme gefolgt. Sie sind ihr jahrelang gefolgt, ohne den Mann, der diese Stimme hörte, je gesehen zu haben. Sie haben nur eine Stimme gehört und sind ihr gefolgt.
Der Ton der Reden hatte messianische Anklänge. Hitler fügte hinzu:
Wir alle treffen uns hier wieder, und das Wunder dieses Treffens erfüllt unsere Seelen. Nicht jeder von Ihnen kann mich sehen, und ich kann nicht jeden von Ihnen sehen, aber ich spüre Sie und Sie spüren mich. Ist es nicht der Glaube an unser Volk, der aus kleinen Menschen große Männer gemacht hat, aus armen Menschen reiche, und der uns, obwohl wir entmutigt waren und zögerten, zu mutigen und tapferen Männern gemacht hat?

Am Ende einer Woche war es an der Zeit, sich von diesen anderthalb Millionen Männern und Frauen zu verabschieden, die ihr Gelübde erneuert hatten, als wären sie Kreuzritter oder Mitglieder eines Ordens gewesen.
Wieder einmal ist es der französische Dichter Robert Brasillach, der diese Stunde des Abschieds beschwört:
Deutschland über Alles wird gesungen und das Horst Wessel Lied erhebt sich im Geiste der Kameraden, die von der Roten Front und den Reaktionären getötet wurden - und das Lied der Soldaten des Krieges.
"Ich hatte einen Kameraden, "Einen besseren werde ich nie haben...."
Dann noch andere Lieder, die für den Kongress komponiert wurden, die leicht mit der frischen Nacht, der Schwere der Stunde, den vielen schönen und melancholischen Stimmen und mit all dem musikalischen Zauber harmonieren, ohne den Deutschland sich nichts vorstellen kann, weder Religion noch Vaterland, noch Krieg, noch Politik noch Opfer.
Brissaud fügt hinzu: "Dann ist da noch der endlose Fackelzug durch die Straßen von Nürnberg. Gruppen der SA, der Hitlerjugend oder der SS marschieren unermüdlich vorbei, nur erhellt vom Schein ihrer Fackeln. "
Wie alle anderen wurden auch einige der prominentesten Persönlichkeiten aus dem Ausland von der Volkswelle ergriffen.
Das gesamte diplomatische Korps wurde von Hitler eingeladen und im Nürnberger Bahnhof selbst in zwei prächtigen Sonderzügen untergebracht, die mit Clubwagen, Speisewagen, Schlafwagen, Badezimmern und sogar Friseursalons ausgestattet waren.
Der französische Botschafter Frangois-Poncet sprach sogar vor dem Kongress von 1937. Er fasste seine Gefühle fast mit Grauen zusammen:
Während dieser acht Tage war Nürnberg eine Stadt, die sich ganz der Freude hingab, eine verzauberte Stadt, fast eine Stadt, die der Realität entfloh. Diese Atmosphäre, kombiniert mit der Schönheit der Spektakel und der großartigen Gastfreundschaft, beeindruckte die Fremden sehr. Es entstand ein Eindruck, dem man sich nur schwer entziehen konnte. Als sie nach Hause zurückkehrten, waren sie fasziniert und begeistert.
Der Botschafter/Dolmetscher Paul Schmidt, der damit beauftragt war, die Reichen und Berühmten zu begleiten, hat die Sensation beschrieben:
An dem Tag, als Hitler seinen großen Triumphzug in Nürnberg machte, saß ich zufällig in einem offenen Wagen mit den wichtigsten französischen und englischen Gästen, nur wenige Meter hinter dem Wagen des Diktators.... So konnten wir ihn aus nächster Nähe beobachten und vor allem auch die Menschenmengen, die ihm von beiden Seiten der Straße zujubelten.
Die Prozession, die im wahrsten Sinne des Wortes triumphal war, dauerte mehr als eine Stunde, um sich ihren Weg durch die Altstadt zu bahnen. Der Eindruck, den diese Menschenmassen, die Hitler wie in Ekstase zujubelten, hinterließen, war außerordentlich stark. Wieder einmal stellte ich fest, mit welchem Ausdruck von Hingabe, mit welchem biblischen Vertrauen die Menschen auf Hitler blickten, als stünden sie unter einem magischen Bann. Die Tausende und Abertausende von Zuschauern entlang der Strecke waren bei seinem Anblick wie von einer kollektiven Verzückung ergriffen. Sie streckten ihre Arme aus und grüßten ihn mit lauten Rufen. Sich eine Stunde lang inmitten dieses wilden Ausbruchs zu bewegen, war eine echte körperliche Tortur, die uns am Ende der Reise erschöpft zurückließ. Jede moralische Widerstandskraft schien gelähmt zu sein; wir hatten fast das Gefühl, uns zurückhalten zu müssen, um nicht in die allgemeine Ekstase einzustimmen.... Ich konnte sehen, dass die Engländer und Franzosen oft Tränen in den Augen hatten, weil sie von all dem, was sie sahen und hörten, innerlich bewegt waren. Selbst so unaufgeregte Journalisten wie Jules Sauerwein von Le Matin und Ward Price von der Daily Mail, die in meinem Auto saßen, waren buchstäblich groggy, als wir am Ende der Strecke ankamen.
Der amerikanische Journalist Richard Helms, Sondergesandter der United Press, dem es gelang, zum Nürnberger Palast zu gelangen, wo Hitler am Ende der Feierlichkeiten seine Gäste empfing, machte diesen amüsanten Kommentar: "Als ich selbst dort ankam, litt ich unter Größenwahn. Ich beschloss, dass ich neun Fuß groß sein musste, obwohl der Beifall nicht an mich gerichtet war."
Benoist-Mechin schlussfolgerte:
Letzten Endes war das, was wir in Nürnberg sahen, nicht mehr die Partei, sondern die gesamte deutsche Nation, die sich das Schauspiel ihrer eigenen wiederentdeckten Macht bot.... Was hier geschmiedet wurde, war eine Mystik, die stark genug war, um über individuelle Gefühle zu triumphieren und sie in den Schmelztiegel eines einzigen Glaubens zu werfen.
Am Ende von vier Jahren hartnäckigen Kampfes hatte Hitler so sein Volk verwandelt.
Er hatte aus ihnen eine Einheit gemacht, hart wie Stahl.
Sogar die Armee würde von nun an mit dieser Einheit verschweißt sein: Die Wehrmacht verbrachte acht Tage in Nürnberg damit, sich mit dem Volk zu verbrüdern, gemeinsam mit ihm zu paradieren, mit ihren neuen Panzern, ihren neuen Kanonen und vor allem mit ihrem neuen Geist.
Aus den Trümmern von 1918 herausgeholt, war Deutschland am Jahresende 1937 so solidarisch wie nie zuvor in seiner Geschichte. Die erste Etappe der Hitler-Revolution war nun abgeschlossen.

Vom Nürnberger Stadion aus blickte Hitler auf sein pulsierendes Volk herab. Er hatte die politische Einigung vollendet: Es gab keine Staaten oder Parteien mehr, die in kleinlicher Rivalität gefangen waren; die soziale Einigung: Die ehemals rivalisierenden Klassen bildeten jetzt eine einzige Mannschaft; die militärische Einigung: Es gab jetzt nur noch eine einzige bewaffnete Macht, die für alle gebaut wurde und allen offen stand. Die rassische und geografische Einigung stand noch aus.
Jenseits der Grenze im Südosten standen 10 Millionen Deutsche aus Österreich und dem Sudetenland, die bereits politisch erobert waren und ungeduldig darauf warteten, dass ihre Kirchenglocken die deutsche Stunde einläuteten.
Hitler, der Schöpfer des Großen Reiches, bewegte sich in der Gewissheit ihrer Einmütigkeit auf sie zu, den Blick auf das Schicksal gerichtet, das es zu unterwerfen galt.....